



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

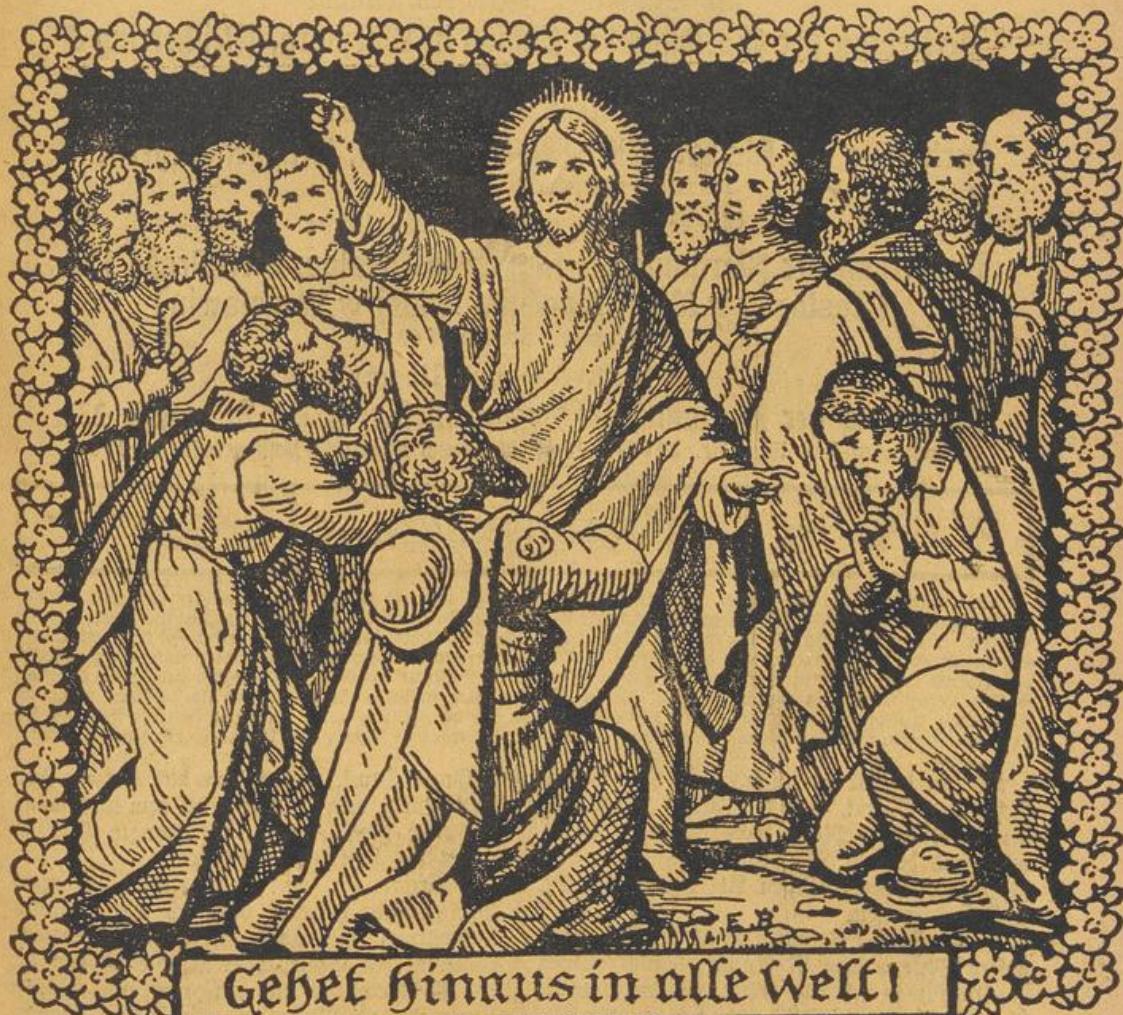
Vergißmeinnicht

1924

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81714](#)

Vergissmeinnicht

Allgemeine Zeitschrift
=der=
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Ar. 1.

Januar 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtilicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich und kostet ganzjährlich für Schweiz u. Liechtenstein 3 Fr. Jugoslawien 15 Dinar Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 4 Fr. Tschechoslowakei 10 Kc. Deutschland 1,50 M. Südtirol 5 Lire Ungarn 2000 Kr. Rumänien 30 Lei Österreich 6000 Kr.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süß- und Mitteldutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland und Westfalen:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Ostdeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau, Sternstraße 52 p
(Zastepstow Misyi Mariannhilskiej w Wroclawiu)
Postcheckamt Breslau 15625,

für Österreich und Ungarn:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkassen-Amt Wien Nr. 24847, Postcheckkonto Ungarische Postsparkasse Nr. 19814.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Aussätze aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Oberau b. Wörgl: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Clemens Maria Hofbauer, d. hl. Leonhard und dem hl. Wendelin für Hilfe in verschiedenen schweren Anliegen. Als Dank 20000 Kr. Missionsalmosen.

Haus, Stmk.: Innigen Dank der Schmerzhaften Mutter dem hl. Antonius und Armen Seelen für so schnelle Hilfe in einer schweren Geldangelegenheit. O möchtesten sich manche Bedrängte an sie wenden, die so gerne helfen, wenn wir uns vertrauensvoll an sie wenden.

Gnas Stmk.: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Antonius, dem hl. Blasius und der hl. Theresia, für erlangte Hilfe in einem langjährigen Halsleiden.

Kreuztal: Ich war durch Zufall in große Verlegenheit geraten, denn ich hatte meinen Rosenkranz mit zwei wertvollen Medaillen verloren. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Antonius und versprach eine Novene sowie eine hl. Messe und ein Opfer für die Armen im Falle der Erhörung und siehe da, schon am zweiten Tage wurde mir Nachricht

Bergkämmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 1.

Januar 1924.

Jahrgang 42.

1924

Wiederum ist ein Jahr in das Meer der nimmer endigen Ewigkeit hinabgesunken und an einem solchen Haltepunkte, wie ihn der Abschluß eines alten Jahres und der Beginn eines neuen Jahres darstellt, gilt es, Rückschau und Vorschau zu halten. In einer Missionszeitschrift kann der Rückblick nicht auf die politischen Zeitschritte sich richten; die einzige Frage kann nur diese sein: „Was geschah für das Reich Gottes im verflossenen Jahr?“ Mit dieser Frage aber verknüpft sich eine zweite, die selten ohne Bangigkeit gestellt wird, sie lautet: „Was wird das künftige Jahr unseren Missionen bringen?“ Diese beiden Fragen wollen wir hier unsern Lesern beantworten. Bevor wir aber in die Beantwortung eintreten, rufen wir unsern Lesern zum Neuen Jahre zu:

„Gottes heiliger Segen begleite euch im
Neuen Jahre 1924!“



Wir wünschen unsern Abonennten, Lesern und Freunden
ein recht glückliches, gnadenreiches
Neues Jahr!

Wir danken herzlich für die unsern Arbeiten erwiesene
Gewogenheit und bitten unsere lieben Freunde und
Wohltäter, bereitwillig mit zuhelfen an der Herstellung
und Ausbreitung des Reiches unseres Herrn und Hei-
landes Jesus Christus im Heidenlande, ganz besonders
durch Erlangung neuer Abonennten unserer Zeitschriften
und Kalender, durch Werbung neuer Mitglieder für den
Mariannhiller Missionsmeßbund, der allen Mitgliedern
Teilnahme an den Verdiensten der Mariannhiller
Mission in Süd-Afrika gewährt.

Ferner bitten wir unsere Wohltäter, unserer Missions-
studenten nicht zu vergessen und unseren Studentenfond
zu unterstützen. Auch vom Missions-Almosen gilt das
Wort des Herrn: „Was ihr dem geringsten meiner
Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Und über
die Verbreitung guter Schriften sprach der göttl. Hei-
land zu einer begnadigten Seele: „Scheuet euch nicht,
mich offen und frei zu bekennen, und verbreitet wo
ihr kommt, gute Schriften!“ Treten wir mit unserer
ganzen Person ein für die Ausbreitung der katho-
schen Missionen in der Heidenwelt, das wird uns
Segen bringen für Zeit und Ewigkeit.



Wächter was schlägt die Stunde?

Drüben in Afrika, im Gottesgarten Natal, hat Gott das Werk unserer Mission sichtbar gesegnet. Am 15. August 1923 konnte unser Hochwürdigster Herr General-Superior Bischof Adalbero Fleischer auf das erste Jahr seiner bischöflichen Tätigkeit zurückblicken. Es war ein Jahr, reich an Arbeiten und Mühen. Welche Opfer die ausgedehnten Firmungsreisen verlangten, das

kann nur der schäzen, der weiß, mit welchen Schwierigkeiten, besonders in Bezug auf die Beschaffenheit der Wege und Straßen solche Reisen verknüpft sind. Bischof Adalbero hat im verflossenen Jahr auch den Grund gelegt zur Gründung einer einheimischen Schwestern-Kongregation. Besondere Liebe brachte er der Ausbildung einheimischer Priester entgegen. Am 13. November reisten 26 seeleneifrige Glaubensboten nach Afrika. Es dürfte unsere Leser interessieren, wie die einzelnen hießen, und welches ihr engeres Heimatland ist.

Aus der Schweiz waren es: Fr. Vitalis Fux von St. Niklausen, Zermatt (Wallis); Fr. Anton Koch von Wohlen (Aargau); Fr. Joseph Grüter von Ruswil (Luzern); Fr. J. Vogel von Reuenthal (Aargau); aus Württemberg: P. Joseph Reiner aus Mieterkingen bei Habertingen; Fr. Ulrich Eisenbarth aus Seibranz; Fr. Gabriel Bader aus Leutkirch; Fr. Urban Staudacher aus Ulm a. D.; Bruder Karl Kroner aus Stuttgart; aus Baden: Herr Dr. theol. Brommer, früher Pfarrer in Busenbach b. Ettlingen; aus Bayern: Pfarrer Käufer, Diözese Augsburg; P. G. Gems, Diözese Bamberg; Fr. Gregor Zier, Diözese Augsburg; Fr. Laur. Schleisinger, Diözese Würzburg; Fr. Pankr. Schmidt, Diözese Eichstätt; aus Norddeutschland: P. E. Franke, Diözese Breslau; Fr. Anton Pistor, Diözese Fulda; Fr. Benedikt Frankenberg, Diözese Münster; Fr. Raphael Böhmer, Diözese Münster; Fr. Ludger Jasper, Diözese Münster; Fr. Wilh. Krause, Diözese Münster; Fr. P. Czech, Diözese Breslau; Br. Haak, Diözese Münster; aus Österreich: Fr. Friedr. Grabner, Diözese Linz; P. Jakob, Diözese Seckau; P. Aßwanger, Diözese Bozen.*)

Was sich sonst noch in Afrika ereignete, wissen unsere Leser bereits aus den Artikeln des „Vergißmeinnicht“. Wie sich alles im neuen Jahre gestalten wird, das weiß Gott allein. Soviel ist sicher, daß es ein Jahr werden wird, reich an Arbeiten, reich aber auch an Früchten für das Himmelreich. Nur eines dürfen wir nicht vergessen, Gott immer und immer wieder um seinen Segen für die Mission zu bitten. Möge es Gottes Vatergüte gefallen, in das Herz zahlreicher junger Leute den Beruf zur Mission hineinzusenken, damit sein Reich die Finsternisse des Heidentums vertreibe; darum bitten wir immer und immer wieder das hl. Herz Jesu auf seinem Gnadensthron im Tabernakel. Bittet auch ihr, liebe Leser, mit uns, und wir dürfen sicher sein, dem Ansturm so vieler Gebete kann das Herz Jesu nicht widerstehen.

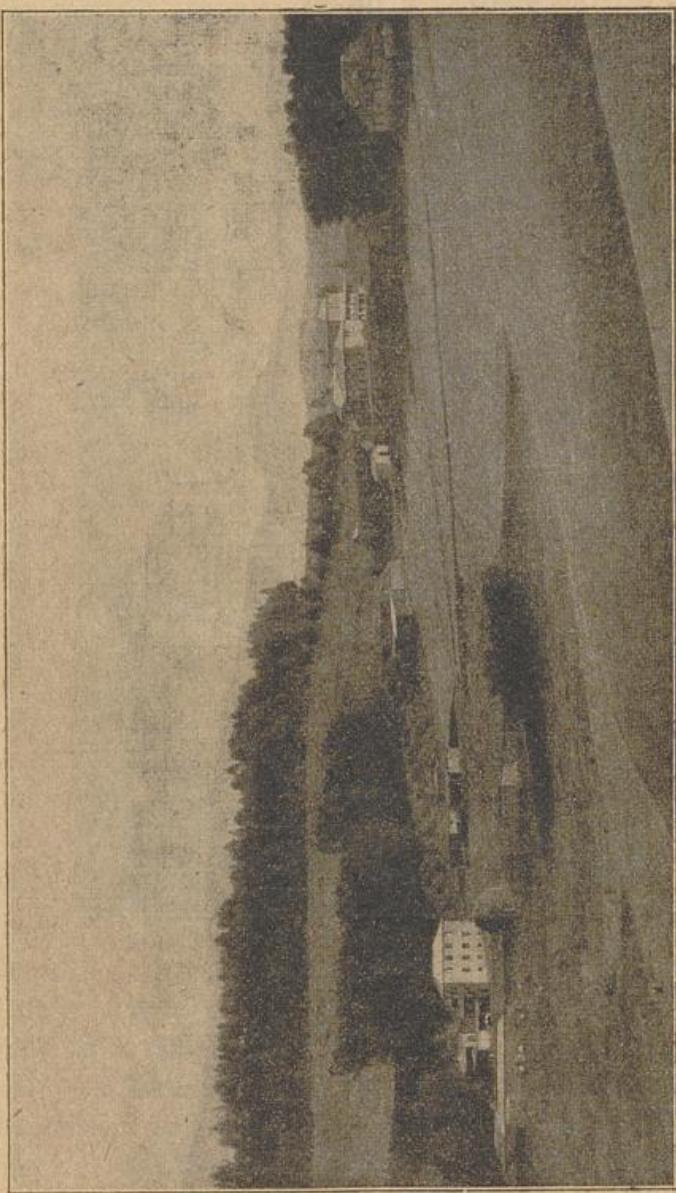
Was die gebildeten Einwohner Afrikas über unsere Mission denken, davon gibt der folgende Artikel eines Zulu Zeugnis.

Neuerungen eines gebildeten Zulu über Mariannhill.

Sicherlich, so schreibt er, haben schon viele von Mariannhill gehört, aber nicht sehr vielen Mariannhill aus eigener Anschauung bekannt sein. Aber ein Besuch dieser Stätte wäre sicherlich lohnend, ein Besuch jener Stätte, die so viel für Kultur und Zivilisation unseres Zuluvolkes getan hat und noch tut.

*) In Marialtal sollen fortan die Fratres ihre theologische Ausbildung erhalten, zusammen mit den schwarzen Priesteramtskandidaten. Unsere Leser finden hier eine Abbildung Marialtales

Mariannhill liegt etwa drei Meilen von Pinetown und bietet einen wirklich schönen Anblick. Man ist beim ersten Anblick überrascht, wenn man Mariannhill, von Pinetown kommend, zum erstenmal sieht. Das ist kein zusammenhängendes Kloster, sondern dem Auge bietet sich ein ganzer Ort mit verschiedenen Einzelgebäuden, die völlig selbständig voneinander wirken.



Missionstation Mariannhill

Auffallend ist der Baustil der Häuser, der an den alten, klassischen und nicht an den modernen erinnert. Nähert man sich nun Mariannhill, so bemerkt man dort an verschiedenen Anzeichen, daß man ein Kloster vor sich hat, sollte man es bisher noch nicht gewußt haben. Hier sieht man einen Bruder, dort einen Pater mit der jeweils seinem Stande entsprechenden Beschäftigung, alle

aber bestrebt, das von der Pforte des Klosters herableuchtende „Ora et labora“, „Bete und arbeite“ zu verwirklichen.

Da wir ziemlich früh am Nachmittag in Mariannhill eintrafen, konnten wir, herzlichst empfangen, einige Sehenswürdigkeiten besuchen. Unser Führer war ein Mitglied des Lehrerkollegiums und Freund des Schreibers. Zuerst besuchten wir die Mädchen-Abteilung. Die Vorsteherin hatte die Güte, uns persönlich durch die verschiedenen Klassen zu führen. Da war nun die Korb-



Palmflechterei.

flechterei: man ist geneigt, die Arbeit, die hier geleistet wird, für keine allzu große Kunst zu halten; aber man muß sich wundern, wie hier alles ausgenutzt wird und Dinge verfertigt werden, die manche von uns als schwierig ansehen. In der Tat, wir sehen vor unseren eigenen Augen, welch reiche Quelle des Wohlstandes in der Natur verborgen ist, wenn wir sie nur richtig benützen.

In der nächsten Abteilung, die wir besuchten, bot sich uns ebenfalls eine kleine Überraschung. Wir fanden da eine Anzahl Frauen und Mädchen aus unserem eigenen Volke damit beschäftigt, Hemden, Hosen, Röcke und andere derartige notwendige Bedarfsartikel zu verfertigen. Die guten Wirkungen, die die Kenntnis dieses Gewerbszweiges auf das soziale und wirtschaftliche

Leben unseres Volkes ausüben, liegen auf der Hand.

Unser weiterer Rundgang führt uns in die Abteilung für Handfertigkeitsarbeiten. Hätten wir nicht mit eigenen Augen gesehen, daß all die schönen Sachen von Kindern unseres Volkes verfertigt würden, wir würden es kaum geglaubt haben. Doch so war kein Zweifel mehr am Platze. Was wir sahen, konnte uns vielmehr nur in dem Glauben bestätigen, daß unserem Volke, wenn es einmal selbstständig geworden ist, noch eine große Zukunft bevorsteht.

Zuletzt statteten wir noch der Abteilung für Spinnerei und Weberei unsern Besuch ab. Es war dieses um so interessanter, da wir hier Gelegenheit hatten, die verschiedenen Stadien, die von der Wolle durchlaufen werden müssen, bis ein schönes, warmes Kleidungsstück zum Vorschein kommt, verfolgen konnten. Auch hier waren wieder Leute aus unserem Volke beschäftigt.

Es wird heutzutage viel gesprochen, wie wichtig die Heimatindustrie für die Eingeborenen Südafrikas sei. In der Tat, dieser Punkt ist nicht genug zu beachten. Wie viel Gutes würde in verschiedener Beziehung die Durchführung dieser Parole ergeben, nämlich, wenn mehr unserer Anstalten — besonders auch in unseren Schwesternprovinzen — das Beispiel Mariannhills und einiger anderer Anstalten nachahmen würden. —

Am Abend wurde von den Studenten zu Ehren des Gastes eine unvorbereitete, kleine Feier veranstaltet. Das Programm setzte sich aus Gesangsstücken, Gedichten und dramatischen Aufführungen zusammen. Was die einzelnen Leistungen, die hier geboten wurden, betrifft, können wir ihnen nur unser vollstes Lob zuerkennen und das um so mehr, da ja die Feier ohne irgendwelche längere Vorbereitung inszeniert wurde. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß die Aufführungen fast samt und sonders in der Sprache der Eingeborenen geboten wurden, wie denn auch ihr Inhalt meist dem Leben der Eingeborenen entnommen war. Auch wieder ein Punkt, der leider nur zu sehr vernachlässigt wird von unseren Schülern und Kollegien. Möchte doch auch hier das Beispiel Mariannhills ein Ansporn sein, dieser Seite in der Bildung unseres Volkes Beachtung zu schenken!

Hatten wir an diesem Nachmittage, der mit der soeben erwähnten Feier seinen Abschluß gefunden, gewissermaßen mehr die „Außenwerke“ Mariannhills besucht, so sollte am nächsten Morgen das Kloster selbst unser Ziel sein. Zu sehen gab es ja wahrlich genug! Die verschiedenen Abteilungen im Kloster selbst, das Museum, weiterhin vor allem die verschiedenen Werkstätten. Welches Leben herrschte da! Wir freuten uns, sehen zu können, wie auch hier die Jugend aus unserem eigenen Volke sich übte in den verschiedenen Gewerbezweigen: in der Wagnerei, Schuhmacherei, im Schmieden, in der Malerei usw. Es ist hier nicht am Platz, sich auch nur über eines von diesen Gewerben zu verbreitern, es mag hier vielmehr genügen, darauf hinzuweisen, daß die Arbeit, die hier geleistet wird, voll und ganz befriedigend ist. Ein Blick in den Ausstellungsraum kann das zur Genüge beweisen.

Mit Freuden erinnern wir uns deshalb an unseren Besuch in Mariannhill

und was wir dort gesehen; mit Freuden, wenn wir denken an die Güte und Freundlichkeit, die uns von den Patres und Brüdern, von den Schwestern und Lehrern allenthalben erwiesen worden ist, mit Freuden ganz besonders aber auch deshalb, wenn wir denken an die Mühe, der sie sich unterziehen, um unser Volk zu erziehen, zu bilden, kurz und gut, um es einer schönen Zukunft entgegenzuführen. Möge das Werk gedeihen und diese Zeilen, die wir hier geschrieben, als ein Zeichen der Dankbarkeit für all das Gute angesehen werden.

Wächter, was schlägt die Stunde? Wiederum stellen wir diese Frage, und wir eilen aus dem fernen Afrika in unsere europäischen Häuser. Auch hier in Europa hat im verflossenen Jahre Gott unser Missionswerk reich gesegnet. Swar hat es uns nicht gefehlt an Kreuz und Leiden, aber das mußte so sein, denn der göttliche Heiland führt ja alle, die ihm nachfolgen wollen auf dem königlichen Wege des hl. Kreuzes. Sind schon überall die Sorgen groß und lastet auf allen die Teuerung gar schwer, so besonders auf den Missionshäusern, da sie auf die Mildtätigkeit des christlichen Volkes angewiesen sind. Noch mehr hätte geschehen können, wären die Gaben reichlicher geflossen, aber auch so sagen wir immer wieder allen Gebern tausendmal herzliches Vergelt's Gott!

Wie wohl sich unsere Novizen in St. Paul fühlen, davon gibt folgender Brief eines Novizen, der zu Ostern eingekleidet wurde, Zeugnis.

Nenigkeiten aus unserem Noviziat St. Paul.

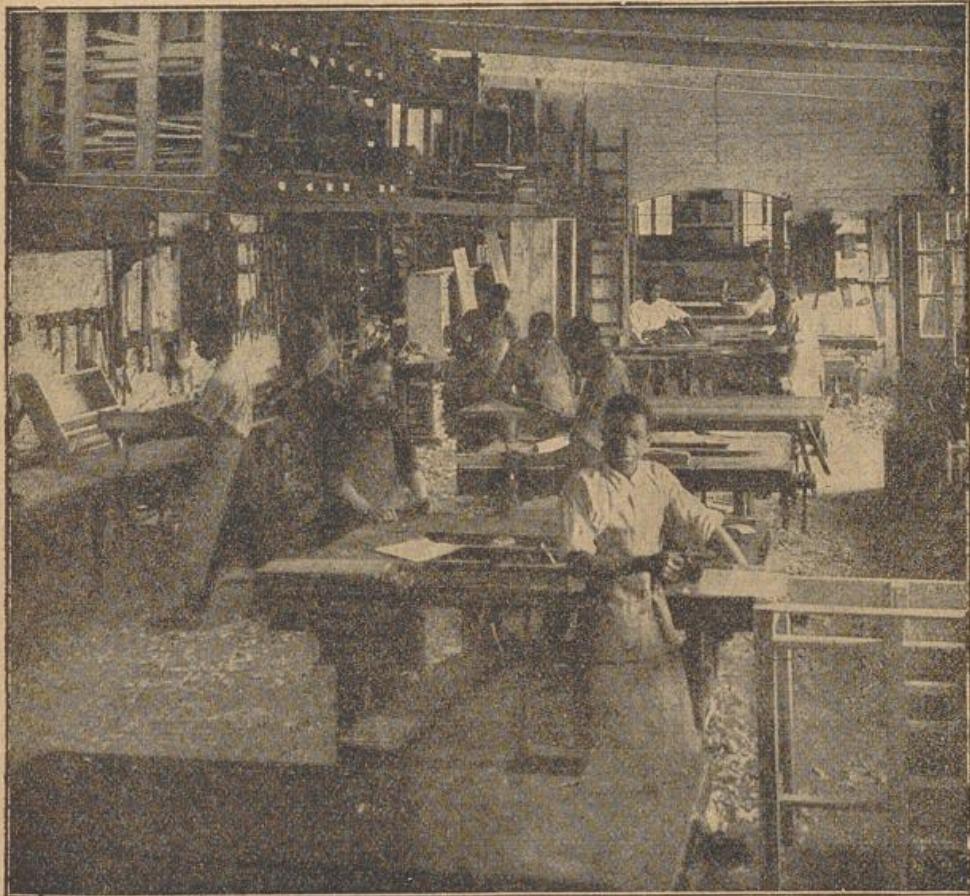
Was noch vor kurzer Zeit ungewiß schien (infolge der Reiseschwierigkeiten), ist jetzt Gewißheit geworden. Nun sind wir glückliche Novizen. Nach und nach sind alle Postulanten eingetroffen und mancher hatte gewiß allerlei Abenteuer zu bestehen.

Am Karfreitag, abends um 7 Uhr, begannen für die Kleriker- und Brüderpostulanten die hl. Exerzitien, die bis Samstag vor Weihen Sonntag dauerten. Wir stiegen also gleichsam mit dem lieben Heilande in die Grabsruhe und versiegelten unser Herz für alles, was sich nicht auf Gott und unser Seelenheil bezog. Gewiß haben alle, die an diesen Exerzitien teilnahmen, welche R. P. Ephrem übernommen hatte, viel, sehr viel für ihr Seelenheil gewonnen. R. P. Ephrem trug die Heilswahrheiten auch in so schöner und trefflicher Weise vor, daß jedes Herz davon ergriffen werden mußte. Dafür sei ihm auch von allen Teilnehmern an dieser Stelle ein herzliches „Vergelt's Gott!“ gesagt.

Von den Kartagen ist noch zu sagen, daß wir alle Zeremonien so vornahmen, wie es die hl. Kirche vorschreibt und wie es der beschränkte Raum unserer Kapelle zuließ. Am hochheiligen Osterfest hatten wir ein levitiertes Hochamt und nachmittags feierliche Vesper. Für die Feiertage hatte unser Kapellchen natürlich auch sein Festkleidchen angelegt, so daß man beim Eintritt auch sofort in eine gehobene Osterstimmung versetzt wurde. Die Osterwoche

verlief mit Rücksicht auf die Exerzitien sehr ruhig. So brach dann in aller Stille der Weiße Sonntag an, der ja für so viele ein Tag der Gnade, ein Tag der Freude werden sollte.

Die Einkleidung fand in der üblichen Weise statt. Es dürfte sich deshalb erübrigen, darüber näheres zu schreiben. Doch möge es gestattet sein, ein wenig davon zu berichten, was an diesem Tage nicht nur in dem Herzen eines Einzelnen, sondern gewiß in den Herzen aller vorging, die einer solch großen Gnade, das hl. Kleid zu empfangen, gewürdigt wurden. Jeder von uns wird ohne Bedenken zugestehen, daß er seit jenem Weißen Sonntag, an dem



Schule für Holzbearbeitung in Mariannhill.

der liebe Heiland zum erstenmal unter Brotsgestalt in unser Kinderherz feierlichen Einzug hielt, keinen schöneren und glücklicheren Tag erlebt hat. Es war an diesem Tage gerade 15 Jahre her, da kniete am Abend des Weißen Sonntag in irgend einem Dörfchen am schönen Rhein in dem trauten Stübchen des elterlichen Hauses ein Knabe ganz allein im Gebete versunken. Ueber seine Wangen rollten heiße Tränen. Er weinte bitterlich, weil er glaubte, daß er nie mehr in seinem Leben einen solch schönen Tag erleben werde. Dem lieben göttlichen Kinderfreund gingen jene Tränen wohl sehr zu Herzen und deshalb

ließ er jenen Knaben wieder einen solch schönen und glücklichen Tag erleben. Kein Wunder, wenn nun der Jüngling, der inzwischen auch die Gefahren der Welt hat kennen gelernt, an diesem zweiten Weissen Sonntag, am Tage seiner Einkleidung, nur immer wieder und fast nur dies sagen konnte: „Mein lieber Heiland, Dank, inniger Dank sei Dir!“ Unser Erlöser und Seligmacher lässt sich ja nicht an Liebe und Großmut übertreffen und wir können deshalb zuversichtlich hoffen, daß er jenen Knaben und alle, die an diesem Tage das gleiche Glück hatten wie er, auch den noch schöneren Tag der Professablegung und den allerschönsten Tag im Leben eines Menschen, den Tag der hl. Priesterweihe erleben lässt.

Am Abend dieses ereignisvollen Tages brachte unser Hauschor dem Hochw. P. Superior, dessen Namenstagefeier auf den 9. April verlegt worden war, ein Ständchen. Man sang das dreistimmige Lied: „Schön die Abendglocken klangen“. Nachdem die letzten Klänge verklingen waren, brachte ihm der Generalpräfekt, Fr. Jakob, die Glückwünsche des Noviziates dar. Der nächste Tag war also ein Feiertag. Nachmittags fand im Kapitelsaal eine kleine, aber sehr gemütliche Feier statt. Das Programm setzte sich zusammen wie folgt: 1. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,“ vorgetragen vom vierstimmigen Männerchor; 2. „Mich auch,“ ein Solo mit Harmoniumbegleitung; 3. ein Gedicht; 4. „Bei ihr,“ Solo; 5. „Mariannhill ist unsere Heimat,“ Männerchor; 6. Eine Ansprache des Hochw. P. Balduin teils in deutscher, teils in kaffrischer Sprache, selbstverständlich zum Teil von urwüchsiger Humor durchzogen; 7. „Ein Priesterherz ist Jesu Herz,“ Männerchor. Daran anschließend war Segen mit Assistenz. Aus den Worten, die der Hochw. P. Superior sprach, konnte man deutlich sein verhaltenes Heimweh nach den lieben schwarzen Kindern in Afrika heraushören. Wenn unser ganzes Sehnen und Streben ja nicht selbst dahin ginge, würde es uns schon betrüben, daß der Hochw. P. Superior nicht ebenso gerne bei uns ist als dort. Wir haben doch einen so guten Vater auch recht lieb und wollen uns bemühen, recht brave, fromme Kinder zu werden, der Mahnung des lieben Heilandes eingedenk: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Zu erwähnen ist auch, daß am 10. April die Einkleidung des Bruderpostulanten Böhm, dessen Papiere auch nicht rechtzeitig eingetroffen waren, vorgenommen wurde. Der 12. April brachte für die Klerikernovizen auch eine große Freude. Es wurde uns an diesem Tage erlaubt, eine Wallfahrt nach dem nahen Kevelaer zu machen. Welche Freude wird aber auch unsere liebe, himmlische Mutter erlebt haben, als wir uns in dem neuen Kleide vorstellten und uns von neuem ihr ganz weihten. Wir brachen gleich nach dem Morgengebet auf. Noch bevor wir an die deutsche Grenze kamen, hatten wir schon unsere Betrachtung gehalten. Wie läßt es sich auch in Gottes freier Natur so gut betrachten, besonders in der Morgenfrühe, wenn die ganze Natur gleichsam vor dem Schöpfer in Anbetung und Schweigen auf den Knien liegt und die feierliche Stille nur hie und da durch das Morgenlied, das ein

Vöglein dem Allerhöchsten singt, unterbrochen wird. Ueber die Grenze kamen wir, ohne daß wir einen Fuß daran gestoßen hätten. Es machten alle einen recht großen Schritt und schon waren wir auf dem lieben, deutschen Boden. Von einem Grenzaufseher oder Zollbeamten bekamen wir auch nicht einmal den Schatten zu sehen, und so konnte die Wallfahrt ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. An der Gnadenstätte angekommen, las R. P. Aßwanger, ein Novizenpater, in der Gnadenkapelle die hl. Messe, während welcher wir alle kommunizierten. Nachher begaben wir uns zum Frühstück ins Priesterhaus, wo wir schon vorher unsere Sachen abgelegt hatten. Der Generalpräfekt hatte in wahrhaft hausmütterlicher Weise für Proviant aus der St. Pauler Küche gesorgt und einen guten Appetit hatten wir auch aus Holland mitgebracht. Nachmittags besichtigten wir dann neben anderen Kirchen hauptsächlich die Marienkirche, die zum Teil schon prächtig ausgemalt ist und zurzeit immer noch bearbeitet wird. Nachdem wir unserer lieben Mutter zum Abschied noch ein Lied gesungen hatten, machten wir uns wieder auf den heimweg, um die Vorsätze, die wir der hl. Jungfrau zu Füßen gelegt haben, nun auch zu verwirklichen. Interessant ist auch noch, daß uns die Brüder den Auftrag gaben, bei der lieben Muttergottes um Regen zu bitten. Dieser Bitte durften wir natürlich nicht widerstehen. Ob aber unser Gebet wirklich daran schuld war, daß die guten Brüder nach dem Abendessen noch eine wegen Regengefahr dringende Arbeit zu verrichten hatten, können wir nicht näher untersuchen.

Der jüngste Zweig am Baume der Mariannhiller Mission in Europa hat nun auch seinen Namen bekommen. Er heißt Missionshaus St. Benedikt. Von einer schlichten, aber eindrucksvollen Feier weiß der Chronist folgendes zu erzählen:

Missionshaus St. Benedikt.

Profeß und Glockenweihe.

Eine solche Feier hatte St. Benedikt noch nicht gesehen. Zwar hüllte sich der Himmel am 19. September in einen grauen, kalten Wolkenenschleier, der keinen freundlichen Sonnenstrahl durchschimmern ließ, die Festesfreude konnte er uns nicht rauben. Ein doppeltes Fest feierten wir: Profeß und Glockenweihe. Vier unserer Fratres, die ihre Ferien hier zubrachten, durften sich für ewig dem Herrn im Ordensstande weihen und ein klangvolles Glöcklein, das schon manches Jahr trauernd in einem Winkel unserer Vertretung gestanden, wurde durch sakramentale Weihe seiner Bestimmung entgegengeführt. Mit ernsten, zu Herzen sprechenden Worten legte P. Provinzial in der Predigt die Pflicht der Hingabe des Ordensmannes an Gott dar. Dann erschallten in der kleinen Hauskapelle die schlichten und doch so feierlichen Klänge der Choralmesse zu Ehren des hl. Märtyrers Januarius.

Als der Augenblick der hl. Kommunion nahte und der Priester das „Domine non sum dignus“ gesprochen hatte, da knieten die vier jungen Professen vor ihrem Herrn und Gott, der in Brotsform über dem goldenen Kelche schwante, nieder und gelobten ihm Armut, Keuschheit und Gehorsam usque ad mortem — bis zum Tode. Und zur Besiegelung ihres Treue-schwures empfingen sie, die Gelübdeformel in den gefalteten Händen haltend, den Leib des Herrn. —

Einige Stunden später wurde auf dem Hof vor dem Portal die blumen-geschmückte Glocke aufgestellt und vom Pfarrer der Nachbargemeinde Müdesheim eingeweiht. Die Klostergemeinde grupperte sich um die Glocke und betete mit dem Priester die sinnvollen Weihepsalmen: Das „Miserere“, damit die Glocke wie die Stimme des Rufenden in der Wüste uns jeden Tag an die strenge Pflicht mahne: Tut Buße, bekehret euch! Das trostvolle „De profundis“, auf daß die Glocke künftig auch den armen Seelen ihre mächtvolle Stimme leide zum Flehruf: Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde! Und den Jubelpsalms: „Laudate Dominum in sanctis eius, laudate eum in firmamento virtutis eius“ — Lobt Gott in seinem Heiligtum, lobt ihn in seiner starken Feste; denn von nun an soll die Glocke die Menschenkinder zum Heiligtum Gottes laden, damit sie im Verein mit den Engeln in der Himmelfeste droben ihren Schöpfer loben und danken, bitten und versöhnen. Dann besprengte der Priester die Glocke mit Weihwasser, umhüllte sie mit duftendem Weihrauch, damit sie sei, wie er in der Ansprache erklärte, eine Himmelsleiter, die unsere Gedanken aus den Niederungen des Erdenlebens empor zu lichten Himmelshöhen trage; eine Gottesstimme, die uns immer wieder mahnen und warnen ins Gewissen rufe: Halte die gelobte Treue!; ein dreifaches Memento: gedenke Gottes, deines Schöpfers, denk an das Heil deiner eigenen Seele, denk an die Rettung der armen Seelen im Fegefeuer und der vielen Heidenseelen, die noch im Finstern schmachten. Jubelnd klang zum Schluß das „Großer Gott, wir loben Dich“ vierstimmig in die stille Flur hinaus und aus dem geschlossenen Kreise trat ein Frater hervor und erzählte uns, was die Muse einsamer Stunde in sein lauschendes Ohr geflüstert:

Die Lebenden rufe ich,
Die Toten beklage ich,
Die Blitze breche ich.

○ neues Glöcklein, dein lieblichster Ton gebühret Mariä, dem göttlichen Sohn.
Beim Frührot, wenn Mittagsglanz dich umfließt, wenn spät noch am Abend
die Sonne dich grüßt,
Erklingst du in jauchzendem Jubelschall, erweckst in den Herzen den Widerhall:
○ Gnadenvolle, ich dich verehr', Maria, Mutter und Jungfrau hehr.

Wenn das größte der Wunder geschieht, Gott selbst in die arme Kapelle einzieht,
Du rufst es über die weite Welt, daß jedermann auf die Knie fällt,
Erklingest in glühend-andächtigem Schall, erweckst in den Herzen den Widerhall:
Laß Dir uns gehören, lebendiger Gott, der Du verborgen hier wohnst in Brot.

Doch sag, kennt dein Mund nur ein fröhliches Lied? Was singest du uns,
wenn die Freude entflieht,
Wenn Mühsal und Sorge, wenn Drangsal und Pein zieht in dies heilige
Haus hinein?

Du klingest in innigem, tröstlichem Schall und weckst in den Herzen den Widerhall.
Der Mutter Marias bin ich geweiht, die wandelt in Freude uns jegliches Leid.

Du spendest uns Hoffnung in Trübsal und Not, stehst tröstend zur Seite
im bitteren Tod.

Nicht zweifelnde Klage ist dein Gesang, nicht weniger hell ertönet dein Klang,
Du klingest in hoffnungsfreudigem Schall und weckst in den Herzen den
Widerhall:

St. Anna vertrauet Maria uns an, die führet uns sicher den Himmel hinan.

Wenn finstere Wolken am Himmel geh'n, die Menschen ratlos und hilflos steh'n,
Die Blitze dir drohen in feurigem Schein, erhebest du furchtlos die Stimme dein,
Erklingest in siegverkündendem Schall und weckst in den Herzen den Widerhall:
Durch schützende, segnende Gotteskraft zerbrech ich des Wetters stürmische Macht!

St. Anna spricht durch der Glocke Mund uns Mahnung und Trost zu in
jeglicher Stund'.

Drum klinget die Glocke so hell und klar und ziehet die Seele zum Himmel hinan.
Drum folgen wir gerne dem Glockenschall und wollen nicht wehren dem
Widerhall:

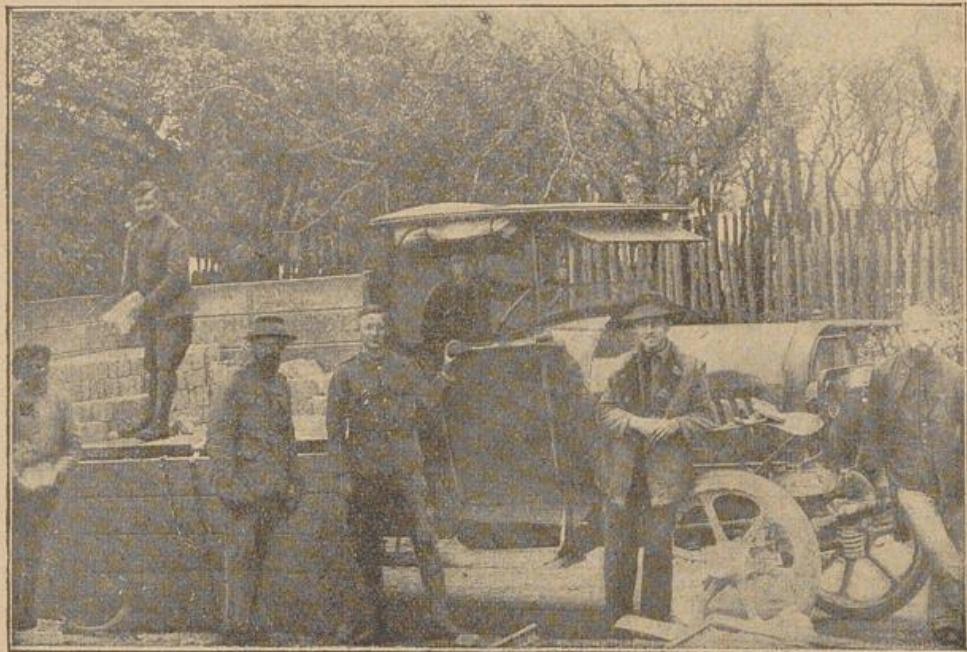
St. Anna, wir sind die Kinder dein, und werden in Ewigkeit treu dir sein!



Missions-Seminar St. Joseph, Reimlingen.

Ein kleines Stündchen von der alten Reichsstadt Nördlingen entfernt, liegt das Dorf Reimlingen. Hier hat die Mariannhiller Mission ihre Studien-Anstalt für Spätberufe. Meistens sind die jungen Leute hervorgegangen aus dem handwerkerstande, und so ist es nicht mehr als recht und billig, daß St. Joseph auch der Patron dieser Studenten wurde. Bisher hat St. Joseph seine Schützlinge treu behütet und hat dem hause so viele Studenten zugeführt, daß das alte Seminar, ein ehemaliges Schloß der Deutsch-Ordensritter, nicht mehr alle fassen konnte. So mußte man denn zu Beginn des Jahres 1923 an einen Neubau denken. Nur schweren Herzens entschloß man sich, den Bau zu beginnen, waren doch die Zeiten für einen Neubau äußerst ungünstig. Aber auch hier half St. Joseph und unsere Leser können auf den Bildern sehen, wie der Bau vorwärts schritt. Im Rohbau ist das Haus vollendet, im Innern gibt es noch manches zu vollenden. Und da klopft St. Joseph wiederum an das Herz aller Wohltäter und bittet, seine Studenten nicht zu vergessen und mitzuholen, daß das Haus bald eingeweiht werden kann, damit im neuen Heime die Studenten vor seinem Altare für die Wohltäter Tag für Tag seinen mächtigen Schutz anflehen können.

Gar manches gab es zu tun, bis der Bau so dastand, wie ihn die Lefer hier im Bilde finden. Gar eifrig haben auch die Kleriker in ihren Ferien am Baue mitgearbeitet, damit die Gymnasiasten bald ein geräumiges Heim finden sollten zur entfernteren Vorbereitung auf den erhabenen Beruf eines Missionars. Tag und Nacht arbeitete P. Leander bald als Präfekt, bald als Bauherr und zuletzt nicht am wenigsten als Chauffeur und Fuhrmann. Aber damit war seine Arbeit noch nicht beendet, immer wieder mußten Wohltäter gefunden werden, und mancher von den Wohltätern hätte sicher noch tiefer in die Tasche gegriffen, hätte er gewußt, wie manche Nacht der Chauffeur und Bauherr vor Sorgen nicht schlafen konnte. — Aber auch heute noch wird er allen Wohltätern ein tausendfaches „Vergelt's Gott!“ sagen, wenn sie



Kleriker als Hilfsarbeiter beim Bau St. Joseph.

ihm helfen für seine Studenten. Jeder, der den Werdegang des Baues sah, muß zugeben, daß er ohne P. Leanders Tatkraft kaum so rasch vorgeschritten wäre. Und die Studenten selbst? Wie nützten sie jede freie Minute aus, um am Baue mitzuarbeiten. Unzählbar sind die Steine und was sie sonst an der Bahn abluden und zum Bauplatz führen. Nicht Regen noch Schnee, nicht Kälte noch Hitze hielt sie ab, tatkräftig die Hand anzulegen. Mit seltener Entschlossenheit hat gar mancher auf die Ferien ganz verzichtet, oder sie doch abgekürzt, um mitzuarbeiten, damit er bald im neuen Seminar der fröhlichen Wissenschaft sollte obliegen können. Was am Seminarbau geleistet wurde von allen, das kann hier nicht mit Worten ausgedrückt werden, das weiß Gott allein, eines aber muß gesagt werden, es war Missionsarbeit im vollsten Sinne des Wortes.

Ein Jahr Missions-Druckerei.

Als im vorigen Jahre im Januarheft unsere Leser erfuhren, das „Vergleichen“ werde von jetzt ab in der eigenen Druckerei erscheinen, da mag wohl mancher bedenklich den Kopf geschüttelt und sich gesagt haben: „Wozu denn eigentlich eine eigene Druckerei?“ Diese alle scheinen vergessen zu haben, daß die Missionare in früherer Zeit die eigentlichen „Buchdrucker“ waren. Zwar arbeiteten sie nicht mit Maschinen wie wir, aber dennoch stellten sie die schönsten Bibliotheken her. Oft schrieb ein Mönch jahrelang an einem Meßbuch oder sonstigem Werke. Jedes Kloster hatte seinen eigenen Scriptoresaal. Dort wurde jede freie Minute zum Schreiben der gottesdienstlichen und Lehrbücher verwandt. Heute aber in der modernen Zeit ist aus dem Scriptoresaal

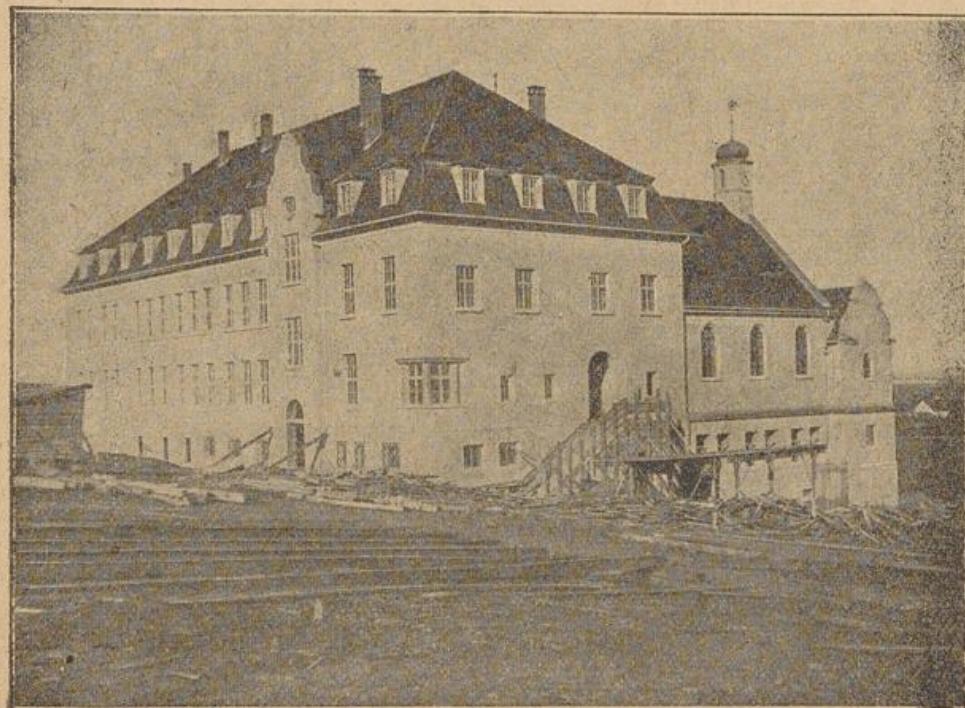


Beginn des Baues. (Im Vordergrund P. Leander mit einigen Klerikern.)

der Setzersaal und die Druckerei geworden. Hier nun wird gar manches Werk vollendet, das die Liebe zum göttlichen Heiland in die weitesten Kreise hineintragen soll. Hat der böse Feind seine Druckereien, die der Verbreitung des Unglaubens und nur allzu oft auch der Sittenlosigkeit dienen müssen; so hat die christliche Missionsdruckerei die Aufgabe, die Lehren des göttlichen Heilandes durch das gedruckte Wort zu verbreiten. Gewiß eine zeitgemäße Aufgabe. Auch unser Missionshaus St. Joseph mit seiner Druckerei hat im verflossenen Jahre fleißig an dieser Aufgabe mitgearbeitet. Noch mehr hätte es leisten können, wären die Zeiten nicht gar so traurig gewesen. Gar manche Handschrift harrt noch des Sazes, um als gedrucktes Büchlein in die Welt hinaus zu ziehen. Damit dies um so eher möglich werde, bitten wir unsere Leser, unsere Schriften überall zu verbreiten. Noch sind unsere Räume hier in mancher Hinsicht beschränkt. Auch hier sollte man zum Bau schreiten, aber es erhebt sich die bange Frage: „Wer wird uns dabei helfen?“

Vor allem hätten unsere Postulanten die größte Freude, wenn sie bald eine größere Kapelle ihr eigen nennen könnten. Sie bringen ihre Postulatszeit

im Missionshaus St. Joseph zu, das zugleich Postulatshaus und Druckerei ist. Für heute können wir unsren Lesern nur die Außenansicht von St. Joseph vor Augen führen. Bald jedoch wird sich vielleicht Gelegenheit bieten, sie einen Gang durch unsere Druckerei machen zu lassen, damit sie sehen, wo und wie unsere Schriften entstehen. Wir glauben, ihnen damit eine Freude zu machen. Nur allzu gerne würde ich die Leser um ein Scherlein für den Bau einer Kapelle bitten. Aber ich fürchte, die Leser sagen mir, wenn der Schreiber dieses Artikels schon an Neujahr mit Betteln nicht mehr aufhört, was wird er erst dann während des Jahres tun. Aber ganz kann ich es doch nicht lassen, und so bitte ich denn unsere Wohltäter, auch des Postulatshauses St. Joseph zu gedenken und uns zu helfen zum Bau einer Kapelle. Gerne versprechen wir, zum Dank dafür den hl. Joseph für unsere Wohltäter zu bitten und das „Vergißmeinnicht“ und „Missionsglöcklein“ immer interessanter auszustalten.



Seminar-Nebbau in Reimslingen.

Mit dem, was im verflossenen Jahr in der Missionsdruckerei geschah, dürfen wir im allgemeinen zufrieden sein, zumal ja das erste Jahr immer ein Lehrjahr ist. Unter dem Schutze des hl. Joseph hat uns Gott reichen Segen verliehen, wenn auch die Früchte dieses Segens nicht allgemein in die Augen springen.

Aloysianum Lohr a. Main.

In Lohr im Aloysianum wurde im verflossenen Jahre gleichfalls mit allem Eifer gearbeitet. Hier sehnen die Studentlein den Tag und die Stunde herbei, wo sie wohl ausgerüstet mit den nötigen Vorkenntnissen nach Afrika ziehen dürfen, zur näheren, theologischen Vorbereitung auf das Priestertum. Als sie Zeuge sein durften, wie im November 25 Mariannhiller nach

Afrika ausgesandt wurden, da schlug manches Studentenherz höher und wurde im Streben nach Wissenschaft, sowohl der heiligen, als auch der weltlichen, neu gestärkt. Gewiß stiegen viele gute Gebete zum Himmel für die Glaubensboten, die auszogen, aber auch solche um die Gnade, selbst beharrlich zu bleiben und mit Lernen nicht nachzulassen, bis das Ziel erreicht ist. Im Alonsianum gilt, wie vielleicht kaum in einem Konvikt, der Satz des Philosophen „von der fröhlichen Wissenschaft“. Dies muß auch der Fall sein. Studium und Erholung müssen wechseln, um die Kräfte frisch zu halten. Weit macht das Alonsianum seine Tore auf, und es wird sich freuen, wenn es zum ersten Mai recht zahlreiche Studentlein in seine Räume aufnehmen darf. Dort werden sie unter der Führung des hl. Aloysius voranschreiten auf dem Wege zu Heiligtum und nur allzu rasch werden die Stunden und Jahre dahinfleien, dahinfleien in Arbeit und Freude, bis das Ziel erreicht ist und sie sich sagen können: „Hintreten will ich zum Altare, zu Gott, der meine Jugend erfreut.“



Herstellung einer Betondecke.

„Wächter, was schlägt die Stunde?“ Es war uns vergönnt, unsern Lesern einen kurzen Rückblick auf das verflossene Jahr zu bieten. Was in diesem Jahre alles geschah, ist gewiß nicht wenig, und dankbarem Herzens gedenken wir all der Wohltaten Gottes, die uns zuteil wurden. Dankbar auch gedenken wir unserer Wohltäter, nicht zuletzt auch derer, die Gott im verflossenen Jahr in die ewige Heimat rief. Ihnen allen, Lebenden und Verstorbenen, gilt unser Gebet in allen unseren Häusern, hier in Europa und drüben in Afrika. Ist auch die Zukunft unseren Blicken verhüllt, so ist doch sicher, daß auch im neuen Jahr Gott uns seinen Segen geben wird; schickt er aber Kreuz und Leid, so wollen wir auch das annehmen. Wir beginnen das neue Jahr mit einem Ruf an den Weltenlöser und dieser Ruf, er soll

uns in allen Tagen, guten wie bösen, Leitstern sein; dieser Ruf aber heißt: „Jesus unsre Zuflucht! Jesus unser Weg und unsrer Leben!“ Und wie die hl. Kirche an den Anfang des Jahres den Namen Jesus stellt, so stellen auch wir an den Anfang des Jahres seinen geheiligten Namen und rufen unsern Lesern zu:

Alles für Jesus!

Wer tut mit?

Von einem Leser des „Vergißmeinnicht“ im bayer. Wald wird uns unterm 9. Oktober u. a. geschrieben:

Dem guten Beispiel einer im „Vergißmeinnicht“ inserierenden Firma folgend, die mit ihrer ersten Spende den Grundstein legte für die Sammlung zur Unterstützung würdiger Missionszöglinge, um diesen von Zeit zu Zeit kleine Freuden zu bereiten, übersende ich mit gleicher Post auf Ihr Postscheckkonto Nürnberg 60 Millionen Mark zur Verstärkung dieses Fonds, mit dem Wunsche, daß möglichst alle Leser dieser Zeilen dem guten und gewiß Gott wohlgefälligen Werke ihre Unterstützung angedeihen lassen, sowohl durch ihre persönliche Mithilfe, als auch durch ihren Einfluß auf Verwandte und Bekannte. Gleichzeitig könnte auch die Verbreitung des „Vergißmeinnicht“ und des „Missionsglöcklein“, sowie des Mariannhiller Missions-Kalenders und des neuen Glöcklein-Kalenders mit bewirkt werden.

Möchte doch jeder Leser es sich angelegen sein lassen, die Heiden-Mission nach besten Kräften zu unterstützen. Im Hinblick auf unsere Missionare, die nur um Gotteslohn arbeiten und neben der glühenden Hitze im heißen Afrika Strapazen, Entbehrungen und Gefahren aller Art ertragen, ist es für uns wohl nur ein leichtes, ihnen zu helfen mit unserm Gebet, mit der Verbreitung ihrer Missionschriften und mit unserm, der Geldentwertung angepaßten Missions-Almosen.

Dadurch ziehen wir den Segen Gottes auf uns und unsere Familien herab und sammeln uns werbeständige Schätze, die weder Rost noch Motten, noch die ständig fortschreitende Geldentwertung verzehren.

In der Todesstunde, wo der Mensch alles verlassen muß, was ihm hienieden lieb und teuer war, wird sich die Barmherzigkeit Gottes ganz besonders über jene ergießen, die sich während ihres Lebens auch der armen Heiden erbarmten und ihr Scherlein beigetragen haben zur Ausbreitung des Reiches Gottes im Heidenland; die dadurch unseren Missionaren die Erfüllung des göttlichen Auftrages ermöglichen: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes“; die diesen durch ihr Gebet und ihr Almosen geholfen haben, unsterbliche Seelen für Christus und den Himmel zu gewinnen. Wie werden diese geretteten Seelen in der Todesstunde jeden Missionsfreundes am Throne Gottes flehen, daß Gott sich seiner erbarmen und ihn, dessen Mitwirkung für die Mission im Heidenlande sie den Himmel verdanken, zum Lohne nun auch in die ewigen Freuden des Himmels aufnehmen möge. Deshalb, liebe Leserin, lieber Leser, was du in der Todesstunde wünschen wirst, getan zu haben, das tue jetzt: Unterstütze die Missionen!

Unterstütze sie besonders jetzt in der furchtbaren Teuerung, wo allein die Heranbildung der Missionare, die in der Regel nicht von reichen

Leuten stammen und daher vielfach nur durch Almosen edler Wohltäter unterhalten werden können, schon riesige Summen verschlingen. Zu diesen Auslagen für Verpflegung, Kleidung und Studium der Missionsjünglinge kommt aber auch noch die Unterhaltung der Gebäude, der Missions-Seminarien usw., kommen die weiten und teuren Reisen der Missionare nach Afrika und in andere Missionsländer, sowie ihr Unterhalt daselbst. Das alles dürfte es begreiflich erscheinen lassen, daß in der heutigen Zeit der fabelhaften Teuerung auf allen Gebieten unsere Missionen mehr denn je der Wohltäter bedürfen.

Möchte deshalb jeder Leser dieses Artikels zu dem Entschluß kommen: Auch ich will durch mein Gebet und durch meine Unterstützung der Mariannhiller Mission mitwirken am Aufbau des Reiches Gottes in Süd-Afrika, auch ich will helfen, daß das Kreuz des Südens auf immer mehr zu Christi Reich Bekehrte herniederschauet, ja

auch ich tue mit!

Soweit unser Missionsfreund im Bayer. Wald. Dem möchte die Schriftleitung des „Vergißmeinnicht“ noch das Nachstehende hinzufügen:

„Auch ich tue mit,“ sagte auch eine Lehrerin des „Vergißmeinnicht“ im Rheinland, eine Lehrerin, die schon wiederholt namhafte Summen für unsere Mission spendete. Ihrer ersten Gabe fügte sie die schönen Worte bei: „Das Geld, das ich verdiene, würde mich nicht freuen, wenn ich nicht jedesmal einen Teil für einen wohltätigen Zweck spendete. Dann macht der andere Teil mir um so mehr Freude.“ Liebe Leserin, lieber Leser! Versuche auch du dieses Rezept und du wirst die gleiche Erfahrung machen. Deshalb beschließe auch du:

„Auch ich tue mit!“

Auch die Schul Kinder dieser missionsfreudigen Lehrerin tun mit. Sie sammelten zu Hause außer Staniol- und Silberpapier infolge unseres Artikels „Ach, dieses Papiergele!“ auch Papiergele eine und brachten mehrere Milliarden zusammen. Die Kinder sind ganz begeistert für die Mission und in wie manchen Familien wird durch sie, durch das „Missionsglöcklein“, das sie regelmäßig lesen, und durch den neuen Mariannhiller Glöcklein Kalender die Missionsfreudigkeit geweckt und der Entschluß gefasst werden:

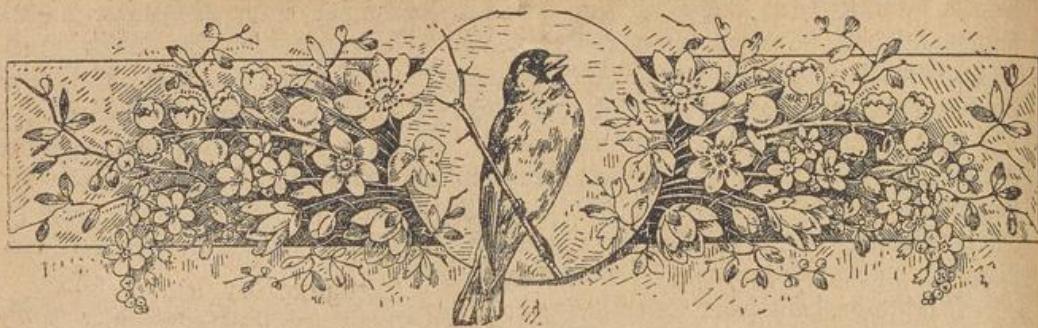
„Auch wir tun mit!“

Wer aber die Kinder, wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Und weil wir in den Beziehern unserer Jugend-Missionschriften so viele eifrige und jugendlich begeisterte Missionsfreunde haben, all überall im deutschen Vaterlande und auch im Ausland, deshalb hoffen wir, daß der Missionsgedanke, die Liebe und Begeisterung für unsere Mission in immer mehr katholische Familien hineingetragen wird, und es bei allen unsren verehrlichen Lesern heißen wird:

„Wir tun alle mit!“

Weitere frdl. Spenden nehmen dankbarst entgegen unsere verschiedenen Vertretungen, sowie die

Mariannhiller Missionsdruckerei St. Joseph
Reimlingen (Schwaben).



Ach, dieses Papiergele!

Ueberraschend groß war die Zahl all derer, die sich an der Papiergele-Sammlung beteiligt haben. Aus allen Teilen Deutschlands ließen Sendungen ein. Erst wollten wir die Namen aller Einsender im „Vergißmeinnicht“ veröffentlichen, aber der Raum verbot dies. Allen sei an dieser Stelle ein tausendsaches „Vergelt's Gott“ gesagt.

Mehrere katholische Zeitungen nahmen sich der Sammlung an und brachten recht viele Scheine zusammen; da die Zeitungen selbst einen schweren Kampf um Sein oder Nichtsein kämpfen, ist ihr manhaftes Eintreten, um so anerkennenswerter. Herzlicher Dank geziemt auch allen jenen, die bei ihren Bekannten sammelten, besonders auch den Lehrpersonen für ihren Sammleifer bei ihren Schülern. Oft atmeten die Begleitbriefe köstlichen Humor, besonders auch die sogenannte „Söldnerspende“ und der der drei lustigen Wirtstöchter in Schlesien. Rührend ist der Brief eines Knaben, der seine ganzen Ersparnisse für die armen Heiden opferte. Mögen die Zeiten noch so schlecht sein, eines ist sicher: „Ein Volk, das noch Opfergeist und Opfermut hat, wird auch solche Zeiten überwinden, denn unser Herrgott lässt sich an Großmut nicht übertreffen!“ Allen Sammlern sei gesagt: Wir Mariannhiller beten für unsere Wohltäter täglich, und wir hoffen, unser Gebet ist nicht vergeblich, der Heiland wird alle belohnen, wenn nicht hier, so in der Ewigkeit. Hören wir nicht auf zu arbeiten für die Mission, sammeln wir weiter, ob viel, ob wenig, das soll uns nicht stören, denn das geringste Almosen ist des Lohnes unseres Heilandes sicher und für jedes sind auch wir von Herzen dankbar und wünschen allen Sammlern

Gottes reichsten Segen für Zeit und Ewigkeit!

„Gibst du Geld, so gib Liebe dazu und gib es mit Liebe; kannst du kein Geld geben, so gib Liebe, gib ein gutes Wort dazu, einen guten Rat; kannst du nicht viel geben, so gib wenig mit Liebe; kannst du sonst gar nichts geben, so gib Gebet mit Liebe, und du hast viel gegeben.“ Bischof v. Keppler.



St. Annagärtchen.

Beilage zum „Vergißmeinnicht“
für die katholische Frauenwelt.

Nr. 1

Januar 1924

Jahrgang 1



Zur Einführung.

Zum erstenmale öffnet das St. Annagärtchen seine kleine Türe und lädet alle Leserinnen des „Vergißmeinnicht“ ein, sich darin zu ergehen und an den Blüten und Blumen sich zu erfreuen. Die Früchte, die sie dort pflücken, mögen die Leser mit Nutzen genießen. Viel ist es zwar nicht, was auf dem kleinen Grunde gepflanzt werden kann, aber das Wenige in der richtigen Freude und im richtigen Geiste aufgenommen, wird doch mancher Leserin willkommen sein. Als oberste Gärtnerin möge St. Anna selbst in ihrem Gärtlein schalten und walten. Möge sie besonders den Segen Gottes für alles, was in diesem Gärtlein blüht und duftet, auf die, die sich darin ergehen, herabflehen. In der ersten Nummer will sich St. Anna in Wort und Bild den Besuchern ihres Gärtleins selbst vorstellen.

Die hl. Mutter Anna.

Ueber die Lebensverhältnisse der hl. Mutter Anna gibt die heilige Schrift keine Andeutung. Dasselbe Schweigen beobachten wir in dem Heilsplane Gottes öfter, wenn es sich um solche Persönlichkeiten handelt, welche bestimmt sind, eine hohe Stellung im Gnadenreiche einzunehmen. Reich aber ist das, was uns die Ueberlieferung mitteilt, und gar mannigfaltig sind die Blüten, welche ihre Verehrung im christlichen Volksleben getrieben hat.

Die heilige Anna gehörte dem Stämme Juda an, und vermahlte sich mit dem heiligen Joachim, welcher aus gleichem Stämme war. Die Sehnsucht nach dem Messias war der Stern und Trost ihres frommen Lebens; in innigem Gebet bestürmten sie den Himmel, daß er den senden möchte, auf den die Völker harrten. Von jedermann geachtet wegen ihrer geläuterten Tugend und besonders von den Armen geliebt, wandelten sie vor Gott. Ihr Einkünfte pflegten sie in drei Teile zu zerlegen; den ersten und besten sandten sie nach dem Tempel in Jerusalem, den zweiten erhielten die Armen, und mit dem dritten, dem schlechteren, begnügten sie sich. Zur Prüfung ihrer Unterwürfigkeit unter Gottes Pläne versagte der Himmel ihnen den Kindersegen. Israels Volk sah dies stets als ein Zeichen göttlichen Missfallens an. Tief kränkte es beide, als Joachim einst von einem Tempelpriester abgewiesen und ihm bedeutet wurde, er sei nicht würdig, ein Opfer zu bringen, da Gott in so auffälliger Weise ihm seinen Zorn bekunde. Allein ihre fromme Gesinnung wurde dadurch keineswegs getrübt; je mehr die Aussicht auf Erhörung ihres Flehens zu schwinden schien, um so fester wurde ihr Vertrauen und um so inniger ihr Versprechen, daß, wenn ihr Gebet Erhörung finden würde, sie das Kind dem Dienste des Allerhöchsten opfern wollten. Ihr Vertrauen ward belohnt; Gott legte ihr ein Kind in die Arme, auf welches Himmel und Erde mit innigster Liebe niederschauten. Doch dem Kinde war das Siegel des Opfers aufgedrückt; die Mutter hatte ja versprochen, es ganz dem Dienste des Allerhöchsten zu weihen. Als es daher drei Jahre zählte, führten sie ihr Kind zum Tempel, damit es dort unter den übrigen Tempeljungfrauen heranwachse zu einer Dienerin Gottes. Erfüllt mit großem Trost über die Nähe des Welterösers, reich an Tugenden und Verdiensten, schlossen Anna und Joachim alsdann ihre Augen im Frieden des Herrn.

Aus Palästina kamen die Gebeine der hl. Mutter Anna nach Konstantinopel, wo Kaiser Justinian I. und Justinian II. herrliche Kirchen ihr zu Ehren erbauten. Bald verbreitete sich ihre Verehrung im ganzen Morgen- und Abendland; durch den hl. Apostel Jakobus soll sie zuerst nach Spanien gekommen sein. Die Kreuzfahrer brachten die Reliquien nach Frankreich, von wo sie den

Kirchen der anstoßenden Länder zukamen. Eine mit auffallenden Inschriften und Darstellungen versehene Hand der Heiligen befindet sich im kaiserlichen Palaste zu Wien. Ihr Haupt wird in der St. Annakirche zu Düren von Pilgern aus nah und fern verehrt, welche, zumal an ihrem Feste, hinströmen. Dasselbe befand sich früher in der St. Stephanskirche zu Mainz; heimlich nahm ein Steinmeß es an sich, um es nach Corneliusmünster zu bringen. Seine Mutter aber drang in ihn, es wieder an seinem Ort nach Mainz zu tragen. Da das Kloster Schwarzenbroich es nicht annahm, wandte er seine Schritte nach Düren zu den Franziskanern. Eine freudige Begeisterung bemächtigte sich der Stadt bei der Kunde, daß das Haupt der Mutter Anna sich in ihren Mauern befindet, und unter großen Feierlichkeiten wurde es in die Hauptkirche übertragen. Seit dieser Zeit hat die Verehrung der hl. Anna eine große Verbreitung im nördlichen Deutschland gefunden; nicht weniger als 66 Gotteshäuser in Rheinland und Westfalen tragen ihren Namen. Christliche Eltern rufen sie an um ihren Beistand bei der Erziehung der Kinder. Auf Kirchhöfen findet man vielfach St. Anna-Kapellen. Sie ist die Patronin der Bergleute, wohl aus dem Grunde, daß ihre nächsten Angehörigen, der Heiland und Maria in der heiligen Schrift oft mit Gold und Silber verglichen werden. In erzreichen Gegenden finden sich viele Gotteshäuser ihres Namens, ganze Ortschaften haben sich nach ihr benannt. Vielerorts knüpfen sich schöne Volksfeste an ihre Verehrung. Die Kunst stellt sie dar als Matrone mit einem Buch, aus welchem ihr heiliges Kind liest; viel verbreitet waren früher Darstellungen, auf denen St. Anna die Mutter Gottes, und diese wieder den Heiland auf dem Schoße trägt; man nannte diese Bilder mettertia, Selbdritt, daher wurde Mutter Anna auch oft die heilige Selbdritt genannt.

Der Maler gibt der hl. Anna einen Mantel von grüner Farbe, weil sie uns die Hoffnung der Welt, Maria, geschenkt. Wie die Heiligen St. Anna verehrten, davon werden wir später einmal hören. (Leben der Heiligen nebst praktischen Lehren für das katholische Volk, von Hermann Joseph Kamp, Dechant. Verlag A. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen in Westfalen.)

Neujahrswünsch.

„Neues Jahr, sei gegrüßt! Ich will nichts hoffen von dir und nichts fürchten; denn nur eines will ich und will es nur von Gott: den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Wie ist es mir so gleichgültig, ob ich in dir sterbe oder nicht. — Leben und Ewigkeit, überall bin ich ruhig, wenn Gott mich nicht aufgibt. — Eines ist der hohe Preis: Gottes Name werde geheiligt! Dieses zu wünschen, dieses zu tun, o gib es mir, du Neues Jahr!“ (Alban Stolz „Zum Neuen Jahr 1835“). — Die heilige Schrift aber mahnt: Vergiß die Trauer zur Zeit der Freude nicht, und vergiß die Freude zur Zeit der Trauer nicht. (Sirach 11.)

Ungläubige Frauen.

Ungläubige Männer zu sehen ist traurig und betrübt die Seele; aber ein ungläubiges Weib ist ein Scheusal der Menschheit, eine widerliche Sache, der man nicht schnell genug aus dem Wege gehen kann. Wehe dem Manne, dem ein ungläubiges Weib zuteil wird. Weit wird das eheliche Glück von ihm fliehen! Den Kindern ist eine solche Mutter Führerin zur Hölle und über ihre Kinder möchte man ausrufen: „O ihr Unglücklichen, wo möget ihr enden!“ Kardinal Hohenlohe.

Erziehung.

Es gibt zwei Arten von Erziehung: Die Mutter und die Schule für die Jugend, die Ereignisse und Unglücksfälle für das Leben. Die erste Erziehung ist den Müttern und Lehrern anvertraut; die zweite nimmt die Vorsehung Gottes selbst auf sich, und zwar in unserer Zeit auf eine ganz besonders sichtbare Weise. (Kardinal Hohenlohe.)

Muttersegen.

Schlaf, kleiner N., ich segne dich! Dein hl. Schutzengel wache über deiner Wiege! (Worte der Mutter des sel. Pfarrers Vianney v. Ars.)

Kindestreue.

Ein Kind soll seine Mutter nicht ansehen können, ohne einen Blick des Dankes. Die Tugend geht aus dem Herzen der Mutter in das Herz des Kindes über; sie tun gern, was sie die Mutter tun sehen. Deshalb hat auch die Mutter die strenge Pflicht, dem Kinde in allem das beste Beispiel zu geben. (Pfarrer v. Ars.)

Wer gewinnt die Herzen?

Der Gütige, der Milde, der Gefällige.

Christliche Lebensregel.

Hänge Gott allein an, lebe für ihn und achte dich selbst gering!

(Ignatius von Loyola.)

Heilige Beichte.

Die Beichte ist ein starker Zügel für die zum Bösen geneigte Natur. Selbst der ungläubige Kirchenverfolger Voltaire sagt: „Man kann die Beichte als den mächtigsten Zügel betrachten, der vom geheimen Laster zurückhält.“ Der Gedanke, ich müßte diese Sünden beichten, hält oft mächtig von der Sünde zurück. Wer oft beichtet, den wird dieser Gedanke in gar manchen Versuchungen zur Sünde schüren und vom nahen Abgrunde zurückhalten. (P. Fructuosus Hockenmeyer in „Der beichtende Christ“, Verlag Stenl.)

Kleine Hausmittel.

Ta b a k s t a u b ist ein gutes Hausmittel gegen Motten und verdient deshalb zur Anwendung empfohlen zu werden, weil es keinen aufdringlichen Geruch, wie das teure Naphthalin, hat. Man streut den Tabakstaub zwischen die Gegenstände; durch Ausklopfen ist er leicht zu entfernen.
Ge f l ü g e l z u c h t. Fehlt es dem Geflügel, besonders im Winter, an Grünfutter, so wird das Gefieder struppig und glanzlos, das Tier fängt an zu kränkeln, legt kleine und wenig Eier, welche der goldgelben, schönen Färbung des Dotter entbehren. Darum sei man besorgt, dem Geflügel jederzeit die nötige Menge Grünfutter zu verabreichen.

Fürs H a u s. Hübsche Bettvorlagen lassen sich aus Stoffresten herstellen, wenn man dieselben im Viereck oder Dreieck schneidet und zusammensezt.

Spielzeug für Kinder: In unserer Zeit ist es für die Eltern schwer, für die Kinder, namentlich für kleinere, ein Spielzeug anzuschaffen. Billig läßt sich ein solches aus gebrauchten Fadenrollen herstellen, indem man die beiden Enden absägt und als Räder an irgend einer Pappschachtel befestigt. Zu einem solchen Wagen bedarf man nur zweier gleichgroßer Fadenrollen, wovon jede zwei Räder abgibt, die, mit einem Stückchen Holz gegenseitig verbunden werden; darauf befestigt man eine Zigarrenkiste oder Pappschachtel, und der Herrschaftswagen für das Kind ist fertig.

zuteil, wer meinen Rosenkranz gefunden hatte.
Dem großen Heiligen sei hiermit herzl. gedankt!

Schöpsheim: Besonderen Dank dem hl.
göttlichen Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter,
dem hl. Joseph und den armen Seelen für
eine gut verlaufene Halsoperation und beson-
deres Glück im Stall.

Gr.: Tausend Dank der hl. Muttergottes,
dem hl. Joseph und dem hl. Wendelin für
erlangte Hilfe.

Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der
hl. Muttergottes und dem hl. Judas Thaddäus
für erlangte Hilfe in einem großen Anliegen.

Bitterfeld: Innigen Dank dem hlst. Herzen
Jesu, der hl. Muttergottes und allen Heiligen
für Erhörung in mehreren Anliegen.

Dank dem hl. Antonius für Erhörung.

Innigen Dank d. hl. Mutter Gottes von der
immerwährenden Hilfe, d. seligen Schwestern The-
resa vom Kinde Jesu u. d. armen Seelen für
Genesung aus schwerer Krankheit.

Dank d. hl. Mutter Gottes v. d. immer-
währenden Hilfe u. den hl. armen Seelen für
Hilfe in einem Berufsanliegen.

Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu u. d.
hl. Mutter Gottes für Hilfe in schwerer Be-
rufsanliegenheit.

Innigen Dank der hl. Muttergottes, dem
hl. Joseph und dem hl. Antonius für guten
Ausgang in einer bedrängten Lage.

Mein 13 jähriger Bruder möchte studieren
und Priester werden; damit ihm dieses gelingt,
sende ich als Liebeswerk des hl. Paulus
25 Kc. u. bitte um das Gebet für ihn.

Bozen: Zum Dank für erlangte Hilfe durch
die Fürbitte des hl. Antonius u. d. hl. Expe-
ditus sende ich 25 Lire als Antoniusbrot

Hier sende ich 10 Kc. zu Ehren des hl.
Antonius, des hl. Judas Thaddäus und
unserer lieben Frau von der immerwährenden
Hilfe, durch deren Fürbitte ich augenblicklich
geheilt wurde.



Fürstenfeld, Stmk.: Mar. Brunner. Budapest,
Ung.: Franziska Szelezniak. St. Aegid a. Neu-
wald, O. O.: Josef Mitterböck. Bludens: Frau
Seeberger. Hainsdorf, Stmk.: Theresia Pöder.
Iglau C. S. R.: Josef Stefanek. Linz: Präses
Sr. Hochw. H. Franz Kirchberg. Weiz: Magda-
lena Klammer. Petrieweie S. H. C.: Friedrich
Horn. Feldbach, Stmk.: Maria Pusser. Feldbach
Stmk.: Joh. Müller. Feldbach Stmk.: Barbara
Valler. Würzburg: Frau Flohr. Breslau: Franz

Dulgosch. Kötlichen: Auguste Nenzebauer.
Habelschwert: Joseph Langer. Breslau: Max.
Schinner. Knipstein: Anna Spannenkrebs.
Dt. Kravarn: Joseph Seyfried. Würzburg:
Fr. Roßberger. Herr Hofrat Roß. Elsa Höfmann.
Bamberg: Anna Hümler. Egloß: Xaver
Maier. Kirchbierlingen: August Lauer. Mot-
ten: Karolina Schulmann. Eggolsheim: Maria
Arneth. Augsburg: Kreszenz Häfele. Immen-
staad: Paul Dicreiter.

Bitte um Erhörung.

Wr. Neudorf: Als Bitte um Erhörung eines
schweren Anliegens zu Ehren der hl. Gottes-
mutter Maria, dem hl. Josef u. d. hl. Antonius
25000 Kr. Missionsalmosen.

Bruggerin, Stmk.: Zu Ehren des hl. Antonius
um innige Bitte um Sinnesänderung und Hilfe
in verschiedenen schweren Anliegen in der Fami-
lie. Almosen für Taufe von drei Heidenkindern
erhalten. Vergelts Gott!

St. Margarethen a. d. Raab Stmk.: Zu
verschiedenen schweren Anliegen zum hlst. Herzen

Jesu und Mariä als Bitte um Erhörung.
10000 Kr. Missionsalmosen.

Graz III.: Als Bitte zum hl. Josef u. zum hl.
Antonius für Hilfe in schweren Anliegen. Almo-
sen erhalten. Vergelts Gott!

Siermingä: Bitte an den hl. Josef um Bekeh-
lung eines dem Trunkne ergebenen Familien-
Vaters.

Gross-Gerung, G. J. O. G.: Bitte um Hilfe
in schweren Anliegen, um vollkommene Wieder-
herstellung der Gesundheit.

Um das Gebet der Vergissmeinnicht-Leser bitten:

Eine Förderin der Mission aus Stein an der Donau in schweren geistigen und leiblichen
Anliegen. Ein junger Mann um das Gebet zu unserer lieben Frau von Lourdes um Erhörung
in schweren Anliegen. Um Hilfe in einer Erbteilangelegenheit. Zur göttlichen Vorsehung.
Lannesberg, Grainet, Deinbach, Oberkirch, Stühlingen, Gerolzhofen, Meistratzheim, Busenbach.
Verbieten, Lautenbach, Brühl, Dossenheim, Achern, Marzellstetten, Mindelheim, Stätzlingen,
N.: In schwerer Krankheit und Berufswahl mehrerer.



Empfehlenswerte Bücher.



DIE PSALMEN. Ubersetzt und kurz erklärt von Athanasius Miller O. S. B. Benediktiner der Erzabtei Beuron. Die fünf Bücher der Psalmen. Mit einem Anhang und Cantica des Römischen Breviers. Fünfte bis zehnte Auflage. (9.—18. Tausend.) (Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach. V. Bändchen.) 12° (XIV u. 548 S.; 20 S. Anhang) Geb. G 6.60.

Die soeben in 5.—10. Auflage neu erscheinende Psalmenübersetzung von P. Athanasius Miller O. S. B. zeigt einen beachtenswerten Fortschritt. Die Übersetzung wurde wesentlich verbessert und verfeinert. Sodann sind sämtliche 150 Psalmen jetzt in einem Bändchen (V.) vereinigt und ihnen außerdem die Cantica des römischen Breviers beigegeben worden. Dadurch gewinnt das Werk überaus an praktischem Wert. Eine Beilage, „Antiphonae cum Psalmis et Versibus in officio per hebdomadam iuxta Breviarium Romanum recitandae“, ermöglicht es dem Weltklerus auch, die Ausgabe direkt für das Breviergebet zu benützen. Im übrigen ist die Anlage des Werkes die gleiche geblieben.

OFFICIUM PARVUM BEATAE MARIAE VIRGINIS. Die kleinen Marianischen Tagzeiten. Lateinisch und deutsch, mit einer Einleitung und kurzen Erklärungen und einem doppelten Anhang, enthalten Kommemorationen, Morgen- und Abendgebet. Von Dr. Joseph Bach. 19.—20. Auflage. (51.—60. Ts.) Mit Titelbild. 24° (XII u. 292 S.) Geb. G 1.90.

Diese Ausgabe der Marianischen Tagzeit hat vor andern desselben Offiziums folgende Vorzüglichkeiten: 1. Der Organismus dieses erhabenen u. tiefsinngigen Stundengebets ist in einer eingehenden Einleitung derart erklärt, daß auch Laien sich sehr leicht darin zurechtfinden können. Diese leichtfaßliche Erklärung bezieht sich nicht bloß auf das Gesamt offizium, sondern auf alle einzelnen Bestandteile desselben, sowie auf die Beziehungen derselb. zur allerseligsten Jungfrau Maria und auf die Regeln des Chor- und Einzelgebets. 2. Sämtliche Psalmen, Hymnen und Lektionen sind mit kurzen Titeln und Vorbemerkungen versehen, die Reflexspiegel ähnlich Licht werfen auf die marianischen Beziehungen der davidischen Lieder, die wie goldene Schlüsselchen deren Sinn und Schönheit dem Beter erschließen. Gleichen Zwecke dienen auch die Fußnoten. Ohne ausführlicher Kommentar zu sein bieten sie zum Verständnis das Notwendige und machen somit das sehr gefällige, handliche Buch außerst praktisch für weite Kreise, und das um so mehr, da neben dem lateinischen Text eine flotte, fließende Übersetzung einhergeht.

DREI GRUNDELHREN DES GEISTLICHEN LEBENS. Von Moritz Meschler S. J. Zwölftes bis vierzehnte Auflage. (29.—32. Tausend) kl. 12° (XII u. 284 S.) Geb. G 2.50.

In denkbar grösster Einfachheit wird d. gesamte geistliche Leben dargelegt. Die Sprache ist des-

G = Grundzahl, mal Schluessel = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag.

HERDER & CO. G. m. b. H. VERLAGSBUCHHANDLUNG FREIBURG i. BREISGAU

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. L. Tremel in Lohr a. M.

Druck und Verlag der Missionsbruderei St. Joseph, Neimingen, Bayern (Schwaben).

Mr. 2

Gegenstandes würdig, gehaltvoll, für jeden verständlich. Beten, sich überwinden, den göttlichen Heiland lieben, nennt Meschler die drei Grundlehren, die, lebendig erfaßt und ins Leben umgesetzt, uns wirklich zu Aszeten von Gottes Gnaden machen, während ohne sie die weitspurigste und erhabenste Theorie nichts nützt. Die Selbstüberwindung löst uns von den Geschöpfen, das Gebet vereinigt uns mit Gott, die Liebe zum Heiland gibt uns für Gebet und Selbstüberwindung die befähigende Schwungkraft.

WENN ES IN DER SEELE DUNKELT. Ein Buch für die Mühseligen und Beladenen von Henriette Brey. (Bücher für Seelenkultur.) Zweite bis vierte Auflage. (5.—10. Tausd.) 12° (XII und 226 S.) Geb. G 3.20.

Henriette Brey, die bekannte Dichterin und Ethikerin, ist weiten Kreisen durch ihre seelenvollen Schriften bekannt. Im vorliegenden Buche offenbart sie uns vom Schmerzenslager aus ihr der religiösen Innenkultur gewohntes Leben, und mit überzeugender, aus tiefster Erfahrung stammender Gewalt führt sie den Leser auf Seelenhöhen, die der moderne Mensch mit seinen Zweifeln, Enttäuschungen, geistigen und seelischen Nöten vielfach nicht mehr kennt und nicht einmal mehr ersehnt. Es sind keine sentimental Trostgründe, die sie in diesem Buche bietet. Sie führt uns in meisterhafter Sprache, in echt künstlerischen Bildern zu dem Weisen von Nazareth und lässt uns seelisch miterleben, was an Güte und Liebe von ihm in die Herzen und Seelen ausstrahlt.

HIMMELSLICHTER. Zweite Reihe der Festtags-Gedanken. Von Dr. Karl Albert Vögele. 3. u. 4. verbesserte Auflage. (5.—8. Tausend) 8° (XII u. 192 S.) Geb. G 5.60.

Das Buch lädt uns Blicke tun in eine Wunderwelt voll Leben und Liebe, voll Trost u. Sonnenscheln (vgl. die Oster- und Himmelfahrtsartikel). Während Höhenblöcke (5. Aufl. Geb. G 4.5.), der erste Teil der Festtags-Gedanken, mehr für literarisch anspruchsvollere Kreise geschrieben schien, ist der zweite Teil d. Festtags-Gedanken, „Himmelslichter“, für alle Volksschichten leicht verständlich. Diese Festtagsbefrachtungen sind in der Tat Himmelslichter, welche das Erdenleben verschönern und verklären, leuchtende Perlen im dunklen Gewebe der Zeit, freundliche Grüße u. Strahlen aus einer höheren Welt.

DER BAHNWÄRTERBUB. Meine Jugendgeschichte. Von Johann Haindl. Vierte bis sechste Auflage. (7.—11. Tausend) 8° (VIII u. 134 S.) Geb. G 2.70.

Kinderjahre! Wundersames Erinnern im reifen Menschen! Aber Erinnern nur. Gilt es doch den Seelenkundigen von Beruf fast für ausgemacht, daß in Spätjahren ein wiedererlebendes Versenken in Kind- und Jugendgeschehnisse, das rückhaltlose Kindwerden mit dem Kinde fast unübersteigbar schwer ist. Ein Krösus an Gemüt und genügsamem Glück, wer's vermöchte? Es gab und gibt deren. Der Arme von Assisi, sein Gefährte Juniperus und seltene andere bewiesen es. Wer nun bei einem Zeitgenossen solchen Glückempfindens Zeuge werden will, der lasse es sich begegnen in Haindls „Bahnwärterbub“, der Jugendlebnisgeschichte des Verfassers.

Vergissmeinnicht

Illustrierte Beitschrift der Mariannhiller Mission.



Mr. 2.

Februar 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Kleinertag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,5 Rentenmark, für Österreich 12000 Kr., für Schweiz und Lichtenstein 3 Fr., für Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, Ungarn 4000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Südtirol:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt würden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erörterungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Busenbach: Vielen Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in Anliegen.

Oppeln: K. E. Anbei der Betrag aus Dankbarkeit für den hl. Joseph. Er hat bis jetzt geholfen und wird auch weiter helfen.

Antonia: Anbei eine Billon als Dankdagung. Dem Prager Jesukinde sei herzl. gedankt für Hilfe in Verhinderung von Prozessen.

Wzbq.: Dank den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Breslau: Herzlichen Dank dem hl. Gabriel für erlangte Hilfe in schwerem Nervenleiden, so daß ich meine Arbeit wieder verrichten kann. Hl. Gabriel hilf weiter.

120.— Kc. als Mai- und Junispende von katholischen Schülern des Oberrealgymnasiums in Tatschen a. Elbe erhalten.

Bergiſchmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 2.

Februar 1924.

Jahrgang 42.

Das Gotteshaus, der Mittelpunkt der Mission.

Von P. Odo Ripp, Mariathal.

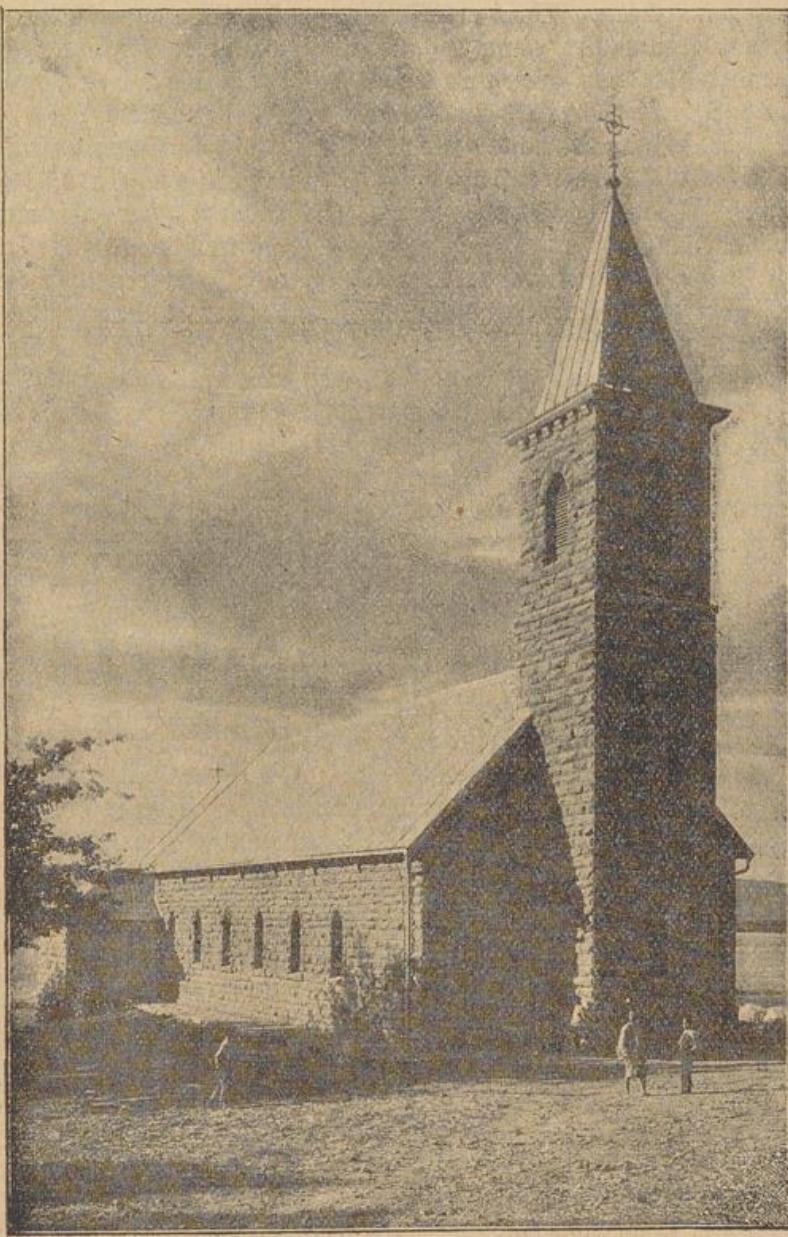
Wo immer ein Glaubensbote sein Zelt aufschlägt, drängt sich ihm als erster Gedanke die Frage auf: „Wo werde ich Gott dem Herrn, dessen Herold ich bin, eine Kultstätte aufrichten?“ Neben vielen anderen drängenden Sorgen ist das die angelegenste. Denn einen Platz muß er haben, wo seine Seele in heiliger Gottesnähe von den Mühen seiner Berufssarbeit sich erquicken kann, ein Gezelt des Schattens bei Tage gegen die Hitze und zur Zuflucht und zum Verbergen vor Unwetter und Regen. (Is. 4, 6.) Ein mit hl. Chrisam geweihter Opferstein ist benötigt, wo er täglich das Himmel und Erde versöhnende Opfer Christi darbringen kann. So oft er nun am Altare steht, vernimmt er die mahnende Stimme des Blutes Christi, die ihn auffordert, hinauszugehen unter die verirrten Heiden, um ihnen die Freudenbotschaft von der Liebe Jesu zu verkünden, die alle Völker an sein Erlöserherz ruft, woraus ihnen Gnade und Wahrheit, Licht und Leben, irdischer Friede und ewige Beseligung zufließt. Dieses Gottesherz ist ihnen so nahe, dort in der Missionskirche im Tabernakel schlägt es und ruft allen zu: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Math. 11, 28.) Siehe das Gezelt Gottes bei den Menschen, er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst, wird bei ihnen sein als ihr Gott.“ (Apoc. 21, 3.) Wie schön, wie erhabend ist dieses Bild! Wie glücklich ein Volk, in dessen Seele dieser Glaube fest verankert ist! „Wo immer ein Aas ist, da werden sich auch die Adler versammeln.“ (Math. 24, 28.) Wahrhaftig, das Geheimnis der Liebe Gottes, der verborgene Gott dort auf seinem Gnadensthron im Kirchlein zieht die Heilsbeflissen, nach Besserem strebenden Seelen an. Ihnen wird der Kirchgang zu einem geistigen Seelenbad, das alle ihre Kräfte stählt.

Sonntag morgen ist's und in der christlichen Seele singt und klingt es: „Ich freute mich, als man zu mir sprach: Lasset uns zum Hause des Herrn gehen!“ (Psalms 121, 1.) Schön und rührend ist der Kirchgang der wallenden Beter allerorts, besonders ergreifend auch im Missionsland, wo die Gegensätze so packend sind. Die idyllische Ruhe, die über Berg und Tal sich breitet, die primitiven Wohnungen, wo die Menschensöhne noch wie zu Jobs Zeiten in Gras- und Lehmhütten wohnen, erinnern lebhaft an biblische Szenen, die uns die Altväter zeigen inmitten einer zahlreichen Nachkommenschaft und im Besitz vieler Schaf-, Ziegen- und Kinderherden, die sich weidlich laben auf endlosen Matten. Vom ersten Morgengrauen (seku'mpondo za'nkomo, d. i. Zeit, wo die Ochsenhörner im Zwielicht sichtbar werden) beginnt für die weitentlegenst wohnenden Christen der Gang zum Gotteshaus. Von den Bergabhängen steigen sie herab, aus den Tälern tauchen sie auf, vereinzelt oder in Gruppen

wie im Gänsemarsch. Spärlich ziehen die Männer mit ihren langen Stäben zur Kirche, weit zahlreicher ist das Weibervolk, das auch hierzulande den Ruf des frommen Geschlechtes nicht verleugnet. Das größte Kontingent der Kirchengänger stellt wohl die jüngere Generation. Stramme Burschen, zierliche Mägdelein, lebensfrohe Kinder, von denen manche, wenn noch unverdorben, einen Preisgesang zum Lobe des Schöpfers in der Seele des Beschauers wecken; sie alle besuchen das Haus Gottes, der ihrer Jugend Freude bereitet. Was sich da alles während des Kirchganges im Herzen der einzelnen abspielt, ist Gottes Geheimnis. Sicher ist, das manches geschieht, worüber die Engel Bericht im Himmel erstatten. Manche Seele wird mit St. Paulus sagen können: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? (Röm. 8, 35.) Weder Müdigkeit, noch Hunger und Durst, weder Hitze noch Kälte, weder die Weite des Weges noch die Flüsse, Berge und Täler, alles Beschwerden, die viele bei ihrem Aufstieg zum hause des Herrn zu überwinden haben. Doch alles dieses ertragen die Neuchristen freudig um dessentwillen, der ihre Seelen mit den Heilswässern der Gnade erquict. Für jeden Christen ist die Kirche eine geistige Geburtsstätte, wo ihm der Adelstitel eines Kindes Gottes verliehen wird, dort erhält er den Ritterschlag eines Streiters Christi, dort wird er als Tischgenosse Gottes mit dem Brote der Engel gespeist. Hat er sich tödlich verwundet im Kampfe gegen das Böse, wird ihm dort Heilung durch die reinigende Arznei des Bußsakramentes. Jene, deren gegenseitige Liebe sich zu einem unauflöslichen Lebensbund vereinigt mit der Absicht nach Gottes Schöpferwillen neues Leben zu schaffen, besiegen in der Kirche ihren Entschluß und erhalten jene sakramentalen Gnaden, die sie befähigen, standesgemäß und gottesfürchtig in ihrem Berufe zu wandeln. Das Heiligtum ist also der Seele geistiges Vaterhaus, wo sie zum übernatürlichen Leben geboren wird, sie ist die Stätte, von welcher aus einst die sterblichen Ueberreste des Leibes nach erhaltener kirchlicher Segnung zu Grabe getragen wird. Für jeden Gläubigen ist somit die Kirche der Mittelpunkt seines geistigen Lebens, der Anfang und das Ende seiner himmelwärtsstrebenden Pilgerreise.

Zumal für die Neuchristen ist das katholische Gotteshaus eine Vorstufe des Himmels. Ihr Heidentum ließ alle besseren Triebe der Seele jämmerlich verkümmern. Jeder veredelnden und erhebenden Idee bar, waren die Schwingen ihres Geistes gefesselt und vermochten sich nicht zum Lobe und zur Anbetung eines überweltlichen Wesens zu erheben. Die Bantus sind zwar keine Atheisten, aber unserm Herrgott im Himmel tun sie wenig Ehre an. Sie mögen denken, er ist ein „reicher Herr“, der wohl geben kann, aber nichts als Entgelt braucht. Darum findet sich bei ihnen keine Spur von einer eigentlichen Kultstätte, wo Gott gedient wird. Der einzige Platz, wo die erdhafsten Zulus ihren religiösen Bedürfnissen genügen — und das tut nur das jeweilige Familienoberhaupt —, ist die isibana, eine Umfriedung aus Dornengestrüpp oder Steinen, worin das Vieh zur Nachtzeit sich aufhält. Dieser Platz lag nach alter Sitte in der Mitte des Kraales und war hufeisenförmig von den einzelnen Hütten umgeben. In dieser isibana läßt sich der heidnische Stammhalter begraben. Sein Geist wird dann wieder herausbeschworen, zurückgebracht (ukubunisa), um als Schutzgeist (idholozi) über die Kraalsinsassen zu wachen. Ihm wird nun ab und zu ein Kind oder eine Ziege geopfert, um ihn so gnädig zu stimmen. Auch wird von dem Opferfleisch und dem Bier ein gewisses Quantum in den hinteren Teil der Hütte gestellt, woran sich der Geist gütlich tun soll. Doch begnügt er sich mit dem guten Willen und dem frommen Glauben der Leute, röhrt nichts an, sondern überläßt alles neidlos den hungrigen Mägen seiner hinter-

bliebenen. Zuweilen jedoch zeigt sich der Geist oder vielmehr der Vater der Lüge im alten Gewande der Schlange, nippt an dem Zeuge herum, während die Kraalsassen mit hl. Ehrfurcht und Scheu zuschauen. Kein Wunder also, wenn diese umnachteten Seelen, nachdem sie durch Gottes Gnade erleuchtet, diesem Lügennetz entgangen, freudig mit dem Psalmisten singen: „Unsere



Kirche in Maria Telgte.

Seine entrann gleich einem Vogel aus der Schlinge der Vogelsteller, die Schlinge zerriß und wir wurden frei.“ (Ps. 123, 7.) Gern gehen sie jetzt hin zum Gotteshause, das ihnen weitere und schönere Horizonte eröffnet, als ihr alter Aberglaube. Die christliche Kirche wird ihnen eine Brücke vom Reiche der Finsternis, der Unkenntnis und Sünde zu den heiteren Regionen des

Lichtes, der Weisheit und Heiligkeit. Das Haus Gottes mit seinen Altären, Bildern und Gemälden zieht ihr Herz und Gemüt zum Himmel hinauf, nach ihrer wahren und bleibenden Heimat, wo sie bei Gott, ihrem Schöpfer und Endziel, ihre Seligkeit finden werden.

Die hiesige Mariathaler Kirche ist aus Wellblech und längst zu klein geworden. Augenblicklich ist man daran, dieselbe durch einen größeren Ziegelbau zu ersetzen. Gottes Ehre erheischt es und die angewachsene Gemeinde braucht einen Raum für etwa 2000 Gläubige. Der Missionar dieser Gemeinde wendet sich nun vertrauensvoll an hochherzige Wohltäter und Seelen, die den Herrn im heiligsten Sakramente lieben, sowie die durch ihnerlösten Heiden. Durch ihre großen oder kleinen Gaben möchten sie mithelfen, in dieser Mission einen Tempel des Herrn zu bauen, der als ein geistiger Magnet viele Menschen anziehen und zu Gott führen wird.

Durch diesen Wederuf wende ich mich an alle opferfreudigen Leser dieser Missionszeitschrift in Europa und im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“. Wer von euch, Geliebte im Herrn, will es mir möglich machen, einen würdigen Hochaltar zu erhalten, auf welchem täglich das heil- und segenspendende Opfer des Kreuzes dargebracht werden soll? Wer will es ermöglichen, Glocken zu erhalten, deren eherner Mund hinausruft weit ins Land, um die Beter zum Gottesdienste zu sammeln? Wer ist willig, einen schönen Kreuzweg zu stiften, der den Neukristen im Bilde lehrt, wieviel der Herr um ihretwillen geduldet, und alle Kreuzträger anspornt, freudig dem Meister zu folgen auf dem königlichen Weg des Kreuzes? Viele, viele andere Dinge sind erforderlich zur Ausstattung und Tiere des Hauses Gottes. Jede Gabe ist willkommen, wird mit großem Danke und herzlichem „Vergelt's Gott“ angenommen. Gott wird aller Wohltäter Schuldner sein. Und werden nicht all die kommenden Generationen der hiesigen Gemeinde, die in und durch diese Kirche ihr Heil erwirken, jene segnen, die ihnen zu diesem Glück verholfen haben? Ohne Zweifel. Wir bekennen ja: „Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen.“ Ob nun hüben oder drüben überm Meere, derselbe Himmel wölbt sich über allen; er wird einst allen Erlösten Christi beseligende Wohnung sein. Der sicherste Weg dahin ist: „im Gutes tun nicht ermüden“.

Vocavi te! Ich habe dich gerufen!

Eine bestmögliche Geschichte für Eltern, der Wahrheit nachzählt,
von Otto Aeternalis.

Nur allzu oft sind es eitle Sorgen und Träume der Eltern, die sie veranlassen, sich dem Berufe eines ihrer Kinder zum Priestertum oder Ordensstand zu widersezten. Ist der Junge zum Studium nicht begabt, dann darf er häufig in keinen Orden eintreten. Missionspriester hätten ihn die Eltern allenfalls werden lassen, aber Bruder, einfacher Bruder, das passt zu ihrer Eitelkeit nicht. Und doch hat der Herrgott die Gaben verschieden verteilt, hat die einen in seinem unerforschlichen Ratschluß zum Ordenspriester, die andern zum Ordensbruder bestimmt. Wüßten solche Eltern, Welch herrliche Aufgaben ein Ordensbruder zu erfüllen hat, wie er, zumal in der Mission, die rechte Hand des Priester-Missionars ist, sie würden Gott auf den Knien danken, daß er ihrem Kind den Beruf zum Ordensstande ins Herz gelegt hat. Furchtbar ist ihre Verantwortung am jüngsten Tage, wenn diese Kindesseele, in einen falschen Beruf hineingedrängt, für ewig verloren geht. Von den Eltern wird

an jenem Tag, dem Tag der Zähren, der Weltenrichter die Seele ihres Kindes verlangen. Und aus seinem Munde werden sie hören: „Vocavi te, sed renuisti me!“ „Ich habe dich gerufen, du aber hast dich geweigert, mir zu folgen!“ Und kein Wort der Entschuldigung wird über ihre Lippen kommen, in den Augen des Weltenrichters lesen sie ihr Urteil. Aus seinem Munde aber werden sie hören: „Ex ore tuo judico te!“ „Aus deinem eigenen Munde richte ich dich!“ Und nicht besser, ja vielleicht noch schlimmer, wird es jenen Eltern ergehen, die sich geweigert haben, ihren Sohn Ordenspriester werden zu lassen. Von ihnen wird der Heiland beim Gerichte nicht nur die Seele ihres Kindes, sondern auch alle jene Seelen verlangen, die ihr Sohn, wäre er Priester geworden, hätte retten können. Es ist kein seltener Fall, daß Gott solche Eltern schon in diesem Leben gar empfindlich straft. Nur mit tiefer Wehmut und innigem Mitleid kann ich folgende Begebenheit den Eltern vor Augen führen.



(Guten Appetit) Mittagessen in der Tagesschule.

Auf den Straßen einer Großstadt begegnet mir ein kleiner Knabe. Aus seinen Augen sieht die Unschuld und Lauterkeit seiner Seele, leuchtend wie ein Friedensmorgen. Vor kurzer Zeit hat er den Heiland zum erstenmal in der hl. Kommunion empfangen, und seit diesem Tage ist sein Herz und all sein Sinnen auf Gott gerichtet. Bald wird die Zeit vorüber sein, die ihn jetzt noch an die Schule fesselt, und er wird ins rauhe Leben hinaustreten müssen. Die Eltern, rechtschaffene, aber wenig bemittelte Handwerksleute, stellen sich oft die Frage und überlegen sich, was der Sohn werden soll. Und oft taucht die Frage auf: „Der Kleine ist talentiert, was sollen wir aus ihm machen?“

„Was sollen wir aus ihm machen?“ — Diese Frage erhielt bald eine ganz unerwartete Beantwortung. Eines Tages erschien einer der Pfarrgeistlichen in dem bescheidenen Häuschen. Es war derselbe, der den Knaben auf die erste hl. Kommunion vorbereitet hatte und dabei die unschuldige,

fromme Seele hatte schäzen und lieben lernen. „Wenn es Ihnen recht ist,” so sagte er zur Mutter, dann werde ich mich des Knaben annehmen; er ist brav und gut veranlagt; warum sollte man nicht den Versuch machen, ihn zu einem tüchtigen, seeleneifrigen Priester heranzubilden. Er selbst hegt diesen Wunsch und hat mich schon oft darum gebeten.“

Es gibt, Gott sei Dank, noch recht viele Eltern, die lebendigen Glauben und wahre, christliche Gesinnung haben, und sich daher freuen, wenn Gott eines ihrer Kinder zu seinem besonderen Dienste von ihnen verlangt; in höchst herziger Weise geben sie Gott freudig das Kind zurück, das er ihnen geschenkt hatte. In großen Städten ist das aber leider selten; der Ruf Gottes lässt sich wohl hören, aber man versteht ihn nicht oder will ihn nicht verstehen. Leider war das auch hier der Fall. Die Mutter, obwohl eine gute Christin, hing an ihrem Kinde mit allzuviel irdischer Liebe und konnte sich daher nicht entschließen, sich von ihm zu trennen. Der Knabe sollte von heim weg in eine höhere Studienanstalt. Das war zu viel verlangt vom Mutterherzen. So kam denn der Knabe einige Monate später in eine Werkstatt, und leider war es keine gute.

Sechs Jahre später . . . Ein Priester wartet in dem Vorzimmer eines Gefängnisdirektors. Er kommt bereits das dritte Mal. Schon zweimal hat er gebeten, einen Gefangenen besuchen zu dürfen, der vor einigen Tagen eingeliefert wurde, aber ohne Erfolg. Dieses Mal hat er einen Empfehlungsbrieft von hoher Stelle bei sich.

„Herr Kaplan,” gab man ihm zur Antwort, „Sie haben wohl einen Erlaubnischein, aber nur für fünf Minuten können Sie den Gefangenen sprechen und zwar hinter einem Gitter und in Gegenwart zweier Wächter.“ — Es ging durch eine ganze Reihe sich kreuzender Gänge hindurch; verschiedene Türen, die von einigen zwanzig bis an die Zähne bewaffneten Männern bewacht wurden, öffneten sich. Endlich war man in der Zelle des Gefangenen angelangt, den er zu sprechen verlangt hatte.

Ein junger Mensch von 18 Jahren saß auf einem niedrigen Schemel. Er war bei einem Verbrechen ertappt worden; um sich in den Besitz von wenig Geld zu bringen, hatte er eine alte Frau, die dazu noch seine Wohltäterin war, ermordet. Auf dem mit blondem Haare umrahmten Gesicht lag etwas Kaltes und etwas Stahlhartes leuchtete aus seinem Auge hervor. „Kennst du mich noch, mein Kind?“ redete ihn der Priester an, und der Ausdruck, mit dem er diese Worte sprach, erzählte von der Liebe, der Hoffnung, der Besorgnis, den Fängsten und Gebeten seines treuen Priesterherzens, das so bittere Enttäuschung erlebt, das so furchtbar litt wegen des unglücklichen Jünglings, der fast regungslos auf seinem Schemel saß, vor sich hinstarrte und nur mit ein paar kurzen Worten antwortete. Uebrigens machte dieser kurzen Unterhaltung das Wort des Wärters ein jähes Ende:

„Herr Kaplan, die Besuchzeit ist vorüber.“

Zwei Tage darauf stand der jugendliche Mörder vor den Schranken des Gerichtes. Die Verhandlung dauerte lange und es ging erregt bei derselben zu. Die einzigen Milderungsgründe, die für den Angeklagten vorgebracht werden konnten, waren sein jugendliches Alter und die Rechtschaffenheit seiner Eltern. Und so verhängte man denn auch nicht die Todesstrafe über ihn, sondern verurteilte ihn zu lebenslänglicher Haft.

Als nun die Wächter im Begriffe waren, den Verurteilten in seine Zelle zurückzuführen, sah man eine Frau, die ihm Zuschauerraum sich befand und vor Leid gebrochen und vor der Zeit gealtert war, ihre Augen zum Himmel

erheben. Es war die Mutter des jungen Verbrechers. Weinen konnte sie nicht mehr; über ihre Lippen kamen nur die mit schwacher Stimme gesprochenen Worte: „Mein Gott, gerecht sind deine Gerichte! Ich hatte kein Recht dazu, dir mein Kind vorzuenthalten.“

„Ich habe kein Recht dazu, Gott mein Kind vorzuenthalten,“ saget auch ihr Eltern, wenn eines eurer Kinder euch bittet, in einen Orden treten zu dürfen. Hat der Heiland in seiner großen Güte eines eurer Kinder zum Ordensstande berufen, so danket ihm aus ganzem Herzen. Wohl lasten die Sorgen des Alltags gerade in unserer schweren Zeit gar hart auf manchen Familien, aber dennoch seid opferbereit, eingedenk dessen, daß der Heiland, der euer Kind ruft, auch Mittel und Wege genug hat, dem Kinde freie Bahn zur Erreichung seines Berufes zu schaffen, selbst dann, wenn diese Bahn mit viel Opfer gewonnen werden muß.

Auch die Mariannhiller Mission nimmt zu Ostern wieder Studenten, jüngere im Missionsseminar Aloysianum, Lohr a/Main, ältere (über 16



Getreide-Reinigung.

Jahre) im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen, bayr. Schwaben, auf. Zwecks Aufnahme in Lohr wende man sich an den Hochw. P. Direktor, Aloysianum, Lohr a/Main, und zwecks Aufnahme in Reimlingen an Hochw. P. Direktor, Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, bayr. Schwaben. An einen dieser Herren mag man sich voll Vertrauen wenden, und ihm alle Verhältnisse klarlegen. Sie werden gerne bereit sein, mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, und Auffschlüsse bereitwillig erteilen.

Auf ihrem ausgedehnten Missionsgebiet in Afrika hat die Mission auch dringend Brüderpostulanten nötig. Diese machen ihr Postulat im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen. Alle, die sich zu diesem Berufe hingezogen fühlen, mögen sich an Hochw. Herrn P. Provinzial, Lohr a/Main, Aloysianum, wenden, der ihnen die nötige Auskunft gibt.

An alle Leser des „Vergißmeinnicht“ richten wir die Bitte, in ihren Bekannten- und Freundeskreisen auf unsere Mission hinzuweisen. Sie wissen ja aus unseren Schriften, wie notwendig unsere Mission opferfreudige Jünglinge braucht. Jünglinge, die dem Heiland sagen: „Du hast mich gerufen, und ich folge Dir, denn Du hast die Krone des ewigen Lebens mir hinterlegt.“



Einen halben Tag Missionsdienst.

Von P. Eligius Müller.

Es war an einem Mittwoch. R. P. Apollinaris, mein Rektor von Centocow, war nach der benachbarten Mission Mariathal zu einer Konferenz gereist, daher war ich allein. Ehe ich mich versah, waren auf einmal drei Versehgänge gemeldet, und zwar traf es sich, daß alle drei in einer Richtung lagen, nämlich in der Nähe einer Außenstation, wo Schwester Engelberta mit Schwester Ubalda residierte und den Schulunterricht dieser Station leiteten, in Maria Loreto. Mittwochs war an dieser Außenstation gewöhnlich eine hl. Messe mit einer Katechese. Da ich, wie oben gesagt, allein war, mußte ich in der Hauptstation Centocow die hl. Messe für die ganze Gemeinde, weiß und schwarz, lesen. Die beiden auf der Außenstation befindlichen Schwestern mußten darum des Glückes, die hl. Kommunion an solchen Tagen zu empfangen, beraubt werden.

Ich beeilte mich, zu den Kranken zu kommen. Zuerst ritt ich zu einer blinden Frau. Der Weg führte durch eine ca. 30 Meter tiefe Schlucht, über Stock und Stein. Diese arme Frau ist ohne jeden Führer außerstande, zur Kirche zu kommen und immer voll des Dankes, den Priester zu erhalten, um sich durch die hl. Kommunion trösten zu können. Als ich weiter wollte, sagte mir eine andere Frau, ich solle noch ein Kind taufen. Da aber erstens keine Gefahr war und zweitens die Eltern noch heidnisch waren, wollte ich gleich weiter zu den beiden anderen Kranken. Aber man sagte mir, das Kind sei ein Wunderkind, ich solle es wenigstens ansehen. Als ich zu dem Kinde kam, erschrack ich nicht wenig. Wie es schien, war das Kind ohne Augenlider; denn, wenn es die Augen schloß, was sehr oft geschah, sah ich zwei wie in frisches Blut getauchte Kugeln. Das Auge selbst war wie das eines wilden Tieres. Die Haut des Körpers war wie die eines Fluhzpferdes. Ich erbarmte mich des armen Wesens und taufte es, annehmend, daß es unmöglich am Leben bleiben könne. Auch war daselbst eine aussätzige Frau, die ohne jegliches Haar auf dem Kopfe war. Der ganze Kopf war eine einzige Wunde. Ein Auge war schon von der Krankheit angefressen, die Augenlider fehlten. Später hatte ich das Glück, dieser armen Frau auch noch die hl. Kommunion spenden zu können. Aber dabei konnte einem schon der Appetit vergehen. —

Dann ging es weiter, zu Fuß bergab. In der oben genannten Schlucht traf ich drei Frauen, zwei Heidinnen und eine Christin. Ich wunderte mich, daß die eine Heidin sich wegwendete. Da ich sie ersuchte, mich anzusehen, erkannte ich ein Mädchen, das vor nicht allzu langer Zeit erst kommuniziert hatte. Im Uebermut lachte es mich an. Doch auf meine Ermahnung verschwand

das Lachen von ihrem Gesicht. Ich mußte jedoch weiter, da die zwei noch zu versehenden Kranken sicher auf mich warteten. Ich fand diese, zwei alte, gute Katholiken, gut vorbereitet, zwar nur der Seele nach, denn in der Hütte selbst sah es wüst aus. Kein Stuhl, Tisch oder Kiste, worauf ich den lieben Heiland hätte legen können. Glücklicherweise entdeckte ich ein etwa zwei Fuß langes, wohl nicht sauberes Brett, legte dies auf einen Bierkopf und darüber eine Matte, hierauf meine mitgebrachte weiße Decke, worauf ich die zwei Leuchterchen und das Versehkreuz stellte, und so war der Verschluß fertig.

Gleich bei der Ankunft wurde mir ein Bursche gemeldet, den ich auch noch besuchen sollte. Nachdem ich die beiden Weiblein mit den hl. Sterbesakramenten versiehen, machte ich mich auf die Suche nach diesem kranken Knaben. Ich fand einen etwa 14 jährigen Buben, der von den Hörnern eines Stieres sehr



Kirche in Maria Loreto.

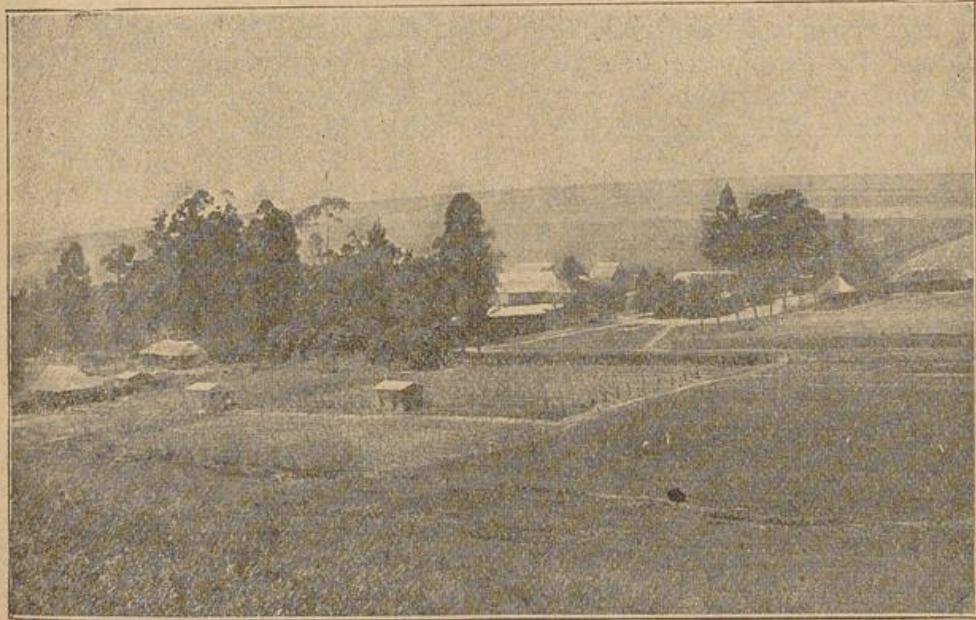
übel zugerichtet worden war. Er hatte eine große Wunde am rechten Auge und eine zweite, ebenso große an der rechten Seite. Da dieser Bursche keineswegs unterrichtet war und auch kein Verlangen zur Bekehrung zeigte, auch keinerlei nahe Gefahr vorhanden war, versprach ich, wieder kommen zu wollen, wenn er in Gefahr sei. Die Eingebornen sterben nicht so leicht, wenn auch die Verletzungen schwer sind. Ich taufte einmal einen Mann, dem man im Streite eine 3 Zentimeter tiefe, über den ganzen Vorderteil des Kopfes gehende Wunde mit einem Handbeil beigebracht hatte. Ich glaubte, er müsse unbedingt daran sterben. Er wählte bei der Taufe selbst den schönen Namen Alonsius, obgleich er kein Alonsius war, und dieser Held lebt heute noch. Daher taufte ich den oben genannten Burschen nicht, versprach ihm jedoch meinen Beistand, wenn er mich wünsche und ging heim zum Mittagsmahl. Das war ein halber Tag aus dem Missionsleben.

Len-
cen-
drei-
ung
mit
ten,
hl.
j in
und
zten
gen,

Lin-
tode
rche
sich
mir
fahrt
reiter
ein
am,
der;
e in
Iden
mitte
am
jeg-
nde.
sten.
nion
-
ucht
nich
er-
riert
band

So kam es denn auch. Ich mußte wandern, mein liebes, trautes Maria Loreto, mit allem, was mir dort lieb und teuer war, verlassen, verlassen auf Nimmerwiedersehen! — Ja, es trieb mich fort, fast mit unwiderstehlicher Gewalt; — was war es nur? Man hielt mich zurück, man hielt es gar nicht für möglich, daß ich Maria Loreto und überhaupt Centocow verlassen könne, — aber ich mußte fort.

Es kam der letzte Tag, der allerletzte, den ich dort oben auf meinem Berge im lieben Kirchlein zubrachte. Es war der 15. Dezember 1922. Vom meinen braven Kindern und dem zutraulichen Bergvölkchen hatte ich längst Abschied genommen, und zwar ganz tapfer, ohne Tränen; aber die letzte Nacht konnte ich doch nicht mehr schlafen. Unendlich lang kam mir diese Nacht vor, bis endlich der Morgen tagte. Die Firnen begannen in lilaweißen Tönen zu schimmern, bald tauchte die liebe Sonne sie in ihre rosigen Glüten und der



Maria Einsiedeln.

junge Tag brach an, der letzte in meinem trauten Bergidyll; — doch ich muß gehen. Ein leiser Windhauch schauerte über die Blumen, über die Rosenbäumchen in meinem Garten, schwere Tropfen fielen von ihren Blättern, ihren Zweigen — sind es Tautropfen, sind es Tränen? — Ich muß fort, kann sie nicht mehr pflegen. Die vier großen Weidenbäume neigten sich tiefer herab, so schien es meinen tränenumflorten Augen; — hatte Trauerstimmung sie gebeugt? Warum waren die Vöglein heute so stumm, gurrten die Tauben so seltsam wie schluchzende Kinder? — Doch, ich muß ja fort von hier. Fort, nur schnell fort!

Und als das Gartentor geschlossen war, und der Schlüssel so eigentümlich wehmütig knarrte, da schaute ich noch einmal zurück, und zum letztenmal hing mein Blick an dem lieben Kirchlein von Maria Loreto. Noch einen innigen Dank an unsere liebe Frau von Maria Loreto (die großen, weißen, in Öl gemalten Buchstaben leuchteten noch von weitem mir entgegen) und eine



Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta C. P. S.

Verwundert werden viele der freundlichen Leser des „Vergizmeinnicht“ diese Aufschrift lesen. „Was ist das? Da hat sich Schwester Engelberta wohl verschrieben? Maria Loreto soll es heißen; wie könnte das auch anders sein?“ — Und doch, meine teuren Freunde, es ist kein Druckfehler. Schwester Engelberta ist in den letzten Tagen des Jahres 1922 von Maria Loreto nach Maria Einsiedeln gepilgert.

„Irre Waller allzumal,
Pilgern wir durch Berg und Tal
Dieser Erdenauen.
Gib uns tröstlich gut Geleite,
Hochgebenedete,
Gütigste der Frauen!
Geht an Schlünden unser Weg,
Braust der Sturm und bricht den Steg,
hilf ein Brücklein bauen.
Sei du stützend uns zur Seite,
Hochgebenedete,
Gnädigste der Frauen!

(Weber)

Von der Höhe des Monte Loreto ist die Pilgerin weitergewandelt, bis sie nach zwei Tagereisen per Bahn und teils mit dem Wägelchen tief unten im stillen Tale, im kleinen Kirchlein, ganz unter Bäumen versteckt, in Maria Einsiedeln anlangte. Also wieder ein Wallfahrtsort, benannt nach der berühmten Gnadenstätte in der Schweiz.

Volle 33 Jahre war ich in der Station Czenstochau, davon 6 Jahre auf der kleinen Außenstation Maria Loreto, von welcher ich gar vieles erzählt, so daß der aufmerksame Leser des „Vergizmeinnicht“ dieses traute Kirchlein von innen und außen kennen gelernt hat. Dankbar bin ich dem Herrn und der lieben Frau von Maria Loreto für alle Gnaden, allen Schutz und Hilfe, die ich dort empfangen, für alle Freuden in der Mission, selbst für alle Leiden und Mühen, die ich dort erlebt. Ich zähle gerade diese letzten 6 Jahre in Maria Loreto zu den glücklichsten, friedlichsten meines ganzen 35jährigen Missions- und Ordenslebens. In jedem Menschenleben tritt oft plötzlich ein Wendepunkt ein, meist ganz unvorhergesehen, von niemand gewollt; es kommt so, weil es so und nicht anders von der göttlichen Vorsehung bestimmt war.

Im Schlussartikel von „Maria Loreto“ kann der freundliche Leser schon so zwischen den Zeilen lesen, daß die Schreiberin ein instinktives Ahnen erfaßt hatte, erst ein leiser Zweifel, der aber bald tiefere Wurzel fasste, ob sie wohl diese traute Stätte auch im folgenden Schuljahre wieder betreten werde. Der Mensch fühlt oft instinkтив, wenn er an einem neuen Wendepunkt seines Lebens angelangt ist.

kindlich-wehmütige Bitte um ihren Reisesegen, dann noch ein stilles Ave für meine armen Kinder, und ich zog von dannen.

„So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Ich zieh' betrübt von dir hinaus,
Und fänd' ich auch das größte Glück,
So däch't' ich doch an dich zurück!“

Der Abschied von Czenstochau fiel mir weniger schwer. Das geräuschvolle Leben und Treiben auf der großen Station, die hohen Schulen, die vielen Kinder und Leute, das geschäftige hin- und herlaufen passte meiner an die stille Bergeinsamkeit gewohnten Natur schon lange nicht mehr, ich war in Czenstochau mehr oder weniger „fremd“ geworden. So kam es, daß ich fast mit Sehnsucht dem Tag unserer Abreise entgegenschah.

Einige Tage vor dem hl. Weihnachtsfeste 1922 brachte ich noch am interessanten „Hlabeni-Berge“ in unserm Kirchlein „Königin der Engel“ zu, gestiftet von meinem lieben, geistlichen Mütterchen in Amerika, N. N. Dort half ich der guten Schwester Domitilla über alles Herbe des Abschieds hinweg, denn auch für sie war ein neuer Wendepunkt im Leben eingetreten. Ein großer Trost war es für uns beide, daß ein recht frommer, gutherziger, schwarzer Lehrer, Adalbert Duma, die Schule der Ib. Schw. Domitilla übernehmen sollte.

Adalbert war einst mein kleinstes, jüngstes Schulbübchen in Czenstochau im Jahre 1890, und ist jetzt ein staatlich geprüfter Herr Lehrer geworden. Also war für die guten Kinder am Hlabeni-Berge gut gesorgt. Die Seiten sind eben vorangeschritten, unser schwarzes Volk ist nun schon gebildet und kann selber Aemter übernehmen. Darum wollte auch unsere teure ehrw. Mutter Generaloberin, welche eben von Europa zur Visitation zu uns gekommen war, daß die älteren Schwestern die schweren, anstrengenden Posten solch jungen Kräften überlassen. Auch in Maria Loreto oben ist ein solcher schwarzer Lehrer samt Familie, auch ein ehemaliger Schulknabe von Czenstochau.

O wie schnell waren diese letzten Jahre für uns dahingeflossen! Schön war es oben bei der „Königin der Engel“; das Scheiden von ihr, von diesem trauten Gärtnchen, von dem niedlichen Schwesternhäuschen, wahrlich, es fiel uns nicht leicht. Doch der Herr hatte ja für uns beide ein neues Arbeitsfeld in Aussicht gestellt, wo wir wieder in der Mission arbeiten sollten und unsere teure ehrw. Mutter hatte so wahrhaft mütterlich für unsere Zukunft gesorgt.

Dort, wo wir beide hinkommen sollten, harrete unser schon mit Sehnsucht im Herzen unsere teure Schw. Ubaldia, welche die letzten zwei Jahre Leid und Freud mit mir in Maria Loreto geteilt hatte, die arme Ausgewiesene aus Deutsch-Ost-Afrika und bereitete mit mütterlicher Liebe ein Nestchen für uns, wo wir wieder ein trautes Heim, eine neue Mission, eine neue Lebensaufgabe finden sollten. Warum traurig sein? Dem Mutigen gehört die Welt!

„Berggipfel erglüh'n,
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt!“

(J. B. v. Scheffel.)

Am 29. Dezember 1922 endlich kam der Tag unserer Abreise von Czenstochau. 33 Jahre ununterbrochen hatte ich hier gelebt, und die Ib. Schw. Domitilla 23 Jahre; eine schöne Zeit! Man sagt, ein alter Baum läßt sich nicht mehr leicht verpflanzen. Die Wurzeln sterben im neuen Boden. Wird es mit uns auch so gehen? — Man prophezeite es uns. Hauptsächlich ich, meinte man allgemein, könne mein liebes Czenstochau nie verlassen und werde alsbald

wieder zurückkommen. Viele wollten gar nicht recht Abschied nehmen; von Volk und Kindern hatten wir schon in unseren Schulen Abschied genommen, ihnen aber den Tag unserer wirklichen Abreise in Czenstochau verheimlicht, und so waren wir ganz stille aus Czenstochau fortgefahren, nur von wenigen ganz Getreuen bis zum Ufer des Umzimkulu begleitet. Dort standen unsere wenigen hauskindern, welche bei uns von klein auf ganz in Pflege waren, und weinten herzzerbrechend.



Nester der Webvögel.

Die Schw. Oberin der Station natürlich brachte uns bis ans jenseitige Ufer des Flusses, dann bestiegen wir den Wagen. Ein letzter Händedruck, und fort ging's in unbekannte Fernen.

Stille und in sich gekehrt saß die liebe Schwester Domitilla und auch ich im Wagen. Unser Blick war in Tränen verschleiert; nur einmal, noch ein einziges Mal sahen wir zurück, dann war das Panorama von Czenstochau mit seinen Häusern und Gärten und Wäldern unsern Augen entschwunden. Deo gratias! Gott sei Dank, jetzt, wo wir nichts mehr von unsren Lieben sahen, wurde es uns leichter ums Herz, wir atmeten auf und schickten unsern Blick,

unsere Gedanken in die Zukunft. Drei Sterne tragen wir in unserer Brust: Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie müssen das Himmelsgewölbe unserer inneren Welt erleuchten, sonst herrscht trostlose, schaurige Nacht im Herzen. Wehe dem, dem sie untergegangen sind! Für ihn lohnt sich des Lebens Müh' nicht mehr. Je heller sie aber estrahlen, um so mehr verklären sie die Tage unserer irdischen Pilgerschaft. Nein, nicht mehr traurig sein, dachte ich; wo wir hinkommen, wohnt derselbe Gott mit uns unter einem Dache, dieselbe himmlische Mutter Maria; besonders ihr wollte ich alle die von uns verlassenen Kinder übergeben. Wird sie nicht eine noch viel bessere Mutter sein als ich es war?

„O du süßester von allen Namen!
Wie so sanft durch meiner Harfe Saiten,
So melodisch deine Töne gleiten!
Die Akkorde, die von jenseits kamen,
Die aus unbekannten Herrlichkeiten
Leise Lüfte zu mir hergeleiten, —
Lieblich, wie ein fernes, sel'ges Amen
Tönest du, Name der Hochgebenedeiten: Maria!“ (E. Koch.)

Am 29. Dezember, abends etwa gegen 6 Uhr, kamen wir mit dem Dampfroß in Maritzburg an. P.-Maritzburg ist schon eine große Stadt; doch für uns Klosterfrauen, die so viele Jahre unter dem schwarzen Volke gleichsam wie in der Wildnis gelebt hatten, hatte sie kein Interesse; fast kam ich mir vor, wie so ein scheues, furchtbares Landkind, wenn es aus den Tirolerbergen in eine große Stadt kommt und sich auf der Straße vor den Wagen und Autos fürchtet. Einst habe ich in Wien über eine solche Aengstlichkeit gelächelt und als kleines Mädchen den großen Vetter vom Lande unter den Arm genommen und ihn schützend über die Straßen der großen Stadt geführt. Heute nach 35 Jahren glich ich selber solch einem ängstlichen Bäschchen vom Lande. Wie sich doch die Zeiten ändern!

Auf dem Bahnhof erwarteten uns schon zwei ehrw. Schwestern von der hl. Familie, eine war eine Deutsche, die andere eine Französin; beide führten uns in ihr stilles Klösterlein und wurden wir auf die liebenswürdigste Weise bewirtet und beherbergt. Wie wohl war es uns in diesem schlichten, ach gar so armen Kirchlein! Das Jesulein in der Krippe, fast in Lebensgröße, streckte uns so liebevoll, so einladend, die nackten Ärmchen entgegen; es lag auf Stroh gebettet.

Wir beide wurden in einem feinen Fremdenzimmer einlogiert und begaben uns denn auch, die erste Nacht von Czenstochau und unseren lieben Stationen Maria Loreto und Engelosini entfernt, zur Ruhe. Wir waren beide gute Dinge, die wehmütige Stimmung von heute Morgen war wie weggeblasen, wir begannen uns der neuen Eindrücke zu freuen und lebten in Worten und Gedanken der Zukunft. Müde vom Fahren schliefen wir auch gar bald ein. Zum Schluß fiel mir das Gebetlein „14 Englein steh'n bei mir Wacht“ ein, und die liebe Schwester Domitilla meinte lächelnd: „Nun, 14 Englein ist doch wohl ein bißchen zuviel, zwei tun's auch.“ Aber siehe da, wir hätten die 14 Englein bald gebraucht; ich glaube, die hätten alle zu tun gehabt, uns von den bösen, lärmenden, polternden, raubenden und plünderten Gesellen, die uns des Nachts überfielen zu beschützen, sie fortzutreiben und unsere Reisetaschen zu behüten. Schrecklich ging es zu! Wir hätten noch was anderes gebraucht, als hl. Englein, nämlich eine Kaze, um die Ratten, die unter und über das Bett, in und außer den Taschen und über die Körbe sprangen, zu verjagen und zu händigen. Kaum war Ruhe, hatten wir sie geschrackt, da fingen sie schon

wieder an und ruhten nicht eher, bis sie unser letztes Stücklein Brot und Käse aus Czenstochau aufgezehrt hatten. Das war ein freches Stadtgesindel! Wir überließen ihnen zuletzt die bereits angefressenen Stücklein, um wenigstens unsere Ohren und Zähne in Sicherheit zu haben.

„Lüchow's wilde, verwegene Jagd," kam mir in den Sinn, so portierten diese Kerle; aber man gewöhnt sich schließlich an alles. Gegen Morgen schliefen wir ein, mußten jedoch schon sehr frühe aus dem feinen, weichen



Heidnische Frauen beim Wasserholen.

Bettlein und dem teppichbelegten Zimmerchen, welches desungeachtet ein greuliches Rattenloch war. Ja, ja, es ist nicht alles Gold, was glänzt, sagt das Sprichwort.

In der Eisenbahn setzten wir uns stille in ein Eckchen und schliefen nochmals etwas ein. Das Husten und Pusten des schwarzen Dampfrosses schien uns im Schlummer wie ein sanftes Wiegenlied. Jetzt war die liebe Sonne aufgegangen und lugte erst schüchtern; dann immer dreister durchs Wagenfenster herein. Wie froherwachte Kinder rieben wir uns die Auglein, eine fröhliche

Stimmung überkam uns; wir konnten ja nicht mehr sehr weit von Richmond entfernt sein.

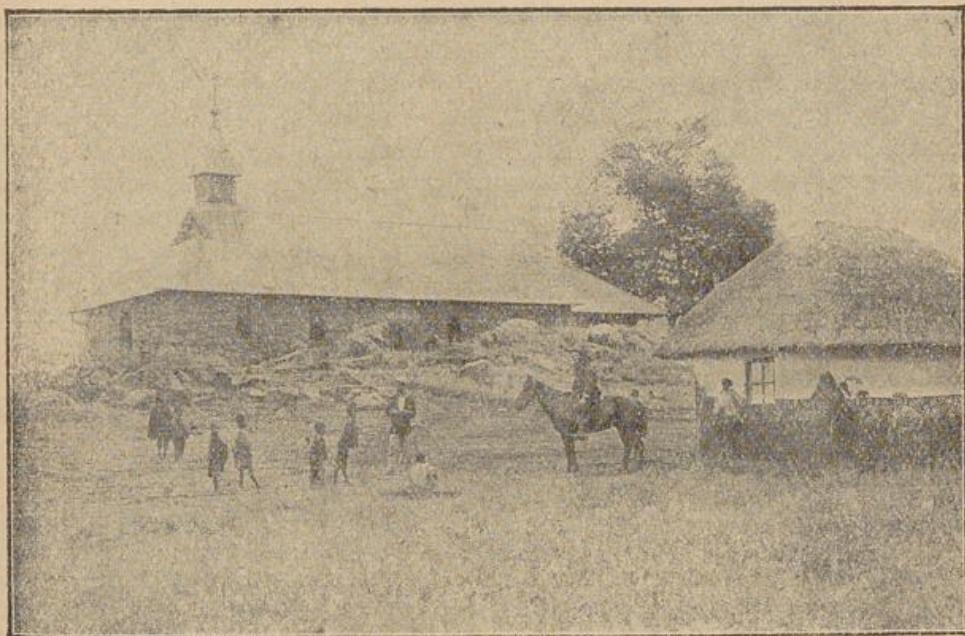
Wir hatten ein Reisebüchlein; unsere liebe, gute Schw. Philippine hatte uns fürsorglich die Stationen schön aufgeschrieben. Richtig, der Zug hielt; da müssen wir aussteigen. Schnell und freudig packten wir unsere sieben Sachen, wie man zu sagen pflegt, zusammen, und stiegen aus. Aber siehe, wir hatten uns getäuscht. Ein freundlicher Herr machte uns aufmerksam, daß wir wieder einsteigen und noch weiterfahren müßten, und half uns, galant wie die Herren Engländer alle gegen Damen sind, die sieben Sachen wieder ins Kupee zu bringen. Daran war eben unsere gute, allezeit wohlmeinende Schwester Philippine in Czenstochau schuld; sie ist sonst eine erfahrene, alte „Reisetante“; aber diesmal hatte sich die Herzengute doch getäuscht. Es fiel uns der bekannte, von der Ib. Schw. Philippine oft angeführte Witz ein: „Da hab' i mi aber täuscht, — da hätt'st di du aber a täuscht, — so hast di du aber a no nia täuscht, — so hat si a no koaner täuscht, — wi i mi hab täuscht! —“ Mit lauter Täuschung fuhr unser Zug nun aber doch in Richmond ein und sind wir nun diesmal auch wirklich ohne alle Täuschung ausgestiegen, wobei uns der freundliche Gentleman wieder hilfreich die Hand bot.

Nun standen wir in Richmond auf dem Bahnhof; der erhoffte Wagen war noch nirgends zu sehen und wir überlegten eben, was zu tun sei. Aber siehe da, soeben sprengte ein Reiter daher, ein junger, strammer Bursche, zog gar artig und untertanig sein Hütlein und meldete, daß er geschickt sei, zu schauen, ob die Schwestern wirklich kommen; der Wagen sei schon am Wege, die Nkosazane (Schwester) komme schon und kutschiere selber. Kaum gesagt, sprengte er davon, und wir fanden bald einen dienstbaren Burschen, der uns Schwestern gerne das Gepäck trug, bis zu einem schönen, schattigen Plätzchen in der Nähe eines Kaufladens, wo wir auf die Schwester und den Wagen warten wollten. Richtig, da kam sie schon ganz flink im leichten Wägelchen heran; sie hielt ganz stramm die Zügel und schon von weitem sahen wir, daß es unsere liebe, gute Schwester Ubalda, unsere Schw. Oberin selber, war, die uns abholte. Wer beschreibt die Freude unseres Wiedersehens? Wie froh bewegt waren unsere Herzen! Wir stiegen in den Wagen; sonst so ängstlich beim Fahren, hatte ich alle Furcht vergessen, selbst dann, als Autos rechts und links vorbeifuhren, und nur eine Schwester das Pferd lenkte; ich fühlte mich ganz sicher und war in der Stimmung des heimwärtsfahrenden Schiffsjungen:

„Ein Knabe lenkt mit fester Hand
Zu Land den flinken Kutter,
Und schwingt sich jubelnd auf den Strand
Und liegt im Arm der Mutter.“

Etwas mehr als zwei Stunden dauerte die Fahrt; dann sahen wir schon von weitem tief drunten im Tale die alte, kleine Station „Maria Einsiedeln“, ganz unter Bäumen versteckt, nur hie und da guckte etwas Weißes durch das Grün. Auf dem Wege sprach unsere liebe Schw. Oberin einigemale die Befürchtung aus: „Liebe Schwestern, ob's euch wohl gefallen wird im kleinen, armen Maria Einsiedeln? Es ist ein großer Unterschied, wenn man von der großen, schönen Station Czenstochau herkommt. Das Schwesternhäuschen, Refektorium und Schlafzimmer haben wir zwar schon frisch getüncht und ein bißchen verschönert, aber sonst liegt halt alles noch sehr im Argen.“ Doch wir beruhigten die Gute und sagten, daß wir längst schon von allen Seiten her gehört haben, wie verwahrlost und verkommen alles in Einsiedeln sei und daß es viel Arbeit, Mühe und Geduld brauchen wird, das verfallene Statiöncchen wieder langsam,

allmählich in besseren Stand zu bringen. Daran waren eben die bösen, langen Kriegsjahre schuld. Die Hochw. Herren waren Kriegsgefangene in Mariannhill, es konnte keiner heraus, die Mission schließt infolgedessen fast ganz ein, alles zerstreute sich; die wenigen Kinder gingen fast alle heim und die paar armen Schwestern waren kränklich, schwach und elend und mußten sich so allein fast zu Tode abquälen, konnten also mit dem besten Willen weder im Haus, noch im Garten und Feld alles allein bezwingen. Der eine Hochw. Herr, der da war, hatte außer Einsiedeln noch viele andere Plätze zu versorgen. Zudem war man schon lange Zeit mit dem Plane umgegangen, Maria Einsiedeln ganz aufzugeben wegen Mangel an Priestern und auch, weil man allgemein sagte, die Station Maria Einsiedeln sei nichts, sei zu nahe an dem Städtchen Richmond, es sei nie viel gewesen usw. Unsere lb. Frau von Einsiedeln jedoch scheint nicht mit diesem Plan einverstanden gewesen zu sein. Maria ist eine gar gute Hirtin; sie wollte es offenbar nicht, daß ihre Schäfchen ganz verlassen werden und all die Schweißtropfen, Mühen und Strapazen der hier vor Jahren



Maria Königin der Engel.

eifrig arbeitenden Missionare umsonst vergossen werden sollten. Sie fügte es anders. Wenn man in der Chronik von Einsiedeln aufmerksam liest, so kann man sehen, daß es auch hier eine Zeit gegeben hat, natürlich vor dem Kriege, wo die Mission in voller Blüte stand, und der seeleneifrige, fromme Missionar zu der Zeit hat guten Samen ausgestreut, welcher früher oder später neuerdings wieder zum Aufblühen kommen muß. Nur die letzten bösen Jahre ist alles nur scheinbar ausgetrocknet, aber erloschen kann nicht alles sein; nun, die Zukunft wird ja lehren, was noch aus diesen Schäflein der zerstreuten, vom Hirten verlassenen Herde wird, wenn sie liebevoll zusammengesucht, belehrt, erquidat, getröstet und gestärkt werden. Wenn sie von guten Hirten und Hirtinnen aus dem Dornestrüpp ihres Sündenlebens wieder herausgezogen, ihre Lebensverhältnisse geordnet werden, und sie wieder den wahren Schafstall gefunden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Das heimatliche Missionswesen der Gegenwart.

Von Univ. Prof. Dr. Schmiedlin in Münster.

Hiermit setzen wir die Beiträge des akademischen Vertreters der Missionswissenschaft fort und beginnen diejenigen über die gegenwärtige Mission (Missionskunde), nachdem wir die Serie der missionstheoretischen (Missionslehre) beendigt haben.

Eine Eigentümlichkeit unseres modernen Missionsbetriebs ist der Ausbau seiner Grundlagen in der christlichen Heimat. Während früher keine eigenen Missionsorganisationen bestanden, sondern teils die kirchliche Hierarchie, teils die christlichen Staaten und Regierungen das katholische Missionswerk in Gang brachten und unterstützten, sind jetzt an Stelle dieser staatlichen Krücken im Zusammenhang mit dem genossenschaftlichen Zug unserer Zeit besondere ständige Vereinigungen getreten, um die Sorge für das Weltapostolat in die Hand zu nehmen, insofern ein Fortschritt und ein gutes Zeichen, als es die stärkere Beteiligung des Volkes an der weltumspannenden Missionsaufgabe verrät. In der Hauptsache ruht ja die persönliche wie finanzielle Missionslast nach wie vor auf den Schultern der alten, d. h. europäischen und amerikanischen Christenheit.

Freilich steht auch heute noch, wie wir bereits gesehen, entsprechend der primatialen Verfassung unserer Kirche der römische Stuhl an der Spitze aller heimatlichen wie auswärtigen Missionsunternehmungen; als oberstes Haupt der hl. Vater, der Kraft seiner kirchlichen Obergewalt auch die Missionen leitet und ihre Oberen bevollmächtigt; als Spezialbehörde oder -zentrale (Missionsministerium) die 1622 dafür eingesetzte Propagandakongregation, welche unter einem Kardinalpräfekten nicht nur die Missionsbezirke abzugegrenzen und zu überwachen, sondern auch die heimatlichen Missionsanstalten und -Veranstaltungen zu beaufsichtigen hat.

Für die Orientmissionen hat sich seit 1862 die orientalische Kongregation mit dem Orientinstitut abgezweigt.

Die Ausführung des Missionswerks ist aber durch den hl. Stuhl in der Regel den sog. Missionsgesellschaften anvertraut, so daß es so viel wie gar nicht mehr vorkommt, daß einzelne Missionare ohne gesellschaftliche Zugehörigkeit und Rückhalt in den Missionen wirken oder zu Hause dafür werben. Wie wir schon angedeutet haben, unterscheiden sich diese Missionsgenossenschaften in sog. religiöse (Ordens im weiteren Sinne) und weltpriesterliche (Missionsseminare oder -Institute), je nachdem ihre Mitglieder Ordensleute (durch die Gelübde) sind oder zum Weltklerus gehören; erstere wieder in ältere Orden (mit feierlichen Professgelübden), die im allgemeinen die Mission nur als einen Zweig ihrer Aufgaben und Tätigkeit betreiben, und neuere Kongregationen (mit einfachen Gelübden), die vielfach als Missionsgenossenschaften in engerem Sinne ausschließlich für die Missionsarbeit gegründet sind, wie z. B. die Mariannhiller. Arens zählt in seinem Handbuch der katholischen Missionen 45 missionierende religiöse Genossenschaften (15 Orden und 30 Kongregationen) neben 10 Weltpriesterverbänden auf. Nach seiner Zusammenstellung entfallen nicht weniger als vier Fünftel aller europäischen Missionspriester (1914 gegen 10 000) auf die religiösen Genossenschaften und die Hälfte auf die eigentlichen Orden, namentlich die Franziskaner und Jesuiten; aber auch die weltlichen Missionsseminarien, wie insbesondere das auf gleicher Stufe wie die beiden Hauptorden stehende von Paris (Societe des Missions Etrangeres) liefern viele tüchtige Missionskräfte, während Deutschland noch

keine Weltpriestermission besitzt und daher das deutsche Missionswesen nur unter religiöse Genossenschaften verteilt ist (nach Arens 23 Priester-, 3 Brüder- und 23 Schwesterngenossenschaften). Zur Ausbildung ihres Missionspersonals stehen den Missionsgesellschaften gewöhnlich Missionschulen oder -Kollegien zur Verfügung, die sich deutscherseits auf mindestens 60 belaufen (so das Aloysianum in Lohr und das Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen, bayer. Schwaben, für die Mariannhiller Mission).



Wir glauben noch nicht!

Dienen die Missionsgesellschaften zur Rekrutierung und Vorbildung der Missionskräfte, so obliegt es den Missionsvereinen, das christliche Volk zur Missionsunterstützung zu organisieren und besonders die materiellen Missionsmittel aufzubringen. Diese Vereine sind sehr zahlreich (nach Arens fast 200) und mannigfaltig, die einen bloß oder vorwiegend zur Sammlung von Geldern für die Missionsauslagen, die andern mehr zur allgemeinen Belebung des Missionseifers, die einen für das gesamte Missionsfeld, die andern für einzelne Gebiete, die einen auf alle Schichten, die andern nur auf bestimmte

Stände oder Klassen sich erstreckend. Obenan stehen dem Ziele wie der Mitgliedschaft und Verbreitung nach die beiden internationalen Vereine oder Werke der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu, unter der Frauenwelt namentlich die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen und die Claversodalität, von den Berufsgruppen die Priestermissionsvereinigungen u. die akademischen Missionsvereine. Zu diesen allgemeinen Missionsvereinen treten die speziellen, die den einzelnen Missionsgesellschaften aggregiert sind und in erster Linie ihnen helfen wollen (z. B. der Mariannhiller Meßbund). Andere heimatliche Erwerbsquellen für das Missionswerk zur Deckung seiner Kosten sind die kirchlichen Kollektien (z. B. an Epiphanie), die Privatsammlungen und die der Presbiterialen, private Zuwendungen, Schenkungen und Vermächtnisse, Meßstipendien und Regierungssubventionen, dazu solche, die mittelbar bares Geld oder auch Naturalien wie z. B. Paramente liefern. Wieviel das katholische Volk jährlich für Missionszwecke spendet, darüber gehen die Meinungen sehr auseinander (nach der Schätzung Arens 17 Millionen Goldmark jährlich durch die Missionsvereine und vielleicht 80 Millionen im Ganzen).

Außer den ständigen Missionsorganisationen gibt es noch vorübergehende Werbemittel und Veranstaltungen für die Missionsache. In der neuesten Zeit haben sich neben Missionsversammlungen u. -Vorträgen besonders Missionsfeste und -Sonntage eingebürgert und bewährt, wozu noch Missionsausstellungen und -Museen zu rechnen sind. Ein unentbehrliches und wirksames Hilfsmittel zur Gewinnung und Aufklärung weitester Kreise zugunsten des Apostolats ist weiter die Missionsliteratur geworden, von den Flugblättern und Jahresberichten bis zu den Büchern, vor allem die Missionszeitschriften, von denen 75 nach Arens allgemeinen Charakter tragen und 206 sich auf eine Genossenschaft oder ein oder mehrere Missionsfelder beschränken. Endlich wären noch als moderne Hebel die missionswissenschaftlichen Veröffentlichungen und Bestrebungen zu nennen, die besonders in den letzten Jahren zu organisierter Pflege in den akademischen Vorlesungen und Uebungen, dem Organ und Institut, sowie den Kursen für Missionswissenschaft gelangten.

Wenn wir die heimatische Missionsbetätigung nach den einzelnen Ländern und Völkern verteilen, so fällt der Löwenanteil in der Stellung von Berufen wie von Mitteln zweifellos auf Frankreich, dem Geburtsland der meisten Missionsgesellschaften und -Vereine. Seit einigen Jahrzehnten ist ihm aber auch Deutschland hierin würdig an die Seite getreten, insbesondere durch Schaffung der modernen Missionsbewegungen und missionswissenschaftlichen Unternehmungen. Uebertroffen werden beide relativ noch durch die kleinen Zwischenländer Holland, Belgien und Luxemburg, sowie Elsaß-Lothringen, denen sich immer stärker auch die Schweiz beigesett. In finanzieller Hinsicht scheint die Palme dank der Macht des Dollars aber auch dem zunehmenden Interesse der Katholiken mehr und mehr den Vereinigten Staaten Nordamerikas zufallen zu wollen. Doch mehren sich auch in England, Italien, Spanien usw. die Anzeichen größeren Missionssinns und -Eifers. Trotzdem kommen die katholischen Missionsaufwendungen, wenigstens materiell, noch längst nicht an die protestantischen heran, deren Hauptmasse, die durch den Krieg nicht geschwächten angelsächsischen Völker von England und Amerika aufbringen, während die französische wie deutsche Leistungsfähigkeit infolge des Weltkrieges sehr gelitten hat. Ein Grund mehr, daß wir alle Nerven anspannen, um die Lücken auszufüllen und nicht ins Hintertreffen zu gelangen.

Nach Cala im Lande der Tembu.

oder: Wie ich „auf die Seite“ gesetzt wurde.

Von P. Chrysostomus Ruthig, im August 1923.

Ja, wiederum hat der Poet recht bekommen: Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. — Kaum ist es ein Jahr her, daß ich schrieb: Wer sollte da nicht stolz sein, Rektor vom St. Bernhardsberg zu sein? Aber diesmal ist der Hochmut dem Halle gar nicht lange voraus gegangen. Noch ehe die Zeilen im „Vergißmeinnicht“ erschienen waren, hat ein anderer auf dem herrlichen Inhlazuka gesessen, und ich konnte vom Indischen Ozean aus den „Abgesonderten“ oder St. Bernardsberg mit Heimweh betrachten. Diesen Tag hatte der tückische Bengel keine Nebelkappe aufgesetzt und ich konnte da all die Berge ringsum sehen und von meinen alten Plänen träumen.



P. Chrysostomus mit seinen Käthechumenen.

Mit einem etwas dichten Nebelschleier vor den Augen machte ich noch einmal die Reise vom Inhlazuka nach dem Ngilanyoni, dem Vogelkropf, der mir jetzt ganz nahe lag. Da dehnten sich die langen Berggrücken zwischen dem „brüh-warmen Illoru“ und dem stolzen Umkomaas, und dort oben sah ich es genau, wo ich mit meinen braven Schulkindern und den treuen Christen einen Zaumpfad, etwa zehn englische Meilen lang, in die Seite der steilsten Abhänge und durch jähle Schluchten über gähnende, bis 1000 Fuß tiefe Abgründe eingehauen hatte. Ha! ist es nicht eine Freude gewesen, auf nun sicherem Pfade durch großartige Landschaft hindurch zu jagen, bei Tag und Nacht, und dort auf dem Vogelkropf an vielen frühen Morgen nach zweieinhalbstündigem Ritt die Sonne zu betrachten, wie sie, in einzigartiger Pracht aus dem Ozean aufstieg.

Ja, das ist dort die Stelle auf dem Vogelkropf, wo ich eine hoffnungsvolle Schule eröffnet, und wo ich oft meine lieben schwarzen Schäflein versammelt und das hehre Opfer gefeiert hatte. Meine Pläne für das neue Kirchlein dort oben, — werden sie nun verwirklicht werden? Und dort drüben

ist die Stelle, wo ich noch vor kaum drei Wochen das mit schrecklichen Wunden bedeckte Mädchen, das dazu an Halsbräune erkrankt war, getauft hatte; wo ich mir noch einmal meine alte Freundin aus der Jugend, die Diphtheritis, holte, an der ich krank lag, als der Brief des Bischofs kam, der mir sagte, daß ich sofort abreisen soll, um „auf die Seite“ gestellt zu werden.

Der salzige Meerestraum schlug mir in die Augen, als ich dort hinüberschaute und noch einmal im Geiste mich versenkte in eines der wunderbarsten Bilder, das ich jemals geschaut. Ich war gerufen worden, um Bonifatia die hl. Wegzehrung zu bringen. Ein schlankes, für seine 14 Jahre großes Mädchen, hatte ich sie auf Ostern in der St. Bernardisschule getauft, und nun lag sie daheim bei ihren heidnischen Eltern am Sterben. Sie war unschuldig wie ein Kind nach der Taufe und die Taufgnade machte sie so lieb, daß es eine Freude war. Lange blieb ich bei ihr, denn es war sicher das letztemal, daß der Priester zu ihr kam. Wie ruhig und ergeben sah sie dem Richter entgegen, gerade wie sie freudig und fromm auf die hl. Hostie geschaut hatte. Schon neigte die Sonne sich zum Untergang, und ich bestieg mein Schlachtrößlein, das mich schon durch manchen Missionstreit hindurchgetragen, und lenkte meine Schritte gegen Westen. Nicht weit war ich geritten, als ich, von Bewunderung hingerissen, einhielt.

Da lag mir zu Füßen das weite, weite, wald- und buschbestandene Berg- und Hügelland, zwischen dem sich Illovu und Umkomaas in großen Bogen hindurchwinden. Endlos dehnen sich nach allen Seiten, nein, nicht die Landschaft, die Landschaften, aus. Und alles ist überzogen mit einem leichten, silbernen Hauch, als ob eine jungfräuliche Erde mit durchgeistigtem Schleier für die Ankunft des Bräutigams sich bereit halte. Und weit drüben erhebt sich aus den unzähligen Hügeln, wie ein geborener König, der St. Bernardsberg. Wie in glühendes Licht ist er gekleidet und während tiefe Schatten bereits in den Tälern und Schluchten ringsum lagern, scheint er sein strahlendes Licht weithin über die scharf abgegrenzten Berge und Hügel zu gießen. Nun tritt in majestätischer Herrlichkeit die Sonne hinter dem Berg hervor. Wie eine große, glühende Welt senkt sie sich langsam, langsam, immer wachsend, hinein in die bräutliche Erde. Mir ist, als ob ich Christus sähe, wie er in unendlicher Schönheit hinter dem Berg hervorschwebe, hineinragend in das Firmament, ein weltengroßes, glühendes Herz in der Brust, und wie er dies Herz senke in die kummerbeschwerde Erde, wie die Erde sich versenke in sein unendlich großes Herz. Und ich sehe meine Bonifatia und hunderte liebe Kinder, denen ich das Brot des Lebens, des ewigen Lebens gereicht im Augenblick des Todes, wie die unendliche Herzensonne sich in sie hinein versenkt, wie sie versenkt werden in dies glühende Herzensmeer.

Alles das erlebe ich wieder und alles, alles, was ich dort auf den Bergen und in den Tälern gesehen, gefühlt, gearbeitet und gelitten habe. Und wie ich so träume, kommt ein Herr zu mir und fragt: „Pater, was suchen Sie da drüben mit so ernsten Blicken?“ Ich erwache, zünde mein Pfeifchen an und erwidere: „Ich habe gerade ein Begräbnis gehalten.“ — „Was? Ein Begräbnis?“ — „Ja, ein Begräbnis; ich habe soeben dort die Berge und alle, die darin wohnen, in meinem Herzen begraben und einen schönen Teil meines Lebens dort in den Bergen.“ — „War das Ihr Wirkungskreis und sind Sie versezt?“ — „Ja, ich gehe nach Tembuland.“ — „Dann sei der Herr Ihnen gnädig!“

Nun, der Herr ist uns ja immer gnädig. Und wie schön ist das an Poesie so reiche Leben des Missionars! Oft hat man mir Vorwürfe gemacht,

daz ich immer allein reite ohne Begleiter, selbst in pechschwarzer Nacht auf den gefährlichsten Wegen und Stegen. Aber sind da nicht die Engel meiner Kinder bei mir? Begleiten mich da nicht alle meine Kinder von allen Altern und allen Hautfarben? Kann ich da nicht am besten mit ihnen reden, ihre Leiden und Freuden teilen? Und da allein in der Nacht oder auch am Tag, da kann man beten und überlegen und Predigt machen. Nun, da ich „auf die Seite gesetzt“ bin, reise ich in schwerer und behüteter, mit zwei Gäulen bespannter „Kart“, zwar auch allein, aber alle Poesie ist dahin und die Prosa des Lebens möchte einem das Reisen verleidet, wenn man so trocken auf der Landstraße dahinzieht wie ein feiner Herr und die einzige Poesie finden kann in den Steinen und Blöcken, die einem die Straße versperren.



Zum Spiel.

Aber freilich, auf dem St. Bernardsberg, da war das Reisen doppelt lustig und fidel. Dort bin ich stets mit Champagner ausgeritten. Alles wunderte sich immer, wie ich so fröhlich meines Weges ziehe, aber das Geheimnis habe ich begreiflicher Weise nicht preisgegeben, daß ich nämlich nie ohne meinen Tröster „Champagner“ über Berg und Tal zog. Und den Champagner muß ich jetzt missen im Tembuland, und das macht die Sache noch trockener, noch prosaischer. — Wie es ihm wohl geht ohne mich? Ja, wie geht es wohl meinem lieben Freunde, der mich nie im Stich ließ, meinem treuen Reittier, das stets mit Hochgenuß seinen Namen „Champagner“ rufen hörte?

Ueber East-London, wo ich das Schiff verließ, ging es also nach Tembuland, wo „der Herr mir gnädig sein sollte“, wie Herr Schiffsgenosse meinte. Am Montagmorgen bestieg ich den Zug und reiste durch mich wenig interessierende Gegenden. Denn, wer Ostgriqualand und Natal zu Fuß und zu Pferde 22 Jahre abgeklopft hat, den lassen die Landestrecken im Norden von Ost-London kalt. So hatte ich Zeit, von meiner neuen Heimat zu träumen. Dort sollte ich die Mission bei den Weißen übernehmen! Ich, ein Haffer vom

rechten Schlag soll Farbe wechseln. Bin mit mehr oder weniger Glück Mosuto, Hlubi, Hlangwini, Baca, Zulukaffer gewesen, aber nun sollte ich ein feiner Europäer werden, also rein aus der Haut fahren. Da war mir's schon zu Mute, als ob ich zum erstenmale Fischtran trinken sollte. Und das Kunststück habe ich nur einmal im Leben fertig gebracht. Um 9 Uhr früh am Feste Mariä Opferung fuhr ich an der Kirche, meiner Pfarrkirche, vor und las die erste hl. Messe. Also hatte ich mich jetzt zu opfern fürs Tembuland, und zwar in Cala, was in der Sprache der roten Kaffern, alias Tembus, „Auf der Seite“ heißt. So war ich also „auf die Seite gesetzt“.

Wie man sich „auf die Seite gesetzt“ fühlt, werden wir sehr bald berichten.

Grundlage aller Erziehungen ist die Religion.

Für den christlichen Erzieher ist das Kind kein bloßes Menschenkind. Da, wo die Schrift zum erstenmal vom Kinde spricht, nennt sie das Kind ein Geschenk Gottes. Der christliche Erzieher ist Gottes Stellvertreter, damit auch Vertreter einer höheren Lebensordnung, zu der das Kind erst hinaufgebildet werden muß, nicht etwa nur Freund und Kamerad der Jugend; denn auch die Kinder verlangen in ihrem ganzen Wesen nach einer festen Führung. Auf dem Boden der Religion wurzelt unsere Stellung zum Kinde. Christliches Erziehen ist ein Nachbilden dessen, was Gottes Weisheit und Güte an Edlem und Schönen im Menschenkinde grundgelegt hat. Die Religiösität hat aber bei den Erziehern anzufangen. Nur der kann wahrhaft erziehen, der mit dem Kinde nicht nur über Gott sprechen kann, sondern oft und inbrünstig zu Gott spricht für die ihm anvertrauten Kinder. Wir sollen nicht nur beten: Herr, mache sie doch besser, die Kinder, sondern: Herr, mache mich doch besser, damit ich sie Dir gewinne. Nur gute Menschen können veredelnden Einfluß auf andere ausüben. Wer und was macht uns gut, wenn nicht tiefe, echte, wahre Religiösität, die alles durchdringt, was wir reden und tun?

„Unermeßlich glücklich das Kind, das eine wahrhaft christliche Mutter hat, auch wenn es in Lumpen aufwächst und in Lumpen dem Grabe zuwandt.“

„Unermeßlich unglücklich ist ein Kind, das eine unchristliche Mutter hat, auch wenn es in Purpur und Seide gebettet ist,“ schrieb der berühmte Bischof Ketteler.

Merke es wohl!

„Alle mögen edelherzig zur Rettung der Seelen beitragen, die Christus erlöst hat. Wenn auch nur eine einzige Seele verloren ginge wegen Mangels an Hochherzigkeit, wenn auch nur ein einziger Missionar einhalten müßte, weil es ihm an Mitteln gebracht, die wir ihm verweigerten, so wäre das eine große Verantwortung, woran wir vielleicht nicht genügend im Laufe unseres Lebens gedacht haben. Wir treten vielleicht vor das Gericht Gottes ohne ihm gedankt zu haben für die Weitherzigkeit, mit der er uns die Wohltat der Erlösung zukommen ließ. Auch der letzte der Gläubigen kann und muß wiederholen: „Was kann ich dem Herrn bieten für all die Gnade, die ich empfangen habe?“ Da bietet sich nun eine günstige Gelegenheit dar wie keine andere. Für den Glauben, den wir von Gott empfangen haben, wollen wir mitarbeiten und andere Seelen zum Glauben bekehren.“

Papst Pius XI., Pfingstpredigt 1922.

St. Annagärtchen.

Beilage zum „Vergißmeinnicht“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 2

Februar 1924

Jahrgang 1

Die heilige Anna, als unsere Fürbitterin.

Gott hat seinen Heiligen die Kraft verliehen, Wunder zu wirken. Er hat zu seinen Aposteln gesagt: Ihr werdet noch mehr tun als Ich. Näher als seine Apostel standen ihm die, welche mit ihm durch die Bande des Blutes verwandt waren. Was er daher jenen versprochen und gewährt hat, wird Er diesen seinen Blutsverwandten nicht versagen können. Sicherlich ist, daß die hl. Anna als Großmutter Jesu Christi dem Fleische nach eine große Gewalt u. einen bedeutenden Einfluß a. ihren göttlichen Enkel auszuüben imstande ist, daher kann niemand zweifeln, daß sie durch ihre fürbittende Kraft zugunsten ihrer Verehrer bei Gott viel zu wirken vermag. Die Ueberlieferung gab sich alle Mühe, diese Andacht durch ein eigenes geschriebenes Buch zu verbreiten. In diesem schreibt er: „Der hl. Mutter Anna ist von Gott die Macht gegeben, in allen Nöten zu helfen, weil Jesus, ihr göttl. Enkel dem Fleische nach, ihr keine Bitte abschlägt und Maria, ihre glorreichste Tochter, ihre Bitte unterstützt. Allen, welche die hl. Mutter Anna verehren,

erung, d. Kirchengeschichte, die Chroniken der einzelnen Gedenkorte haben uns viele Wunder aufgezeichnet, welche auf die Fürbitte der hl. Anna bis auf unsere Tage geschehen sind. Diese Gebetserhörungen dienen ja nur dazu, unser Vertrauen und unsere Zuversicht auf ihre fürbittende Kraft zu stärken und zu befestigen.

Der gottsel. Abt Trithemius verehrte die hl. Anna ungemein



mangelt nichts, weder in diesem, noch im anderen Leben. Glaubt mir," fährt der fromme Abt fort, „wenn ihr diese Heilige liebt und ehrt, so werdet ihr erfahren, wie Gott sie hochschätzt; alles, was sie von Gott begehrte, erlangt sie. Sie erbittet ihren Dienern täglich so viel Gnaden, daß es unmöglich ist, sie alle aufzuzählen.“

Ferner sagt er: „Diese Heilige vertreibt durch ihre Fürbitte den Trübsinn und die Begierlichkeit. Sie kommt zu Hilfe den Armen, macht gesund die Kranken und tröstet die Ängstlichen; sie nimmt hinweg die Widerwärtigkeiten, sie hilft durch ihre Fürsprache die Laster ausrotten und die Tugend einpflanzen, sie erleuchtet Licht dem Verstande, Stärke dem Willen und Rührung dem Herzen. Durch sie wurden schon manche vor ansteckenden Krankheiten bewahrt, böse Geister vertrieben; den unfruchtbaren Eheleuten erbittet sie Kinder und den Gebärenden eine glückliche Niederkunft. Sie flößt den Verzweifelten wieder Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ein und erweckt die Lauen zu neuem Eifer. Viele hat sie schon aus augenscheinlicher Todesgefahr errettet, ja selbst Tote wieder zum Leben erweckt. Die würdigen Verehrer dieser Heiligen können durch ihre Vermittlung in allen Nöten Hilfe erlangen. Die Gnaden und Guttaten, die Gott auf die Fürbitte der hl. Anna den Menschen erteilt, sind so zahlreich und so verschieden, als die Uebel verschieden und zahlreich sind, welche die Menschen hinteden bedrohen.“

Hüte deine Zunge!

Unser Erdenleben ist ein dreifaches: das geistige Leben das in der Gnade Gottes besteht, das körperliche, das durch die Seele gehalten wird, und das bürgerliche, das in Ehre und gutem Ruf seinen Bestand hat. Der Verleumder begeht nun durch einen einzigen Stich seiner Zunge gewöhnlich drei böse Taten auf einmal; denn er schädigt geistigerweise seine eigene Seele, raubt demjenigen, den er verleumdet, das bürgerliche Leben und verwundet auch die Seele desjenigen, der ihn anhört. Darum sagte ein weiser Mann mit Recht: „Sowohl der Verleumder, als der Anhöre desselben haben den Teufel bei sich; dem einen sieht er auf der Zunge, dem andern im Ohr.“ Auch König David ruft aus: „Die Verleumder haben ihre Zungen gespikt wie die Natter.“ Die Nattern aber haben eine Gabelzunge und zwei Spitzen, und mit einer ähnlichen Zunge durchsticht und vergiftet der Verleumder in einem Male sowohl den guten Namen desjenigen, von dem er spricht, als auch das Herz desjenigen, der ihn anhört.

Von allen Verleumdern sind jene Menschen, die bei ihren Verleumdungen erst ehrenvolle Vorreden halten, oder allerlei Artigkeiten von Lob und Liebe dazwischen bringen, die schlauesten und giftigsten. Diese überaus gefährliche Sorte der Verleumder sagt z. B.: „Ich habe ihn wirklich rechtlich“ oder: „ich weiß sonst nichts übles von ihm“ oder: „er ist sonst ein recht-

schaffener und gebildeter Mann — aber was wahr ist, ist wahr; in diesem Punkte usw." — Wie der Bogenschütze erst den Pfeil, so stark er kann, an sich zieht, damit er diesen mit desto größerer Gewalt abschnelle, ebenso scheinen auch diese Verleumder den Pfeil der Verleumdung an sich zu ziehen, um desto sicherer das Herz des Zuhörers zu treffen und desto tiefer in das-selbe einzudringen.

Noch grausamer, wenn auch nicht so boshaft, ist diejenige Verleumdung, welche scherhaft vorgebracht wird. Der Schierling ist an und für sich kein schnelles Gift; er wirkt vielmehr ziemlich langsam, und es kann seine Wirkung durch Gegenmittel gehemmt werden; wird er aber mit Wein vermischt, so ist jedes Mittel vergeblich. Ebenso bleibt auch die Verleumdung um so fester im Herzen der Anhörer sitzen, wenn sie durch ein witziges oder lachenerregendes Wort gewürzt ist.

Leider gibt es namentlich heutigen Tages viele Menschen, welche die Fehler ihrer Mitmenschen nicht nur ohne Not offenbaren, sondern kalten Herzens auch in verleumderischer Weise vergrößern, was zudem, Gott sei es geklagt, oft selbst recht gut sein wollende Christen gar nicht für sündhaft halten, sich nicht bewußt sind, daß sie damit die Gebote Gottes in gräßlicher Weise übertreten.

Sodann möge jeder Verleumder bedenken, daß es sehr, sehr schwer ist, dem Verleumdeten die Ehre durch Widerruf zu ersparen, den ihm durch Verleumdungen zugefügten Schaden wieder gutzumachen. Ich erinnere in dieser Hinsicht an das wohl vielbekannte diesbezügliche Beispiel: Wenn jemand auf einem hohen Turme bei bewegter Lust ein Bett zerreißen und die Federn daraus nach allen Seiten fliegen lassen würde, so könnte er sie gar nicht wieder zusammenlesen. Auf gleiche Weise vermag es niemand, dem Nächsten die Ehre voll und ganz zu verschaffen, die er ihm durch Verleumdung entzogen hat. — Und wenn die Weisen des Altertums das „Wenigreden“ so sehr empfohlen haben, so meinten sie in erster Linie damit, daß man keine verleumderische wie überhaupt überflüssige Reden führen solle.

Wie die Aerzte durch Besichtigung der Zunge eine große Kenntnis von dem Gesundheitszustande des Körpers erlangen, so sind unsere Worte wahre Kennzeichen von dem Zustande unserer Seele.

Wer seine Zunge, nicht zügeln kann, und Uebel red't von jedermann,
Derselbig wiß zu jeder Frist, daß ihm mein Haus verboten ist!

Die kleine Flamme steigert oft zu großem Brand des Menschen Zunge.

Sei auf der Hut, daß dich die Zunge nicht verderbe,
Das Unheil, was die Zung' verschafft, verjähret nicht.

Unter vielen schlimmen Dingen ist das schlimmste eine scharfe Zunge.

Die Zunge gleicht des Schwertes Spieße.

Was die Irrgläubigen für die Mission leisten.

Leset und sehet, wie die Adventisten für die Ausbreitung ihres Glaubens, für ihre Mission arbeiten.

P. Porte, Oblate der Unbefleckten Empfängnis, schreibt darüber aus Kimberley an die Petrus Claver-Sodalität: „Die Sabbatianer oder Adventisten, eine amerikanische Sekte, die den Sonntag durch den Sabbat verdrängen will, haben dieses Jahr zehn Millionen Dollar aufgebracht, um Afrika für sich zu gewinnen. Sie locken die Schwarzen an, indem sie in einem großen Zelt-Zirkus Kino-Vorstellungen geben. Halbunterrichtete Protestanten lassen sich dadurch gewinnen, denn die Herren Amerikaner zahlen ihre Anhänger gut, besonders jene, die hinwiederum für ihre Interessen Propaganda machen wollen. Diese Art Missionstätigkeit ist eigentlich lächerlich; aber einfältige Geister lassen sich dadurch doch gewinnen. Möge die göttliche Vorsehung uns seeleneifrige und tüchtige Männer, sowie Geldmittel schicken!“

Sollte der Irrgläubige seinen Glauben mehr lieben als wir, sollte er wirklich imstande sein, dafür mehr Opfer zu bringen als wir? Gewiß, die Größe des Opfers wird nicht gemessen nach der Größe der geopferten Gabe. Und Gottes Segen ist lange nicht immer dort, wo das meiste Geld ist. Soviel wie die Amerikaner können wir mit dem besten Willen nicht zusammenbringen. Aber den Gedanken müssen wir endlich ablegen, als sei nur das Geld gut angewendet, das wir für uns selbst verbrauchen. Und auch den andern Gedanken müssen wir uns aus dem Kopf schlagen, daß uns geholfen sei, wenn wir recht viel Geld hamstern, als ob wir den Segen und die Gnade und das Wohlwollen Gottes nicht notwendig hätten. Ich meine so: In dem Sammleifer und in der Gebefreudigkeit sollten wir uns von den Amerikanern nicht übertreffen lassen. Darum betet, ihr Mütter und Töchter, wieder recht eifrig, opfert und sammelt zugunsten unserer Missionen, für die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens. Habet dabei die rechte Gesinnung. Darauf sieht der liebe Gott mehr, als auf die vielen Nullen. Vergesst nicht: Mit uns ist die Wahrheit, mit uns ist Gott!

Kleine Hausmittel.

Kalte Fruchtspeise. 1 Liter Saft, den man aus Johannisbeeren und Himbeeren gewonnen hat, kocht man mit Zucker und Zitronenschale auf und fügt, kalt angerührt, 100 Gramm Maismehl hinzu. Man richtet die Masse in einer Schale an oder füllt sie in eine kalt ausgespülte Form zum Stürzen. Man kann einen Kranz gekochter Kirschen herumgarnieren oder Vanillesoße dazu reichen. Speise und Soße müssen sehr kalt sein.

Gemüsebrei. Uebriggebliebenes, gekochtes Sauerkraut wird erwärmt und dann mit gekochten Kartoffeln fein verstoßen, etwas Wasser daran getan und noch einigemale aufkochen lassen. Mit Zwiebeln und Fett abgeschmeckt. Gegen Motte ist Globol sehr zu empfehlen; es tötet auch die Brut.

Selbachmühle: Dank der hl. Mutter Gottes, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für wunderbare Hilfe.

Bernigeroode, Wissersheim, Conz, Werdohl, Crefeld, Aachen, Düsseldorf.

Bitten: J. H. B. Dank für edle Spende, Gott lohn's.

Brohl: P. K. Dank für erlangte Hilfe.

Belver: Antoniusbrot für erhöhte Bitte.

Kerkrade: Dank der lieben Mutter Gottes, und hl. Antonius für wiedererl. Gesundheit.

Kotthausen: Dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, der hl. Anna, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius innigen Dank für wunderbare Hilfe.

Köln: Dank dem hl. Kamillus und dem hl. Erzengel Rafael für Erhörung.

Lippspringe: St. Joseph und St. Antonius sei Dank für Hilfe und Erhörung.

Felbecke: Dank der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, den 14 hl. Notheilern und den armen Seelen.

Duisburg: Dank für erhaltene Gabe von J. H. für 2 Heidenkinder Edmund und Elisabeth.

Buer-Hugo: St. Antonius sei Dank gegen Schweinefieche.

Würselen: St. Antonius sei Dank.

Düsseldorf: Dank dem hl. Herzen Jesu f. erlangte Hilfe.

Münster: Ch. 60. Betrag dankend erhalten.

Köln: 1 Heidenkind Joseph zur Erlangung einer Wohnung.

Eusdorf: J. G. K. Dank für wunderbare Hilfe.

Elz, Eilendorf, Eusdorf, Duisbg.: Dank für Hilfe im Examen.

Gürrip: Vergelt's Gott für erhaltene Gabe.

Crefeld: Düssentl. Dank all. lieben Heiligen für Erbhörung.

Mannheim, Hochhalen: Dem hl. Joseph sei Dank.

Bildstock, Saar: hl. Maria, Joseph, Wendelin und Antonius sei Dank für Hilfe im Stall.

A. H. Crefeld: Gabe dankend erhalten.

Hüls, Köln, Wissenheim, Nattenheim.

Alt Paulsdorf: 10 Kc. als Dank für außfallende Hilfe.

Reichenberg: 30 Kc. als Antoniusbrot für die Heidenkinder. Herzl. Dank dem hl. Herzen Jesu, der schmerzh. Mutter Gottes und dem hl. Antonius.

Bozen: 5—L. zum Dank dem hl. Expeditus für rasche Hilfe in drängender Not.

Weisfolgende 10—Kc. sende ich als Antoniusbrot, dem hl. Antonius und dem hl. Joseph zum Dank, die mir aus einer sehr verwirkelten Lage geholfen haben.

Mareit: Anliegend 2 Lire als Antoniusbrot, als Dank für glückliche Geburt.



München: Frau Viktoria Lohrer. Würzburg: Babette Freitag. Iphofen: Margarete Bullinger. Bobenheim: Josef Gräf. Würzburg: Barb. Klüspies. Würzburg: Franz Will. Würzburg: Johann Deselein. Würzburg: Magdal. Fromm. Schönecken: Wilhelm Krust. Buer: Frau Röhrken. Dinklage: Heinr. Hilgesfort. Dinklage: Josef Asprede. Dimerzheim: Christine Reuter. Kleinschwamborn: Joh. Lang. Scheuren: Anna Kupperath. Hammer, Rhld.: Frau G. Stolzen. Hammerbuch: Wilh. van Bebbart

Saeho: Frau Mundt. Bickendorf: Friederich Tiefes. Schalkeimhren: Katharina Lennerz. Schalkeimhren: Elis Maas. Westerholt: Heinr. Grüter. Düsseldorf: J. Breuer. Heinchen: Jakob Schneider. Limpertsberg, Luz: Hochw. W. Johannes. Essien: Agnes Grimm. Brünne: Frau Ostendorf. Brünne: Frau Böckmann. Essien W.: Jos. Heucher. Paderborn: Fr. Wwe. Th. Kort. Düren: Peter Hamacher. Oberfiebach: Hochw. Geistl. Rt. Brühl. Malbach, Saar: Margareta Klein.

Dank und Bitte

K. P. Ludwigshafen, H. H. A. D. Aub, A. G. Aglasterhausen, B. II. Elzach, S. M. Kapplerodeck, L. R. Nordstrand, A. R. Balzfeld, J. G. Schlierstadt, J. H. Postau, G. B. Zapsendorf, Ch. Sch. Friedberg, J. M. Täferdingen, J. G. Bobenheim, J. S. Apflau, M. M. Berlin, L. Ph. M. Ullm, A. R. Balzfeld, B. Sch. Forst, P. K. Augsburg, K. H. Merdingen, J. H. Grünstadt, J. B.

Darmstadt, M. W. Kaiserlautern, A. B. Bobenheim, Mühlbach bei Weer, Tirol. Hirschbach, Ober Oest. Märisch Nothmühl, C. S. Zunsbruck, Tirol. Gross St. Florita, Steiermark. Wien. XVIII. Bez. Linz, Ober Oest. Lambach Ober Oest. Altenberg bei Linz, Ober Oest. Leibniz, Steiermk. Gross-Klein, Steiermk. Wien III. Bez. Villach Kärnten. Johnsdorf, Steiermk. Komorn, S. H. S.

P. G. R. R. 76500 T. M., Reichenau Kr.
Schloßau, C. M. Dresden, J. W. Mittach,
A. L. Grosseslingen, A. S. Todtmoos, M. B.
Augsburg, M. B. Pfatter, M. R. Ludwigs-
hafen, Th. H. Oberharthausen, Th. W. Blankf.
R. Th. Oberursel, A. Sch. Wimpes, J. B.
Oberhausen, M. D. Hopferstadt, St. M.
Busenbach, B. R. Stuttgart, R. G. Brühl,
M. L. Bachern, C. A. Karlsruhe, M. A.
Überlungen, A. B. Bergheim, L. M. Saulgau,
J. B. Kürnbach, S. H. Oberkirch, M. F. Simbach,

A. N. Langenbruck, P. S. Ketisch, K. B. Hungen-
berg, Th. W. Krumbach, R. G. Kollbach, J. H.
Weidorf, H. L. bad. Dürrheim, J. R. Ravens-
burg, Ph. M. Ulm, H. S. Abbehausen, L. H.
Lautenbach, C. A. Dossenheim, M. D. Herren,
A. M. Sch. Reichenbach, X. L. Marbach, Ad.
R. Seefkirch, A. W. Neustadt, O. R. L. Gelb
erhalten. Eingeschriebener Brief aus W. erhält.
Auch einige Päckchen mit kleinem Papiergeld,
Staniol und Briefmarken. Für alles danken
wir herzlich. Gott vergelte es.

Missionsberufe!

Knaben und Jünglinge, die Missionspriester werden wollen,
finden für das neue Schuljahr Aufnahme im Marian-
hiller Missionsseminar *Monsianum*, Lohr a. Main.

Prospekt durch das Direktorat.



Empfehlenswerte Bücher.



SOLL ICH PRIESTER WERDEN? von P. William Doyle S. J. HABE ICH ORDENSBERUF?
v. dems. HAST DU MUT? von P. Ph. Küble S. J.
so lauten die Titel drei weiterer Hefte der
bei Benzinger & Co. A. G. Einsiedeln, Wald-
shut, Köln und Straßburg erscheinenden
asketischen Jugendbibliothek **Wege und Winke**, von der bis jetzt 12 Bändchen er-
schienen sind. G. à 0.75 mal Schlüsselzahl.
Eine Serie prächtiger Schriften für die Jugend,
in schöner, handlicher Ausstattung, denen
wir die weiteste Verbreitung in unserem
Leserkreis wünschen. „Die Ernte ist groß,
aber der Arbeiter sind wenige.“ Diese
Klage schallt immer wieder aus allen Mis-
sionsgebieten an unser Ohr. „Gehe auch
du in meinen Weinberg!“ „Komm! Ich habe
Arbeit auch für Dich“ ruft der Herr so man-
chen missionsfreudigen Seelen zu. Aber sie
haben noch allerlei Bedenken, diesem Ruf
zu folgen. Gerade solchen werden die obigen
3 Bändchen hochwillkommen sein; geben
sie doch über alle nur denkbaren Zweifel
erschöpfend Aufschluß. Möge die asketische
Jugendbibliothek „Wege und Winke“,
die unserer Jugend ein zuverlässiger Führer
in unseren verworrenen Zeitaltern sein will,
in möglichst vielen katholischen Familien
eine Heimstätte finden und mögen diese
Büchlein in die Hände zahlreicher junger
Leute gelangen, um diesen Wegweiser zu
sein, zu ihrem zeitlichen u. ewigen Glück. -K.

IGN. VON LOYOLA: GEISTL. UEBUNGEN.
von Alfred Feder S. J. Regensburg. 1922
Verlag G. I. Manz. 2. Auflage 3.—5. Taus.
In unseren Tagen, da die Exerzitienbewe-
gung erfreulicher Weise immer mehr zunimmt,
ist es ein Verdienst von P. Feder, uns
Deutschen die Geistlichen Uebungen des
hl. Ignatius in unserer Sprache geschenkt
zu haben. Dieses Verdienst kann nicht hoch
genug geschätzt werden, da Feder in seiner
Uebersetzung eine getreue Wiedergabe des
spanischen Orginals gibt. Das Büchlein ist
allen warm zu empfehlen, die Exerzitien
machen wollen, weil sie sehen, warum es
sich eigentlich bei den Exerzitien handelt,
noch mehr aber denen, die schon Exerzitien
gemacht haben. Letzteren mag es dazu
dienen, die Exerzitien von neuem durch-
zuleben und tiefer in den Geist derselben
einzudringen. Möchten doch recht viele zu
diesem Büchlein greifen, um es betrachtend
durchzulesen, oder aber um in stillen Stun-
den der Andacht daraus ihre Betrachtung
zu schöpfen. Auch der Manz'sche Verlag
verdient alle Anerkennung, da er das Büch-
lein in sauberem Druck, einfacher aber
praktischen Einband und preiswert 1.50
gebunden — .80 broschiert auf den Markt
bringt. Wir wünschen dem Büchlein weite-
ste Verbreitung besonders auch im Kreis-
se der Jünglinge und Jungfrauen, ihnen
mag es ein guter Führer sein. —Bdh.—

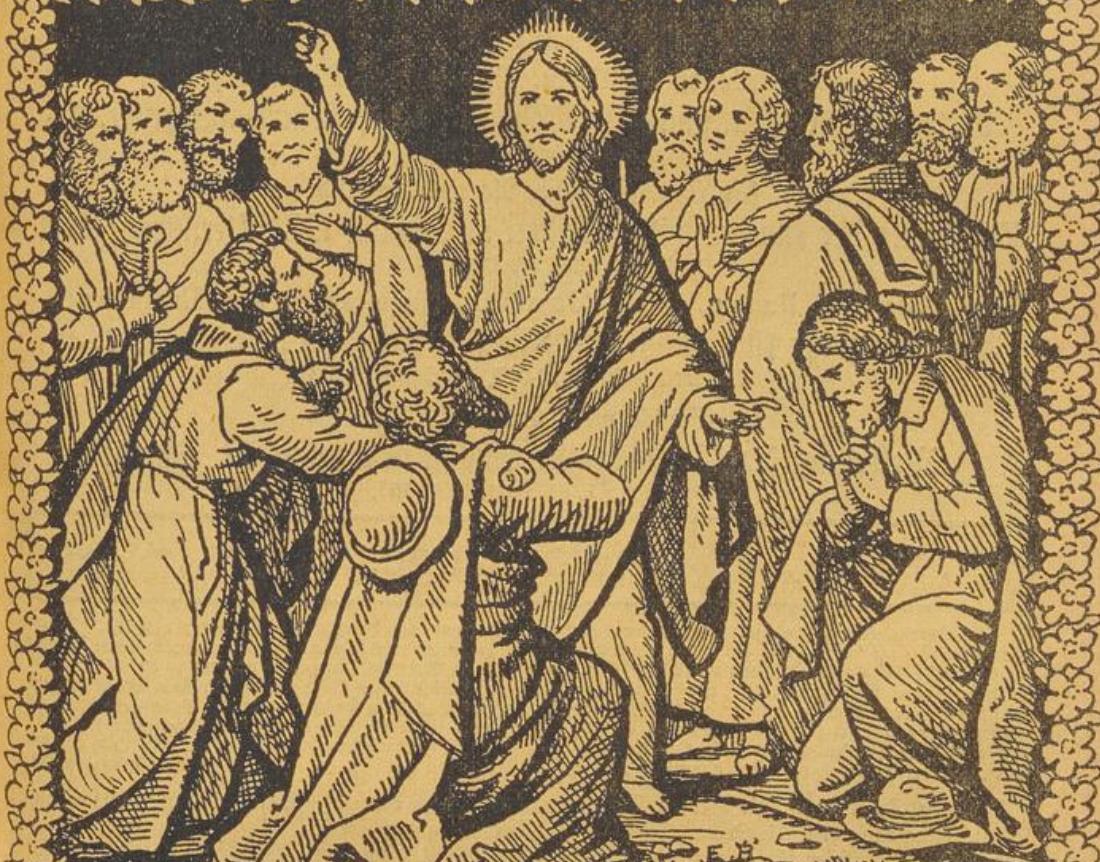
Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorangegangener Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. L. Tremel in Lohr a. M.

Druck und Verlag der Missionsschule St. Joseph, Reinslingen, Bayern (Schwaben)

Vergissmeinnicht

Illustrierte Beitschrift
—der—
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 3.

März 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Kleinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,5 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und Lichtenstein 3 Fr., für Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, Ungarn 10 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52
Postcheckamt Breslau 15625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d. Donau, Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Lichtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Et. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben ja manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhöhungswirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen, so wäre genug erreicht.

Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der seligst. Jungfrau, dem hl. Judas Thaddäus u. allen übrigen Heiligen für gesegneten Geschäftsgang und andere Anliegen im vergangenen Jahre. Veröffentlichung versprochen nebst Missionssopfer.

Saraje: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der unbefleckten Empfängnis, dem hl.

Joseph, dem hl. Antonius für Erlangung einer guten Stelle.

N. N.: Dem hl. Joseph herzlichen Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen. Opfer zur Taufe Maria Josephina.

Geilenberg: Öffentlicher Dank dem hl. Herzen Jesu, den lieben Heiligen, den armen Seelen für Erhörung und Hilfe.

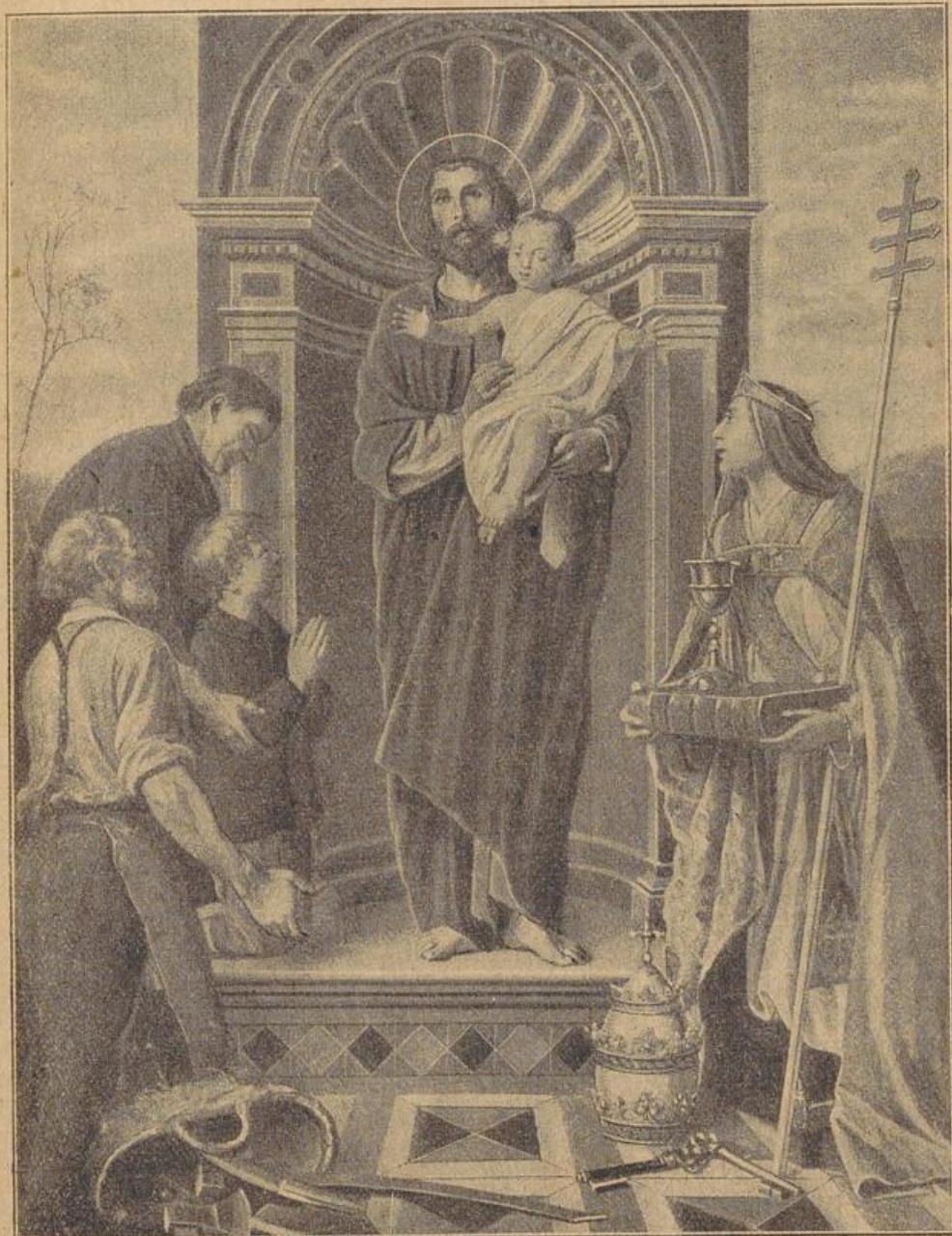
Bergkämmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 3.

März 1924.

Jahrgang 42.



ITE AD JOSEPH! GEHET ZU JOSEPH!



Ite ad Joseph!

Gehet zu Joseph!

-h- Als Aegypten unter der größten Hungersnot litt und das Volk sich hilfesuchend an seinen Herrscher Pharao wandte, da ward ihm der Bescheid: „Gehet zu Joseph und was er euch sagen wird, das tuet.“ Joseph, der Statthalter Aegyptens, konnte nur mit irdischen Mitteln helfen, ganz anders der heilige Joseph, der Pflegevater des göttlichen Heilandes. Ihm steht allzeit die göttliche Hilfe offen. Er ist der Hilfe seines Pflegesohnes, des göttlichen Heilandes, sicher. Darum gilt auch noch heute, ja mehr als damals in Aegypten, für alle Notleidenden die Aufforderung: „Gehet zu Joseph!“

Unser Bild veranschaulicht gar schön, wie sich an St. Joseph alle Stände wenden sollen: Vater, Mutter und Kind, Handwerk und Arbeit, Kunst und Wissenschaft, Papst, Bischof und Priester, kurzum alle, die eines Fürbitters bei unserem Herrn und Heiland bedürfen. Besonders aber in unseren Tagen ist St. Joseph ein mächtiger Helfer; nicht allein nur die einzelnen Glieder der Kirche erfuhren seine tatkräftige Hilfe, nein, auch die Gesamtkirche, darum ist es schon seit langer Zeit eine läbliche Gewohnheit frommer Christen, den Monat März durch eine besondere Andacht zum hl. Joseph auszuzeichnen. Seitdem Papst Pius IX. den heiligen Joseph zum Schutzpatron der ganzen katholischen Kirche bestellt hat, und Leo XIII., sowie Pius X. durch eigene Rundschreiben zu seiner Verehrung aufgefordert haben und besonders die Andacht zu demselben während des Monates März angelegenst empfohlen, ist die Verehrung dieses großen Heiligen eine immer allgemeinere geworden.

Zu keinem Heiligen fühlen wir uns gerade so hingezogen, wie zum heiligen Joseph. In ihm erblicken wir einen liebevollen, väterlichen Freund, mit dem wir vertraulich hingebend verkehren dürfen. Nur allzu gern möchten wir uns an ihn schmiegen und uns so sicher fühlen, wie das liebliche Kind, das er auf seinen Armen trägt. Und was gewinnt uns dieses Zutrauen? Ist es nicht die wunderbare Demut, die aus dem ganzen Leben des Heiligen leuchtet, verbunden mit all der Bescheidenheit, Würde, Tugend, Reinheit und Macht, die ihn auszeichnet?

Der hl. Joseph ist ein weithin leuchtendes Vorbild der Demut und Heiligkeit. Seine Macht ist so groß, wie seine Niedrigkeit erscheint. In ihm tritt uns kein Gelehrter seiner Zeit entgegen, sondern ein einfacher, schlichter Mann, und doch war er auserkoren zum Pflegevater der „Ewigen Weisheit“ und eben diese Weisheit eröffnete ihm die Ströme himmlischen Wissens. Die Demut ist es, die den Heiligen zufrieden macht in all seiner Armut und die ihn auch im niedrigen Stande, in Kreuz und Leiden als Gerechter Gott dienen lässt.

Wir können uns kaum vorstellen, daß in seinem Herzen das Verlangen aufstieg, etwas anderes zu sein, als der Zimmermann von Nazareth, der mit

seiner Hände Arbeit die hl. Familie ernährte. Nimm dir daher den hl. Joseph zum Vorbilde.

Groß und mächtig ist die Fürbitte des hl. Joseph, dabei ist er liebenvoll und stets hilfsbereit. Könntest du die Welt durchziehen, überall würdest du das laute Lob des mächtigen Schutzherrn der katholischen Kirche hören, der nicht nur in den Tagen der Kindheit Jesu, sondern auch heute noch ein Nährvater Christi ist, indem er für die ärmsten Glieder des Leibes Christi mit aller Güte sorgt.

Vertraue ihm also und empfiehl ihm alle Anliegen, die der Kirche und des hl. Vaters, deine eigenen und fremden, vergiß aber nicht den Fortschritt deiner Seele ihm ganz besonders zu empfehlen.

Wie mächtig der Beistand des hl. Joseph ist, magst du aus folgender Begebenheit, die von einem Missionar erzählt wird, ersehen; sie wird uns erzählt im St. Konradsblatt, dem Sonntagsblatt der Erzdiözese Freiburg. Wir lesen dort: „Am Morgen des 18. März 19... kam Pfarrer Lorenz Sch. nicht zur hl. Messe. Man wartete und wartete. Vergebens. Sein Schlafzimmer war verschlossen. Auf Klopfen und Rufen keine Antwort. Aus dem



Besuch in Sicht. — Der Missionär kommt.

nahen Hospital kommt in Eile die Oberin, um möglicherweise zu helfen. Aber niemand kann in das Zimmer hinein; ein Schlosser war nicht zur Stelle. Die Tür war stark und schwer. Da hebt die Oberin voll Vertrauen beide Hände zum Himmel und ruft: „Heiliger Joseph, du mußt helfen.“ Dann stößt sie mit beiden Händen gegen die Tür. Das Schloß springt auf und der eiserne, innen vorgelegte Riegel von der Dicke eines kleinen Fingers bricht durch. Die Tür ist offen. Da liegt, von Opengasen betäubt, der Geistliche bewußtlos auf dem Bette. Es ist allerhöchste Zeit; nach langer, banger Zeit haben die Wiederbelebungsversuche Erfolg; der Pfarrer kommt wieder zu sich und ist dem Leben erhalten. — Alle Zeugen des Vorfallen hatten die Ueberzeugung, daß hier St. Joseph geholfen in der höchsten Not.“

Möchten doch alle, welche diese Zeilen lesen, recht innige Verehrer des hl. Joseph werden und dadurch den Monat März ganz besonders heiligen, daß sie Nachahmer seiner vorzüglichsten Tugenden werden, nämlich: Seiner Demut, seiner Arbeitsamkeit und seines Gebetsgeistes; dann dürfen sie hoffen, daß sie, wie er, einen seligen Tod finden in den Armen Jesu und Mariä und unter seinem Beistande.

Südafrikanischer Brief.

Will der Missionar, sei er Theologe oder Kolonisator, mit Erfolg tätig sein, so muß er Wissen besitzen. Schon zur Erteilung eines zutreffenden Rates muß er nach rechts und links in landesüblichen Sitten und Gebräuchen Bescheid kennen. Wissen kommt nicht von selbst, sondern durch Arbeit. Um sein Wissen rund zu bekommen und zu erhalten, darf ihm das Leben, die Ziele, die Erfolge und Mißerfolge der nichtkatholischen Kirche keine Größe sein, die vernachlässigt werden könnte.

Die englische Presse ist ein trefflicher Spiegel des englischen Kulturlebens; auch das der Kirchen kommt darin zum Ausdruck. Um den hier geläufigen Plural „Kirchen“ zu verstehen, darf man sich nur den Zustand des heutigen englischen Protestantismus vergegenwärtigen. Der Protestantismus Südafrikas teilt sich beiläufig in mehrere namhafte Gemeinden auf, alle müssen gleichberechtigt behandelt werden, daher läßt sich nur von „Kirchen“ reden.

Nehmen wir einmal die letzte Nummer einer größeren Durbaner Zeitung. Es ist Samstag, der 30. Juni. Gerade so eine Samstagsnummer ist recht dienlich. Sie ist etwas stärker und enthält noch die Anzeigen der Sonntagsfeiern; auch in der gegenwärtigen einen Bericht ihres kirchlichen Reporters, der offensichtlich hochgebildeter Theologe ist. Wenn wir ihn hören, werden wir keine subjektiven Täuschungen wiedergeben. In dem Bericht scheint manches typisch zu sein.

Ein Reverend geht nach siebzehnjährigem Aufenthalt in Südafrika wieder heim, hält eine Abschiedsrede in Durban und gibt eine summarische Uebersicht der einschlägigen Ereignisse.

Nach dem Burenkriege und dem Zusammenschluß der Engländer und Buren zur südafrikanischen Union erwartete man für Südafrika einen gewaltigen Aufstieg. Man verrechnete sich. Auch die protestantischen Kirchen bekamen hierin ihren Anteil. Man baute zu kostspielige Kirchen. Große Schulden kamen auf die Gemeinden. Der Reverend meinte, die südafrikanischen Kirchen hatten immer jene Bürde zu tragen, indem Optimisten Träume träumten und das Erwachen anderen überließen; doch soll die Amalgamation (Verquickung, Verschmelzung) zwischen Englisch und Holländisch sich innig vollziehen im Sinne einer südafrikanischen Nation. Doch unglücklicherweise liefert Südafrika, die Buren ausgenommen, keine Theologen. Diese haben von außen zu kommen.

Nun kommt die Erwähnung über die geplante Vereinigung der protestantischen Kirchen.

In den letzten Jahren seien verschiedene Versuche zu einer Vereinigung gemacht worden, aber trotz aller Konferenzen und Besprechungen scheint die Einigung nicht näher rücken zu wollen. Die Pastoren der verschiedenen protestantischen Kirchen begegnen sich aufs freundlichste und fühlen sich auch in anderen Kirchen heimisch. (Dieser Satz scheint sich auf den Predigeraustausch zu beziehen.) Die englische Hochkirche, selbst römisch-katholische, zeigen guten Willen (die letztere natürlich nur so weit, alle Zänkereien zu vermeiden, sonst gibt's ja kein Paktieren); kommt aber gelegentlich einmal so eine Auflösung von Sektgeist vor, so röhrt das von einem Neuling im Lande her. Persönliche Freundschaft, das Vergessen alten Streites (unter den Protestanten selbst), das gemeinsame große Problem der Heidenbekehrung, die Einheit,

welche jede Dorfgemeinde benötigt, das alles bereitet den Boden zu einer Union vor.

Wo steckt nun die Ursache des Fehlgehens? Erinnert man sich, wie vier große Kirchen sich einige Jahre abmühten, um sich zu einigen; dann eine nach der andern zurücktrat, so daß nur noch eine übrig blieb, welche sich mit sich selbst vereinigen konnte.

Das Fehlgehen der Unionsbemühungen zwischen Presbyterianern und den Kongregationalisten ist noch in frischer Erinnerung.

Nun kommen Klagen, wie die Mitgliedschaft mancher Kirchen abnimmt, daß die jungen Leute kälter für das Kirchenleben werden.

Im letzten Absatz kommt das große südafrikanische Problem zwar nicht zur Lösung, sondern zur Besprechung; unser Reporter gehört offenbar zu den besten Beobachtern. Das große Problem ist, wem die Zukunft Südafrikas gehört, dem Europäer, oder dem Bantuneger. Einige meinen, ohne eine Oberherrschaft der Europäer geht es nicht. Der Reporter meint, dazu seien noch einige Bedingungen erforderlich.

Erstens absolute Gerechtigkeit in der Behandlung der Schwarzen. Die Oberherrschaft hänge von Fähigkeit und Charakter ab. Charakter (natürlich bloß guter) hat allein das sichere Fundament der weißen Rasse in Südafrika. Während die Bantu und die Indier an unsere Türe pochen, da kann der Rassenunterschied nicht mehr den Wall bilden, hinter welchen man flüchtet. Sport ist gut, aber wenn Jungsüdafrika nichts besseres zu tun weiß, als Tag für Tag sich bloß auf das nächste Vergnügen zu besinnen, dann wird es nicht fähig sein, den Wettkampf um die Oberherrschaft mit Leuten aufzunehmen, die ihre Lebensaufgabe ernster erfassen. Wenn die Lehre von der Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht nicht als einziger Wert sowohl für den Staat als für den Einzelmenschen anerkannt ist, dann ist die Zukunft Südafrikas in der Tat schwarz.

Der Reporter sieht sehr gut, wo es fehlt. Merkwürdigerweise pocht er nicht auf den Besitz von Schießgewehr, sondern auf religiösen Ernst. Damit kommen wir wieder auf jenen Punkt, wo wir anfangen; wo soll der religiöse Ernst herkommen, wenn auf dem Gebiete der Religion die freie Forschung herrscht. Die freie Forschung zeigt sich aber in Spaltung aus; wenn heute der Protestantismus keine sektenbildende Kraft besitzt und aus Mangel an religiöser Begeisterung nicht mehr Theologie studiert wird, wie soll der Oberteil Südafrikas, die Engländer, den nötigen Lebensernst aufbringen?

Wenn der Bantuneger mit dem Hindu aus Indien immer stärker an die Türe klopfen und mehr und mehr Intelligenz ausspielen, wird immer diejenige des Europäers überwiegen, wenn nicht die religiöse Seite des Lebens, die heute bei ihm sichtlich sinkt, jener Kultur die höhere Weihe gibt und diese überlegen macht.

Darum ist und bleibt die Religion das einzige solide Fundament, worauf weitergebaut werden kann, und bei dieser eintretenden Sehnsucht nach Sicherheit auf religiösem Gebiete wird die alte Kirche gefunden werden.





Der heilige Kreuzweg.

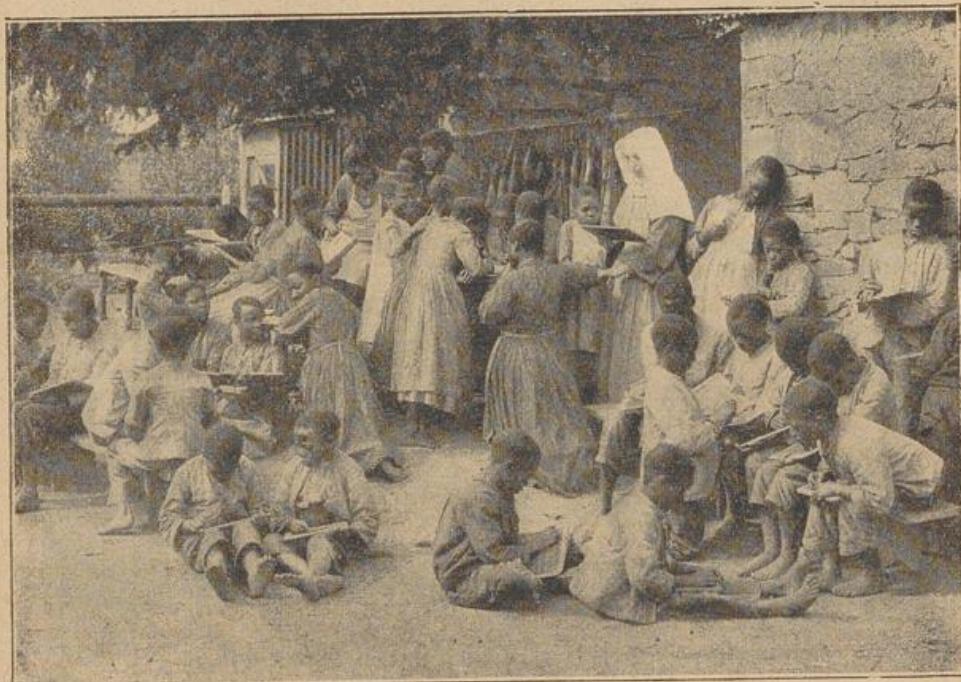
-b- Mit dem 5. März 1924, dem Aschermittwoch, treten wir in die heilige Fastenzeit ein. In unser Ohr klingt das Wort: „Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub verfallen wirst!“ In dieser ernsten Zeit soll der Katholik öfters, als er es während des Jahres tut, der Leiden des Erlösers fromm gedenken. Was aber dürfte ihm diese Leiden tiefer zum Verständnis bringen, als der „Schmerzhafte Rosenkranz“ und das „Begehen des hl. Kreuzweges“, dieses königlichen Weges des Leidens, der am Ostersonntag uns zur Siegerherrlichkeit über Leiden und Tod führt. Je inniger und je öfter wir diesen Leidensweg betrachtend gehen, desto mehr Hoffnung und Trost werden wir in unserem Erdenleid empfangen.

Die Kreuzwegandacht ist eine uralte Uebung der Kirche und bleibt doch ewig jung. Im Betrachten des Leidensweges des Herrn haben, seit der Heiland selbst das Kreuz auf den Kalvarienberg trug, unendlich viele Seelen Trost und Kraft zur Ertragung des Erdenleides gesucht. Wie manche Mutter ist, von Gram gebeugt, mit der Schmerzensmutter dem Heiland nach der Schädelstätte gefolgt. Wie mancher Mann half, Simon von Cirene gleich, vielleicht erst nur gezwungen, dann aber vom Lichtstrahl der Gnade getroffen, dem Heiland das Kreuz tragen! Wie manche Knaben begleiteten, wie einst die kleinen Söhne des Simon von Tyrene, Alexander und Rufus, den Heiland auf dem Todesgange und haben so den Grund gelegt zum entsagungsreichen Priester- oder Ordensberuf! Wie viele Mädchen, an der Mutterhand wollten den Heiland mit den weinenden Frauen trösten und haben dafür selbst Trost und Freude erhalten und sind weggegangen, gewappnet zum harten Lebenskampf. Wo aber sind alle diese, denen der Heiland das Abbild seines heiligen Antlitzes ins Herz drückte, wie er es einst auf Veronikas Schweifstuch tat und die nun, den Heiland im Herzen, den schmalen, dornenreichen Pfad des Lebens als Bräute Christi mutig gingen? Wo sind die Johannesseelen, die mit dem hl. Johannes unter Christi Kreuz gestanden und wahre Zierden der Kirche geworden sind? Wo endlich die, die da mit dem römischen Hauptmann ausriefen: „Wahrhaft, dieser ist Gottessohn!“, sie, die erst das Leiden Christi zum tiefen, wahren Glauben brachte? Niemand ist im Stande, sie zu zählen; Gott allein führt ihre Namen im Buche des Lebens auf. Und wir? Gibt es nicht auch in unserer Zeit Gestalten, ja, gehören wir nicht vielleicht selbst zu den Personen, deren Bild wir eben zeichneten? Gewiß, deshalb wollen wir den Heiland auf dem Kreuzweg begleiten, je öfter, desto besser, ganz besonders aber in der Fastenzeit. Als Aufmunterung möge uns dazu noch dienen, was uns Anna Katharina Emmerick, die große Seherin, über die Entstehung des Kreuzweges erzählt. Sie berichtet:

„.... Die Kreuzwegandacht stamme im Grunde von der Muttergottes selber. Sie habe alle Schritte ihres vielgeliebten Sohnes gezählt, an dem schrecklichen Tage, da sie ihm nachfolgte, wohin er auch geschleppt wurde. So genau war ihr jeder Schritt eingeprägt durch allen Schmerz, den sie dabei erlitt, daß sie jederzeit die Länge oder Kürze einer Strecke abmessen

konnte, die zwischen den einzelnen Ereignissen des Todesganges lag. Und so stark war sie im unaufhörlichen Nachfühlen und Mitempfinden dieses Ganges besangen, daß sie in der Östernacht heimlich und ungesehen das Haus auf Sion verließ, wo sie aufgenommen worden, und leise, mit blutendem Mutterherzen den Spuren ihres Sohnes folgte.

Wo er, mit seinem Kreuze beladen, vorbeigewankt war, da ging sie hin, nichtachtend der Dunkelheit, vom untrüglichen Triebe geleitet. Sie dachte nicht an Gefahren, sie dachte nur an Ihn und was Er gelitten! An jeder Stelle, wo ihm neuer Schimpf geschah, wo er zusammengebrochen, wo ihm erneute Qual angetan wurde, da kniete sie nieder. Sie strich weinend über das tote Gestein, das noch Blutspuren trug, als könnte dies ihrem Sohne wohl tun. Sie küßte unter Tränen die rauhe Erde, die seine Füße betreten hatten und sie hauchte zärtliche Liebesworte in die leere Luft, die jetzt so unbewegt war,



Schule in Reichenau (Schwester Casiana).

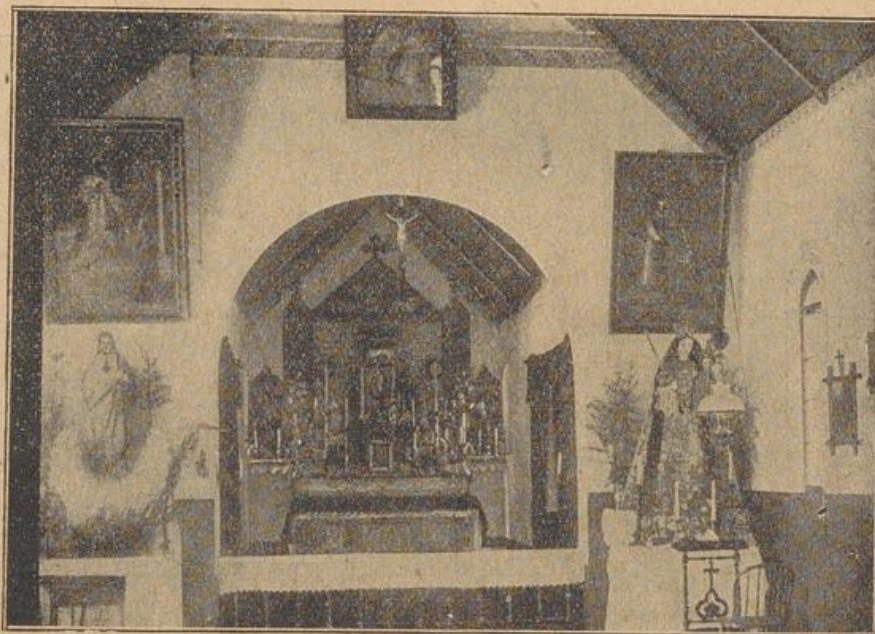
zwei Tage vorher aber unter dem Schreien und Brüllen der mordgierigen Menge gebebt hatte.

So ging sie die lange, schwarze Östernacht hindurch bis zum leuchtenden Auferstehungsmorgen, wo sie Ihn wiedersand, der die Bande des Todes gesprengt hatte.

So lange die Muttergottes in Jerusalem war, konnte sie den Kreuzweg leicht gehen. Aber als hier die Verfolgung der Christen ausbrach, da war es mit dem Begehen des Kreuzweg vorbei, als alle Anhänger des Gekreuzigten von den Pharisäern des Landes vertrieben wurden und sie mit Johannes hinauf nach Ephesus in Kleinasien zog. Da gab ihr die erfinderische Mutterliebe ein, sich eine Nachbildung der „Via Passionis“, des Leidensweges, zu schaffen. Auf dem Nottigallenberg, dem jetzigen Bülbüldagh unweit der Stadt, hatte sie nach der Angabe der Gesichte der Anna Katharina ein Häuslein

inne, zu dem das Lärmen und Toben des volkswimmenden Ephesus nur leise wie fernes Meeressbrausen heraufdrang. Dort in der Einsamkeit, an der Bergeshalde, ließ sie große Steine aufrichten, getrennt nach der Zahl der unvergeßlichen Schritte des heilandes. Sie wurden mit Bezeichnungen versehen der Ereignisse. Dort hielt sie wieder an jedem Tage ihre Betrachtung, von den frommen Frauen der Nachbarschaft begleitet, denen sie die nötige Erklärung gab. Sie hörten aus ihrem Munde, was da und dort geschehen sei, sie weinten und weheklagten mit ihr um das Leid des Menschensohnes und dankten Gott für die Erlösung.

Auf diese Weise gewöhnten sich die Frauen an den Kreuzweggang und behielten ihn auch bei, nachdem Maria gestorben und ihr ehemaliges Haus von den ephesinischen Christen zum Heiligtume geweiht war, wo sie die hl. Geheimnisse feierten und das Brot brachen. (Marias ehemaliges Wohnhaus wurde also die erste Marienkirche.) Statt der rohen Steine errichtete man



Innere des Kirchleins Maria Einsiedeln.

auf dem Kreuzweg behauene Blöcke mit Inschriften, und dort wandelte noch lange manche alte Frau, die der aufhorchenden Jugend von der wunderbaren Mutter des Herrn erzählte, die sie vor Jahren gekannt, mit der sie an den einzelnen Stellen gebetet und geweint hatte. — Die heilige Kirche hat das Begehen des Kreuzweges mit hohen Ablassien versehen und wir sollen uns dies zu Nutze machen, nicht nur für uns selbst, sondern auch den armen Seelen diese Gnadenschäze zuwenden. In diesem Bestreben ist es für uns ein Trost und eine Freude, zu wissen, wie sehr die schmerzhafte Mutter diese Andacht schätzte, und wir dürfen hoffen, daß sie uns beim Kreuzwegbeten gleichsam begleitet. Welch ein Glück für uns, in Gemeinschaft mit Maria, unserem heiligen Schutzengel und unseren hl. Patronen den Leidensweg unseres Herrn gehen zu dürfen." (Entnommen dem äußerst lesenswerten Buche „Die Leidensbraut“ von Anna Freiin von Krane. Bachem, Köln 1921.)

Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Unsere Ib. Schw. Oberin, Schw. Ubalda, welche durch 15 Jahre in der herrlich blühenden Mission in Ostafrika am Kilimandscharo wirkte, deren Herz und Seele nur für die Mission und das Volk schlägt, berührte es freilich sehr traurig, als sie am 29. November 1922 in Maria Einsiedeln angekommen, am ersten Sonntag nur 7 Männer, 10 Frauen und etliche Kinder in der Kirche sah. Der Sonntag darauf war der erste Sonntag im Monat; da dachte sie, wird das Kirchlein vielleicht voll sein; aber ach, auch da waren es nur 30 Personen.

Es krampfte sich das Herz dieser eifrigen Ordensschwester zusammen; neues Heimweh nach der schönen, blühenden Mission erfüllte sie und unwillkürlich mußte sie tränenden Auges flehen: „Herr, gib mir Seelen!“ —

Doch, nun sitzen wir noch immer im Wagen und es ist Zeit, daß wir herauskommen und unsere neue Heimat betreten. Unser erster Weg, der uns natürlich überall durch Unkraut, hohes Gras, über Steine und Löcher führte, war ins Kirchlein.

Auch hier, ach, wie schmucklos alles, wie armselig! Und doch sah man auf den ersten Blick, daß Sachen da waren, daß man mit etwas mehr Liebe, Mühe und Verständnis dieses kleine, nett erbaute Kirchlein schön zieren konnte.

Wir waren nun da in Maria Einsiedeln. Wir knieten an den Stufen des Altares und dankten dem Herrn für die glückliche Reise und fühlten uns bald daheim, trotz all dem, was wir von Maria Einsiedeln gehört hatten, und was wir schon beim Eintritt an den zerbrochenen Gartenzäunen an den weglosen Pfaden sahen.

Im Blütenkelch das Käferlein, die Nachtigall im grünen Hain;
Wo aber ruht die Seele mein? Im Herzen Jesu nur allein!

Dann legt wie Stille auf dem Meer sich sanft der Friede um mich her;
Im Herzen spricht der Hoffnung Heim: Ich fühle mich daheim, daheim!

(Hattler.)

Aus dem Kirchlein herauskommend, begrüßte uns Hochw. Herr P. Odilo, ein ehrwürdiger Priestergrat im silbernen Haar, der Seelsorger der winzig kleinen Schwesterngemeinde, denn wir waren nur fünf. Also die fünf klugen Jungfrauen in Maria Einsiedeln, die sollten sich mit dem Segen und der Gnade des Herrn bewähren und schauen, was sie aus diesem zerfallenen Einsiedeln machen können. Der Hochw. Herr bewohnte einen einfachen, runden Kraal und wünschte in demselben zu leben, so arm wie ein Bettler. Sein Wesen und Auftreten erinnert unwillkürlich an einen ehrwürdigen Eremiten im Walde.

Dann betraten wir unser Schwesternhäuschen. Ach, wie sehr hatten die paar Schwestern, welche nur ein paar Wochen vor uns hier angekommen waren, sich schon geplagt! Das ganze Häuschen war schon von innen und außen geweißt, fein säuberlich rein gemacht und wirklich lieb und traut eingericichtet, so daß es uns darin wieder ganz wohl und heimisch zu Mute war. Die Schwestern konnten gar nicht genug erzählen, wieviel Arbeit sie hatten, es so zu machen; denn man hatte eben alles verkaufen wollen, und darum das Haus nicht mehr gerichtet; es war alles grau in grau gewesen, voll Flöhe und Ratten. Erstere waren nun so ziemlich durch das Ausweißen und Waschen

vertrieben, aber letztere trieben sich des Nachts noch toll herum, selbst in den Betten ließen und sprangen sie uns über Kopf und Gesicht, so daß einmal diese, dann die andere Schwester erschreckt aussprang oder sogar schrie, wie meine Wenigkeit dies zustande brachte. Weil früher ein Kaufladen im Hause war, muß das wohl diese Tierchen angezogen haben.

Doch solches schreckte uns absolut nicht, wir erwachten des Morgens wohlgemut mit frohem Sinn und freuten uns wirklich, hier in Maria Einsiedeln zu sein, nahmen uns vor, gleich tüchtig mit der Arbeit anzupacken und schwesterlich unermüdlich zusammenzuhelpen, die Station recht schön zu machen.

Der 31. Dezember 1922 war der erste Sonntag, den wir hier verlebten, zugleich der letzte Tag des Jahres. Wer hätte vor Jahresfrist gedacht, daß wir dieses Jahr 1922 in Maria Einsiedeln beschließen würden!

Es kamen die Christen von der Umgebung, ich zählte so ungefähr schon über 50, ohne unsere Kinder mitzurechnen. Nun, das ging ja schon, und das Verhalten dieser Leute war wirklich musterhaft, ihre Andacht bei der hl. Messe, ihr schönes Zusammenbeten und Singen entlockte uns Tränen. Das Völkchen hatte guten Willen, daran war kein Zweifel und sie freuten sich offenbar sehr, als ich ihnen sagte, wir werden sie unterrichten. Wenn sie krank sind, sie besuchen oder ihnen Medizin geben, sie auf die hl. Sakramente vorbereiten, falls sie schon viel vergessen hätten, und ihnen in jeder Beziehung helfen, soviel uns Schwestern eben möglich ist. Ganz begeistert gingen sie heim und versprachen es auch andern umwohnenden Christen zu sagen.

Das Neujahr 1923 fand uns in der glücklichsten, fröhlichsten Stimmung, noch kein Funke von dem gefürchteten „Heimweh“ stellte sich ein; wir begaben uns daran, der lieben Schw. Oberin zu helfen, allererst das Kirchlein recht schön und nett herzurichten und nahmen gleich verschiedene Veränderungen vor. Schw. Oberin mit Beihilfe der lieben Schw. Domitilla nahmen den Hochaltar in Angriff, machten eine schöne Rückwand mit einem von der guten Mutter Vikarin gespendeten Stoff, welchen sie geschmackvoll austapezierten; dunkelgrüne Portieren wurden geschaffen rechts und links von der Sakristei und Beichtkapelle. In letzterer stand eine große Statue der Einsiedler Gnadenmutter, leider mit kohlschwarzem Gesichte, was den Leuten gar nicht gefallen wollte, denn die Mutter Jesu sei doch schön weiß, nicht so schwarz wie sie, meinten sie und deshalb wahrscheinlich hatte man auch die Statue in den Winkel versteckt. Ich nahm nun schnell Palette und Pinsel zur Hand und machte mich daran, die liebe Gottesmutter recht schön weiß zu malen und zu renovieren.

Es gelang alles mit der Hilfe Gottes und schon in wenigen Tagen sah das Kirchlein ganz anders aus. Wir hatten aus Tentocow manch schöne Sachen, wie Bilder, Statuen, Spitzen, Deckchen usw. mitgebracht, Geschenke von Wohltätern für uns selbst gespendet; mit Erlaubnis unserer ersten Vorgesetzten durften wir selbe für unsere eigene Schwesternstation mitnehmen.

Desungeachtet haben wir unsere Kirchlein in „Maria Loreto“ und „Königin der Engel“ nicht ausgeraubt, keineswegs; wir haben dieselben schön geziert und ausgestattet verlassen, mit großen, prächtigen Bildern, Vasen und Leuchtern, waren uns doch beide Kirchlein tief ins Herz gewachsen, waren ja auf meine Bitten und Veranlassung beide von meinen Wohltätern gestiftet worden. Beide Kapellen sind starke, massive Steinbauten, nicht ein so elendes Hütchen, früheres Kulihäuschen (Indierhäuschen), wie hier auf unseren zwei kleinen Außenstationen von Maria Einsiedeln. Doch davon später.

Also schauen wir erst in Einsiedeln selbst herum; noch befinden wir uns im Kirchlein drinnen. Der Hochaltar hat schon ein ganz anderes, feierliches

Aussehen bekommen. Viel Mühe hat es den lieben Schwestern gekostet, alles so hoch hinaufzuhängen; wir haben ja keine ehrw. Brüder hier, die uns etwas helfen könnten, aber mit Ausdauer und Gottes Hilfe gelang es gut. Der Altar mit den vier Engelstatuen, schönen Vasen und Blumen lieblich geziert, wie das ja unsere Schw. Domitilla so gut versteht, nahm sich prächtig aus. Auf der Evangelenseite war ein kleines Seitenaltärchen, wo sich eine große Herz-Jesu-Statue befand; hier machte die Schwestern Sakristanin weiße, silberschimmernde Wolken hin, so daß es aussah, als ob das heiligste Herz



Seitenaltar der Kirche in Maria Einsiedeln.

Jesu in Wolken schwebte. Auf der Epistelseite auf dem Nebenaltärchen wurde nun die Einsiedlermutter aufgestellt. Die Statue ist sehr groß und schwer und konnten sie kaum vier Personen tragen; sie füllt den ganzen Seitenaltar aus, steht auf silbernen Wolken, die Rückwand schmücken hohe Palmen.

Als die Leute und Kinder sonntags zur Kirche kamen, — wir waren gerade eine Woche hier — staunten sie und freuten sich sehr. „Wie schön, wie schön!“ flüsterten sie und konnten ihre Augen von der Himmelskönigin gar nicht wegwenden. Sie war nun schneeweiß mit rosigen Wangen, so auch das allerliebste Kindlein auf ihrem Arm. Wahrhaft, eine Königin Himmels und der Erde, so

majestätisch stand sie da. Im purpurnen, von goldenen Rosen durchwirkten Mantel, auf dem Arme das lieblich holde Kind im königlichen Ornate, auf dem Haupte die glänzende, mit Perlen gezierte Krone, in der Hand das goldene Zepter hoch erhoben mit einem Strauße lieblicher Vergißmeinnicht und weißer Schleife.

„Du hast viel goldene Kronen,
Dich zieret hellglänzend Geschmeid,
Und dein Gewand ist die Sonne,
Dein Schwert die Herrlichkeit.
Dein Zepter reicht über die Lande,
Die Meere, die Wolken hin,
Und Fürsten an deinem Throne
Demütige Beter knei'n.“

M. v. Greiffenstein.

Ja, mir hatte es die Einsiedermutter gleich angetan, ihr habe ich mich gleich mit Herz und Sinn, mit Leib und Seele übergeben, auch alle diejenigen, die mir lieb und teuer sind; sie, die hehre Gnadenmutter, muß sie schützen, leiten und führen, bis sie, bis wir alle hinaufkommen ins himmlische Jerusalem.

Am zweiten Sonntag waren es schon wieder viel mehr Leute; man wollte sehen und hören, was es in Maria Einsiedeln Neues giebt, und das schwarze Volk lauschte aufmerksam auf alles, was ich ihnen nach dem Gottesdienste draußen im Freien im Unterricht sagte. Sie versprachen, von nun an fleißig zur Kirche zu kommen und auch ihre Kinder zur Schule zu bringen, damit sie lernen und besonders auf die hl. Sakramente, wie Beichte, hl. Kommunion vorbereitet würden. Bis jetzt waren nämlich noch gar keine Kinder da, außer einem einzigen etwa 15 jährigen Mädchen Clara. Es waren vor Schluss der Schule am 15. Dezember 1922 zwar an 15 bis 16 Schulkinder auf der Station gewesen, aber dann sind alle heimgegangen bis auf die gute Klara, welche verwachsene Füße hat.

Außer Klara, einem recht lieben, sanften Kinde, war noch unser dicker „Annerl“ aus Centocow hier, welches sich wieder zu uns nach Maria Einsiedeln begeben hatte, weil es sich eben vor seinem bösen Bruder Elek fürchtete. Annie ist das verfolgte Kind von Maria Loreto, von dem ich dem freundlichen Leser schon öfter erzählt habe, und welches im November 1922 vom seinem Bruder fast getötet wurde. Annie hatte damals vier Löcher im Kopfe und war am ganzen Körper und Rücken blau geschlagen. Als sie genesen war, ging sie zu Gericht, von dem der böse, unmenschliche Bruder eingesperrt wurde. Annie floh dann nach Maria Einsiedeln, weil der böse Bruder die Drohung ausgesprochen hatte, daß er ihr vollends den Hals abschneiden werde, wenn er wieder herauskomme. Hochw. Herr P. Superior in Centocow sah auch ein, daß es das Beste sei, das verfolgte Mädchen berge sich an einem entfernteren Ort als in Centocow.

Noch eine junge, ungetaufte Frau war außer diesen zwei Mädchen auf der Station, „Mame“ genannt, eine von ihrem Mann Verstoßene, welche bisher geflüchtet war, ferner ein alter Bursche von etwa 26 Jahren, mit Namen Joseph; er war schwachsinnig, weil er einst mit einem Stein auf den Kopf geschlagen worden war; bei dieser Gelegenheit wurde er auch getauft und sollte nun auf der Station das Gnadenbrot essen für kleine Dienste, die er verrichtete, wie Maismahlen, Holzspalten und dergl. Er war dumm, aber ganz harmlos, ein guter, armer Tropf. Außerdem waren noch zwei Arbeiter da, ein schlanker, junger Bursche von etwa 23 Jahren, ein ausgezeichneter Mensch, kindlich,

treu, bereitwillig, ein tüchtiger, brauchbarer Mensch; sein Name war Paulus. Der andere, ein sechzehnjähriger Knabe mit Namen Betschengn, war noch Heide.

Somit habe ich das bei unserer Ankunft vorhandene Personal vorgestellt. Es läßt sich leicht denken, daß es sehr hart war, mit so wenigen Leuten bei der Arbeit, besonders im Feld und Garten, voranzukommen, zumal alles mit Unkraut überwuchert war. Eine „Riesenarbeit“ wartete unserer lieben, armen Schw. Mathilde. Kaum wissend, wo sie zuerst anfangen sollte, hatte sie doch schon in den paar Wochen — sie kam am 20. Dezember 1922 nach Maria Einsiedeln — sehr viel Zustande gebracht. Im Gemüsegarten nahe der Küche war



Schw. Mathilde .C P. S.

alles unterm bunt durcheinander, mit Unkraut bewachsen, kein Weglein war mehr sichtbar.

Notwendig hätte man mehr Leute und Kinder gebraucht, aber das muß in Einsiedeln immer so gewesen sein; die Farmer verlangten und zwangen alle Leute, Weiber und Kinder, ihnen zu helfen; somit hatte die Station keine Hilfe. Da hatten wir nun viel zu predigen und zu reden, daß die Kinder zur Schule kommen sollten. Endlich nach und nach kam eins ums andere. Still und freundlich arbeitete die gute Schw. Mathilde mit ihren paar Leutchen und einigen kleinen Mädchen von 8—12 Jahren; man mußte sich wundern, wie sie doch so schnell voran kamen. Vor dem Schwesternhause war das

hohe Gras bald verschwunden, und frische, grüne Rasenplätze mit Rosen — Rosen, die feinsten Sorten, gab es ja genug in Maria Einsiedeln, deshalb wohl auch der Name Rosenbank — und Hortensiensträucher wurden angelegt. Der gute Paul mußte hurtig hin- und herspringen, da Baum und dürres Strauchwerk fällen, dort zerbrochene Jäune ausbessern und Gartentüren machen; alles tat er gerne. Oft sagten wir Schwestern gleich am Anfange: „Wie gut ist doch der liebe Gott! Wir haben wohl keine männliche Hilfe vonseiten der Brüder, dafür hat er uns einen so guten, in jeder Beziehung tüchtigen Burschen gegeben.“ Paul war von Kindheit an bei den ehrw. Brüdern gewesen, hat von denselben fleißig arbeiten gelernt, verstand auch ziemlich viel deutsch. „Ja, is genug,“ pflegte er oft zu sagen, fast bei allem und jedem, oft auch da, wo es nicht paßte.

Jedoch bald sah es nett und freundlich aus und hatte die gute Schwestern Wege und Beete geordnet, mit schönen, roten Lilien abgetrennt und eingefasst. Im Felde war es noch viel ärger und mußte der gutmütige Paulus und Betschengn tüchtig helfen mit pflügen und pflanzen.

Im Hühnerhof gab's viele schneeweise Hühner, und wenn Anerl läutete mit einem Glöcklein, flogen sie alle hurtig herbei. Auch ein paar schneeweise Täubchen waren da. Also viel Liebes und trautes fanden wir hier, lieblichen Wald, schöne Alleen, überhaupt waren die Bäume sehr schön in Reihen gepflanzt.

Als auf diese Weise sechs Wochen vergangen waren, warteten wir beide, Schw. Domitilla und ich, auf das so gefürchtete, uns allen prophezeite „Heimweh“ nach Centocow, aber es kam nicht! Mag man's glauben oder nicht, es ist doch so. — Wir hatten auch wahrlich keine Zeit dazu.

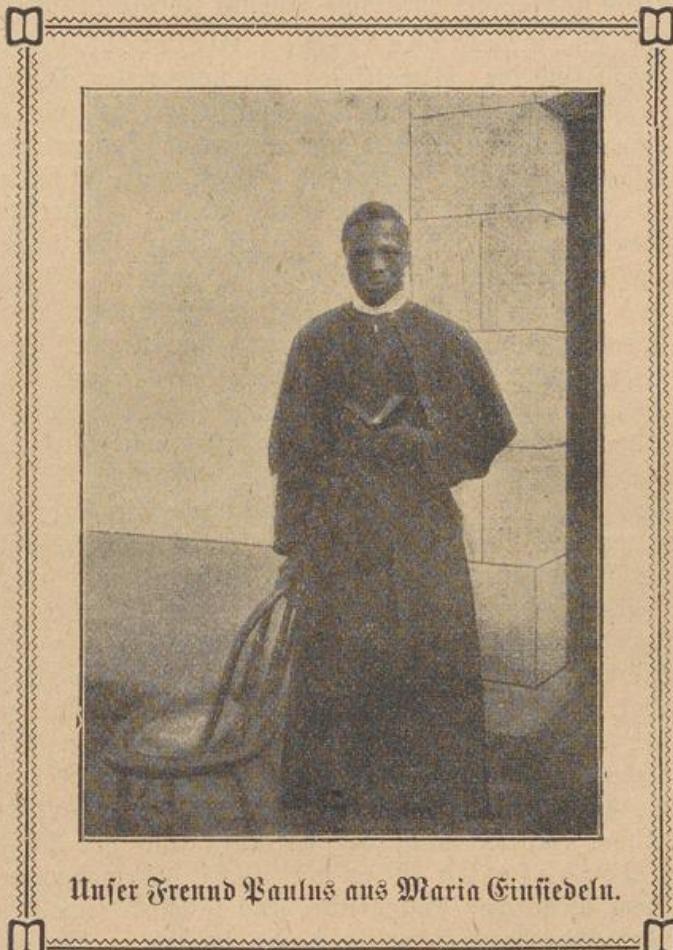
Immer mehr Christen von weit her kamen und wir Schwestern waren sehr betrübt, als wir sahen, daß die Leute so gern gebeichtet hätten und zu den hl. Sakramenten gegangen wären, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten; aber unser Hochw. Pater verstand die kaffrische Sprache nicht und der Hochw. Herr P. Wittekind, Superior von St. Bernard, der nächsten Station von uns, kam nur hie und da einmal hieher. Er konnte mit bestem Willen nicht öfter kommen, hatte er doch acht Plätze zu versorgen und war alles so weit entfernt.

Oft kamen auch Krankenrufe, und die Leute batzen, daß wir sie besuchen sollten. Immer konnten wir freilich ihren Bitten nicht willfahren, da es oft viele Stunden beansprucht hätte. Da mußte dann auch wieder unser „s is genug“ aushelfen, hinreiten und nachschauen, in Todesgefahr sogar taufen.

Dann kamen wieder Leute von Richmond, einem kleinen Städtchen mit Bahnstation, fünf Wegstunden von uns entfernt, und batzen uns dorthin. Wir fuhren das erstmal mit einem Gespann von vier Ochsen mit unserem zweiräderigen Karren dahin und fanden eine alte, kleine, hölzerne Baracke, früher Indierhäuschen; dies war also das als Kirchlein, besser gesagt Gebethäuschen benutzte St. Joseph. Jedenfalls war es zu der Zeit, als es ein früherer, eifriger Missionar sich unter vielen Mühen erwarb — hat ihn wahrscheinlich viel Geld gekostet — anders im Stand als jetzt. Ach, wie sah das arme Kirchlein aus! Da mußten wir freilich zu allererst mal ausräumen und alles neu und frisch herrichten lassen. Der Altar war zwar ganz nett, hatte auch ein hübsches Kreuz und wurde von der dort wohnenden schwarzen Frau ziemlich reinlich gehalten, aber das Häuschen selber sah gar so verwahrlost aus. Das Volk aber kam, füllte den ganzen Raum aus, sang und betete mit uns aus voller Brust und innigem Herzen; wir mußten weinen. Wir versprachen, bald wieder zu kommen.

Ende Februar hatten wir, Gott sei Dank, schon 22 Schulkinder, 15 Hauskinder, die anderen waren Tageschüler. Jetzt ging es mit der Arbeit auch schon immer besser voran.

Nun habe ich meinen freundlichen Lesern schon viel erzählt und habe mir vorgenommen, so daran zu bleiben; ich weiß ja doch, daß sie es gerne hören, also tu ich's im Gehorsam, auf Geheiß meiner ersten Vorgesetzten. Wenn sich aber doch irgend jemand ärgern sollte an der alten „Schwähtante“, nun, dann bitte schön um Vergebung, aber allen Leuten kann man es nicht recht machen. Die Hauptsache bei allem und jedem ist ja doch die gute Meinung, und die



Unser Freund Paulus aus Maria Einsiedeln.

habe ich. Ich schreibe frisch von der Leber weg, frohen Herzens, möchte immer andern Freude machen, meine Berufsfreudigkeit gerne auch anderen mitteilen. „Geteilte Freude ist doppelte Freude.“ Ich bin mit der Gnade Gottes noch frisch und gesund, und weil ich hier nicht so viel Bergsteigen muß, da Einsiedeln so schön in der Ebene liegt, kann ich auch noch viel besser laufen, ohne zu viel zu ermüden.

Jung und frisch das Herz erhalten
Ist die höchste Kunst des Lebens,
Und die Zeit gräßt ihre Falten
In das Antlitz dir vergebens.
(Fortsetzung folgt.)

(H. Langen.)

Die Mission unter den Naturvölkern.

Von Universitätsprov. Dr. Schmiedlin.

Wir beginnen unsere Rundschau für die auswärtigen Missionsfelder mit den afrikanischen, ozeanischen und amerikanischen. Sie gehören insofern zusammen und unterscheiden sich dadurch von den andern, daß sie es mit Menschen und Rassen zu tun haben, die auf einer verhältnismäßig tiefen Kulturstufe stehen und daher Naturvölker genannt werden, meist auch durch ihre koloniale Zugehörigkeit zu europäischen Staaten. Dies beeinflußt wesentlich sowohl die Arbeitsweise, als auch Ergebnis und Aussicht des Christianisierungswerkes, das wegen des geringen Kulturgrads besonderen Schwierigkeiten begegnet und stärker als anderswo zugleich zivilisatorisch tätig sein muß.

1. Im afrikanischen Weltteil.

Besonders groß sind die klimatischen und kulturellen Missionshemmnisse in Afrika, umso staunenswerter daher die missionarische wie zivilisatorische Umwandlung dieses dunklen Erdteils binnen zweier Generationen: Während er damals wirklich noch ganz in Dunkel gehüllt war, nicht nur in seiner Erforschung und Erschließung, sondern auch in den Finsternissen undurchdringlichen Heidentums, das nur in einigen ganz spärlichen Ueberresten früherer Versuche an der Küste christliche Oasen aufwies, ist jetzt alles nicht bloß erforscht und unter christliche Mächte verteilt, sondern von katholischen wie protestantischen Glaubensboten besetzt und durchzogen, kirchlich in drei Sprengel eingeteilt, von denen etwa 100, darunter 57 apostolische Vikariate und 31 apostolische Präfekturen als Missionsbezirke gelten können. Nach dem Gesamtstand der offiziellen Missionsstatistik von 1921 arbeiten hier 2283 europäische und 248 einheimische Priester mit 1030 Brüdern und 4937 Schwestern unter 2 310 000 Katholiken. Wenn wir die Europäer davon abrechnen, so erhalten wir über zwei Millionen einheimische Christen mit mehr als einer halben Million Taufbewerbern als Missionsfrucht einer verhältnismäßig kurzen Zeit, also mehr als sämtliche protestantisch Getaufte trotz ihres stärkeren Missionsstabs und Schulapparats. Dazu kommen die gewaltigen kulturellen Missionsleistungen auf dem schulliterarischen, wirtschaftlichen und caritativen Gebiet, sowie der anerkannte qualitative Erfolg im sittlich-religiösen Stand der Neuchristen. Dabei sind die andauernden Erfolge so, daß nach der Voraus sage von Kennern Afrika in absehbarer Zeit ein christlicher Kontinent sein wird, soweit ihm der Islam nicht noch seine Herrschaft aufprägt.

Eine Ausnahme freilich macht der nördliche und der südliche Teil des Festlandes. In Nordafrika ist es vor allem die mohammedanische Religion, die sich dem christlichen Evangelium unzugänglich erweist und ihm auch die Bekehrung der Eingeborenen streitig macht, so daß es hier mit Ausnahme der wenigen von den Weisen Vätern gewonnenen Kabylen und der Altchristen von Marokko so viel wie keine Eroberungen machen konnte. In Südafrika (also auch im apostolischen Vikariat Mariannhill) wirkt besonders der Protestantismus entgegen, der wegen der holländischen und britischen Zugehörigkeit früher auf dem Platze war, weshalb den anderthalb Millionen evangelischer Christen noch keine Hunderttausend katholischer gegenüber stehen. Eine um so ehrenvollere Stellung nimmt die Mariannhill Mission mit ihren 80 Priestern und 32500 Katholiken ein, als lebendiger Beweis, wie auch auf diesem sonst so dornigen Erdreich beharrliche Pflanzarbeit reiche Früchte erntet kann.

Im Unterschied dazu gehört fast der ganze mittelafrikanische Länderstrich von der östlichen bis zur westlichen Küste zu den erfolgreichsten und aussichtsvollsten Missionsgebieten; nur vorübergehend erschüttert durch die Einberufung vieler französischer und der Ausweisung der meisten deutschen Missionen infolge des Weltkriegs, dessen Wunden nach der Ersezung dieser und der Rückkehr jener wieder zu heilen beginnen. Aus Westafrika berichten die Lyoner Missionare, wie die Väter vom hl. Geist von einer mächtigen und unaufhaltsamen Bewegung zum Christentum. In Zentralafrika ist es insbesondere das den Weißen Vätern anvertraute Vikariat Uganda, das mit seinen 190 000 Christen und 45 000 Katechumenen schon eine blühende Volkskirche besitzt, wie auch in Belgisch-Kongo unter verschiedenen Genossenschaften über 300 000 Eingeborene zur Fahne des Evangeliums sich bekennen (besonders in Oberkassai) und ganze Stämme sich ihr zuwenden. Ähnlich hat das vordem deutsche Ostafrika allein 100 000 Neophyten mit 60 000 Taufbewerbern und 80 000 Schulkindern binnen kurzer Zeit erzielt. Das gesamte mittelafrikanische Missionsresultat können wir auf rund eine Million getaufter und eine halbe werdender Christen anschlagen.



Recht tröstlich ist auch Stand und Lage der Evangelisation auf dem ostafrikanischen Inselreich. Auf Madagaskar allein entfallen 300 000 Heidentchristen, die meist erst um die Wende des Jahrhunderts hinzugekommen sind, während vorher die protestantische Mission fast die Alleinherrschaft innehatte. Ebensoviele sind noch von der früheren Zeit her auf Mauritius und Réunion vorhanden, bedürfen aber noch starker Pflege.

2. In Ozeanien.

Wie in Südafrika, so hat auch in der fernen Südsee der Protestantismus einen sehr erheblichen Vorsprung genommen, aber seit fast einem Jahrhundert bemühen sich heldenmütige katholische Missionspioniere, ihn unter den größten Mühen und Anstrengungen auf dieser weitzerstreuten Inselflur einzuholen, die wegen der vielfach verkommenen und aussterbenden Bevölkerung doppelt undankbar ist. Wenn infolgedessen auch im Gesamtergebnis noch nicht das Ziel ganz erreicht ist, so sind doch bereits neben die 300 000 protestantischen Eingeborenen 200 000 katholische mit über 10 000 Katechumenen getreten unter der Obhut von mehr als 400 Missionspriestern, eine verhältnismäßig große Zahl, wenn wir sie z. B. mit den ostasiatischen Vielmillionenvölkern vergleichen. Auch hier hat der Krieg durch Entziehung deutscher wie

französischer Missionskräfte mit rauher Hand eingegriffen, aber die Lücken sich noch rascher wieder geschlossen, als in Afrika, weil die meisten Glaubensboten zurückbleiben durften.

Der älteste, jetzt in drei Vikariate geteilte und den Päpitanern unterstellte Missionsbezirk Ozeanien zählt über ein Viertel (50 000) dieser Christenheit, davon über 40 000 (nach der letzten Angabe sogar 70 000) auf den Sandwichinseln (Hawaii). Mindestens ebenso viele haben die Maristen in Mittelozeanien bekehrt, besonders auf Neukaledonien (20 000). Beächtliche Erwerbungen sind endlich in Westozeanien, besonders in Neupommern und auf den Gilbertinseln von den Missionaren des hl. Herzogs für unseren heiligen Glauben gemacht worden, auf Neuguinea zusammen mit den Steylern.

Der Kontinent Australien selbst kommt für die Missionstätigkeit weniger in Betracht, weil er fast ausschließlich von christlichen Weißen bewohnt wird. Indes versuchen katholische Missionare auch hier unter den immer mehr verschwindenden heidnischen Urbewohnern zu evangelisieren, Maristen und Mill Hiller bei den Maoris (über 10 000 katholische), Pallotiner in Kimberley und Benediktiner von ihrer Abtei Neunurcia aus, doch übersteigt ihr Ergebnis nicht 14 000 Christen.

3. Süd- und Nordamerika.

Das ehemals spanische und portugiesische Südamerika ist bekanntlich schon bald nach seiner Entdeckung teils von katholischen Ansiedlern kolonisiert, teils der Mehrzahl seiner Eingeborenen nach zum Christentum bekehrt worden, doch sind noch heidnische Reste zurückgeblieben oder in ihre alte Religion zurückgefallen, leider vielfach vernachlässigt von den bereits christlichen Bewohnern und ihren Priestern. Erst in der Gegenwart wendet sich wieder eine Reihe von meist aus Europa gekommenen Gesellschaften mit gesteigerter Regsamkeit der Indianerbekehrung zu, mit besonderem Erfolg die Franziskaner (in Brasilien 200 000, in Chile 196 000 und in Argentinien 97 000 Christen), die Kapuziner (in Araukanien 116 000 und in Kolumbien 85 000) und die Salesianer (in Nordpatagonien 146 000), so daß nach allerdings unsicheren Berechnungen über eine Million einheimischer Katholiken dieser jüngsten Missionstätigkeit zugeschrieben werden. In Zentralamerika zählten die Dominikaner von Curacao über 50 000, die Jesuiten in Jamaika 33 000 und in Britisch-Honduras 26 000 Neubekehrte am Schlus des Krieges.

Aehnlich ist auch in Nordamerika die Missionierung der Farbigen lange Zeit unterlassen, aber in den letzten Jahren dank dem verstärkten Interesse der amerikanischen Katholiken und ihren dafür eigens geschaffenen Organisationen um so reger wieder aufgenommen worden. Infolgedessen haben mehrere Genossenschaften zusammen mit Weltpriestern, vor allem die Jesuiten und Oblaten, in den Vereinigten Staaten etwa 70 000, in Kanada einschließlich von Yukon über 50 000 Indianer christianisiert, wozu noch 11 500 als Missionsfrucht der Jesuiten in Alaska kommen. Auch die Negermission ist in den Vereinigten Staaten von den Josephiten, Steylern und anderen in die Hand genommen worden mit einer runden Bekehrungsziffer von 100 000, nachdem Generationen hindurch dieses Arbeitsfeld den Protestanten nahezu allein anheimgefallen war und daher naturgemäß weitaus die Mehrzahl (nach den sehr ungenauen Schätzungen mehrere Millionen) ihnen zugeflossen ist, wie sie auch unter den nord- und südamerikanischen Indianern in letzter Zeit große Anstrengungen und Erfolge verzeichnen.

Wie die Kandidatinnen Erlaubnis bekamen.

Heute stellt der liebe Gott nun auch schon in der Mission die Anforderung an die Eltern, ihre Kinder zum Dienste des Herrn zu opfern. Letztes Jahr wurde in Mariannhill der Anfang gemacht, katholischen schwarzen Mädchen die Türe zum Ordensstand zu öffnen. Es finden sich vielerorts schon Mädchen, die bereit sind, im Ordensstand für die Mission sich zu betätigen. Da stellt sich nun das große Hindernis heraus, daß nach Gesetzesvorschrift für jedes Mädchen, wenn es Braut wird, von dem Vater ihres Bräutigams eine Anzahl Ochsen an ihren Vater zu zahlen sind. Nun soll gar der Vater noch eine Aussteuer zahlen für die Kandidatinnen des Ordensstandes!

Auch hier in Lourdes hatten sich bereits drei Mädchen gemeldet; die erste bekam leicht die Einwilligung. Ihr Vater war bereits tot und sie als die Jüngste erhielt leicht die Einwilligung der Verwandten. Die zweite, Sophie, erhielt die Einwilligung der Eltern, doch besann sich der Vater wieder anders.



In Erwartung der Fähre.

Er als Heide kann es nicht verstehen, sein Mädchen aus dem Lande fortgehen zu lassen. Er möchte den Brautpreis für sie haben, jetzt oder später, dann dürfte sie gehen. So mußte denn Sophia zurückbleiben. Die dritte, Aegidia, hatte mit Mühe die Einwilligung der Eltern erhalten. Sie war das älteste Kind der Familie und der Vater gab sehr ungern die Einwilligung, wollte aber seinem Kinde durch Verweigerung der Bitte auch nicht wehe tun. Er hatte versprochen, mittwochs hierher zu kommen und ihr die nötige Aussteuer zu besorgen. Es wurde abend und der Vater war immer noch nicht da. Endlich kam er in der Nacht, doch so traurig und niedergedrückt, daß er kaum redete. Doch gab er seinem Kinde das Gewünschte. Bei der Gelegenheit sagte ich zu ihm: „Aber warum bist du denn gar so traurig? Schau mal, wir Schwestern haben die Heimat verlassen eurewegen, ohne Hoffnung, unsere lieben Eltern und Geschwister je wieder zu sehen. Oder meinst du, unsere Eltern haben die Trennung nicht empfunden? Schau, mein Vater lag damals schwer krank im Bett, als ich fortging, doch riß ich mich von ihm los und meine Mutter begleitete mich zum Abschied auf die Bahnstation. Ich war die Älteste von

neun Kindern und doch ließen mich meine Eltern gehen. Du kannst doch mal nach Mariannhill reisen und dein Kind besuchen; vielleicht kommt sie auch später mal hieher.“ Der Mann war dadurch auch getröstet. Er nahm weinend Abschied von seinem Kinde, sagte aber später: „Ja, was hat die Mission schon für uns getan und jetzt sollen unsere Kinder auch helfen, ja, das freut mich und ich gehe getröstet heim.“

Charwoche und Osteru in Mariannhill.

Wir hatten mit Spannung diesen Tagen entgegengesehen, da die Zeremonien dieser hl. Zeit zum erstenmale von unserm Hochwürdigsten Herrn Bischof vorgenommen werden sollten. Besonders auf den Palmsonntag freuten wir uns. Leider traf der Hochwürdigste Herr nicht ein, da er auswärts dienstlich verhindert war. Aber die Palmweihe, welche den Eingeborenen das größte Interesse entlockt, fand doch statt. Wir hatten wirklich große, majestätische Palmen. Die Prozession gleicht mit solchen langen Palmzweigen einem wahren Triumphzug. Die Schwarzen schwärmen besonders für die geweihten Palmen und man muß sie ernstlich warnen, daß sie keinen Aberglauben damit treiben. Jeder wünscht sich mehrere Palmen, drei oder sieben, und er ist imstande und stiehlt sich noch ein paar dazu und bringt sie in seine Wohnung, damit er von allem Uebel bewahrt bleibe und sich den Segen Gottes erobere. Am Gründonnerstag war der Hochw. Herr Bischof anwesend. Nun erhob sich die Schwierigkeit, wo wohl die Weihe der hl. Oele stattfinden sollte, ob in der alten Abteikirche oder in unserer Missionskirche. Monsignore entschloß sich für letztere und der Jubel darüber war allgemein. Die verschiedenen Klostergemeinden nahmen teil an den Zeremonien, welche selbst auf die alten Konventsmitglieder einen starken Eindruck machten. Der Einzug des Hochwürdigsten Herrn war imposant, die vielen Leviten, Akolythen und die Schar der kleinen krausköpfigen Ministranten. Die ungemein reiche Abwechslung der Gebete, Segnungen, der Bewegungen, können selbst einen erfahrenen Zeremonienmeister aus der Fassung bringen, so daß man es verstehen kann, wenn unser Zeremoniar das bischöfl. violette Käppchen einmal einem anderen der mifunktionierenden Priester aufsetzen wollte. Am Charsamstag waren wiederum Weihen, denen alle mit großer Aufmerksamkeit beiwohnten. Den krönenden Abschluß aber bildete das interessante Hochamt am hohen Osterfeste. Solch ein feierlicher Gottesdienst ist wahrhaft hinreißend und er stärkt den Glauben der jungen Christen, gibt neuen Elfer und ist ein mächtiger Aufschwung zu Gott für weiße und schwarze Christen. Er führt auch die Heiden hin zu den Schönheiten der Kirche und begeistert selbst die Andersgläubigen. Bei der feierlichen Rückkehr des Zelebranten spendet dieser nach allen Seiten den Segen und das ganze Volk drängt sich heran, seinen Hirten zu sehen und von ihm gesegnet zu werden. Das sind rührende Beweise treuester Anhänglichkeit der biederer Eingeborenen. In dem Schwesternkloster zelebrierte der Hochwürdigste Herr Bischof am Ostermontag, zur Freude aller Schwestern. Es war zwar nicht mehr so feierlich, aber dennoch waren die Schwestern dankbar und zufrieden. Für die guten Neuchristen und die es bald werden wollen, werden aber solche eindrucksvolle Feiertage unvergesslich bleiben. Solche Feiern sind am ehesten geeignet, die armen Eingeborenen zu Gott zu führen. Selbstverständlich muß der Unterricht dazu kommen und ihnen Aufschluß geben über das Geschaute. Wir sehen hoffnungsfroh in die Zukunft trotz der trüben Aussichten für die Zukunft.

St. Annagärtchen.

Beilage zum „Vergißmeinnicht“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 3

März 1924

Jahrgang 1

St. Anna in der Verehrung der Heiligen.

Wenn wir das Leben der Heiligen genauer durchlesen, so finden wir bei gar sehr vielen, daß sie innige Verehrer der hl. Anna waren. Hier seien nur die vorzüglichsten Verehrer der hl. Anna genannt. An der Spitze steht der hl. Augustinus,

der große Kirchenvater, dessen

Wissenschaft der Kirche Gottes so große Dienste erwies. In ihm lernen wir einen innigen Verehrer der hl. Mutter Anna kennen. Er verehrte St. Anna so sehr, daß sein Lebensbeschreiber mit d. Worten höchster Anerkennung seine vorzügliche Andacht zu ihr eigens erwähnt. Alle Jahre hielt er am Feste der hl. Anna eine Lobrede, in welcher

er mit seiner glänzenden Redksamkeit die Zuhörer z. Anrufung u. Verehrung der hl. Anna ermunterte und begeisterte. Im hl. Johannes Damascenus lernen wir nicht nur einen groß. Verehrer Mariens, sondern auch der hl. Anna kennen. Ihr zu Ehren hielt er viele Predigten, verfasste Schriften und Bücher, die ihren Ruhm u. ihre Würde zum Gegenstand haben. Vor al-

lem preist er die hl. Mutter Anna als freigebige Mutter, als barmherzige Mutter, als gnadenvolle Mutter, hinweisend darauf, daß das Wort Anna so viel heiße als wohltätig, gnädig und barmherzig. Der größte Theologe, der englische Doktor, wie er genannt wird, St. Thomas von Aquin, einer der größten Geister, den die Weltgeschichte kennt, der sich durch Tiefe der Wissenschaft anszeichnete, eine wahre Säule der Kirche, ist ein überaus großer Verehrer der hl. Mutter Anna gewesen.



An vielen Stellen seiner Schriften finden wir Lobpreisungen der hl. Anna und die Versicherung, der hl. Anna sei die Gnade erteilt, den Menschen in allen Nöten zu helfen. Wenn ein solcher Heiliger, wie gerade der hl. Thomas, uns dies versichert, so dürfen wir nicht anstehen, auch unsererseits die hl. Anna innig zu verehren. Gewiß hat St. Thomas an sich oft die mächtige Fürbitte der hl. Anna erfahren. Wie St. Anna selbst eine beharrliche Beterin war, so müssen wir auch in St. Thomas einen Mann des Gebetes sehen. Am meisten verehren wir die Heiligen, wenn wir sie in ihren vorzüglichsten Tugenden nachahmen. Bei St. Anna aber leuchtet ganz besonders der Gebetsgeist hervor und wir wollen es St. Thomas gleich tun, und von ihm geführt, in der Schule der hl. Anna den Geist des beharrlichen Gebetes uns erwerben. Unsere Zeit ist so flüchtig in allen Dingen und leider auch im Beten. Wohl beten wir, aber häufig fehlt unserem Gebete die Beharrlichkeit. Wir wollen daher für heute aus dem St. Anna-Gärtchen den Vorsatz mitnehmen, der süß duftet wie eine Rose, den Vorsatz, beharrliche Beter zu werden und St. Anna zu bitten, daß sie uns helfe, den Vorsatz in die Tat umzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Maria Verkündigung.

(25. März.)

Im Märzmonat feiert die katholische Kirche eines ihrer bedeutsamsten und zudem ihr nachweislich ältestes Muttergottes-Fest: „Mariä Verkündigung“. Mannigfach sind die Benennungen dieses Tages, so „Verkündigung der seligsten Jungfrau Maria“, „Begrüßung Mariä“, „Maria in den Fasten“, „Unserer Lieben Frauen Märztag“ usw.; daneben aber auch die Bezeichnungen: „Verkündigung Christi“, „Empfängnis Christi“, „Fest der Menschwerdung“, „Anfang der Erlösung“ usw. Aus diesen so sinnreichen, an und für sich schon klaren Ausdrücken ersehen wir zugleich, daß der 25. März in der katholischen Kirche nicht nur den Charakter eines Festtages Mariä, sondern auch des Herrn hat.

Mit „Mariä Verkündigung“ beginnt ja für die ganze Menschheit ein neuer geistiger Frühling, eine neue Zeit; sie bildet den Übergang vom Alten zum Neuen Testamente und eröffnet die bedeutendste Periode in der Weltgeschichte, weshalb man früher in manchen Ländern sogar das neue Jahr mit dem 25. März beginnen ließ. Wie schön weiß der hl. Bischof Gregor von Neucäsarea (Kleinasien; † 277) über das Geheimnis dieses großen Tages zu schreiben: „Heute begann der liebliche Frühling; heute besonne Christus, die wahre Sonne der Gerechtigkeit, mit seinen Aufgangsstrahlen die Finsternisse dieser Welt; ihr Licht ergoß die göttliche Gnade in unsere Herzen, auf daß sie zur Hoffnung unsichtbarer Dinge uns erhebe und verborgene Geheimnisse und Wunder uns offenbare, die alle Begriffe und alle Fassungskraft des menschlichen Geistes hoch übersteigen.“

Versuchen wir im Geiste, so viel uns möglich, in die tiefe Bedeutung und Idee dieses lieblichen Festes einzudringen, und aufs neue wird in uns mächtig aufwachen das Bewußtsein der unendlichen Erbarmung, Güte und Weisheit Gottes, sowie der geistigen Größe und Heiligkeit Marias. Möge denn unser dankerfülltes Herz sich Lust machen in den herrlichen Worten des Psalms (117): „Danket dem Herrn, denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit währet ewig;“ und zum Throne der unbefleckten Gottesgebärerin steige empor ein recht inniges „Ave Maria“.

Die kleine Elisabetha.

Elisabetha, ein reich begabtes Kind eines hohen Beamten, war kaum vier Jahre alt, als ihre vortreffliche Mutter starb. Der Vater übergab sein verwaistes Töchterchen zur besseren Pflege und Erziehung einer klösterlichen Erziehungsanstalt, in der eine der dortigen Schwestern eine Anverwandte von ihm war. Elisabetha aber war ein so frommes Kind, daß sie täglich die heilige Messe besuchen wollte, was man ihr wegen ihrer schwächlichen Gesundheit nicht immer erlauben wollte.

So gehorsam das Kind auch sonst war, wußte es sich dennoch in die Kirche einzuschleichen, weshalb man auf den Gedanken kam, ihm die Kleidchen so lange wegzunehmen, bis es aufstehen durfte. Es war gerade zur Adventszeit, als man zum erstenmale diese Maßregel ergriff und die Kleine war sehr betrübt. Bald darauf vermisste man Elisabethchen und suchte sie überall vergebens, bis die Oberin zur Hauskapelle kam, um vor dem dort aufbewahrten hochwürdigsten Gute zu beten. Aber, als sie die angelehnte Türe öffnete, erblickte sie — ganz erstaunt — die Kleine, wie sie auf dem Altare vor dem Tabernakel kniete und dann leise und behutsam an demselben anpochte und sprach: „Liebes Christkind, zürne mir doch nicht, daß ich heute nicht zur heiligen Messe gekommen bin; aber man hat mir ja das Kleidchen weggetragen.“

Wie beschämend ist dieser Eifer der Kleinen zum Messenhören für so manchen Erwachsenen, der der heiligen Messe beiwohnen könnte und es aus schnöder Bequemlichkeit unterläßt. Und was sollen wir sagen von christlichen Mädchen, denen zwar nicht das Kleid fehlt, zur heiligen Messe zu gehen, welche aber so lange Zeit am Pultische und vor dem Spiegel zubringen, daß sie kaum mehr früh genug zur hl. Messe kommen und über ihre Puzzsucht alle wahre Melancholie einbüßen. — Ganz besonders aber sollten in dieser hl. Fastenzeit alle diejenigen Eltern, deren Kinder sich auf die erste hl. Kommunion vorbereiten, es nicht unterlassen, wenn nur irgend möglich, täglich zur hl. Messe zu gehen. Hier vor allem gilt das Wort: „Worte bewegen, Taten reißen hin!“ Es genügt nicht, den Kindern zu sagen, gehe zur hl. Messe; nein, christlicher Vater, nimm deinen Sohn bei der Hand und führe ihn zur Messe und du, christliche Mutter, tue dasselbe mit deiner Tochter. Du wirst erfreut sein, zu sehen, wie gerne dich die Kinder zum hl. Opfer begleiten und wie viel Segen Gottes aus dem Gebete deiner Kinder für die ganze Familie erwächst.

Zur hl. Messe gehen bringt keinen Schaden.

Ein kinderreicher, sehr fleißiger, armer Mann wurde vom Pfarrer erinnert, auch mal in der Woche die hl. Messe zu hören. „Ach,“ antwortete er, „das können wir nicht; wir müssen ja jeden Augenblick zusammennehmen, um einige Pfennige zu verdienen.“ — „Nun, so probiert's einmal,“ entgegnete der Pfarrer, „schick einen Monat lang zwei Kinder in die hl. Messe; wenn es dann mit eurem Geschäft zurückgeht, so kommt zu mir, ich will Euch sofort alles ersetzen.“

Der arme Mann nahm den Antrag an; er sandte täglich zwei Kinder in die hl. Messe. Er selbst konnte es Geschäfte halber unmöglich. Nach Ablauf eines Monats aber sandte er sämtliche Kinder, denn jener Monat war seit vielen Jahren der beste für ihn gewesen. Durch das Anhören der hl. Messe und seine fleißige Arbeit brachte er es auf einen grünen Zweig — was aber die Hauptsache ist: alle Kinder wuchsen brav und religiös heran.

Die Mutter Gottes unter dem Kreuze.

Je feiner und zarter die Seele, um so quälender ist ihr Schmerz. — Bei den Heiligen wirkte die Liebe zu Gott als ein Gegenzauber gegen die Schmerzen. Sie zerstreute zugleich und gab Ersatz und machte so die Ausdauer leichter; aber bei Maria bestand gerade in ihrer Liebe zu Gott die außerordentliche Bitterkeit ihrer Schmerzen. Und doch hörte man keinen lauten Seufzer, kein Schluchzen, keine ausgesprochenen Worte der Klage. Noch weniger sah man da eine Stellung heftigen Schmerzes, eine Verzerrung der ehrwürdigen Schönheit ihres Antlitzes, ein weibisches Händeringen, fliegende Haare, ein Niederliegen auf dem Boden; am allerwenigsten trat eine Ohnmacht ein oder das Bedürfnis eines stützenden Armes. Maria stand unter dem Kreuze! — Dies ist die einfache Größe des Bildes der heil. Schrift, welches die wirkliche Wahrheit darstellt, und dessen Künstler ihr eigener Bräutigam, der hl. Geist, war. Es zeigte sich da nichts Ungeordnetes, nichts Dramatisches, nichts Leidenschaftliches, nichts Uebertriebenes, sondern sie stand in königlicher Würde da, still und ruhig, wie die göttliche Natur unseres Herrn; ihre Ruhe war das Bild seiner Ruhe. (P. Faber.) — Das Bild der Muttergottes unter dem Kreuze und die Aussprüche der Heiligen über das Leiden, ihr Leidtragen, zeigen uns, wie auch wir uns im Leid verhalten sollen.

Hausmittel.

Gelberübensuppe (Möhren). Die gepützten Rüben werden auf dem Reibeisen gerieben, in heller Butter einbrennen gedünstet, mit Fleisch- oder Grünsbrühe aufgegossen, mit Salz und Muskatnuß gewürzt (mit Ei legiert) und über gebähnte Schnitten angerichtet.

Grieswürfelsuppe Man röhrt ein Viertelliter Gries mit siedender Milch an, röhrt ihn, wenn er erkaltet ist, mit 50 Gramm Butter und 2 Eidottern ab, gibt Salz und den Schnee dazu, füllt die Masse fingerdick in eine mit Fett bestrichene Kasserolle, bakt sie, schneidet sie in Würfel oder Dreiecke und gibt sie in die Fleischbrühe.

Kartoffelsuppe mit Majoran. Man macht eine helle Einbrenne, lässt fein geschnittene Zwiebeln darin anlaufen, gießt auf und lässt die Suppe kochen. Dann gibt man rohe Kartoffelwürfel hinein, lässt sie weichkochen, würzt mit Majoran, Thymian und Essig und gibt geröstete Weißbrotwürfel hinein.

Kohlrabi mit Reis. Von den Kohlrabiköpfen werden die Herzblättchen und die von den Stielen abgestreiften Blätter, die frischgrün und nicht raupenzerfressen sind, gewaschen, in kochendem Salzwasser gebrüht, mit kaltem Wasser abgekühlt, damit sie die grüne Farbe behalten, dann leicht ausgedrückt und grob gehackt. Die Kohlrabiknollen werden geschält, in Scheiben geschnitten und in schwachem Salzwasser mit Salz- und Pfefferzusatz weichgekocht. Eine helle Einbrenne wird mit dem Gemüsewasser angegossen, die Kohlrabischeiben und das Grün damit durchgekocht und zuletzt etwas Würze beigegeben. Zugleich lässt man die benötigte Reismenge dick ausquellen, richtet sie auf tiefer Schüssel an und füllt das Gemüse mit der sämigen Soße darüber.

Schwäbische Brotsuppe. Man lässt Fett heiß werden, röstet darin rohe Kartoffelwürfel, gibt feingeschnittenes Schwarzbrot hinein, gießt auf und kocht die Suppe, bis die Kartoffel ganz weich sind; dann drückt man sie durch ein Sieb. Man kann dann noch verwiegte Schinken- oder Bratenreste hineingeben.

Hasborn: Der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph für Hilfe in verschiedenen Anliegen.
Reipeldingen: Dank dem hl. Antonius für Hilfe im Stall.

Tausendsachen Dank dem hlst. Herzen Jesu und der hl. Mutter Gottes von Lourdes für Befreiung von Herzkrämpfen und Besserung eines schweren Nervenleidens und für plötzliche Linderung nach Anrufung in kurzem Gebet. Als Dank dem hl. Antonius für erlangte schnelle Hilfe in großen Anliegen, werde ich eine Gabe einenden.

M. W. hl. Dank dem hlst. Herzen Jesu und der lieben Gottesmutter für auffallende Hilfe und Gebetserhörung bei schwieriger Operation.

Gußwerk, Steiermk.: Dank dem hl. Joseph, der Muttergottes, den 14 Notheltern, dem hlst. Herzen Jesu für Genesung unseres schwerkranken Kindes.

Unterschächen: Ein Heidentind als Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen, Veröffentlichung versprochen.



Am 7. 12. starb in Einsiedeln der Hochw. Abt Thomas Bossart der unserer Mission reges Interesse entgegenbrachte, er ruhe in Frieden!

Berschwil: Frau Anna Holherr, die seit Gründung der Mariannhiller Mission eine eifrige Förderin war. Der Heiland möge ihr vergelten, was sie für die Mission getan hat.

Lentmergen: Elise Künzli. Bisch: Waller (Vater). Luzern: Anna Grüter. Zul Argau: Frau Franziska Reichert. Luzern: Alois Siegrist. Tegerfelden: Frau Mühlbach. Simpelson, (Dorf): Duard Seiller. Großwangen: Kath. Steiner. Alpnach: Frau Paulina Durer. Emsdorf: Frau Krämer. Nahrbach: Johann Klein. Gladbeck: Viktor Niesvöhner. Weiterburg: Frau P. Klein. Niedermerz: Peter Heinzen. Remscheid: Joseph Pepphinghaus. Dinklage: Rudolf Ostendorf. Wilsheim: Franz

Anton Schneider. Notberg: Anna Maria Nissen. Brand: Joseph Wimmer. Neuß: Frau Maria Falkenstein. Rolandswert: Frau Gertrud Schäfer. Riedau: Oberösterreich. Theresia Luckhofer St. Marien: O. O. Maria Friedhuber. Ullersdorf: N. O. Johann Maher. Breslau: Franz Dragoš. Bielendorf: Maria Thinelt. Breslau: Andreas Admial. Tarsdorf: O. O.: Maria Loidl. Neumarkt, Mühlstr. Anton Stadler. Kaindorf, Stmk.: Maria Maier. St. Ulrich, i. Gröden: Maria Stuslesser. Bad Aussee, Stmk.: Maria Auer. Misselsdorf b. Murau, Stmk.: Michael Kögl. Wien: Tepper Leopoldine. St. Florian, Ob. Oest: Sr. Dr. Alois Julius Leitner, reg. Chorherr. Safenau-Hartberg, Stmk.: Joseph Laßnigegger. St. Stefan ob Stainz, Stmk.: Maria Harzl. Mooskirchen, Stmk.: Theres. Damm. Graz: Theres. Zemlida.

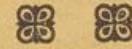
Dem Gebete der Bergkämmeinricht-Leser werden empfohlen:

Romanshorn: Eine Mutter ihr jahrelang franzes Kind. Steinbach Rubenzer: Missionsalmosen als Bitte um Erhörg. in einem schweren Anliegen zu Ehren der lieben Gottesmutter, des hl. Joseph, hl. Antonius um Gesundung in einem Fußleiden. Hopfgarten: K. Th. Missionsalmosen für die Heidentinder als Bitte um das Gebet in einem Familienanliegen. Gersau: In einem sehr schweren Anliegen. Flawil: Um guten Hausverlauf. Verchis: In einem häuslichen Anliegen. Blütigen, Wallis: Um Hilfe in schwerem Anliegen. Nottwil: Mehrere Wohltäter in verschiedenen Anliegen. N. N.: Ein

Hauskaufanliegen. Muri, Unterw. Eine Verstorbene wird dem Gebete und der hl. Messe dringend empfohlen. Besonders empfohlen werden dem Gebete: Der heilige Vater, die Vereinigung aller Christen in unserem heiligen katholischen Glauben, die Beklehrung der Heiden und Juden, unsere Mission, unser Noviziat und Postulat, unsere Studienhäuser unsre Brüder, und die Erlangung recht vieler Missionsberufe, die Seligprechung des verstorbenen Papst Pius X., und die Heiligprechung des seligen Petrus Canisius.



Dank und Bitte



Wilh.: N. N. Missionsalmosen für Seminar St. Joseph erhalten. Zürich: N. N. Missionsalmosen. H. A. H. J. Wilh.: Missionsalmosen erhalten, Taufe Joseph wird besorgt. Luxemburg: P. B. Gabe dankend erhalten. Ober-

rödinghausen: Die edle Gabe erhalten. Aspelt: Dank f. gütige Sendung. Dinklage, F. B. Erefeld, Neuß, Elz, Wissersheim, Coblenz, Herne, Lorch, Heggen, Mürringen, Münster, Berg, Gladbach, Remscheid, Willstätt, Briefe u. Gaben eingetr.

Allen edlen Gebern ein tausendsaches Bergelt's Gott!

Empfehlenswerte Bücher.

IN CHRISTO VERBORGEN. von M. von Waldendorf, betiteln sich drei Bändchen, die uns zu den Töchtern der hl. Theresia führen, zu den Karmeliterinnen. Erschienen und zu beziehen sind die Bändchen durch den Verlag des Karmeliterinnenklosters Wien—Baumgarten; ferner auch bei der Redaktion, Karmeliterkloster, Graz, Grabenstraße, sowie durch alle Buchhandlungen. Jedes Bändchen auch einzeln erhältlich. Preis je 3 Mk.

Der Karmel hat von jeher d. Menschen an sich gezogen, was aber M. von Waldendorf in ihren drei Bändchen bietet, ist mehr, als wir erwarten haben. Das Leben von Heldinnen der göttlichen Liebe entrollt sich vor unsren Augen. Diese Jungfrauen zeigen in ihrem ganzen Leben, wie der Heiland alle seine auserwählten Seelen den Weg des hl. Kreuzes führt. Gottbegnadigte Seelen dürfen wir schauen, deren Leidenschaft und Ringen unwillkürlich zur Gottes-Kreuzesliebe hinzieht, und selbst in den Tagen des Leidens aufmuntert, das Gott ertrauen in uns mehr und festigt. Treten die Karmeliterinnen auch nicht in das öffentliche Leben, so sind sie doch wahre Seelsorger. Alle Ihre Gebete, all' ihr Sehnen gilt dem Heile unsterblicher Seelen. Wie viele Sünder sie schon durch ihre Gebete, Abtötungen und Opfer wieder zum Heiland führten, weiß Gott allein. Mit all dem werden wir in diesen drei Büchern bekannt gemacht, und wir können sie auf's beste empfehlen, besonders auch solchen, die das Kreuz des Lebens schwer drückt und Klosterkandidatinnen. Alle aber, die die Büchlein lesen, werden in sich die Liebe und das Gottvertrauen zum Heiland mehren. Die Sprache ist einfach aber edel: man fühlt aus jeder Zeile, daß eine göttliebende Seele die Verfasserin ist, ohne auf Frömmelei zu stoßen. — Bdh.

EXERCITIA SPIRITALIA. St. P. Ignatii de Loyola. Versio litteralis ex autographio hispanico auctore R. P. Rothaan S. J.

Der Preis ist in Anbetracht der Verhältnisse angemessen; karton. 4.— Mk. Leinwand m. Goldschnitt 4.40 Mk. und in Leder geb. 6.80 Mk.

In der Bibliotheka ascetica hat der rührige Verlag von Fr. Pustet, Regensburg uns die Exerzitien des hl. Ignatius nach dem spanischen Original in's Lateinische übersetzt v. P. Rothaan, in der dritten Auflage beschert. Allen, denen das Exerzitienbüchlein — und deren sind es Tausende und Abertausende — etwas zu sagen hat, sind dem Herausgeber und dem Verlage herzlichst dankbar. Der Druck ist klar, das Format, sehr handlich, sodaß man das Büchlein auch auf Reisen mitnehmen und zu Betrachtungen und Lesungen benützen kann. Diese Ausgabe sollte in keiner Priesterbibliothek fehlen und alle Leser, die in die Lage kommen, einem Primizianten ein Geschenk zu machen, sollten zu dieser Exerzitienausgabe greifen, sie werden sicher damit Freude machen. Aber auch jeder andere gebildete Katholik, sollte durch dieses Büchlein seine Glaubensgrundsätze wieder auffrischen, allen hat es etwas zu sagen. — Bdh.

Alle Bücher aller Verlage können
Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph, Reimlingen (Schwb.)

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. L. Tremel in Lohr a. M.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben.)

DER LAIENAPOSTEL. Bd. I. Des Mannes Credo. Ausgewählte Kerngedanken aus allen Jahrgängen des Männerapostolates zur religiös wissenschaftlichen Weiterbildung d. Mannes. Herausgegeb. von Joseph Christ, S. J.

Es ist ein erfreuliches Zeichen unserer Tage, daß das Laienapostolat immer mehr Anklang findet und zur tatkräftigen Seelsorgerhilfe wird. Für d. Laienapostolat hat P. Joseph Christ uns Kerngedanken, religiös wissenschaftlicher Natur ausgewählt und im Verlag von Jos. Bercker in Kevelaer erscheinen lassen. Das Buch bietet Männern die schönste Anregung und sollte von allen gelesen und beherzigt werden. Christ führt uns in die Glaubensweite des Mannes ein, damit er, wie er sagt, sein Credo überzeugender betre. Alle Aufsätze sind nach Inhalt und Form wahre Fundgruben. Auch der Priester mag sie bei seinen Predigten und Vorträgen mit großem Nutzen verwenden. Es werden hier Kernfragen erörtert an denen kein Katholik unserer Tage vorbelügen kann und darf. Aus dem Inhalt seien nur die folgenden Aufsätze hervorgehoben: — Was heißt Mensch sein? — Männerfehler. — Der katholische Mann und die Andacht zum Hl. Herzen Jesu. — Dem Heiland nach. — Erinnerungen an Papst Pius X. — Kirche und Weltkultur. — Das Morgenrot einer besseren Zeit. — lauter Aufsätze, die des Lesens und darüber Nachdenkens, wert sind. Das Buch ist hübsch gebunden u. zeigt klaren Druck. — Bdh.

HOFFE UND VERTRAUE. Ein Buch der Belehrung und des Trostes, den Kranken gewidmet von Fr. Xaver Cremer. Verlag Joseph Bercker, Kevelaer. Gebund. halbleinen Mk. 3.50, Ganzleinen Mk. 4.50.

In unsren Tagen, wo infolge des Krieges mehr als früher, Krankheiten in fast jedes Haus eingezogen sind, ist dieses Buch ein wahrer Schatz. Es will das vermeiden, was Thomas von Kempis in seiner Nachfolge Christi andeutet: "Durch Krankheiten werden wenige gebessert", dieses Buch will den Kranken Trost bringen und sie belehren wie sie die Tage der Krankheit zu bringen sollen. Dies erreicht "Hoffe und vertraue". Wir wollen hier nichts mehr hinzufügen als die Worte, die Weihbischof ANTONIUS MÖNCH von Trier dem Buch mit auf den Weg gibt:

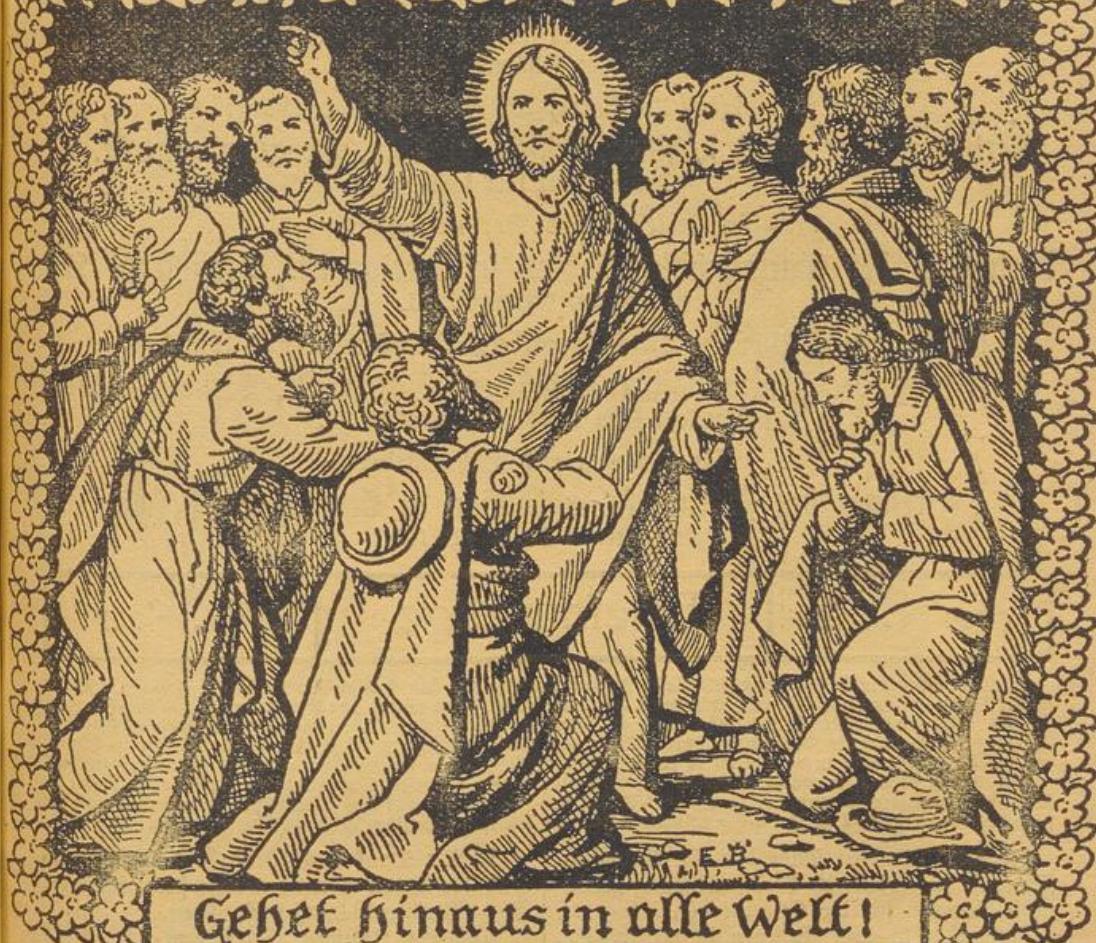
"Diese Sammlung von belehrenden und trostvollen Erzählungen mit dem wertvollen Gebetsanhang gehört in jedes Haus, in dem ein Kranker liegt. Es muß in den Händen dieser Kranken und ihrer Angehörigen den größten Segen stiften." —

Möge der göttliche Heiland, der Freund der Kranken, es Ew. Hochwürden reichlich lohnen, daß Sie uns diese schöne Gabe geschenkt haben, die in vielen gequälten Herzen Hoffnung und Vertrauen wecken u. befestigen wird. — Bdh.

auch bezogen werden durch die

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift
—der=
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 4.

April 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Keinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich
für Deutschland 1,5 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und
Lichtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol
(Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar,
für Ungarn 10 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

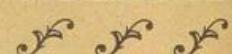
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d. Donau, Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Lichtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Et. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Nun wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt würden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erörterungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Johnen: Innigen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in Krankheit. Veröffentlichung gelobt nebst Almosen für die Heidenkinder.

Goldach: Zu zwei Anliegen ist mir auf die Fürbitte des sel. P. Moll geholfen worden. Veröffentlicht im Vergißmeinnicht versprochen.

N. N.: Dank dem Christusbild von Limpias und der lieben Mutter Gottes für Hilfe in der Not. Veröffentlichung versprochen.

Eschens: Innigen Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe in verschiedenen Anstrengungen.

Bergiſzmennicht.

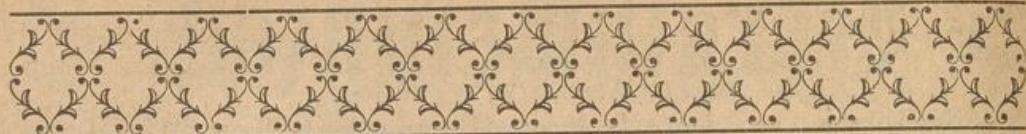
Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 4.

April 1924.

Jahrgang 42.





Der Heiland ist erstanden!

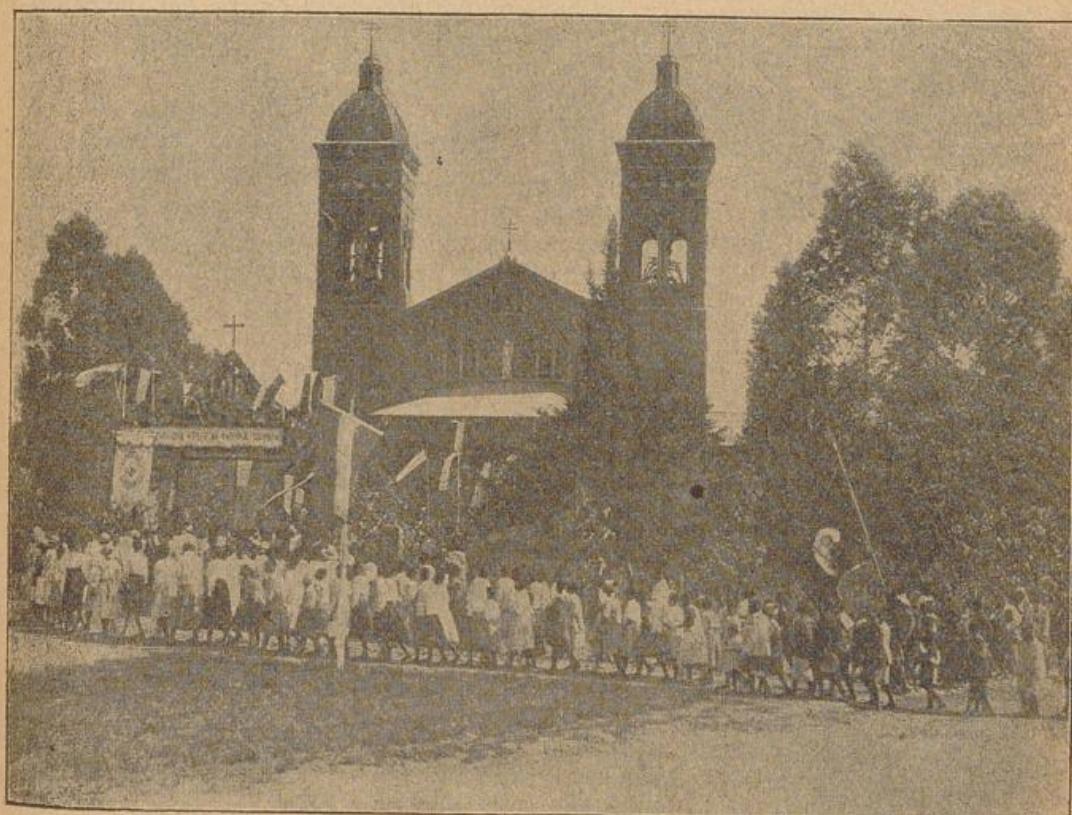
Ostergedanken von P. Fidelis.

„Alleluja, laßt uns freuen!“ Allen unseren Lesern wünschen wir ein frohes Alleluja! Immer und immer wieder fordert die Kirche ihre Gläubigen zur Freude auf, aber das Osterfest hat als Hauptgedanken den Gedanken der Freude. Dieser zieht sich durch Brevier und Messe, überall kehrt er wieder. Und dieser Gedanke der Freude, er hat eine gar tiefe Grundlage. Diese Grundlage ist der erstandene Heiland selbst. Mögen die Zeiten noch so traurig sein, mag es auf der Menschheit wie ein Alp lasten, mögen sie die weltlichen Sorgen beinahe zu Boden drücken, eines kann man uns nicht mehr nehmen, der Heiland ist erstanden, der Tod, die Sünde, ist überwunden, über all das freut sich die Kirche und mit ihr jedes gläubige Herz, das sich sagt: „Nicht diese Welt ist meine Heimat, sondern der Himmel!“ Der Himmel war geschlossen, bis ihn der Heiland durch seinen Kreuzestod öffnete und allen, die ihn lieben, durch seine Auferstehung das Unterpfand ihrer eigenen Auferstehung gab.

In unserer Zeit, die so arm an äußern Freuden ist, so arm an wahren Freuden, muß sich der Mensch mehr und mehr seine Freude dort suchen, wo er wahre Freude findet: beim Heiland, beim Erlöser, beim Freud- und Friedensbringer. Diese wahre Freude in uns anzuregen, zu vermehren und ausklingen zu lassen in den Freudenruf des Alleluja, ist der Zweck dieser Zeilen.

Freue dich, o Mensch, denn der Heiland, der Auferstandene, ist unser Führer im Leben. Dieses Leben, ob kurz oder lang, es ist nur der Übergang zum ewigen Leben, zur Ruhe und Freude in Gott. Vor der Auferstehung des Heilandes lag die Welt in den Banden des Fleisches und der Himmel war den Seelen nicht mehr zugänglich. Am ersten Ostermorgen hat der Heiland die Schatten des Todes überwunden und ist glorreich aus eigener Kraft dem Grabe entstiegen und hat die Antwort gegeben auf die Frage: „O Tod, wo ist dein Stachel, o Hölle, wo ist dein Sieg?“ Nichts vermagst du mehr dem Gottmenschen anzuhaben, nichts denen, die er erlöst. Die Welt ist erlöst, der Satan überwunden, offen steht die Himmelstür allen, die guten Willens sind. Für alle, die dieses Tränenland durchwandern, ist der Heiland die Hoffnung und der Führer geworden. Und voll Freude ruft die Kirche in der Osterfestmesse aus: „Christus spes mea — Christus, meine Hoffnung!“ Der Heiland, bekannt mit all unserm Leid, bekannt mit unserer Schwäche, steigt nicht als Rächer aus dem Grabe, sondern als Friedensfürst. Was uns einzig den Himmel noch verschließen könnte, die Sünde, der Heiland räumt sie weg, eingedenk seines Wortes: „Ich will nicht den Tod des Sünder, sondern, daß er sich bekehre und lebe,“ und mitten tritt er unter die Apostel und spricht: „Der Friede sei mit euch; denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Was anders will der Heiland, als daß die Menschen ihr Leben, gereinigt von der Sünde, verbringen sollten; aber ach, der Erbfeind lauert

an allen Ecken und gönnt uns nicht die Gnade der Erlösung, nicht die Freude der Gotteskindschaft, ja, „er geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend wen er verschlinge“. Ohne des siegreichen Heilands Hilfe verschlingt uns der Rachen des brüllenden Löwen. Nur einen Weg gibt es, diesem Rachen zu entgehen, es ist der feste Anschluß an den Heiland, unsern Führer. Voll Vertrauen rufen wir daher zum Erstandenen: „Mein Gott, erleuchte meine Finsternis!“ Voll Liebe tönt es uns aus dem Munde des Heilandes entgegen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis!“ Dieser Einladung wollen wir folgen und der Heiland weist uns den Weg zum Himmel. Er erleuchtet uns besonders durch die hl. Kommunion, denn wo der Heiland ist, da ist auch der hl. Geist. In der hl. Kommunion



Prozession vor der Josephskirche.

werden wir aufs innigste mit ihm vereinigt, helles Licht umstrahlt uns, so hell, daß wir vor dem Halle in die Todsünde bewahrt bleiben und wenn wir auch versucht werden, der Heiland, der Sieger, ist bei uns; mit königlicher Macht beschützt er uns, seine Kraft ist unsere Stärke und in seiner Führerschaft „werden wir nicht zu schanden werden“. Drücken uns die Sorgen des Lebens, sind körperliche Leiden unser Anteil, so ruft uns unser Freund und Führer zu: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ An uns ist es, dem Heilande zu folgen, zum Heilande zu gehen, dann werden unsere Zeiten besser werden, und der Heiland wird unsern Ruf, den wir mit der Kirche in der Ostermesse an ihn richten, sicherlich nicht ungehört verhallen lassen: „Du, Heiland, königlicher Sieger, erbarme dich unser!“

Wiederum sage ich: Freue dich, o Mensch, denn der Heiland, der Auferstandene, er ist dein Trost im Sterben. Drei gewaltige Heere waren es, die der Teufel aufgeboten hatte, die menschliche Seele zu verderben: Das Heer der Leidenschaften, das Heer der Sünde und der Tod. Mit diesen dreien hatte Satan die Welt unterjocht. Beraubt war die Welt des Friedens, der Gnade und der Unsterblichkeit des Leibes. Am Kreuze überwand der Heiland das Heer der Leidenschaften und der Sünde, durch seine glorreiche Auferstehung aber ist er der Ueberwinder des Todes geworden. Darin liegt für uns ein unendlicher Trost. Sind des Lebens Tage gezählt und naht sich der Tod, da erinnert uns das Kreuz in unsern Händen, aus das unser Auge vielleicht noch matte Blicke wirft, daß der Heiland am Kreuze die Schuld unserer Sünden geführt und bezahlt. Und frohe Hoffnung zieht in unser Herz mit dem Gedanken: Nur zu kurzem Schlaf ziehest du in das Reich des Todes, dein Heiland, der aus dem Grab erstanden, ruft auch dich zur einstigen Auferstehung. Er ist ja der Erstling, der Erstgeborene aus den Toten, der Urheber und das Vorbild aller Verklärten, mit seiner Auferstehung ist auch unsere Auferstehung gesichert, und mit der Schwester des Lazarus bekennen wir: „Ich weiß, daß alle auferstehen werden bei der Auferstehung am jüngsten Tage;“ und der Auferstandene selbst sagt uns: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ Muß uns das nicht ein großer Trost sein, und muß nicht die Erinnerung an seine Worte uns das Scheiden aus diesem Tränenale leicht machen, so daß wir voll Dank mit dem hl. Paulus bekennen: „Gott sei Dank, daß Gott uns den Sieg verliehen durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Und scheidet die Seele von dieser Welt, dann muß sie im Himmel bekennen: „Die Barmherzigkeit des Herrn will ich lobpreisen in Ewigkeit.“ Du siehst, lieber Leser, welch ein wahrer Freudentag der Auferstehungstag des Heilandes für alle Christen ist. Aber damit erschöpft sich unsere Freude noch nicht und ich sage dir wiederum:

„Freue dich, o Mensch, denn der Heiland, der Auferstandene, ist dein Lohn im Himmel. Nicht allein der Todesüberwinder ist der Heiland, er geht in seiner Liebe noch weiter und will unser Lohn im Himmel sein, das muß unsere Freude noch vergrößern, und mit Recht stimmen wir ein in das Alleluja der Freude, das hinaustönt von allen Türmen und das sich auflöst in den Jubelruf: „Christ ist erstanden, es freue sich die Christenheit!“ und doch ist alle diese Freude auf Erden nur ein ganz schwaches Abbild jener Freude, die uns der Auferstandene im Himmel bereitet hat, diese Freude ist aber des Menschen Ziel. Irdische Freude weicht, Himmelsfreude bleibt. Und im Himmel wird uns der Heiland zeigen, wie wahr der Apostel Paulus den Himmel geschildert hat, wenn er ausruft: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!“ Einstimmen aber wird die Seele in den Ruf des Alleluja und Erde und Himmel werden widerklingen von den Chören der seligen Geister, die dem ewigen Gott zurufen: „Heilig, heilig, heilig bist du, o Herr Gott Sabaoth, Himmel und Erde sind voll deiner Herrlichkeit!“ Hochgelobt sei der Herr, der Sieger über Sünde und Tod! Hochgelobt der Auferstandene, der allen diese Freude bereitet hat!“

Alleluja! Laßt uns freuen!

Ein Brief unseres Hochw. Bischofs.

Gottes Gruß und Segen.

Mariannhill, am 4. 12. 1923.

Im August und September dieses Jahres war ich in Rhodesia. Dort geht das Missionswerk tüchtig voran. Nur wird es immer klarer zutage treten, daß die zwei Hauptstationen, Monte Cassino und Triashill, schon zu groß geworden sind und finanziell und seelsorgerlich nicht mehr für all die zahlreichen, weitverstreuten Außenstationen ordentlich sorgen können. Es gehören notwendig ein paar neue Zentralstationen gegründet, die den oben genannten Plätzen die Last teilweise abnehmen und erleichtern, zugleich mit frischer Kraft das Werk weiter ausbreitend. Es ist zuviel für den einen Pater in Triashill, die tageweiht ins Land sich erstreckende Missionsarbeit richtig zu tun; er kann's nicht mehr gut überschauen und überwachen, die am äußersten Rand des Missionsfeldes werden vernachlässigt. Zugleich ist das arme Triashill mit der Last von 30 und mehr Lehrern einfach überbürdet; die monatliche Zahlung derselben, trotz bedeutender Unterstützung durch die Regierung, wird immer schwieriger. Aehnlich verhält es sich mit Monte Cassino. Auf diesen neuen Stationen müßte dann eben auch ein eigener Pater sein, mit Brüdern und Schwestern. Möge uns der liebe Gott nur viele gute Berufe schicken; an Arbeit, echter, apostolischer Arbeit soll's nicht fehlen, weder für Patres, noch Brüder, noch Schwestern.

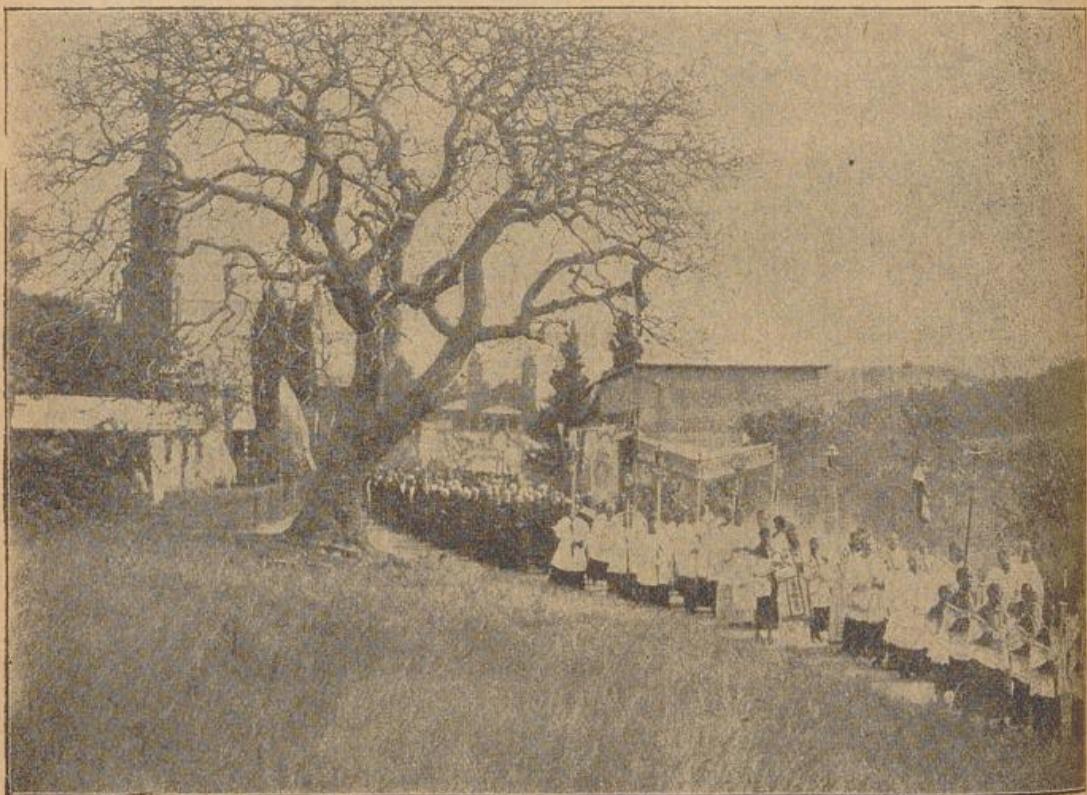
Gerade wie ich in Rhodesia war, hielten wir auch große Volksmission in Triashill, vom 1. September abends, bis 5. September früh. Mir hatte man Eingangs- und Schlusspredigt übertragen, sodann noch an den drei vollen Tagen vormittags und nachmittags je eine Standespredigt. Ich nahm am ersten Tag früh die Männer, mittags die Frauen; am zweiten Tag früh die Männer und Burschen, mittags die erwachsenen Mädchen; am dritten Tag früh die Männer und Frauen, mittags die Kinder. Außerdem hatten die zwei eigentlichen Missionäre noch jeden Vormittag und Nachmittag ihre zwei Predigten, und zwar um 8,30 Uhr, und 10,30 Uhr, sowie um 3 und 5 Uhr.

Am Sonntag waren bis 1200 Zuhörer, an den andern Tagen waren es 7 bis 900. Jeden Morgen waren etwa 600 Kommunionen. Es war nicht gut zu verhindern, daß die Leute gleich nach ihrer Ankunft wie gewohnt in den Beichtstuhl gingen. Viele kamen von tagweiter Entfernung. Schon lange hatte man Vorbereitung getroffen. So waren Mais und Bohnen mehr wie ein Dutzend Sack voll da und kochten die verschiedenen Gruppen hinter den großen Steinen. Etwas Ungewöhnliches waren die vielen Mütter mit den Kindern auf dem Rücken, die an die Geduld und auch das Stimmmaterial des Missionärs keine geringen Anforderungen stellten. Die zwei Missionäre waren: P. Torrend, S. J., der von Monte Cassino kam, und der neue P. Ignaz, einer von uns. Der letztere hatte mit solchem Eifer und Feuer gepredigt, daß am Ende der Mission seine Stimme auch fertig war. P. Torrend war von dem Schauspiel der guten

Leute so erbaut, daß er vorschlug, man solle in Monte Cassino noch im selben Jahre auch Mission halten.

Nachts gings natürlich gedrängt zu, doch war für Ordnung gut gesorgt. Die von den Nachbarkraalen kamen früh und blieben über Mittag bis Abend. Während der Exerzitien war auch, wenn auch nicht ganz strenges, doch entsprechendes Stillschweigen oder Leisesprechen.

Diese Volksmissionen haben wir auch in Natal begonnen und sollen sie im Verlauf von ein paar Jahren auf allen unseren Stationen gehalten werden. Ganz gewiß werden sie einen großen Segen und eine gewisse Erneuerung in das Missionswerk bringen.



Die Mariannhill Herz Jesu Prozession 1923, in welcher der apostolische Delegat das Allerheiligste trug.

Für Triashill hat die Regierung nun ausdrücklich anerkannt, daß dort für die schwarzen Katholiken in Rhodesia das Lehrerseminar errichtet werde.

Mariannhill hat also auch außerhalb seines Vikariats, das allein gegen eine Million Schwarze noch zu bekehren hat, in Rhodesia ein sehr hoffnungsvolles, riesiges Missionsfeld, das für manche vielleicht besonders deshalb anziehend sein dürfte, weil es noch viel weniger der Kultur erschlossen und dem die „Kultur“ fliehenden Europäer mit seinem noch mehr ursprünglichen natürlichen Gebahren um so erwünschter ist. Also: Auf, Apostelseelen, der Herr ruft euch! Laßt euch die Gelegenheit, die herrliche, nicht entgehen!

Mit Gruß und Segen

† M. A. Fleischer, R. M. M.
Bischof.

Die Mariannhiller Missionare an der Arbeit.

Von P. Erwin Bundschuh, Missionsgeistlicher.

I.

Unsere Leser haben zwar schon viel über die Tätigkeit unserer Missionare in Afrika und Europa gehört, aber so manche Zeitschrift beweist uns, wie rege das Interesse ist, einmal einen Überblick über das ganze Missionsfeld zu bekommen, der mit Zahlen belegt ist. Einem solchen Wunsche kommt das „Vergissmeinnicht“ gerne nach, zumal aus einer solchen Zusammenstellung sich viel klarer ersehen lässt, welche Riesenarbeit eigentlich geleistet wurde. Wir werden daher in einigen Aufsätzen die Arbeiten unserer Kongregation durch das neueste Zahlenmaterial beleuchten.

Was eine gut geführte Etappe für das Feldheer, für die Kämpfer an der Front bedeutet, das bedeuten die heimatlichen Niederlassungen für einen Missionsorden. In der Heimat erhält der Missionar die so notwendige religiöse und praktische Ausbildung für sein ferneres Wirken auf dem Missionsfelde. Je tiefer und gründlicher diese Ausbildung ist, um so reichlichere Früchte verspricht sie für später. Bei allen Missionskandidaten muss der religiöse Grund, den der einzelne von zu Hause mitbringt, vervollkommen werden. Es gibt da so manches, was abgeschliffen, oder, wie sich ein eifriger Missionar ausdrückte, geglättet und gehobelt werden muss. So manche Angewohnheit, an und für sich nicht einmal eine schlimme, passt eben für den Missionar wenig und muss daher verschwinden. Gottvertrauen, innerliches Leben, der Geist des Gebetes, der Geist der Nachfolge des Heilandes, das Aufgehen in seinem Herzen, muss unbedingt gepflegt werden. Draußen ist ja der Missionar auf sich selbst angewiesen und da muss er in allen Dingen des Lebens sich selbst eine starke Stütze sein; dies erreicht er nur dann, wenn er nicht nur dem Namen nach ein Religiöse ist, sondern in Tat und Wahrheit! Gelegenheit hiezu bietet ihm das heimatliche Mutterkloster. Aber nicht nur die religiöse Ausbildung, die ja nie ihren Abschluss finden kann, muss hier betätigt werden, sondern auch die praktische. Der Missionar sieht sich oft vor Aufgaben gestellt, an die er in der Heimat wohl kaum je gedacht hätte. Besonders wichtig ist die Schulung in einem Handwerk, je mehr er kann, desto besser für ihn. Wer weis, ob es ihm erspart bleibt, Schuster, Schreiner, Schlosser in einer Person zu sein, je besser er sich zu helfen weiß, oft mit Werkzeugen, die nicht gerade für diese Arbeit geschaffen sind, um so leichter wird er sich, namentlich bei Neugründungen, tun. Aber in der Heimat muss auch dafür gesorgt sein, daß die sprachliche Ausbildung begründet oder praktisch fortgeführt wird. Doch wozu alle diese Dinge anführen. An den einzelnen Zahlen werden wir sehen, wie die heimatliche Ausbildung vor sich geht.

In den letzten vier Jahren verließen 13 Priester die Heimat, um sich in Afrika der Heidenbekehrung zu widmen. Sie alle hatten ihre theologischen Studien an der Universität gemacht. Bis sie die Ausreise antreten konnten, war gar manche Arbeit zu leisten. Erst mussten die Gymnasialstudien beendet sein, dann folgte das Noviziat; es gilt vor allem der religiösen Weiterbildung und Vertiefung. Hierauf kommen die philosophischen und theologischen Studien, die durch die hl. Priesterweihe gekrönt werden. Mancher dieser 13 Priester war schon vorher in der Seelsorge tätig, hatte die priesterlichen Funktionen in der Praxis ausgeübt, brachte Geschick und Freidigkeit zum Religionsunterrichte mit, gewiß ein nicht zu unterschätzender Vorteil für

seine Missionstätigkeit. Diesen 13 Priestern schlossen sich im November vorigen Jahres 17 Theologiestudierende an, 9 Philosophen, die noch in der Heimat ihren Studien obliegen, sehnen den Tag herbei, wo sie ihren Brüdern nach Afrika folgen dürfen, um in Afrika ihre Studien zu beenden und dem Heiland ihr Erstlingsopfer am Altare zu bringen.

Als treue Begleiter und Helfer, als wahre Hilfsmissionare, folgten ihnen 15 Brüder. Sie werden in der Mission zuerst in die LandesSprache eingeführt werden, um dann als Katecheten, Handwerker, im Ackerbau usw. verwendet zu werden. Um den Nachwuchs an Brüdern zu sichern, hat die europäische Mission in St. Paul (Holland) ihr Heim aufgeschlagen. Dort befinden sich gegenwärtig 39 BrüderNovizen. Nach Abschluß des zweijährigen Noviziaten folgen ihnen aus den Postulantenhäusern St. Joseph und St. Benedikt nach halbjähriger Kandidatur die Postulanten nach.

Für den Nachwuchs im Studium der Philosophie und Theologie tragen zwei Missionsseminare mit 200 Missionszöglingen Sorge. Sie ersetzen alljähr-

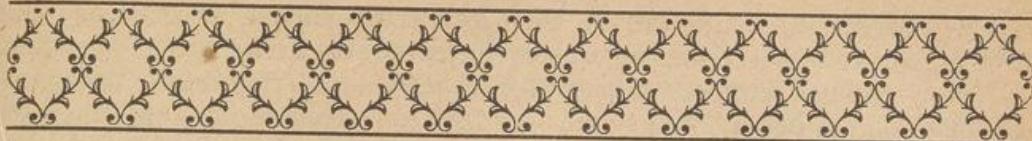


Zur Absahrt bereit.

lich die Klerikernovizen, von denen gegenwärtig 16 in St. Paul weilen. Unter die zwei Missionsseminare, Aloysianum in Lohr und Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen, sowie unter die drei Missionshäuser und fünf Missionsvertretungen verteilen sich neben 9 Priestern der Genossenschaft und zwei Weltpriestern drei PriesterNovizen und 35 Brüder.

Ziehen wir die Summe aus dem Gesagten, so weilen gegenwärtig in Europa 9 Priester, 3 PriesterNovizen, 9 Kleriker, 16 Klerikernovizen, 35 Brüder, 39 BrüderNovizen und 200 Missionszöglinge. Es darf wohl an dieser Stelle daran erinnert werden, daß die Zahl noch viel zu gering ist, um alle Häuser voll besetzen zu können. Wie gern würde die Heimat noch mehr Leute nach Afrika schicken, wenn nur mehr vorhanden wären. Wir bitten deshalb nochmals unsere Leser, alle ihre Bekannten und Freunde auf unsere Mission aufmerksam zu machen. Besonders sollten sie auch Abiturienten, die alsbald das Noviziat antreten könnten, sowie Studenten des Gymnasiums und Spätberufe, und nicht zu vergessen auch Brüderkandidaten, auf unsere Einrichtungen hinweisen.

(Fortsetzung folgt.)



Der Besuch des Apostol. Delegaten für Südafrika, des Erzbischofs Gylsvik in Mariannhill.

Von P. Nikolaus.

Das Missionswerk in Südafrika ging glücklich und verheißungsvoll voran. Um das vielversprechende Missionsfeld noch besser bebauen zu können, hatte der hl. Stuhl schon verschiedene der riesigen Ländereien, die einem einzigen Bischof oder Apostolischen Vikar unterstanden, in zwei oder mehrere Diözesen abgeteilt. So wuchs die Zahl der Apostolischen Präfekten, Vikare und Bischöfe in Afrika. Damit lag aber auch der Gedanke und Wunsch nicht fern, daß auch in Südafrika die kirchliche Hierarchie errichtet werden möchte. Durch die Ernennung eines apostolischen Delegaten und dessen sofortige Erhöhung zum Erzbischof war dazu nun ein wesentlicher Schritt getan. Das war für die südafrikanische Kirche ein eminentes, wichtiges, bedeutungsvolles, folgenreiches und vielversprechendes Ereignis. Deshalb war über diese Nachricht auch das ganze katholische Südafrika mit Freude erfüllt. Man war dem hl. Vater dankbar für dieses Zeichen seines großen Interesses und seiner wohlwollenden Fürsorge für uns Afrikaner. Wie hoch wuchs aber die Freude erst an, als die Nachricht kam, daß der päpstliche Delegat bald selbst erscheinen sollte und seine Abreise von Europa gemeldet wurde. Ueberall redete man vom Delegaten, selbst Leute, die nicht einmal wußten, was das ist. Protestantische Blätter berichteten, daß der hl. Vater, oder wenigstens sein nächster Stellvertreter eine Reise durch Afrika mache. Der holländische „Kirchenbote“ jitterte sogar schon vor den schlimmen Folgen, die das haben könnte und warnte vor der nun noch größer werdenden „römischen Gefahr“. Daß der apostolische Delegat schon etwas zu tun haben werde mit „Rom“, darin hatten sie vollständig recht und das war eben der Grund größter Freude für uns „Römlinge“. Ja, unsere hl. katholische Kirche ist die universale, internationale Weltkirche mit dem Zentrum und Felsenfundament in Rom. Sollte sich die Weltkirche nicht auch in Südafrika zeigen dürfen? Lange genug war sie hier unterdrückt von der calvinischen Sekte und geschmäht von der englischen Staatskirche. Tritt nun vor, du wahre Braut Christi, zeige dich auch hier in deiner äußern Pracht, deinem Glanze, deiner ganzen Majestät und Macht. Zu einem wirklichen Triumphzuge für die katholische Kirche ward der Tag, da der päpstliche Delegat in Kapstadt landete. Nicht nur eine Unmenge von Volk erwartete den „Römling“, sondern große Deputationen und Gesandtschaften waren erschienen, Vereine mit Musikkapellen und Fahnen, Kirchenchöre und Schulen, an der Spitze aller natürlich die größten kirchlichen Würdenträger, aber auch Gesandte der Regierung harrten auf seinen Empfang am Hafen. Schon andern Tages war Se. Exzellenz der Gast des Premierministers Südafrikas, des Generals Smuts. Es gehört nicht hierher, den Triumphzug des päpstlichen Delegaten zu schildern, zu dem sich seine Reise gestaltete. Ueberall in allen Städten wurde er mit den höchsten Ehrenbezeugungen und aller Pracht empfangen und gefeiert. Wohl regte sich in mancher

Brust unserer Missionäre und in manchen Herzen unserer Brüder das stille Verlangen, auch das Glück zu haben, diesen hohen Kirchenfürsten zu sehen — vom Stellvertreter des Papstes den hl. Segen zu erhalten —, doch man verstieg sich in den Wünschen nicht zu hoch und tröstete sich auf ein weit entferntes Später. Da trifft am 1. Juni von East London eine Depesche des Inhaltes ein: „Am 7. Juni wird der Apostol. Delegat Mariannhill einen Besuch abstimmen.“

Groß war die Ueberraschung, noch größer die Freude. Mariannhill wußte die Ehre, die ihm zu Teil werden sollte, zu schätzen, und zeigte dies auch nach außen. Ehrenpforten wurden errichtet, passende Inschriften verfaßt. Kirchen, Kloster, Pforte und bischöfliches Palais prangten im Schmucke reicher Guirlanden, Kränze und Blumen und über alles hin wehte stolz die päpstliche Flagge. Ein Auto ward glücklich engagiert, um den hohen Herrn abzuholen. Gegen 4 Uhr nachmittags des 7. Juni wurde es sehr lebendig um die Missionskirche herum. Von allen Seiten strömten Leute herbei. Schon waren die „Notwendigsten“, die kleinen Pausbacken vom Kinderheime, erschienen. Ihnen schlossen sich die „Neugierigsten“ an, das junge und alte Weibervolk. Nicht zu lange ließ auch die Mädchenschule von St. Anna auf sich warten. Stramm, wie es frischen Männern geziemt, rückten die Knaben der St. Franziskusschule auf. In langem, ehrwürdigen Zuge erschienen die Missionsschwestern vom kostbaren Blute. Vom Kloster herauf kamen die Hh. Patres und die Missionsbrüder, und als würdigen Schluß Se. Bischofliche Gnaden Hochw. H. Dr. Adalbero Fleischer mit seinem lieben Guest Hochw. Herrn Bischof Spreiter O. S. B.

Um 4,15 Uhr wurde das Kommen des Autos gemeldet. In wenigen Minuten fuhr es unter dem feierlichen Geläute der Glocken vor das Portal der St. Josephskirche. Kaum verstummten die Glocken, da erschallte in hellen Klängen die holländische Nationalhymne. Ein holländischer Bruder stellte mit noch mehreren Mitbrüdern eigens eine Kapelle für Blechmusik zusammen, um so seinem hohen Landsmann hier im fernen Afrika diese unerwartete Ueberraschung zu bereiten.

Se. Exzellenz, sichtlich erfreut, verließ dann mit dem Sekretär und den beiden Patres, die ihn abgeholt, das Auto und wandte sich zu unserem Hochw. Herrn Bischof. Dieser war inzwischen nähergetreten und hieß mit einer herrlichen Ansprache den Delegaten herzlich willkommen. Se. Exzellenz erwiderte mit einem recht herzlichen Gruße. Unter den schönen, vom kirchlichen Zeremonienbuche vorgeschriebenen Gebräuchen und Riten für einen solchen Empfang wurde der Hochw. Herr dann zur Kirche geleitet, ihm ein Kruzifix zum Kusse dargeboten, Weihwasser gereicht und mit Weihrauch incensiert. Unter den rauschenden Tönen des majestatisch klingenden „Ecce Sacerdos magnus“ zog er ein, der „große“, oberste und erste Priester, er, der nun die Spitze und Krone, die Ehre und der Glanz des Priestertums und der ganzen Kirche in Südafrika sein soll.

Tief beugte sich die gläubige Menge, als nach Beendigung der Zeremonien der erzbischöfl. Delegat den Segen spendete. Die erbauenden Worte, die er noch an die Versammelten richtete, gewannen ihm die Herzen aller.

Am Abend war Se. Exzellenz als Guest im großen Refektorium unseres Klosters. Der Superior, diese Gelegenheit benützend, hieß Se. Exzellenz willkommen im Namen sowohl des Ordens, als auch der Christengemeinde von Mariannhill, mit folgender Anrede:

„Im Namen unseres Generaloberen, im Namen aller Mitglieder dieser Kongregation, der gegenwärtigen und abwesenden, im Namen der Brüder und Schwestern, im Namen der zahlreichen Eingeborenen, die unserer Sorge anvertraut sind, habe ich das Vergnügen und die Ehre, Eurer Exzellenz ein herzliches Willkommen darzubieten.

„Seit der Zeit seines geschätzten Gründers, des verstorbenen Abtes Franz Pfanner, haben manche hervorragende Personen Mariannhill besucht, seine gastfreundlichen Tore standen allen offen. Unter ihnen waren Prälaten verschiedenen Ranges: Äbte, Apostolische Präfekte und Vikare, Bischöfe und Erzbischöfe — alle waren willkommen. Und jetzt, da ein



Die Prozession holt den apostolischen Delegaten zum Gottesdienst ab.

Prinz der Kirche Mariannhill mit seiner Gegenwart geehrt, sollten wir ihm nicht ein hochherziges Willkommen darbieten? Solches nicht zu tun würde uns als unwürdig des katholischen Namens brandmarken.

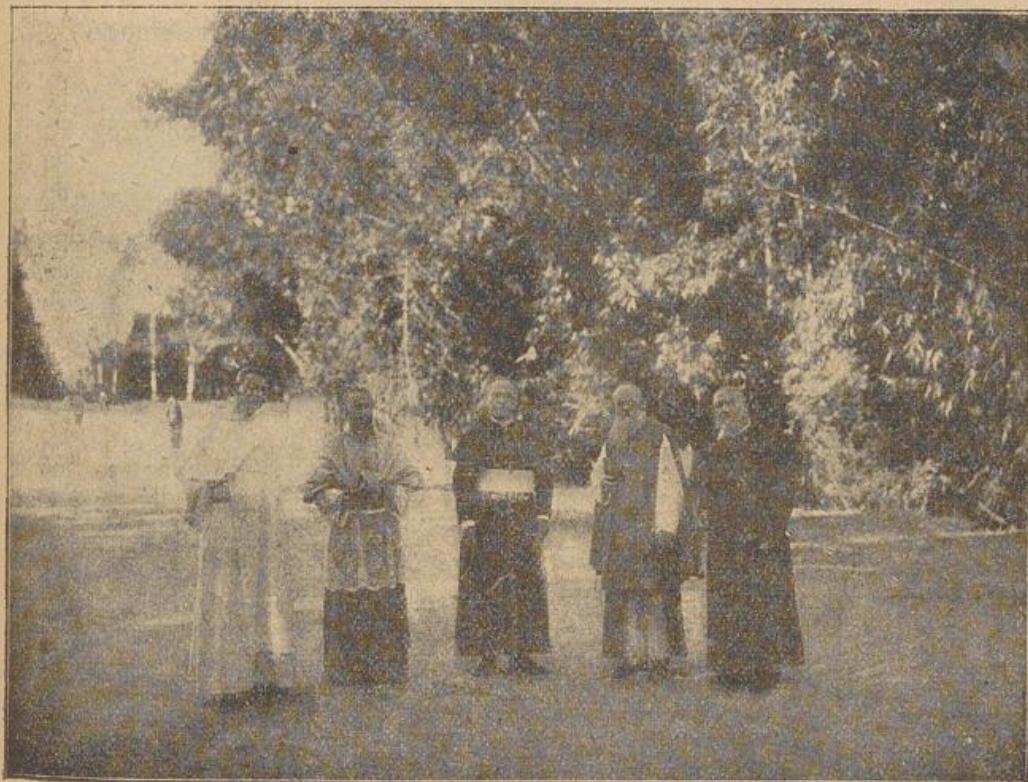
„Eure Exzellenz werden hier keine große Ansammlung von weißen Gesichtern finden; mit Ausnahme der Mitglieder der Kommunitäten sind es die dunklen Gesichter der Eingeborenen und Farbigen des Landes, die vor Ihnen in dieser Mission erscheinen, ein Willkommen darzubieten. Aber ihr Willkommen ist darum nicht weniger herzlich als das, was Ihnen anderswo entgegengebracht wird. Lassen Sie sich denn herab, in unsere Mitte einzutreten und uns und jene zu segnen, welche unserer Fürsorge anvertraut sind.“

Am Herz-Jesu-Feste zelebrierte der liebe Guest um 9 Uhr in der St. Josephskirche. An die hl. Messe anschließend war die feierliche Herz-Jesu-Prozession mit dem Allerheiligsten. Natürlich fehlte es nicht am nötigen

Schmuck des Prozessionsweges. Triumphbögen und Altärchen, Guirlanden, Fähnchen und afrikanischer Blumenschmuck mußten auch den „grünen Heiden“ imponieren, und die hohe Bedeutung dieses an und für sich schon prächtigen Festzuges erkennen lassen. Ein imposanter Zug war es in der Tat. Voran ein Bruder mit dem hohen Prozessionskreuze, unmittelbar gefolgt von der langen Reihe der Knaben und Mädchen unserer großen Schulen, wie auch der von auswärts zahlreich herbeigeeilten Kinder. Auf den Zug der Schuljugend folgte die Kapelle unserer Blechmusikanten, die mit dem Glockenschall vom Turme und dem Gesange des starken Kirchenchores das Lob des Allerhöchsten verkündeten, den auch nicht laut zwar, aber um so inniger, die fromme Schar der Schwestern anbetend verehrte. Vor dem Allerheiligsten streuten von beiden Seiten ein Zug weißgekleideter Mädchen die schönsten Blumen auf den Weg, den der Urheber aller Schönheit gehen sollte. Die Reihe der Ministranten führte den Zug der Geistlichkeit an. Mit brennenden Kerzen in der Hand kam die betende Prozession der Priester. Der silberne Klang der kleinen Altarglöcklein und die Weihrauchwölkchen ließen erkennen, daß nun der, dem all dieser Prunk, diese Feierlichkeit galt, sich nahe. In goldener Monstranz, getragen von dem päpstlichen Delegaten unter dem seidenen Baldachin zog er daher, der „Herzenskönig“. Er selbst führte so gleichsam den Gesandten seines Stellvertreters auf Erden hinein in das Missionsland und zeigte, daß auch er das Volk so liebt und beschützt und leite, wie er selbst es nun erfreute und segnete von seinem Gnadenstuhl, der Monstranz. Zwei Missionsbischöfe, unser Hochw. Bischof Fleischer und unser guter Gast Bischof Spreiter waren das nächste Gefolge des Missionsherrn, getragen von seinem ersten Diener in diesem Lande. Welche Gebete, welche Bitten, mögen aus den Herzen dieser drei Würden- und Bürdenträger dieses Missionslandes zum Himmel emporgestiegen sein. Welche Pläne, welche frohe Aussichten für die Zukunft ihre Brust geschwollt haben, aber auch welche Sorgen und Befürchtungen mögen ihr Herz beschwert haben? Gott allein weiß es. Aber frohen Mutes schritten die zwei Missionsbischöfe ihres Weges. Ihnen geht ja der Meister voran und in seinem Gesandten haben sie einen sichtbaren Beweis der göttlichen Vorsehung und hinter ihnen schreitet eine Armee von tüchtigen Helfern und frommen Betern. Ja, seht sie, die große Schar der Brüder. Viele, obschon ergraut im Dienste der Mission, hält doch ihre Hand den Rosenkranz noch fest und ihr gesenktes Haupt verrät die tiefe Andacht, das innige Gebet. Kräftig klingt das laute „Jeti Maria“ der jungen Männer der schwarzen Gemeinde, die laut den Rosenkranz betet. Schon ist die Prozession an der Herz-Jesu-Kapelle angelangt, da schallt es lange herauf, das „Jeti Maria“, noch kommen die Frauen und alten Mütterlein, und wie ein Echo hallt es immer wieder herauf „Jeti, Jeti Ave, Ave“ Endlich war der fast endlose Zug an der Herz-Jesu-Kapelle angekommen. Wiederum dankt die ganze Mariannhiller Kloster- und Christengemeinde für den wunderbaren Schutz während des Krieges, für die vielen Gnaden des verflossenen Jahres und weihte sich aufs Neue seinem göttlichen Herzen. Ein Moment seligster Erregung war es, als der päpstliche Delegat, die Monstranz in die Händer erhoben, unter die Pforte der Kapelle schritt und von da aus all die vielen Beter, den Schwesternkonvent, die Schulen, die Werkstätten, unser Kloster, ja ganz Mariannhill, das ihm hier buchstäblich zu Füßen lag, segnete. Der Segen des Allerhöchsten bleibe über uns und dem großen Werke der Mission! Freudig bewegte sich der eucharistische Zug wieder zurück zur Missionskirche, wo „das beste der Herzen“, das soeben seine Herzensgüte uns gezeigt und seinen Herzensegen uns gegeben, mit einem von Herzen kommenden „Te

Deum" gepriesen wurde. Das Allerheiligste blieb dann ausgezogen und wechselten die Beter in freudiger Danksgung und ehrfurchtsvoller Anbetung den ganzen Tag über, bis am Abend der päpstliche Delegat dieses schöne Herz-Jesu-Fest mit einer Segensandacht beschloß. Nach dem Abendessen war fast ganz Mariannhill in der geräumigen Aula der St. Franziskus-Schule versammelt. War der Hochw. Herr bisher sozusagen der Gast der Weisen, so wollten die Schwarzen auch Gelegenheit haben, ihn, der auch ihr Gesandter sei, zu begrüßen. In englischer Sprache eröffnete ein schwarzer Lehrer den Begrüßungsabend mit folgenden Worten:

„Mit größter Freude und dem Ausdruck der Gefühle, welche durch die Ankunft des ersten Apostolischen Delegaten in Mariannhill hervorgerufen



Auf dem Wege vom Gottesdienste nach Hause.

von links nach rechts: 1. Secretär des Delegaten, 2. Unser Hochw. Bischof Fleischher,
3. Seine Exzellenz der apostolische Delegat, 4. Bischof Spreiter O. S. B.
5. Hochw. P. Röster Vorspel.

wurden, haben die Schulen von Mariannhill, St. Franziskus, St. Anna, St. Xaver und St. Wendel dieser Ankunft beigewohnt. Diesen Abend bietet sich uns eine weitere Freude dar, den höchsten Vertreter unseres hl. Vaters, des Papstes, unter uns, den Insassen dieser uns teuren Anstalt zu haben.

„Eure Exzellenz wollen mir erlauben, Ihnen ein von Herzen kommendes Willkommen im Namen aller hier versammelten Schüler, Schwarzen und farbigen, im Namen unseres europäischen Prinzipals mit seinen Gehilfen, im Namen der Normal-, der Mittel-, Industrie- und Unterklassen darzubieten.

„Eine Anzahl der Schüler der Normalklassen verlassen jährlich diese Anstalt, um an verschiedenen Plätzen im Lande unseren Missionären dadurch

Hilfe zu leisten, daß sie den Unterricht in Schulen für Kinder unserer eigenen Rasse übernehmen.

„Eure Exzellenz ist den schwarzen Gesichtern kein Fremder, da wir mit Befriedigung erfahren haben, daß Sie viele Jahre als Missionär unter Schwarzen verbracht haben, ein Umstand, der uns mit kindlichem Vertrauen zu Ihnen erfüllt.“

„Möge es Eurer Exzellenz gefallen, uns für kurze Zeit mit Ihrer freundlichen Aufmerksamkeit zu beehren und an unseren geringen Bemühungen, Eure Exzellenz zu unterhalten, Wohlgefallen zu finden!“

Gesang, mit Musik begleitet, rhythmische Turnübungen, kleine, von Zuluknaben selbst verfaßte Theaterstückchen folgten in angenehmer Abwechslung. Daß die Aufführungen nicht ganz daneben gehen konnten, wußte man schon, hatten sich doch diese Jungen schon in der anspruchsvollen Großstadt Durban theatralische Lorbeeren geholt. Doch dieser Abend übertraf alle Erwartung und der hohe Guest war so von den Aufführungen eingenommen, daß er in seiner Dankrede sagte: „Schade, daß ich an eurer Unterhaltung nicht öfters teilnehmen kann. Ihr habt es prächtig gemacht!“

Am Samstag beehrte der päpstliche Delegat die Schwestern vom Kostbaren Blute mit einem Besuche. Nach festlichem Gottesdienst in deren Kapelle wurde ihm ein feierlicher Empfang bereitet im Kapitelsaal. Nach Verlesung der Ergebnisadresse besichtigte Se. Exzellenz den Schwesternkonvent und schenkte auch den einzelnen Arbeitsräumen und der dort geleisteten Arbeit großes Interesse. Sichtlich erstaunt war er, als er in der Hostienbäckerei erfuhr, daß von da allmonatlich 100 000 bis 110 000 Hostien zum Versand kommen. Die Zuverlässigkeit und Sicherheit betrifft der Mariannhill Hostien, die große Armut vieler Missionen, die keine eigene Einrichtung zum Hostienbacken haben, sind die Hauptursache, daß Mariannhill nach ganz Südafrika Hostien verschickt. Da die Hostien aus eigenem Weizenmehl gebacken werden, so können sie auch als „landwirtschaftliches Produkt“ verschickt werden, für solche aber ist die Postgebühr sehr billig. Es kommt das den armen Missionen sehr zu Statten und die Hostien, wenn auch für den heiligsten Zweck bestimmt, sind immerhin doch Brot. An geziemender Verpackung lassen es die Ehrw. Schwestern trotzdem natürlich nicht fehlen. Eine noch größere Überraschung erwartete den Erzbischof. Als er einen größeren Raum betrat, stand er einer ganzen Reihe zukünftiger schwarzer Nonnen gegenüber, lauter Kandidatinnen der neuen Schwesternkongregation der „Töchter des hl. Franziskus“.

Sonntag ist es. In gedehnten, dumpfen Klängen ruft die Marienglocke ins Land hinein. Wie doch so viele Leute ihrem Ruf folgen! In dichten Scharen kommen sie von allen Seiten — um den Delegaten zu sehen? — Nein — viele wissen noch gar nicht, daß ein neuer „um Bishop omkulu“ von Rom gekommen sei, sie kommen, weil das Kind oder der Bruder oder gar der Vater oder die Mutter „uqaqala ukwamukela“, d. i. die erste hl. Kommunion empfängt. Schon lange, ehe man auch nur ahnte, daß ein apostolischer Delegat für Afrika ernannt sei, war dieser Sonntag schon bestimmt für die hl. 1. Kommunion und alle Katecheten hatten den Unterricht so eingerichtet, daß die vorhergehende Woche die Kommunikanten eine Prüfung durchzumachen und wer für tauglich befunden, sich dort einer Art Exerzitien für die hl. Kommunion zu unterziehen hatte. Was lag aber nun näher, daß, wenn der Hochw. Delegat eben da war, ihm die Bitte vorgelegt wurde, den schwarzen Neuchristen die Freude zu bereiten und ihnen persönlich die hl. Kommunion zu reichen.

huldvollst wurde der Antrag angenommen. Nach dem Evangelium wandte sich der hohe Herr an die schwarze Gemeinde und richtete in englischer Sprache, die viele der Schwarzen verstehen, an die Erstkommunikanten tief ergreifende Worte. Ein Missionar übersetzte sie sofort in die Zulusprache. Erstkommunikanten waren es 286. Doch viele Bekannte und Verwandte gingen mit ihnen zur heiligen Kommunion, und so reichten die 400 Hostien, die im Ciborium waren, das Se. Exzellenz konsekrierte, nicht aus. Es mögen 500—550 hl. Kommunionen gewesen sein, die er spendete. Man hatte beinahe etwas Mitleid mit dem hohen Herrn wegen der Last, die er so bereitwillig auf sich genommen hatte, aber wenn man sein vor Freude strahlendes Gesicht sah, so ahnte man die Freude, die sein vor Missionseifer glühendes Herz erfüllte.

Er gab auch dieser seiner Freude nachher beredten Ausdruck und dankte den Missionaren von Mariannhill, die ihm diese ungeahnte Freude bereiteten.



Der päpstliche Delegat bei der Klostergemeinde Mariannhill.

Zu Mittag hatte das Kloster wieder die Ehre seines Besuches. Ueberhaupt war er mehr bei uns, als in seiner Wohnung im bischöflichen Palais. Mit Musik und Gesang bereiteten ihm die Brüder einige angenehme Stündchen bei gemeinsamer Rekreation im Klosterhof. Für viele hatte der hohe Herr ein freundliches Wort und höchst erbaulich war es zu sehen, wie er sich gerade der ältesten Brüder annahm und sich mit unserem 95er, dem guten Bruder Lorenz, unterhielt. Leider ging die Stunde zu rasch vorüber. Gäste batzen um Audienz und ein Haufen Post wartete der Erledigung. Um 4 Uhr versammelte sich das Kloster vor der Bischofswohnung, um leider schon wieder von dem hohen Gäste Abschied nehmen zu müssen. „Bitte, richten Sie an uns und unsere Gemeinde noch ein Wort der Ermunterung,“ bat unser Hochw. Herr Bischof. „Nein,“ antwortete der päpstliche Delegat, „ich habe gesehen,

was ihr arbeitet, ihr braucht kein Wort der Ermunterung; fahrt fort mit dem Eifer, den ihr jetzt gezeigt!"

Mit freundlichen Abschiedswinken bestieg er das Auto und ein kräftiges, in bestem Deutsch erklingendes „Auf baldiges Wiedersehen!“ war sein letztes Wort. In einem Moment sauste der Kraftwagen durch die Pforte Durban zu. Wir schauten noch nach und wandten uns dann wieder dem Kloster zu mit dem einstimmigen Urteil: Das ist aber ein Mann, ein energischer, tüchtiger Arbeiter und ein frommer, katholischer Bischof, mit einem wahrhaft väterlichen Herzen, auf ihn kann sich die südafrikanische Kirche verlassen. Ja, aber die Mission, wie stellt er sich zu den Eingeborenen, den Schwarzen? Diese Frage stellten sich schon viele, ehe er nach Mariannhill kam. Wird er sich vielleicht nur um die Weißen kümmern und die Kaffern keines Blickes würdigen? — Wir haben



Aufang einer sakramentalen Prozession auf dem Weg nach der Herz Jesu-Kapelle.

schon gesehen, welche Mühe er sich für die Erstkommunikanten auflegte und sein ganzes Benehmen den schwarzen Christen gegenüber bewies, daß er wahrhaft katholisch gesinnt ist und auch die Schwarzen als vollgültige Schäflein seiner Herde anerkennt. Ja, der gute Herr hatte sich sogar einmal geäußert: „Für die Weißen werde in Afrika genug gesorgt, mehr Sorgfalt muß denen zugewandt werden, die sich selber am wenigsten helfen können — den Schwarzen.“

Brav! Das ist ein Wort, würdig eines Missionars und vielversprechend aus dem Munde eines Kirchenfürsten. Wir danken ihm für dieses Wort und beten für ihn, daß das Werk der Heidenbekehrung in Südafrika unter seiner Leitung große Fortschritte mache.

Gott schütze und segne unseren Apostolischen Delegaten!



Friedensinseln inmitten einer feindlichen Welt.

Von Dr. Karl Albert Bögele.*)

Wer kann die Millionen gestorbener, einst blühender Menschenleiber wieder lebendig machen? Nur einer: Jesus Christus ist der große Totenerwecker und Lebensspender. Er rührte die Totenbahre des Jünglings von Naim an und sprach feierlich: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Sogleich stand der Tote auf. Als der Synagogenvorsteher Jairus den Tod seines Töchterleins dem heiland gemeldet hatte, sprach er: „Das Mägdlein ist nicht tot, es schläft nur.“ Für ihn, den Allgewaltigen, ist der Tod nur ein Schlaf, aus dem er wunderbar zu erwecken weiß. Er ruft hinein in die düstere Grabeshöhle des schon in Verwesung übergehenden: „Lazarus, komm heraus!“ Und siehe, der schon vor drei Tagen Begrabene kommt zum Staunen aller Anwesenden aus der Totengruft lebendig hervor! Was das größte aller Wunder ist: er erweckt sich selbst zu neuem Leben und geht glorreich mit verklärtem Leibe aus dem verschlossenen Grabe hervor.

Jesus Christus ist nicht bloß Leben und Lebensspender, sondern auch der Bringer des wahren Friedens und der Spender der echten Freuden. Was der Auferstandene als Ostergruß bietet, ist Friede, der Friede des Messias, bei dem alle Sünde und Schuld ausgeschlossen ist. Immer und immer wieder sagt der Auferstandene: „Friede sei mit euch!“ Wenn der modernen Welt der Friede fehlt, so ist die Sünde daran schuld. Goldgier und Habsucht, Neid und Haß sind die großen Friedensstörer und Freudenzerstörer.

Als der Herr noch auf Erden noch im Fleische wandelte, streute er Freuden aus wie Blumen. Es sei nur an die Hochzeitsfreuden zu Kana erinnert, an das Hosanna der Kinder beim Einzug in Jerusalem, an das Jauchzen eines Abraham, als Jesu Stimme in die Unterwelt drang, an den Jubel des Thomas, als er die Wundmale des Auferstandenen berührte: „Mein Herr und mein Gott!“

Es gibt auch inmitten einer rauhen, feindseligen Welt stille Friedensoasen, glückliche Friedensinseln, liebe, köstliche Plätzlein, wo man den Frieden und die Freuden des Herrn findet. Es ist das reine Herzenskämmerlein, das gute Gewissen. Es ist die Kirche mit dem eucharistischen Gott, mit dem Tabernakel des Allerheiligsten. Es ist das Bußsakrament, die aufrichtige Beichte, aus der die Seele frisch und froh wie aus einem reinigenden Bade steigt. Es ist das Abendmahl, die innige Vereinigung mit Jesus Christus (Kommunion). Im Gotteshaus und in den heiligen Gnadenmitteln können wir den verlorenen Herzengeschenken wiederfinden, Leben, Gesundheit und Freuden schöpfen und in vollen Zügen hineintrinken. Das sind die stillen Oasen, die Friedensinseln inmitten der Wüste des rauhen Lebens, inmitten der Schrecken und Lärmzonen des Krieges und seiner Folgen, wo sich der müde Pilger wieder Ruhe und Kraft, der Gedrückte und Gedemütigte wieder Mut und Gottvertrauen,

*) Aus dem Kapitel „Ostern“ der Festtagsgedanken „Himmelslichter“ von Dr. Karl Albert Bögele. 3. u. 4. verbess. Aufl. 5.—8. Tsd. Freibg. i.Br. 1923. Herder. Geb. 5.60. Goldmt.

der Arme geistigen Reichtum, der Trauernde Trost, der Verwundete Balsam für seine Wunden holen kann.

Die christlichen Feste sind die Himmelslichter, die den grauen Alltag freundlich beleuchten und festlich erhellen. Christfest und Ostern sind Sterne, welche die übrigen Sterne durch Glanz und Schönheit überstrahlen. Christfest und Ostern sind Sterne erster Klasse, mächtige Freudenfeuer, welche die Sorgen der Menschen bannen, ihre Schmerzen und Plagen lindern und vergessen machen, welche über das Dunkel der Erde und die tiefsten Lebensrätsel Licht ergießen. Diese Feste sagen dem Volke, daß es für die rennenden und sich abmügenden Menschenleiber eine Ruhe und für die leidenden und sorgenden Herzen einen höheren Trost und Lohn gibt. Diese Festtagsglocken laden uns ein zu heiligem, frommem Flehen und Beten um Frieden. Sie künden uns, daß Gott als oberster Herr der Weltgeschichte und Lenker der Schlachten uns zur rechten Zeit den äußern und innern Frieden geben und daß für die leidende, streitende u sterbende Menschheit ein nie endender Feierabend anbrechen wird.

Das erste elektrische Licht in Mariannhill.

Von Br. Julius.

Auch in Südafrika gibt es zahlreiche Wasserfälle, die sich zu Kraft- und elektrischen Anlagen verwerten lassen. Mit schmerzlichen Gefühlen mag schon der energische Gründer Mariannahills, Abt Franz Pfanner, solcher Situation gedacht haben, wenn er sich bewußt wurde, daß ihm noch die rechten Leute und Mittel fehlten, seine diesbezüglichen Ideen zu verwirklichen.

Zurzeit hätten wir einen Bruder zur Verfügung, der in den überseeischen Häusern der Mission durch elektrische Anlagen für die Ausführung ähnlicher Werke im Missionsgebiete sich ausgebildet hat, es fehlt hier aber, mehr wie je zuvor, an den notwendigen Geldmitteln zu einem solchen, sonst vorteilhaften Zweck.

Besagter Bruder war schon für eine elektrische Anlage im Kloster selbst von seinem letzten Posten im neuen Missionshaus Reimlingen (bayerisch Schwaben), hierher berufen worden, allein man mußte die Ausführung des Projektes verschieben. Dafür wurde dann aber ein anderes, kleineres angegriffen und verwirklicht, die Industriegebäude unten an der Mühle, am Umhlatuzane-Flusse, eine halbe Stunde vom Kloster entfernt, elektrisch zu beleuchten.

Ein ausrangierter Dynamo, der daselbst vor Jahren für die Herstellung der Buchstaben für die Sezerei Dienste getan, wartete auf anderweitige Beschäftigung. Bald gab sich Bruder Servulus daran, ihn für die Erzeugung für Beleuchtung zu untersuchen und umzuarbeiten. Die ersten Versuche mißlangen. Das machte den Ingenieur jedoch nicht mutlos. Er konnte sich auch des Auspruches bedienen:

„Doch an dem Herzen nagte mir der Unmut und die Streitbegier,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.“

Es gelang. Der Dynamo wurde auf seinen Platz eingestellt, um diesesmal besondere Beleuchtung hervorzubringen.

Vor der Umarbeitung hatte diese Maschine nur 5—10 Volt, aber viele Ampere geliefert, nun lieferte sie 110—120 Volt, aber dafür weniger Ampere. Sie machte ungefähr 1100 Umdrehungen in der Minute und kann vier bis sechs Stunden täglich laufen, so daß sie für 15—30 elektrische Lampen den Beleuchtungsstoff erzeugt.

Angetrieben wird der Dynamo durch die vorhandene Mühlenturbine. Letztere erleidet dadurch für ihren bisherigen Betrieb, den der Industrie, keinen Eintrag. Die ganze Arbeit mit Installation hatte nur wenige Wochen gedauert, dafür erfreuen wir uns jetzt einer bedeutend besseren Beleuchtung.

Dieses zur Beleuchtung erzeugte elektrische Licht war das erste in unserm ganzen Missionsgebiet. Von vielen Seiten rief es Bewunderung hervor. Eines Abends, es war Ende Mai 1923, als das Werk vollendet war, sollte Generalprobebeleuchtung sein. Das Brüderpersonal und die in dem Industriegebäude angestellten Schwarzen waren in freudiger Erwartung. Ein ungläubiger „Thomas“ kam sogar vom Kloster, oben von der Höhe herab, um sich von dem bisher Ungeglaubten persönlich zu überzeugen. Er wurde von der Leistungsfähigkeit seines Mitbruder ganz freudig hingerissen.

Alle Lampen waren an dem Abend zugleich eingeschaltet, sowohl die Gebäude als auch die des neuen Kirchleins, sowie einige im Freien. Sie verbreiteten in die dunkle Nacht hinein einen solchen hellen Schein, daß die Leute auf dem nicht weit von dieser Ansiedlung entfernten neuen Bahnhof „Mariannhill“ die Köpfe zusammenstreckten, meinend, wie sie erzählten, die Mühle müsse in Brand geraten sein.

Dem erwähnten ungläubigen Thomas passierte aber folgendes: Voll Entzücken über die Schönheit des neuen Lichtes wollte er in das obere Stockwerk die Treppe hinaufsteigen. Dort noch nicht angekommen, stand er auf einmal in ägyptischer Finsternis. Ein Hauptriemen der Leitung war heruntergefallen und die Turbine fing an zu rasen, daß dem Bruder angst und bange wurde und er diese Gefühle durch lautes Schreien zum Ausdruck brachte. Der nachfolgende Bruder Müller war jedoch geistesgegenwärtig und machte dieser Situation durch schleuniges Abstellen der Turbine ein Ende. Zurückgekehrt zum Br. „Thomas“, zitierte er seinem Mitbruder die Worte:

„Schrecklich ist des Wassers Kraft,
Wenn es der Fessel sich entrafst.“

Beide aber lachten, als sie sich bald in heller Beleuchtung wiedersahen.

Seitdem haben wir hier unten an der Mühle unser schönes, billiges Licht und brauchen kein Petroleum mehr. Unsere Mitbrüder aber oben im Mutterhaus mögen vielleicht noch lange auf eine ähnliche elektrische Anlage zu warten haben.

Abiturienten.

Wie ein Zauberwort wirkt wohl dieses Schlagwort auf das Herz eines begeisterten Jünglings, auf jeden idealen Studenten, und gar erst, wenn er eine schmucke Uniform trägt und den langen Degen. Mut und Tatendrang wohnen in seiner Brust, er möchte etwas Großes leisten, seine ganze Kraft einzusetzen für ein hohes, erhabenes Ziel. — Sag, mein junger Freund, geht es dir nicht auch so? Nun, was fehlt dir denn noch? O, ich weiß es schon. Gerade das Ziel, wofür du dich ganz aufwenden möchtest, das Ziel ist für dein Auge noch in Nebel gehüllt, es steht noch nicht klar vor deinem Blick; daher das quälende, unbestimmte Drängen in deiner Seele. Darf ich dir nun das Schönste, höchste und erhabenste Ziel nennen hier auf Erden?

Ich will dir einmal ganz kurz erzählen, wie's mir gegangen hat, und wie ich's gemacht habe, als ich in ähnlicher Lage war, wie du jetzt bist. Es sind

hald vier Jahre her, den Krieg hatte ich glücklich hinter mir, aber immer trug ich noch den bunten Rock und war im Begriffe, die Offizierslaufbahn einzuschlagen und damit den Soldatenstand zu meinen Lebensberuf zu erwählen. Aber da regte sich ein „Etwas“ in dem Herzen unter der Uniform mehr denn je. Die Stimme, die selbst den Kanonendonner und das Kriegsgewirr auf blut'gem Schlachtfeld übertönte, erscholl auch jetzt über das Tosen und Brausen des Weltgetriebes hinweg und wurde immer lauter im Herzen, je wilder des Lebens Stürme dasselbe umtobten. Und wie ein lautes Kommando im nächtlichen Kampfgewühle hallte die mächtige Stimme des höchsten Königs und Feldherrn in meiner Brust: „Miles Christi, sequere me!“ (Streiter Christi, mir nach!) Und ich zögerte nicht, diesem hohen Befehl zu folgen. Wie hätte ich auch dem Ruf zur Elite des höchsten Königs widerstehen können? Oder kannst du es, teurer Freund, wenn du seinen Ruf vernimmst? Nein, diese Ehre darfst du nicht ausschlagen, hier meine Hand, schlag ein und komm mit mir. Ja, komm

Und dien' in Mannestreu
Deinem Herzog, Gottes Sohne,
Der da führt das Kreuz im Banner
Und die blut'ge Dornenkrone.

(Weber, Dreizehnlinde.)

Tritt ein in seine Streiterschar und werde Missionar. Laß einmal sein großes Streitheer all der Jahrhunderte an deinem Auge vorüberziehen, angefangen von den Aposteln, an die zuerst der hohe Befehl erging: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Vernimm das Echo, das er findet in der Brust des großen Apostels, des hl. Paulus: „Vae mihi si non evangelizavero!“ Fühl, wenn du kannst die unabsehbare Schar der Missionare aller Zeiten. Denke an die Pioniere des Glaubens, die auch heute noch im Kampfe stehen draußen an den Fronten, wo das Licht kämpft gegen die Finsternis, die Wahrheit gegen den Wahnsinn. Betrachte diese tapferen Glaubenshelden Christi und dann sprich mit dem hl. Augustinus: „Potuerunt hic, potuerunt illi, quare non tu?“ „Diese konnten es, jene haben's vermocht, sollte ich's nicht fertig bringen mit Gottes Hilfe?“

Ja, mache dich auf, edler Freund, und komme. Laß uns treue Kampfsbrüder sein

In dem einen edlen Streite,
Einig für des Kreuzes Banner
Bis zum Tode treu zu kämpfen,
Leid zu lindern, Leid zu tragen
Und der Wünsche Gier zu dämpfen.

(Weber, Dreizehnlinde.)

Darf ich dich erwarten? Denn auch ich habe bereits die bunte Uniform mit dem Schwarzrock der Streiter Christi vertauscht, habe meinen Fahneneid bereits geleistet, und hoffe, nach wenigen Monden für meinen geopferten Degen das strahlende Missionskreuz zu empfangen, zu ziehen über die Meere ins ferne Heidenland, wo das Kreuz des Südens vom Sternenhimmel herniederstrahlt in die tiefste Nacht des Heidentums.

„In hoc signo!“ Im Zeichen des Kreuzes wollen wir siegen, da darfst du, lieber Freund, nicht fehlen! „Mit Herz und Hand fürs Heidenland!“ Das ist unsere Parole. „Gottes Ehre und die Rettung unsterblicher Seelen!“ Das ist unser Ziel. Dieses höchste Ziel auf Erden, das alle anderen Ziele in Schatten stellt, soll auch dir leuchten. An dir liegt es, dies zu erreichen. Tue, was in deinen Kräften steht!

St. Annagärtchen.

Beilage zum „Bergischmeinnicht“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 4

April 1924

Jahrgang 1

St. Anna in der Verehrung der Heiligen.

II.

Die größte Lehrmeisterin des Gebetes ist sicher die hl. Theresia, diese seraphische Jungfrau und Ordensstifterin, — sie hat bekanntlich den Karmeliterorden reformiert und gilt als dessen zweite Stifterin, — zählen wir mit Recht unter die größten Verehrerinnen der hl. Mutter Anna. Eine innige Liebe zur hl. Mutter Anna beselte sie. In ihren geistigen Gesprächen kommt sie immer wieder auf die hl. Anna zu sprechen. Ihrer Würde, ihrer Macht gilt ihr Lobpreis u. gar häufig ermunterte sie die Schwestern des Karmeliterordens zur Andacht gegen sie. Noch bis auf den heutigen Tag pflegt der Karmeliterorden eine besondere Andacht zur hl. Mutter Anna. Ihr gleich tat es die hl.



Brigitta. Mit ihrem vollen Namen heißt sie Brigitta von Schweden, wo sie ums Jahr 1303 geboren wurde. Ihr Tod erfolgte am 23. Juli 1373 zu Rom. Sie ist die Mutter der hl. Katharina v. Schweden. Begüterter Frömmigkeit. Wohlthätigkeit genoß Brigitta hohe Verehrung.

Schon im Jahre 1391 wurde Brigitta von Papst Bonifaz heil. gesprochen, oft erschien ihr der Heiland am

Kreuze. Sie gründete ungefähr um das Jahr 1356 den Brigitten- oder Erlöserorden, dieser verbreitete sich besonders im hohen Norden. Der männliche Zweig dieses Ordens befasste sich mit Volkspredigt und lehrte das Volk den Landbau in Schweden. Erst nach vielen Kämpfen wurde er von Herzog Karl von Schweden im Jahre 1595 aufgehoben. Neben der Verehrung des Heilandes

und der lieben Muttergottes hatten sich die Brigittinen ganz besonders die hl. Anna zu ihrer Verehrung aussersehen.

Eine der gröfsten Verehrerinnen der hl. Anna ist aber die hl. Coleta. Sie selbst bekennt, daß ihr Gott auf die Fürbitte der hl. Anna die große Gnade verliehen habe, daß sie fünf Personen vom Tode wieder zum Leben erwecken konnte. Diese Personen wären für den Himmel verloren gewesen, hätten sie nicht nachträglich noch die Gnade erlangt, sich zu bekehren und gottselig zu sterben. Für uns ist dies eine Mahnung, der hl. Anna ganz besonders die Bekehrung hartnäckiger Sünder anzutrauen. Wenn wir wüsten, wie viele es alljährlich unterlassen, ihrer Osterpflicht zu genügen, so würden wir nicht nachlassen, die hl. Anna während der österlichen Zeit um die Bekehrung der Sünder anzuflehen. Wir bitten daher alle christlichen Mütter, doch bei ihren täglichen Gebeten die hl. Anna für die Bekehrung der Sünder anzurufen. Für manches Mutterherz mag es ein Trost sein, zu wissen, daß, weilt eines ihrer Kinder in der Gottesferne, in der Todsünde, sie an der hl. Anna eine wahre Helferin hat, dieses Kind wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Wie wir die hl. Anna verehren sollen, zeigt uns ein Ereignis aus dem Leben der hl. Coleta. Eines Tages hatte sie die hl. Anna gebeten, daß ihr der Herr die Gnade der Vermehrung ihrer Tugenden geben möchte, da wurde sie im Geiste verzückt und sah die hl. Anna einen goldenen Becher in der Hand halten und damit zu allen Himmelsbürgern gehen, um von ihnen ein geistiges Almosen zu erbitten. Ein jeder warf eine goldene Münze in den Becher. Hierauf sah die hl. Coleta, wie die hl. Anna ganz erfreut über solch reich Geschenke sie der göttlichen Majestät aufopferte. Dadurch wollte die hl. Anna der hl. Coleta zu verstehen geben, daß sie für jeden ihrer Diener von Gott Gnaden erflehe und für die erflehten Gott lobpreisen werde. Uns aber gibt der ganze Vorgang ein Beispiel, wie wir die hl. Anna lieben und verehren sollen.

Wir werden im St. Annagärtchen manche Heilige einführen und an ihrem Leben zeigen, daß nächst der lieben Muttergottes keine Heilige so sehr die Verehrung der Mütter und Jungfrauen verdient, wie gerade die hl. Mutter Anna. Auch unsere Mission verdankt der hl. Mutter Anna gar viel. Wir unsererseits beten in allen unsren Häusern und Missionsstationen zur hl. Mutter Anna um Segen für unsere Wohltäter. Wir bitten aber auch alle unsere Leserinnen mit ihren Kindern, die hl. Anna um Segen für unsere Mission beim göttlichen Heiland zu bitten.

B.

Die Mütter als erste Religionslehrer.

Bon Otto Aeternalis.

Wer von uns allen denkt nicht mit Freude jener Stunden, da er auf dem Schoße der Mutter die ersten Gebetlein lernte. Ja, unsere Mütter waren christliche Mütter; von diesen sagt der hl. Chrysostomus, sie seien die ersten Prediger, die ersten Propheten, die ersten Apostel, welche Gott zu ihren Kindern sendet. Und ein Mann, der gar viel für die katholische Sache getan hat, der große, berühmte Politiker Ludwig Windhorst, nennt die Mütter die unabsetzbaren Schulinspektoren. Wir aber möchten sie die ersten Religionslehrer nennen. Eine Mutter, die ihr Kind die Religion schäzen lernt, wird sich unendliche Verdienste für den Himmel erwerben. Wie anders klingt die Erzählung von des Heilands Geburt, vom Heiland am Kreuze, aus dem Munde der Mutter, als aus dem eines Katecheten. Mag letzterer auch noch so sehr seine Schüler lieben und alle Wärme und alle Liebe zum Heiland in seine Worte hineinlegen, die Mutter wird ihn gewiß übertreffen. Gerade aber dieser Vorzug der Mütter macht sie zu den geborenen Religionslehrern, legt ihnen aber auch schwere

Pflichten auf. Schreiber dieser Zeilen hatte oft die ABC-Schützen im Religionsunterrichte. Wie weh tut es da, Kinder im sechsten und siebenten Jahre anzu treffen, die nicht einmal das Kreuz machen können, die ihre himmlische Mutter nicht mit dem ewig schönen Ave Maria begrüßen und nicht durch das liebe Vaterunser ihren himmlischen Vater bitten können. Die Mutter hat als Religionslehrerin versagt. Und dieses Versagen läßt einen gar traurigen Schluß auf die Familie selbst ziehen. Wie mag es in einer solchen Familie mit dem Morgen- und Abendgebet bestellt sein, vom Engel des Herrn und Tischgebet gar nicht zu reden, und wie schämt sich das Kind einer solchen Mutter, wenn es sieht, wie andere Kinder bereits alle diese Gebete kennen. Wir möchten daher an jede Mutter die Bitte richten: Seid die Religionslehrer eurer Kinder in Wort und Tat; laßt sie nie zur Schule gehen, ohne ihnen das Zeichen der Erlösung, das hl. Kreuzzeichen, auf die Stirne gezeichnet zu haben. Betet ihnen am Morgen und Abend vor und laßt sie selbst das Tischgebet vorbeten. Es gibt auch bei der vielbeschäftigte Hausfrau noch manchen Augenblick, den sie dazu benützen kann, ihrem Kinde vom göttlichen Heilande und von der Muttergottes zu reden. Hört, ihr Mütter, euren Kindern auch den Katechismus ab, und was die Kinder in der Schule nicht verstanden haben, erklärt es ihnen mit euren eigenen Worten. Solche Erklärungen nützen oft mehr, als der beste Katechismusunterricht der Schule. Aber vor einem müßt ihr euch dann hüten: nie dürft ihr den Namen Gottes zu Fluchworten gebrauchen, glaubt es mir, damit würdet ihr euren Kindern das größte Aergernis geben, das Jahre nicht mehr gutmachen können. Frägt man einen kleinen Flucher — und leider gibt es deren in der heutigen Schule schon genug —, von wem er diese schlimme Angewohnheit habe, so hört man nicht selten, daß er solche Worte aus dem Munde der eigenen Mutter vernahm. Wie muß so etwas das Herz des göttlichen Heilandes verwunden! Wie aber wird sich der göttliche Heiland freuen und wie freut sich das Kind selbst, wenn es älter geworden und sich sagen kann, all diese schönen Gebete zum Heilande, zur Muttergottes, zum hl. Schutzengel, zum hl. Joseph, hat mich meine Mutter gelehrt, meine Mutter, die heute bereits seit Jahren der kühle Rasen des Friedhofes deckt. Besonders ihr Mütter, deren Kinder zum erstenmale zum Tische des Herrn gehen dürfen, benützet doch die Zeit der Vorbereitung dieser Kinder, um ihnen das beste Beispiel in Wort und Tat zu geben. Seid ihr die Religionslehrer eurer Kinder, so erwartet euch reicher Lohn im Diesseits dadurch, daß ihr wohlerzogene Kinder haben werdet, im Jenseits aber, daß euch die Rechenschaft über diese Kinderseelen leicht werden wird.

Mutter und Kind, — beide unglücklich.

Es ist geradezu unglaublich, wie kurzsichtig oft selbst ganz christliche Mütter in der Erziehung ihrer Kinder sind. So viele Mütter hätten es in der Hand gehabt, sich und ihre Kinder glücklich zu machen, aber sie wollten es nicht, weil es vielleicht ein einmaliges Opfer gekostet hätte. Jeder Seelsorger wird bestätigen, daß häufig Eltern ihre Kinder unglücklich machen, nicht weil sie dies wollen, sondern aus falsch verstandener Liebe. Nur ein einziges Beispiel sei hier aus dem Leben angeführt:

Ein Jüngling lebte studienhalber in einem Pensionate, während es in der Stadt auch viele gab, die dort Kost und Wohnung hatten, sogenannte Externe. Dieser Jüngling hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, fast täglich zu kommunizieren und fühlte sich dabei, wie es auch nicht anders sein kann, zufrieden und damit glücklich. Die Mutter aber, von falscher Liebe geführt, glaubte ihrem Sohne könne das lange Nüchternbleiben schaden, auch wollte

sie ihr Kind weltlicher erzogen wissen. Sie geht also zum Direktor des Pensionates und sagt zu ihm: „Herr Direktor, wie ich höre, sind sie auf dem besten Wege aus meinem Sohne einen richtigen Betbruder zu machen. Mein Sohn soll aber keineswegs Kapuziner oder sogar Jesuit werden.“ So die Mutter.

Nach einiger Zeit finden wir den Sohn unter den Studenten. Die Mutter hatte aus Furcht, daß ihr Sohn einem höheren Ruf folge und sich Gott weihen würde, diesen aus der Anstalt herausgenommen. Wenigstens, dachte die Mutter, wird er nicht mehr so oft kommunizieren. In diesem Gedanken hatte sie allerdings recht; statt zu kommunizieren, jagte der Jüngling Vergnügungen nach und kaum noch an Ostern war er an der Kommunionbank zu sehen. Schlechte Kameraden, schlechte Lektüre, trieben den jungen Menschen trotz seiner guten Anlagen auf die schiefe Bahn und unaufhaltsam ging es abwärts. Vergessen waren die Stunden der Gnade, vergessen das Gebet, vergessen die Pflicht gegen die Eltern. Zu ihrem Entsetzen mußte die Mutter bemerken, wohin es ging. Wiederum wandte sie sich an den Direktor, ihn inständig bittend, ihren leichtlebigen Sohn wieder zur österen hl. Kommunion und zu christlichen Grundsäcken zurückzuführen.

„Dazu ist jetzt leider keine Zeit mehr,“ sagte der Direktor. „Ich habe das Meinige getan, tun Sie jetzt auch das Ihrige.“ Nicht lange später sahen wir einen Leichenzug dem Kirchhof sich zuwenden. Im Sarge ein unglückliches Kind, hinter dem Sarge aber eine unglückliche Mutter. Der Sohn in der Blüte seiner Jahre hingerafft ohne Sterbesakramente und was beugt die Mutter mehr nieder, der Tod des Kindes, oder die Schuld, daß der Sohn so vor seinen Herrgott treten mußte, vor denselben Gott, der die Freude seiner Jugend hätte sein können und es sein wollte, wäre die eigene Mutter verständiger gewesen.

Christliche Mütter, sejet nicht leichthin das Seelenheil eurer Söhne und Töchter aufs Spiel, indem ihr ihnen in ihrer Berufswahl Hindernis seid. Schenket Gott gern eure Kinder, wenn er sie zu seinem Dienste, zu seiner besonderen Nachfolge ruft. Freuet euch vielmehr, daß Gott unter Millionen und Abermillionen gerade euer Kind zu seinem Dienste auserwählt hat.

Kleine Hausmittel.

Kartoffelsalat kann man gut ohne Ei und Fleischbrühe herstellen, wenn man eine große Selleriewurzel und eine kleine Gelberübe in Salzwasser weich kocht, Sellerie und Gelberübe in kleine Würfel schneidet und dies mit geschälten, geschnittenen Kartoffeln, der Selleriebrühe (Sellerie enthält bekanntlich Fett), Essig, Zwiebel und dem üblichen Gewürz anmacht. Ein gutes Reinigungsmittel, das in jedem Haushalte vorhanden ist, ist Kochsalz und Asche. Ist in einem Geschirr etwas angebrannt, so läßt es sich leicht reinigen mit Salz und Asche. Seitflecken an Gläsern und Porzellan reibt man mit Kochsalz ab und sie werden spiegelblank. Messing läßt sich reinigen, indem man die Brühe des gekochten Sauerkrautes als Putzmittel verwendet, ebenso läßt sich Kupfer reinigen.

Der Holzwurm wird am sichersten bekämpft durch Einspritzung leicht verdünster Flüssigkeiten wie: Benzin, Terpentingeist, Schwefelkohlenstoff oder reinen Salmiakgeist in die Löcher, die dann sofort mit Ton oder Lehm verstopft werden. Oder: Mittels einer kleinen Glasspritze oder eines Tropfröhrchens bringt man in die Bohrlöcher 1—2 Tropfen Formalin, das die Schädlinge sofort verschwinden macht. Oder: man stellt sich folgende Lösung her und behandelt die angegriffenen Stellen damit ebenso: In 100 Teilen Benzin werden 8 Teile Naphthalin bis zur vollkommenen Lösung geschüttet.

F. G. L.: Dem hl. Antonius herzlichen Dank für augenscheinliche Hilfe in sehr schwerer Gallensteinoperation.

Molls: Innigen Dank dem hl. Antonius für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Psg. K. in E.: Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph innigen Dank für Hilfe in schwerer Krankheit, Veröf-fentlighg. u. Opfer f. d. Heidenmission versproch.

Wezilton: Tausend Dank den hl. vierzehn Nothelfern für Hilfe in Krankheit.

N. N.: Innigen Dank der lieben Mutter-gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem Anliegen.

Brigrevica - Sv - Ivan: Dank sei dem hl. Herzen Jesu, dem leidenden Heiland von Lim-pias und der hl. Rita für wunderbare Hilfe der Bestehung einer schweren Prüfung, da ich ganz unvorbereitet mit sehr wenig Kenntnisse zur Prüfung erschienen bin, aber mein Vertrauen ganz dem göttl. Herzen Jesu und der hl. Rita anheimstelle, habe ich die Prüfung unerwartet gut bestanden.

N. N.: Innigen Dank dem hl. Joseph und dem Antonius für Hilfe in Krankheit (Herz-leiden) Veröffentlichung versprochen.

Kaltenbauch: Dank dem hl. Antonius für erlangte große Hilfe.

Bedenried: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

St. Bieden: Inniger Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen.

Rüti, Morschach: Innigen Dank der hl. Familie für erlangte Hilfe in einem Anliegen, sowie einer Standeswahlangelegenheit.

Johnen, A. J.: Ich bin durch die Taufe eines Heidentindes und die Fürbitte des hl. Joseph und der armen Seelen in zwei schweren Anliegen erhört worden und hoffe auch Hilfe in einem dritten durch die Fürbitte des hl. Antonius. Veröffentlichung versprochen.

Willisau: Gott dem hl. Geist sage ich tausend-sachen Dank für Eingebung eines einfachen Hausmittels zur Heilung meiner traurigen Augen, das mir baldige Heilung verschaffte, wo ärztliche Behandl. nichts vermochte. Veröffentl. versprochen.

N. N.: Dank dem lb. Gott für Bewahrung vor Viehseuche und spende das versprochene Opfer für die Mission. Vergelt's Gott!

Turbental: Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä, sowie dem hl. Joseph für Erhörung in einem Berufsanliegen. Veröffentlichung nebst Studienbeitrag versprochen.

Brehmgarten: Innigen Dank der lieben Mut-ter Gottes, dem hl. Antonius für erhörte Bitte in einem schwerem Anliegen. Veröffentlichung versprochen mit Nennung des Ortsnamens.

Zürich: Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

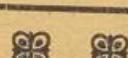


Bernolsheim: Joseph Lingenheim. Mosbach: Luise Roe. Diegmatten: Xaver Freyburger. Freiburg: Josephine Müller. Ulm: Gebhardt Städle. Sößlingen: Frau Johann Müller. Hüningen, Eh.: Henri Scherer. Österzhausen: Theresia Eberle. Burgau: Anna Trunspurger. Bräunlingen: Maria Hepting. Langenbrücken: Sophie Schmitt. Weißtirchen: Katharina Fi-

scher. Wangen: Maria Schäffler. Steinsulz: Pfarrer A. Fueß. Laaber: Franz Rappel. Bodenmais: Michael Hofsauer. Busenhofen: Otto Schultheiß. Neumarkt: Kathi Maierhofer. Hohenfels: Johann Friesle, Joseph Beck. Frankendorf: Babette Saffer. Siegenburg: Theresia Schneider. Altfeld: August Maier. Rattendorf: Franziska Maderlag.



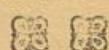
Dank und Bitte



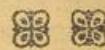
Blumau, Steiermt. St. Martin i. Passauer, Tirol. Baden bei Wien. St. Lambrecht, Stmk. Beer in Tirol. Wien, XIII. Haus, Stmk. Kaltenleutgeben, N. O. Weissenbach an der Enns, Stmk. Oberloisdorf, Burgenland. Neu-stift bei Großraming, O. O. Innsbrud, Tirol. Herzogbierbaum, N. O. Wien, I. Weyer, Ob. Oestl. Borderweissenbach Ob. Oestl. Innsbrud, Tirol. Hofkirchen, Oberösterreich Laaftrich, Tirol.

Oberösterreich. Kleinreifling, Oberösterreich. Schwaz Tirol. Gebersdorf Stmk. Schwarzenberg Boralbg. Vöcklamark Ob. Oestl. Langau bei Gaming N. O. Wien X. Kernhof Nied Oestl. Guratsfeld N. O. Gröbming Stmk. Wien XIII. Linz O. O. St. Gallen an der Enns Stmk. Mureck Stmk. Pöllau Stmk. Krieglach Stmk. Erlauf Niedl Oestl. Budaörscht Ungarn. Pöchlarn N. O.

Allen edlen Gebeten ein tausendfaches Vergelt's Gott!



Empfehlenswerte Bücher.



GLUECKLICHES EHELEBEN. Moralisch hygienisch - pädagogischer Führer für Braut- und Eheleute, sowie für Erzieher von Anton Ehrler, Dr. med. et phil. A. Bauer und Artur Gutmann. 8. Auflage, 36.—40. Tausend. Verlag Karl Ohlinger, Mergentheim (Wtbg.) Preis geb. 4.50 Mk.

Mit diesem Werke haben die Verfasser den Eheleuten und angehenden Eheleuten ein Werk beschert, das wirklich in keiner christl. Familie fehlen sollte. Jede Braut und jeder Bräutigam sollte dies Buch nicht nur lesen, sondern gewissermaßen studieren. Es ist ein Buch tiefer Weisheit. Sein Inhalt ist geeignet, der Familie wieder den Charakter einer christlichen zu geben. Wir sind überzeugt, daß der, der sich dieses Buch zum Führer wählt, wirklich ein glückliches Eheleben haben wird. In Millionen von Exemplaren werden Schundbücher Braut- und Eheleuten angeboten, die nur dazu geeignet sind, die Ehe zu zerrütteln; hier aber haben wir ein Buch, das schon tausendfältigen Segen gestiftet hat und noch stiftet wird. Kein Pfarrer sollte es unterlassen, dieses Buch seinen Gläubigen warm zu empfehlen. Es wird in den Händen der Gläubigen ihm zum Hilfsseelsorger. Bei der einfachen, aber vornehmen Ausstattung des Buches eignet es sich auch vorzüglich als Geschenkwerk für Braut- und Eheleute, es ist so recht ein Buch zu dem man immer wieder greift und gibt uns Ratschläge für gesunde und kranke Tage. Mögen doch recht viele zu diesem Buche greifen, sie werden es nie bereuen.

IM GARTEN DER EHE. Von Dr. F. Imle. Ein Wegweiser für reife Mädchen und junge Frauen zu den Höhenzielen der christlichen Ehe. Verlag Karl Ohlinger, Mergentheim (Wtbg.) Preis geb. 1.— Mk.

Imle hat mit diesem Büchlein einen wirklich guten Wurf getan. Wir, die wir in unserm Zeitalter geradezu die Vernichtung der christlichen Ehe mit ansehen müssen, freuen uns von ganzem Herzen über dieses Büchlein. Es ist wirklich ein Führer und Wegweiser, und kein Mädchen sollte es versäumen, dieses Büchlein zu lesen. Die Sprache ist edel und dem ganzen Inhalt angemessen. Was Imle dem jungen Mädchen zu sagen hat, ist nur allzu wahr, doch verbietet es die Öffentlichkeit dies. Zeitschrift den Inhalt näher zu skizzieren und wir sagen daher allen jungen Mädchen: „Nimm und Lies.“

UNSERE KINDER. Gedanken und Ratschläge für christliche Eltern und Erzieher von A. Stöckle S. J. Verlag Karl Ohlinger, Mergentheim. Preis gebunden nur 75 Pfennig.

Hier fühlt man, daß nicht nur ein praktischer Erzieher, sondern auch ein großer Freund der Kinder und der Familie zu uns redet. Auf nur 62 Seiten haben wir eine praktische Erziehungslehre. Der Verfasser versteht es, uns die Erziehung so zu schildern, daß sie für das Leben die rechten Früchte zeigt. Kein Vater, keine Mutter kein Erzieher wird Stöckles Gedanken und Ratschläge aus der Hand legen, ohne beträchtlichen Nutzen geschöpft zu haben. Wir wün-

schen dem Büchlein weiteste Verbreitung, es verdient sie vollauf und dabei ist der Preis billig.

STARK UND REIN. Ein offenes Wort an unsere Jünglinge von Albert Ailinger, S. J. Verlag K. Ohlinger, Mergentheim. Preis Brosch. 0,20 Mk.

P. Ailinger findet hier Worte, die im stande sind unsere Jünglinge vor der gefährlichsten aller Verwahrlosung, der sittlichen zu bewahren. Man hat den Eindruck, hier spricht ein Priesterherz, das die Not und Gefahren kennt, welche dem heranwachsenden jungen Mann drohen. Entlaß- und Fortbildungsschülern gehört dieses Heftchen unbedingt in die Hand, aber auch Gymnasiasien der mittleren und oberen Klassen sollten darnach greifen. „Stark und rein“ vermag sicher großen Nutzen zu stiften, ungeheures Unglück zu verhüten. In den stürmischen Jahren wird dieses Schriftchen dem Leser ein wahrer Schutzhengel werden. Der Verlag bringt es preiswert und sauber ausgetattet auf den Markt. Gewiß ist das Heftchen geeignet, als Geschenk bei der Entlassungsfeier den Schülern mit auf den Weg gegeben zu werden. Auch mancher Vater und manche Mutter sollte es ihrem Sohne, namentlich wenn er den Schuh der Familie verläßt, mit auf den Lebensweg geben.

ZUM HOECHSTEN ZIEL. Unter dem Titel läßt P. Cornelius Knüsel, S. O. Cist. im Verlage von Aug. Feyel in Ueberlingen das berühmte Werk des Erzbischofs Ullathorne O. S. B. erscheinen. Preis 8 Mk.

Die Fähigkeiten des Menschen in ihren Beziehungen zu seinem Endziel“ erscheinen. Das Buch schöpft aus Wissenschaft und Praxis. Es dürfte sich ganz besonders als Geschenkwerk für Theologen und Seminaristen eignen, aber auch jeder Liebhaber wird darin voll und ganz auf seine Rechnung kommen.

Zur besonderen Empfehlung dient dem Buche was Bischof Paul Wilhelm von Keppler über dasselbe schreibt:

Der englische Erzbischof Ullathorne ist kein erbaulicher Schriftsteller im gewöhnlichen Sinne sondern ein tiefer Denker und gründlicher For- scher. Sein Plan war zuerst, über einige christliche Grundzüge zu schreiben; aber er fand bald, daß dafür zuvor ein festes philosophisches und theologisches Fundament gelegt werden müsse. So entstand das gedankenschwere Werk: „Die Fähigkeiten des Menschen in ihren Beziehungen zu seinem Endziel“, das P. Cornelius Knüsel in Birnau meisterhaft verdeutscht hat, und unter dem kürzeren Titel: „Zum höchsten Ziel“ uns darbietet. Man muß ihm dafür dankbar sein; wahrlich das war keine leichte Arbeit. Die gewaltigen Fragen: Die Natur des Menschen, Gottheit, Bildlichkeit, Gewissensanlage, Sünderfall, Erlösung, Wiedergeburt werden hier abgewandelt, nicht in rhetorischen Ergüssen, nicht im Spiel geistreicher Gedanken, sondern in strenger, wuchtiger, wissenschaftlicher Darlegung und Beweisführung. In die festen Stahlketten dieser Beweisführung ist viel Edelmetall aus der hl. Schrift, der Patristik und der philosophischen Literatur eingeschmolzen, wodurch Weit und Wirkung erhöht wird. Das Buch ist keine leichte Lektüre, aber dem ernsten Studium kann es sehr empfohlen werden.“

Alle Bücher aller Verlage können auch bezogen werden durch die Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph, Reimlingen (Schwb.)

Nach und simil. Original-Artikel verboten, bei vorausgebender Ueberreinigung jedoch gerne gestattet.

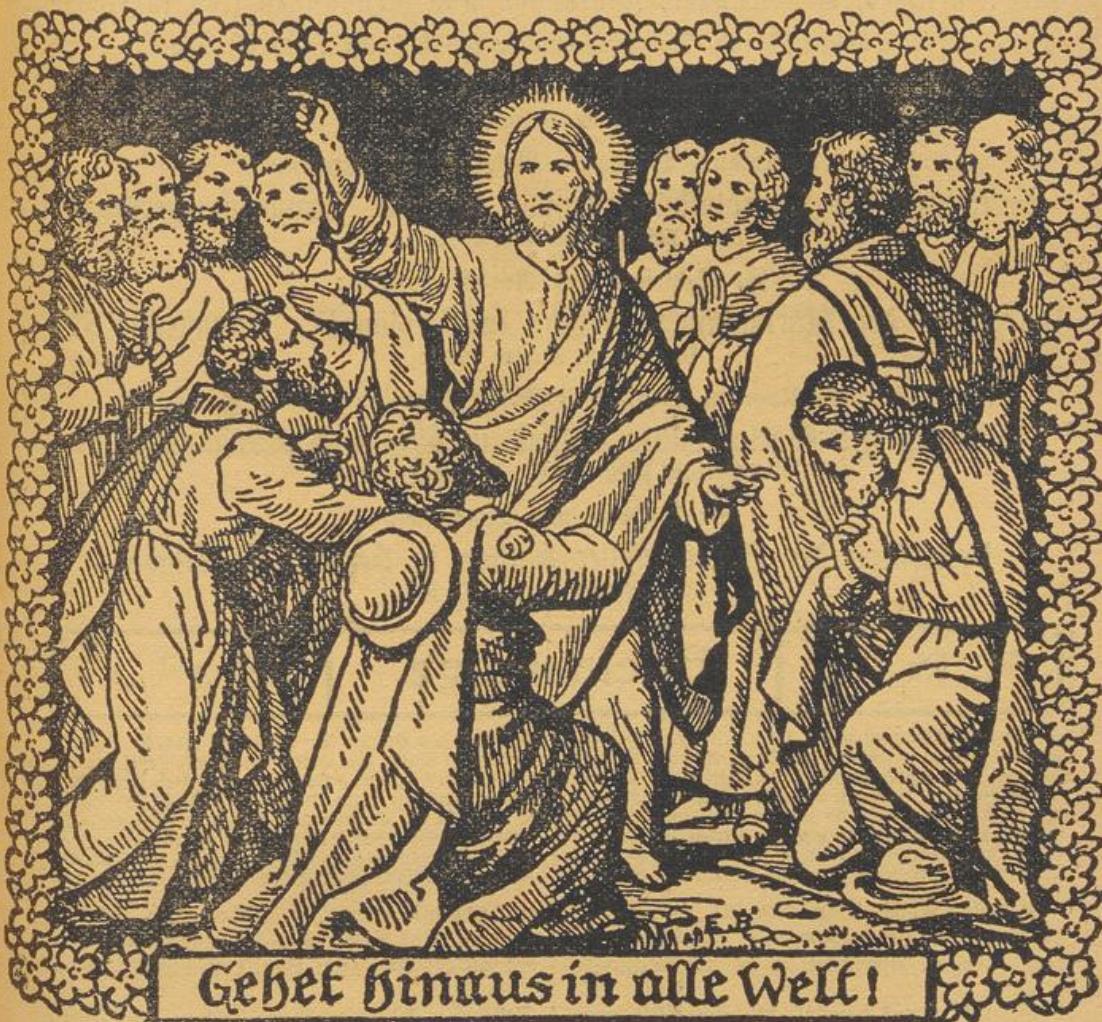
Verantwortlicher Verleger P. L. Tremel in Lohr a. M.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben.)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

=der=

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Mr. 5.

Mai 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhöchstlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich
für Deutschland 1,5 Rappenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und
Lichtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol
(Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar,
für Ungarn 10 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postsparkamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

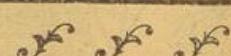
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Lichtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Versau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt würden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erfahrungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsglaß angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Mögliz: A. S. Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe in schweren Anliegen. Als Dank sende ich Missionarsalmosen.

Berned: Dank dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe in der Krankheit (Kranzen-

enzündung) meiner 60 Jahre alten Mutter. Parschniz: Sende Missionarsalmosen zu Ehren des hl. Joseph, zum Danke für glückliche Entbindung.

Bozen: 30 Lire Antoniusbrot zu Ehren des hl. Antonius, Judas Thaddäus, Expeditus

Bergiſſmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 5.

Mai 1924.

Jahrgang 42.

Im Mai.

Es prangt der Mai
Die Vöglein freudig singen
Die Lerchen jubelnd sich gen Himmel schwingen
Von Sorgen frei!

Am grünen Rain
Umrauscht von Rosenblüten
Steht ein Marienbild im Lenzesfrieden
Im Sonnenschein.

Dort blieb ich steh'n
Und hab nach langem Wandern,
Nach mancher Fahrt von einem Ziel zum andern,
Dies Bild geseh'n.

Nun fragt sein Blick
Den Wanderer, der da rastet,
Was doch so schwer auf seiner Seele lastet;
Sucht er das Glück?

Da rann es heiß
Aus meinen Augen nieder:
Beim Mutterblick, beim Klang der Lenzeslieder
Zerschmolz das Eis.

Und ich rief aus:
Mich zieht's nach Mutterliebe
Fort aus der Welt verworrenem Getriebe!
Sei Zuflucht mir! —

Mein Sohn, es sei!
Der Mutter gib Vertrauen
Auf ihre Hilfe darfst du immer bauen
Sie bleibt dir treu! —

Es prangt der Mai
Die Vöglein freudig singen
Die Lerchen jubelnd sich gen Himmel schwingen
Von Sorgen frei!

P. Dominikus.



„Maria Maienkönigin!“

Von Otto Aeternalis.

Es gibt auf der ganzen Welt wohl keinen einzigen Katholiken, der nicht in Maria seine geliebte Mutter verehren würde und deshalb soll der Mai-monat nicht vorübergehen, ohne daß das „Vergißmeinnicht“ auch seinerseits Maria als Maienkönigin begrüßt. Das „Vergißmeinnicht“ hat zu dieser Be-güßung einen mehrfachen Grund. Einmal muß und will es dazu beitragen, daß Mariens Lobpreis durch es gehemt werde. Zum zweiten ist Maria die Königin der Apostel und damit die Königin aller Priester und Missionare, zum dritten aber hat Maria gerade auch in unserer Mission so viele Verehrer, die in Treue an ihr Mutterherz sich werfen und von ihr viel erhoffen, ja unsere ganze Mission hat sich unter ihren besonderen Schutz gestellt, sonst trügen nicht bei nahe alle Missionsstationen in Afrika Namen von berühmten Wallfahrtsorten, auf die sie mit besonderer Liebe herabblickt, und wo sie sich immer wieder als Mutter der Barmherzigkeit zeigt. All das läßt uns, neben tausend andern Gründen, Maria als Maienkönigin preisen.

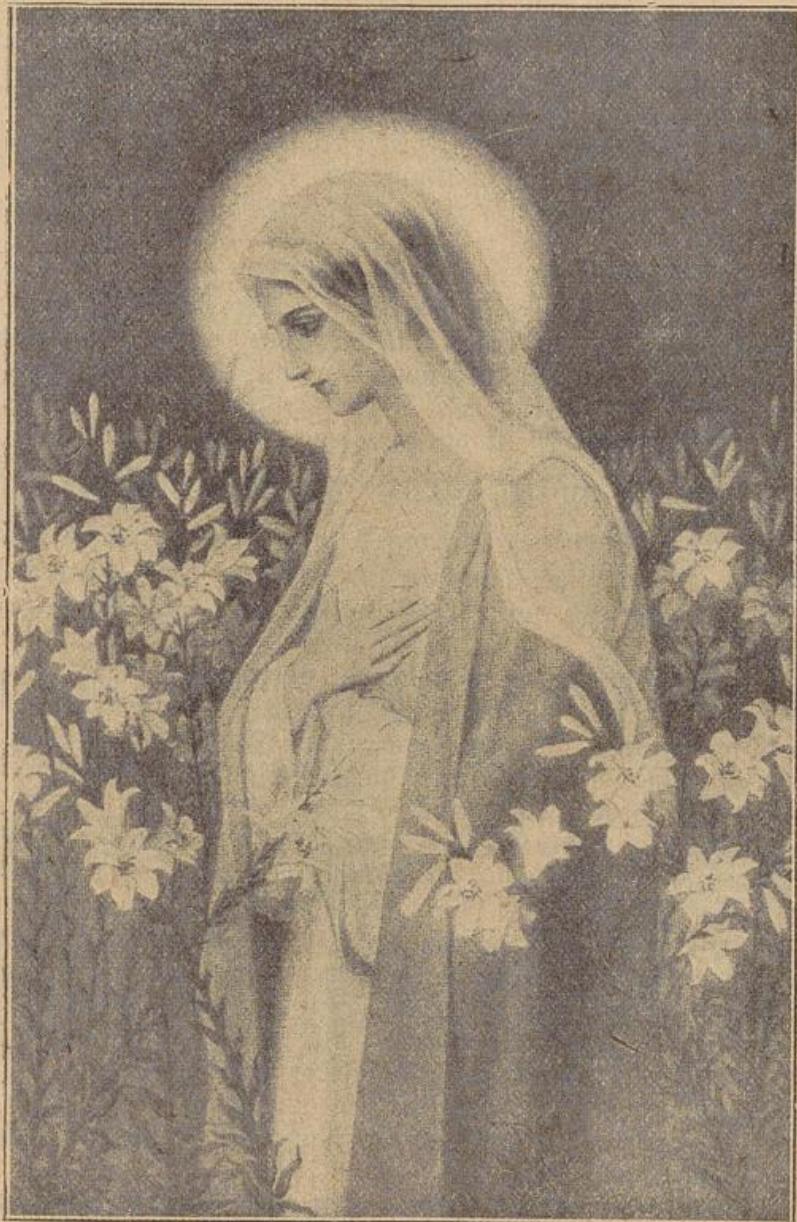
Nun aber zu unserem Marienbilde! Es zeigt die Himmelsmutter als eine Jungfrau in einem Kranze von Lilien, dem Sinnbilde der Reinheit. Alle Tugenden Mariens wurzeln in dieser Reinheit und von ihr sollen wir lernen, die Reinheit hochzuschätzen. Es gibt keine königlichere Tugend, als die hl. Reinheit, sie hat immer auch die Reinheit der Gesinnung und der Absicht im Gefolge. Das zeigt sich im Leben der Maienkönigin so schön und wir stehen bewundernd vor dem Bilde, das ihr Leben bietet. Aus reinster Absicht kommt sie schon als Kind in den Tempel, um Gott die Erstlinge ihres jungen Lebens zu opfern. Aus der reinsten Absicht verlobt sie sich dem hl. Joseph und wird aus eben dieser Absicht heraus die jungfräuliche Gottesmutter, die Braut des hl. Geistes. Nur so können wir das Wort verstehen: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.“ Rein ist ihre Seele, Reinheit strahlt aus jeder Handlung, welch ein Beispiel für uns! Wie in einem Spiegel sollten wir in Marias Leben schauen. Wie schön und nachahmenswert ist daher der Vorfall, der uns aus dem Leben Kaiser Ferdinands I. berichtet wird.

Kaiser Ferdinand I., von Österreich erhielt in seinen jungen Jahren einen kostbaren Hand- und Taschenspiegel geschenkt. Bald aber bemerkte der Hofmeister, daß der junge Kronprinz den Spiegel stets bei sich trug und mehr, als er für erlaubt hielt, in denselben hineinschaute. Darum befürchtete er, der künftige Kaiser möchte durch das häufige Spiegelschauen allzu eitel und hoffärtig werden, und verlangte als weiser Erzieher, daß dem jungen Erzherzog der Handspiegel einfach abgenommen werde.

Als man nun aber von ihm verlangte, den Spiegel herauszugeben, da fand man, daß der kaiserliche Prinz das Spiegelglas herausgenommen und dafür ein Muttergottesbild hineingestellt hatte. Was er also in den Spiegel so oft beschau-te, war nicht sein eigenes Bild, sondern das Bild der lieben Mutter Gottes, die er allzeit kindlich verehrte. Es versteht sich von selbst, daß ihm niemand mehr den Spiegel abverlangte. Für einen katholischen Christen aber gibt es, außer dem Kruzifix, keinen Spiegel, in den er mit größerem Nutzen schauen könnte und schauen sollte, als das Bild der jungfräulichen Gottesmutter.

Der sel. Benediktinerpater Gallus Morel zu Maria Einsiedeln hat in schwerer Leidensstunde das folgende schöne Lied verfaßt und oft gesungen:

Ein Bild ist mir ins Herz gegraben, ein Bild so schön, so wundermild,
Ein Sinnbild aller guten Gaben, es ist der Gottesmutter Bild:
In guten und in schlimmen Tagen will ich das Bild im Herzen tragen.



VIRGO VIRGINUM!

Ich sah das Bild an meiner Wiege, beim Anfang meiner Pilgerfahrt,
Und dort schon hatten seine Füge mir Gottes Schönheit offenbart:
Dort lernt' ich sie als Mutter lieben und hab' als Kind mich ihr verschrieben

Ich sah ihr Bild im stillen Haine, wo einsam die Kapelle steht,
Dort sprach ich oft beim Lampenscheine gar andachtsstill mein Nachtgebet:

Nur Gott weiß, was in jenen Stunden mein schwer geprüftes Herz empfunden.

Das liebe Wunderbildnis winket, mir Trost im Leben und im Tod,
Und wenn der dunkle Vorhang sinket, Erglänzt er mir als Morgenrot;
Einst hoff ich in den Himmelsauen, dich, o Maria, selbst zu schauen.

Was nun aber da dieser fromme Ordensmann von sich selber gesungen, das gilt von jedem wahrhaft katholischen Christen; Maria ist so innig mit unserm Leben verwachsen, daß, wann und wo immer wir uns mit religiöser Uebung beschäftigen, uns mit dem Sohne immer auch die Mutter in Sinn kommt; sie ist es, die unsere Kindheit mit wahren Himmelsfreuden, unsere Jugendzeit mit mütterlicher Mahnung und Warnung, unser ganzes Leben mit Trost und Mut, unser Ende mit Hoffnung und froher Zuversicht erfüllt. Daher ist das Lied jedem Katholiken so recht aus der Seele gesungen: Das Bild ist mir tief ins Herz gegraben, es ist der Gottesmutter Bild. Es ist das Bild der Himmels-, der Maienkönigin.

Lieber Leser! Laß auch Dir dieses Bild ins Herz gegraben sein, blicke tief in den Spiegel, den Dir das Leben und die Tugenden der Gottesmutter vor Augen halten und Maria wird Dir nicht nur sein, die Maienkönigin, sondern nach diesem Leben auch die Himmelskönigin, Deine Königin. Schließe Dich an ihr Herz und weihe Dich oft durch folgendes Gebet.

Weihen an das unbefleckte Herz Mariä.

(Besonders während des Monats Mai vom Vater oder von der Mutter vorzubeten).

○ Maria, du mächtige, Jungfrau und Mutter der Barmherzigkeit, du Königin des Himmels und Zuflucht der Sünder, wir weißen uns deinem unbefleckten Herzen.

Wir weißen dir unser Sein und unser Leben ganz und gar: alles was wir haben, was wir lieben und sind. Dir sei unser Leib, unser Herz und unsere Seele geweiht, dir unser Herd, unsere Familie und unser Vaterland.

Alles in uns und um uns soll nur dir angehören und soll an der Wohltat deines mütterlichen Segens teil haben.

Damit aber diese unsere Hingabe unverbrüchlich fortdauere, erneuern wir heute zu deinen Füßen, o Maria, die Taufgelübde und unsere Versprechen bei der ersten heiligen Kommunion.

Wir verpflichten uns, immerdar mutig die Wahrheiten des Glaubens zu bekennen, immerdar als wahre Katholiken in allem der Leitung des Papstes und der Bischöfe unterworfen, in treuer Vereinigung mit ihnen, zu leben.

Wir versprechen, die Gebote Gottes und der Kirche und ganz besonders die Heilighaltung des Sonntags, gewissenhaft zu beobachten.

Wir verpflichten uns, den tröstlichen Uebungen unserer Religion, namentlich der heil. Kommunion — soviel es uns nur möglich ist — in unser Leben Eingang zu verschaffen.

Zum Schlusse versprechen wir dir, o glorreiche Mutter Gottes und gütige Mutter der Menschen, unser ganzes Herz in den Dienst deiner heiligen Verehrung zu stellen, um durch die Herrschaft deines unbefleckten Herzens das Reich des Herzens deines anbetungswürdigen Sohnes in unserer Seele und in der ganzen Welt, wie im Himmel, also auch auf Erden, schneller und fester zu begründen. Amen..

Ablauf (den armen Seelen zuwendbar) 500 Tage jedesmal. — Vollommener Ablauf einmal im Monate an einem beliebigen Tage, wenn man es einen Monat lang täglich betet. Bedingung: Kommunion und Gebet nach der Meinung des Papstes. Pius X. 21. Febr. 1907.

„Damit sie alle eins seien.“

Das hl. Pfingstfest naht heran; das Fest des heiligen Geistes, des Geistes der Liebe, der Freude und des Friedens. Um recht vieler Gnaden teilhaftig zu werden und uns der Gaben und der Früchte des heiligen Geistes reichlicher erfreuen zu können, fordert uns die hl. Kirche auf, uns auf das hl. Pfingstfest durch eine Novene recht gut vorzubereiten.

Der „Eucharistische Völkerbund“ bittet bei dieser Novene zum heiligen Geiste auch für die großen Interessen der hl. Kirche zu beten und besonders den Heiligen Geist um Frieden und Einigkeit zu bitten.



Pater Missionar feiert seinen Namenstag unter den Schwarzen.

Der Weltkrieg hat die Erde in ein geistiges Chaos verwandelt. Keine äußere Gewalt, keine Wissenschaft, keine Diplomatie ist imstande, die Völker zu versöhnen und zu erneuern. Dazu ist eine innere Umwandlung nötig. Und diese kann nur durch Christus kommen durch den heiligen Geist. Bei der Schöpfung schwebte der Heilige Geist gestaltend über die Erde; bei der Erlösung bildete und besiegelte er den Leib des Gottmenschen. Derselbe Heilige Geist wird auch ordnend über dem heutigen Chaos schweben, um auf dem Ruinenfelde des Weltkrieges die Stadt Gottes, den mystischen Leib Christi, in neuer Schönheit aufzubauen und auszustalten.

Gewiß, das höllische Feuer des Völkerhasses ist noch nicht erloschen. Aber vielerorts regt sich doch der Wunsch nach Aussöhnung, ja, das Bestreben nach einer Einigung der Katholiken der ganzen Welt. Die Not der Zeit drängt dazu. Die Freimaurer, die Juden, die Sozialisten, die Kommunisten, kurz alle Feinde der Kirche, suchen sich international zu organisieren. Wir Kinder der katholischen Kirche sind unserem Wesen nach eine Familie, ja Glieder eines geheimnißvollen Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist. „Denn in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft worden. Darum sollten wir uns fühlen und lieben als Brüder und Schwestern, und helfen, wie ein Glied des Leibes dem anderen hilft. Diese innere Zusammengehörigkeit der 264 Millionen Katholiken lebendig zum Bewußtsein zu bringen und durch übernatürliche Mittel zu fördern, ist Zweck des echten Völkerbundes. Das ist die Einigung der Christenheit im weitesten Sinne, oder die vollkommene Einheit und Ausgestaltung der heiligen Kirche.“

Doch nicht nur um wahre christliche Einigung der Glieder der wahren Kirche wollen wir beten, sondern auch um die Wiedervereinigung der durch Irrlehren oder Schisma von uns getrennten Christen. Wir Missionare und Missionsfreunde wollen aber ganz besonders beten um die Bekehrung der Heiden, um die Einverleibung der Nichtchristen in den mystischen Leib Christi, die hl. Kirche, durch erfolgreiches Wirken der katholischen Missionen.

Im feierlichsten Augenblicke des Opferlebens, nach der Einsetzung der Eucharistie vor seinem Tode, betete Christus in rührender Weise zum himmlischen Vater, „dass alle eins seien — ut omnes unum sint.“ Ja, er wollte selber in der Eucharistie das Band dieser Einheit und das wirksamste Mittel derselben sein und bis an das Ende der Zeiten bleiben. Ist doch die heilige Eucharistie die göttliche Lebensquelle, die der Kirche, dem mystischen Leibe Christi, ihre innere Einheit und ihr äußeres Wachstum verleiht.

Deshalb will auch der „Eucharistische Völkerbund im Heiligen Geist“ die Eucharistie: das hl. Messopfer und die hl. Kommunion als Hauptmittel seiner Einigungsbestrebungen ansehen und gebrauchen, ähnlich wie das Gebetsapostolat das Gebet. Bei der Erneuerung des Kreuzesopfers und am Kommuniontische werden sich die verfeindeten Nationen am leichtesten versöhnen. Aber auch unseren getrennten Brüdern und den Nichtchristen können wir durch die hl. Eucharistie wirksam zu Hilfe kommen. Wir wollen an dem Ueberflusse unseres eucharistischen Tisches auch unsere getrennten Brüder und die armen Heiden teilnehmen lassen.

Die Mitglieder des „Eucharistischen Völkerbundes im Heiligen Geist“ opfern je nach dem Grade, dem sie beitreten, einmal in der Woche, im Monat, oder wenigstens dreimal im Jahre die hl. Messe und die hl. Kommunion für das dreifache Einigungsziel des Bundes auf. Die Priester lesen jährlich eine hl. Messe in derselben Absicht. Alle aber machen täglich die gute Meinung, daß sie mit dem göttlichen Heiland und durch ihn alle hl. Messen und Kommunionen dieses Tages Gott in der gleichen Absicht darbringen. Schließen auch wir uns diesem Bunde an und opfern wir oft unsere hl. Messopfer und Komunionen auf für die Bekehrung der Heiden und um Erfolg der Missionare in ihrem Werke der Vereinigung der Nichtchristen mit unserer Kirche, besonders jetzt in der Vorbereitung auf das hl. Pfingstfest.

(Nähere Auskunft über den „Eucharistischen Völkerbund im Heiligen Geist“ gibt die Geschäftsstelle des „Eucharistischen Völkerbundes im Heiligen Geist“, Wien, XVIII., Semperstraße 45.)



In Cala im Lande der Tembu.

oder:

Auf die Seite gesetzt.

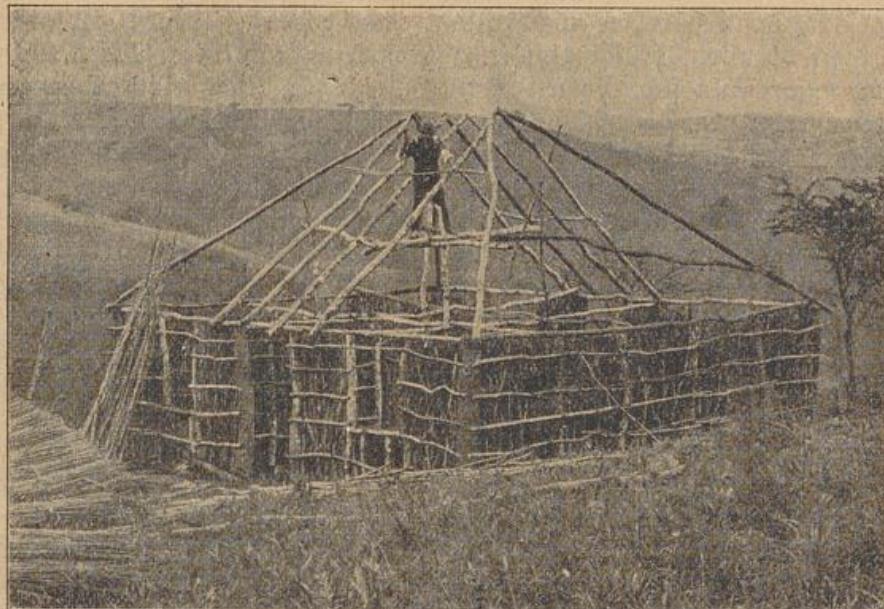
Von P. Chrysostomus Ruthig.

Gerade las ich in Dickens, daß man seinerzeit Washington die Stadt großer Entfernungen nannte, während er selber dachte, es sollte besser heißen: Stadt der großartigen Absichten. Hätte er das von unserm südafrikanischen Cala gesagt, dann hätte er nicht allein recht gehabt, sondern auch für alle Zeiten recht behalten. Washington mag groß sein heute in erfüllten Absichten, während unser Cala sich rühmen kann, daß es die Stadt nicht zu erfüllender Absichten ist. Da liegt die kleine Gernegroß 4000 Fuß über dem Meere in herrlicher Lage, eingebettet zwischen rauen Bergen, die so grün und hoffnungsvoll dreinschauen, erfreut sich eines Klimas, das fast ideal genannt werden könnte, will aber trotz seiner 250 Fuß breiten Straßen nicht blühen und gedeihen. Alle edlen und unedlen Metalle hat man gefunden in der Nachbarschaft, Compagnien zur Ausbeutung selbst von Platin hat man gebildet, Maristenbrüder haben ein großartiges Kollegium gebaut, die Kreuzschwestern ein Institut für Fräulein, dreizehn Kaufläden hat man errichtet, herrliche Magistratsgebäude schauen von da drüber zu meinen Fenstern herein, und Eisenbahnen hat man in die Luft gebaut. Aber Cala ist ein Krüppel, hatte und hat noch immer viele Stangen aber keine Würste, um sie darauf zu hängen. Alle Gold-, Silber-, Platin-, Kohlen-, Eisen- und andere Narrenkompanien sind verkracht, das Kolleg der Maristenbrüder steht leer und möchte seit Jahren verkauft werden, das Fräuleinstitut der Kreuzschwestern ist eine Armenschule, die glückliche Dreizehnzahl der Kaufleute ist mehr oder weniger bankerott, in der Magistratur ist keine Arbeit und sitzt da ein Herr dritten Ranges, und die Eisenbahn ist drüber, elf Meilen weg, zu Boden gekommen und pfeift Cala aus.

Daz ich in einer solch lächerlichen Zwergin mich groß fühle, liegt auf der Hand. Aber auch nur zu bald ward ich mir meiner Bedeutung bewußt, nicht zwar als Missionar, wohl aber als Heckenschneider. Kam ich da auf einer alten Karre als Stadtpfarrer in mein „Eigentum“ herein und konnte vor lauter Hecken weder Kirche noch Pfarrhof noch Häuser noch irgend etwas anderes sehen, was eine Stadt ausmachen könnte. Mit Neuem-Besen-Mut begab ich mich ans Heckenschneiden rund um meinen Pfarrhof herum und wie die städtliche Intelligenz das sah, ging sofort in allen Ecken das Heckenschneiden los. Ja, der läbliche Stadtrat machte sich hinter die Säumigen, so daß wir heute uns einer nach Zuchthäuslerart geschorenen Stadt erfreuen. Nun glaubte ich, mich hie und da wenigstens am Vorbeimarschieren einheimischer und schwarzer Zuchthäusler ergözen zu können. Richtig erblickte ich eines Tages sechs dieser Auserkoren, und bemerkte einem Herrn, daß Cala selbst arm an Verbrechern und Schafdieben zu sein scheine. Und darauf gab man mir die Antwort, daß keiner dieser Vagabunden aus dem ausgedehnten Gebiete Calas stamme, sondern daß man sie zur Arbeit aus Dordrecht, was ungefähr 100 Meilen von hier

entfernt ist, eingeführt habe. Damit gab ich alle Hoffnung für ein Wachsen und Gedeihen meiner Pfarrei auf.

Aber ein Pfarrhaus habe ich, und zwar ein recht nettes, und damit wenigstens das eine Genügen, mich als Pfarrherr zu fühlen. Meine weiße Pfarrgemeinde hier in Cala setzt sich zusammen aus den Familien des Magistrates, des Schulinspektors, des Stadtschmiedes, Stadtfuhrmanns, eines irischen kinderlosen Kaufmannspaares und noch drei unverheirateten Häuptern. Dazu kommen etwa ein Hundert Halbweizer, und sage und schreibe: vier schwarze Katholiken. Bevor unsere Genossenschaft dieses Missionsgebiet übernommen hatte, war hier noch fast nichts in der Mission geschehen. So sitze ich jetzt schon ein ganzes Jahr wie die Juden an der Klagemauer und heule, verachtet von Tausenden von Eingeborenen, die dem Römling mit seiner Freundlichkeit nicht trauen.



Beim Bau eines christlichen Kasserukraals.

Eine Kirche habe ich auch, und zwar keine zu kleine. Aber als alle Hecken gefallen, bezw. um einige Meter kürzer geworden waren, zeigte sich, daß das Bild, das sich äußerlich darbot, kein großartiges war. Die Portalseite glich verzweifelnd einer alten, zerfallenen, bayerischen Bierhalle. Und während Cala unendlicher Weiten und grenzenloser Leeren sich erfreut, hat man im Innern unserer Kirche bei einer Mauerentfernung von 12 Fuß je zweifußquadratische Pfeiler hingepflanzt, um ein lächerlich leichtes Dach zu tragen. Nun, die Pfeiler haben wir auf die Straße gesetzt, und die Portalseite trägt sich in der Hoffnung, bald ein neues Gesicht zu zeigen.

Mit den Insassen der Armschule habe ich sonntags gut 130 Andächtige, für die ich in drei Sprachen reden muß: englisch für die Weißen, afrikanisch-holländisch für die Halbweizen und Xosa für die Schwarzen. Aber damit soll man nicht denken, daß meine Tätigkeit und Bedeutung erschöpft sei. Cala ist nur meine Residenz- und Hauptstadt, noch sechs andere Magistratsdistrikte gehören zu meiner Pfarrei, so daß ich für ein anderes Mal noch viel zu sagen habe.

Plaudereien über den Gründer Mariannhills und einiger nach ihm entstandenen Einrichtungen.

Von Schwestern Juliana C. P. S.

Unter dieser Sonne ist nichts von Bestand. Unser unvergeßlicher Abt Franz richtete von Anfang an sein Augenmerk darauf, tüchtige Arbeiter der Mission zuzuführen. Sein Bestreben war es, arbeitsame Leute zu erziehen voll christlicher Opferwilligkeit. Er selbst war in jeder Hinsicht das beste Beispiel. Er begeisterte nicht nur andere, sondern war selbst eifrig mitbeschäftigt und griff überall wacker zu. Diejenigen waren ihm am liebsten, welche immer und überall und bei jeder Arbeit tüchtig zugriffen. Simperliche Menschen, Manschettenmenschen, mochte er nicht leiden. Oft überraschte er jemanden bei der Arbeit. Selbst war er nie verlegen und wußte sich mit schnellem Blick leicht und sicher zu helfen. Bekümmerte und traurige Gesichter konnte er nicht ausstehen und wenn er zu den Schwestern kam in die Erholungsstunde, dann machte er gern einen Spaz. Die Schwestern verehrten ihn und sammelten sich immer froh gelaunt um die ehrwürdige Gestalt. Sein Wahlspruch war: „Bete und arbeite!“ Mach die Arbeit zum Gebet! Diese Aufmunterung war wohl am Platz bei den schwierigen Arbeiten von Neugründungen. Hatte Abt Franz irgend eine Wildnis gekauft, dann entwickelte sich in ein paar Jahren eine schöne Station dort mit guten Gartenanlagen. Sein Grundsatz war arbeiten und er machte nicht viel Unterschied in den Bildungsstufen; es hieß da oft sehr einfach: heute geht alles hinaus Grasbrand löschen, Kartoffel pflanzen, in die Ernte oder ähnlich. — Oft vertauschte der große Gründer Mariannhills das weiße Ordenskleid mit einem dunklen Ueberwurf und griff eigenhändig bei der Arbeit zu. Man konnte sehen, wie er half beim Holzsägen, Gräbenziehen, Lastenladen, Straßenbauen und dergl. Unter dem Einfluß seiner frischen Persönlichkeit waren alle heiter und zufrieden trotz der kargen Nahrung. Tagaus, tagein gab es nämlich in eintönigem Wechsel Maisbrei, Bohnen, Kürbis, Süßkartoffeln, Tamarinde und schwarzen Kaffee. Damals ging alles. Die Leute waren jung und kräftig; aber das dauerte nicht ewig. Abt Franz ist tot und eine große Anzahl von Brüdern und Schwestern ruhen an seiner Seite auf dem Friedhofe. Andere sind jetzt alt, entkräftet, gehen noch herum, verrichten kleine Arbeiten, aber können doch nicht mehr recht tätig sein. Für sie fanden die Oberen in den verschiedenen Häusern „Ruheposten“. So kann man sehen, wie alte, ergraute Missionäre in hl. Demut ihren jungen Mitbrüdern bei Tische dienen. Es ergab sich bei dem großen Missionsbetrieb gar bald die Notwendigkeit, für die zahlreichen, im Dienste Gottes untauglich oder alt gewordenen Schwestern ein Asyl zu bauen. So haben unsere Hochw. Herren Missionare und Oberen es fertig gebracht, trotz der schwierigen Seiten ein großes, geräumiges, gut eingerichtetes Sanatorium für Missionsschwestern ins Leben zu setzen. Es ist eine traute, ruhige Stätte, mit allem Nötigen versorgt: ein wahres Herz-Jesu-Heim. Am 1. März 1923 ward es bezogen. Von allen Stationen rief man die Kranken, Lahmen und Alterschwachen herbei; den einen ein kleines Paradies bis zum Tode, den andern eine Rastpause, um neugestärkt in das Missionsgebiet zurückzukehren. Die Lage des Hauses bei Ixopo ist für den Transport zwar nicht besonders günstig; aber es ist doch alles gut verlaufen. Die Schwestern fühlen sich recht glücklich. Soweit es möglich ist, haben sie eine kleine, nützliche Beschäftigung. Ihre Hauptaufgabe jedoch

erblicken sie darin, daß sie Gottes Segen auf die Mission und deren Wohltäter herabflehen. Aus diesem Grunde hat der Hochwürdigste Herr Bischof für jeden Tag einige Anbetungsstunden vor dem Allerheiligsten gewährt. Die einzelnen Schwestern halten wechselweise treulich ihre halbstündige Anbetung, sodaß eine Art ewige Anbetung in jenem Krankenhaus eingeführt ist. Das Wort: „Wer sich auf Gott verläßt, der ist wohlgeborgen,” bewahrheitet sich hier im schönsten Sinne.

Aber auch für die Hochw. Herrn Patres und für die Brüder soll ein größeres Sanatorium erbaut werden, das den gleichen Zweck hat, nämlich alten, ausgearbeiteten Missionaren eine Zufluchtsstätte zu bieten. Es soll in Mariannhill stehen und bis Weihnachten 1923 vollendet sein.



Eine kleine Mariannhiller Musikkapelle.

Mariannhill hat einen kostbaren Schatz an den alten Brüdern. Es flößt Erfurcht ein, wenn man solch einem alten Bruder begegnet, der langsam, den Rosenkranz in den zitternden Händen, einhergeht mit ruhigem, heiterem Antlitz. Der Leichenzug solcher Brüder gestaltet sich oft zu einem wahren Triumphzug. Man möchte sie beneiden. Das sind die verborgenen Heiligen. — — — Es ist ganz heimisch anziehend auf dem Friedhof, der Dank der Sorgfalt der alten Schwestern Martha geradezu einem Blumengarten gleicht. Frägt man die Schwestern: „Was machen ihre Leute?“ so antwortet sie: „O, die haben es schön! Könnte ich doch auch bald ganz bei ihnen bleiben!“ So ist ihr der Tod der „liebe, gute Bruder Tod“ geworden. Er wird auch uns abholen nach mühevoller, aber schöner, heiliger Missionsarbeit.



Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta C. P. S.

(Fortsetzung.)

Trotz meines guten Vorsatzes, unsren lieben, verehrlichen Lesern des „Vergissmeinnicht“ recht viel aus Maria Einsiedeln zu erzählen, werde ich mich aber doch etwas kürzer fassen müssen; die Zeit drängt, unsere Arbeit in der Mission vermehrt sich Tag für Tag. Da muß sich die alte Schwähtante ganz gehörig überwinden, weil sie nicht zum Schreiben kommen kann, denn am liebsten täte sie gleich alles „brühwarm“ aufstischen und hat auch Sorge, sie werde etwas Schönes und Interessantes vielleicht gar vergessen. Man wird halt trotz all der jungen Herzen, die mich umgeben, schon ein bißchen „alt“ — und das soll man freilich nicht so laut sagen. — Pf! Also, schnell und kurz!

Ende Februar 1923 waren es schon 22 Schulkinder. Das zog am meisten, daß die Kinder, welche von klein auf getauft waren, nun gleich auf die erste hl. Beicht und Kommunion vorbereitet wurden. Auch kam eine junge Frau mit Namen Therese aus Richmond; ihr Mann hatte sie verlassen und sie brachte ein Empfehlungsschreiben des Missionars mit. Wir nahmen sie auf und ich begann, dieselbe auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten. Sie arbeitete und half unserer lieben Schwester in der Küche. Die gute Frau Camilla aus Maria Loreto war uns inzwischen auch nachgefolgt und half uns überall bei der Arbeit, sie tut alles gern, beansprucht nichts als Gottes Lohn und ist froh, daß sie bei uns sein kann. Ihr einziges Söhnchen Jonny hatte sie in der Schule in Centocow untergebracht; ihr Gatte ist schon jahrelang verschollen. Katechesen hatten wir genug zu halten. Schw. Domitilla nahm die Ungetauften, welche ein großes Verlangen nach der hl. Taufe hatten und schon vor dem Kriege bei dem P. Missionar zu lernen angefangen hatten. Ich hatte zwei bis drei Abteilungen; die Leute kamen von weit her und so mußte ich sie unterrichten, wie sie eben Zeit hatten. Viele hatten noch nie gebeichtet und waren schon lange getauft. Der Hochw. P. Missionar bat mich, ich möchte ihnen doch helfen, und ich tat's denn auch mit großer Freude.

Ein protestantischer Bursche wollte ein katholisches Mädchen heiraten und wollte selbst katholisch werden; er hieß Timoth und wir nahmen ihn als Arbeiter auf, damit er täglich zweimal Unterricht bekäme und so schneller fertig werden konnte.

4. März 1923. Heute ist Sonntag. Nach der hl. Messe habe ich dem Volke und den Kindern — das Kirchlein war gesteckt voll — den schönen Hirtenbrief unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes Adalbero Fleischer vorgelesen. Wie aufmerksam alle lauschten! Wie sich das Volk freute und wie dankbar es sich mir bewies!

12. März 1923. Heute nach dem Unterricht sagte ich dem Volke, daß unsere gute Schwester Mathilde beschlossen habe, den total verkommenen Friedhof, wo man vor Unkraut fast keine Gräber mehr sehen konnte, wo die Kreuze gebrochen auf dem Boden lagen — es ist wirklich nicht übertrieben — zu richten. Da aber die Schwester mit den zwei Arbeitern und den nur schwachen Kindern unmöglich eine solche „Riesenarbeit“ allein über-

nehmen könnte, lud ich alle Christen ein, am Mittwoch, und wer am Mittwoch nicht Zeit habe, am Donnerstag zu kommen und tüchtig mitzuhelfen. Jedes solle seine eigene Haue mitbringen und nach dem Frühstück kommen, sein Essen selbst mitbringen, denn wir seien hier arm und könnten nichts geben und utschwala (Bier) machen wir auch keines; jeder solle um Gottes Lohn aus Liebe zu den armen Seelen mit Freude und Eifer dieses gute Werk verrichten.

Richtig, am Montag morgen kam schon gleich einer unserer besten Christen, ein Familienvater von fünf Kindern, Ludwig Dhlamini und bat um die Erlaubnis, neue Grabkreuze von Holz machen zu dürfen, was wir mit Freuden erlaubten. Gegen Abend hatte er 17 nette, große Kreuze fertig.

Mittwoch kamen wirklich Leute, Männer und Frauen, mit Axt und Hauen und arbeiteten tüchtig, voll Eifer, nach Anleitung der Schw. Mathilde, so daß schon bald ein großer Teil, über die Hälfte, ausgerodet und geordnet war. Gott lohne es den braven Christen! Es waren auch zwei Protestanten und zwei Heiden dabei.

Unser stiller, weißer Bursche, geb. Engländer, ein Schreiner, machte ein schönes, großes Kreuz und Paul „is genug“ machte dazu einen Sockel von Ziegel für die Mitte des Friedhofes.

Eduard heißt der arme, verlassene, weiße Bursche; er ist schwachsinnig, scheu und verschlossen und ganz schüchtern wie ein Knabe von 9—10 Jahren. Eduard wird von unserer Schwester Oberin bemuttert; zu ihr kommt er ganz schön und fragt um Arbeit; sonst aber hält er ewiges Stillschweigen. Schwester Oberin hat ihm ein nettes Zimmerchen eingerichtet und in der Schreinerei arbeitet er stets bei verschlossener Türe.

Donnerstag den 15. März 1923 hat es geregnet; schade! Wir hatten uns gerichtet, nach Richmond zu gehen, wollten endlich das Kapellchen renovieren. Frau Camilla und Anerl aus Centocow sollten mitgehen; die müssen alles tünen, und waschen helfen.

Gott sei Dank, gegen 9 Uhr vormittags ließ der Regen nach. Ich bat und bestürmte Schw. Oberin, sie solle mich gehen lassen; fahren konnte man nicht, der Weg war zu rutschig für den Gaul. Nur ungern willigte sie ein, aber schließlich erlaubte es mir die Gute.

Ha, wie das ging! Rutsch, rutsch, hin und her, patsch, bald auf den Boden — aber es ging! Ich glaube bestimmt, der liebe Gott hat seine Freude gehabt an unserer mühsamen Wanderung, denn nach zwei Stunden hörte der Regen ganz auf, wir konnten unsere Schirme schließen, die liebe Sonne kam zum Vorschein, und nun lag auch die schöne, zwar weite, aber immerhin ebene Fahrstraße vor uns. Volle fünf Stunden — nur 20 Minuten hatten wir unter einem Baume geruht — waren wir gewandert, bis wir ins Städtchen Richmond kamen. Müde war ich schon, das kann ich nicht leugnen, aber gefreut hat's mich doch, daß ich da war. Morgen, so Gott will und das Wetter gut ist, wird auch Schw. Domitilla kommen und dann kann's losgehen.

16. März 1923. Sie kam, ist einen Teil des Weges gefahren, weil nämlich unsere liebe Schw. Oberin zur Oberinnen-Konferenz nach dem Sanatorium reisen mußte, konnte sie eine Strecke mitfahren auf dem — Eselwagen. — Ha, wir bringen es weit hier! — Vom Pferd auf den Esel! —

Camilla und Annie gingen gleich ans Tünchen. Von innen und außen, bis zum Dach und unter dem Dach wurde das Kapellchen schön gemacht. Eine Frau mußte gleich den Boden und die Fenster waschen, eine andere, welche

aus Neugierde kam, wurde auch gleich eingespant, draußen den Platz rein zu machen. Dann kam ein junger Christ, Alfred Hadebe, dessen Name verdient genannt zu werden, des Weges, sah uns Schwestern hier arbeiten, nahm



Unsere Afrika-Reisenden.

sofort die Bürste unaufgefordert und tünnchte tapfer mit ohne irgend welche Belohnung.

Schw. Domitilla nahm dann Farbe und Pinsel und strich Fenster und Türen fein „schokoladebraun“ an. Dann würde das Altärchen schön und frisch

gerichtet, Bilder ausgehängt, und Samstag gegen Mittag war unser Kirchlein nicht mehr zu erkennen, so nett und schön war es anzuschauen. Ein paar halbweise Mädchen, das eine Katholikin, das andere Protestantin, kamen zur Kapelle, begrüßten uns und ich hielt sie sofort an, uns schöne Blumen aus ihren Gärten zu besorgen, was sie gerne taten und uns noch dazu eine Flasche Milch brachten.

Unser Küchenzettel in diesen Tagen war allerdings sehr einfach: Maisbrei morgens, Maisbrei mittags mit Tee und Brot, Maisbrei abends.

Sonntag den 18. 3. 1923. Viele Leute, fast alle Christen, nur wenige Protestanten und einzelne Ungetaufte, kamen zur Kirche. Eine große Freude hatte das Völkchen, als es das so hübsche, reine Kirchlein sah, und es dankte so herzlich. Im Kirchlein dauerte der Gottesdienst ohne Priester fast über zwei Stunden. Es wurde gebetet, gesungen, geistl. Weise die hl. Kommunion empfangen, gepredigt und zuletzt hielt ich noch eigens eine kleine Ansprache und sagte unter anderem, daß wir für sie das Kirchlein nun geordnet hätten, daß es aber ihre Pflicht sei, die anderen Arbeiten zu verrichten, wie draußen den großen, freien Platz rein zu machen, daß sie uns eigentlich mit Speise und Trank zu versehen verpflichtet wären, denn nach dem Gebot der hl. Kirche sollten sie für ihre Priester und Katecheten sorgen. Kaum war der Gottesdienst aus, dann brachten uns die Leute schon etwas daher, wie Mais, Milch, Eier, Brot vom Bäcker in Richmond, drei Hühner. Eine, leider eine arme Sünderin, Adelgunde, früher ein sehr braves Mädchen aus St. Michael, welches aber hier in Richmond von einem Weissen verführt wurde und mit ihm lebt, schickte uns sogar schon gekochte Speise: Reis mit Fleisch für uns Schwestern, Kürbisse und Kartoffel für unsere Camilla und Annie. Adelgunde weinte heiße Tränen und beriet sich mit uns, wie sie ihre Sache wieder gut machen könnte. Die arme, aber sonst reiche Frau hatte ein schneeweiches Bübchen von vier Jahren. Montag darauf kamen gleich Leute zum Arbeiten und andere wollten unterrichtet werden.

Nachmittags besorgten wir Einkäufe im Kaufladen in Richmond. Gegen abend wurde uns noch eine große Überraschung zuteil; teils Freude, teils Leid erfüllte unsere Herzen, als plötzlich zwei schwarze, junge Frauen mit acht kleinen, allerliebsten, halbweisen Kindern ganz scheu und schüchtern sich dem Gartenpörtchen nahten. Wer war denn das? —

Ja, wer war das? — Närer kommend sahen wir unsere ehemaligen Kinder aus Centocow, unsere längst verlorenen Schäfchen Klara und Domitilla. Vor mehr als zehn Jahren waren diese beiden Mädchen, die Ältere war damals etwa 18 Jahre und die Jüngere kaum 15 Jahre, aus Centocow fortgegangen, eine Verwandte in der Stadt zu besuchen. Sie kamen nicht mehr zurück; beide hatten sich von einem Weissen verführen lassen; so fanden wir sie nun wieder.

Beide waren arme Waisenkinder gewesen und von Kindheit auf in Centocow, und nun waren sie zwar reiche Frauen, aber sie hatten ihre Seelen zugrunde gerichtet. Klara war sehr ergriffen, als sie uns sah. Auf die Frage, ob ihre armen Kinder doch wenigstens getauft seien, gab sie verneinende Antwort. Nicht einmal getauft, wie schrecklich! Und doch sahen die Kleinen, das älteste war neun Jahre, das jüngste vier Wochen alt, so unschuldig in die Welt und horchten zu, was es hier gäbe; die älteren machten ganz traurige Gesichtchen, als ob sie verstünden, daß nicht alles richtig sei mit Vater und Mutter. Lange hatten wir zu verhandeln. Vielleicht, wenn der Mann guten

Willens war, konnte man ihnen doch noch helfen, auf den rechten Weg zu kommen. Er hatte uns sogar durch die größeren Kinder ein fettes Huhn, ein Körbchen frisches Gemüse und Geld geschickt mit freundlichen Grüßen. Wir waren um eine Erfahrung reicher und dachten diesen Abend noch lange hin und her, wie man wenigstens den Kindern zur hl. Taufe verhelfen könnte.

Dienstag morgen begaben wir uns auf den Heimweg, diesmal per Ochsenfuhrwerk mit einem Gespann von 18 Ochsen, das aber nicht uns in Einsiedeln gehörte, sondern einem freundlichen Nachbar M. N.

20. 3. 1923. Wir kamen heim zur lieben Schw. Mathilde, sie war noch allein mit dem schwarzen Schwesternchen; die lb. Schw. Oberin war noch nicht zurück. Eine neue Überraschung harrte unser. Unsre Kinder lagen krank daheim; sie hatten vergiftetes Ochsenfleisch gegessen. Ein Farmer hatte kranke Ochsen und seine Arbeiter aßen von dem Fleische und teilten auch unserem schwachsinnigen Joseph mit und unser guter Stationsdepp teilte freigebig den



Ein Chief bittet um Missionare.

andern Kindern aus. Sie aßen fast alle, es schmeckte gut; nun wurden sie aber alle mehr oder weniger krank. Drei Kleine waren wirklich sterbenskrank. Das war ein Schrecken für uns. Erst hier angekommen! Wenn eines sterben sollte, welcher Lärm würde wohl da entstehen! — Schw. Mathilde eilte von einem Kranken zum andern, gab ihnen Medizin und so ging die Sache nach drei Tagen doch glücklich vorüber. Gott sei's gedankt!

Habe ganz vergessen, zu erzählen, daß wir hier in Maria Einsiedeln schon eine eingeborene liebe Postulantin haben; sie arbeitet in der Küche, ist recht fromm und willig. Unsere gute Mutter Vicarin hatte sie uns selbst von Mariannhill hieher gebracht zu unserer größten Freude und hat die liebe Adelheid mir und der lb. Schw. Oberin zur Erziehung übergeben. Es kommen bald, so Gott will, noch andere nach Einsiedeln. Bis jetzt fühlt sich Adelheid recht glücklich hier bei uns. Sie kann außer der Sprache der Eingeborenen auch englisch und sehr viel deutsch, war früher als Schulkind in den Händen unserer lb. Mutter Hilaria, welche früher Lehrerin, später unsere Mutter Vicarin wurde. (Fortsetzung folgt.)

Sprachenfest im St. Josephs Seminar.

Von P. Nikolaus Scheb R. M. M.

Das Fest der Erscheinung des Herrn mit seinem Evangelium lenkt unsere Gedanken unwillkürlich auf die Heidenmission. Wenn wir lesen, wie jene heidnischen Weisen zu Christus und zum wahren Glauben kamen, erinnern wir uns sofort der vielen Heiden, die ihren Erlöser bis jetzt noch nicht gefunden haben und gedenken gleichzeitig der Missionare, die sich bemühen, alle Heiden zu Christus zu führen, und das Licht des wahren Glaubens zu verbreiten. Die Idee des Dreikönigfestes führt uns so in die Heidenmission und das Erscheinungsfest wird zum Missionsfest. In recht erfreulicher Weise lässt man am Dreikönigstage dessen Charakter als Missionsfest immer mehr hervortreten. Mit besonderem Rechte feiern die Heidenmissionäre dieses Fest als ihr Fest. Bildet auch der hochfeierliche Gottesdienst mit Missionspredigt die Hauptfeier des Festes, so tritt bei den meisten Missionshäusern zu der streng kirchlichen Feier auch noch eine mehr weltliche hinzu, als nicht zu unterschätzende Beigabe zur Weckung und Steigerung von Missionsinteresse, -freude und -liebe. Je nach der Art der Veranstaltung ist auch der Name verschieden. Von einer „einfachen Missionsfeier“ kommt es bis zu einem „Missionskonzert und -Theater“. Hier ist ein „Missionstag“, dort ein „Missionsabend“, hier eine „Propagandaversammlung“, dort ein „Negerkongress“. Hatten die einen eine „Afrikatagung“, so reden andere von einem abendlichen „Kaffernkomplott“; schließlich wird man noch zu einer „Konferenz der Schwarzen“ eingeladen oder soll teilnehmen am „Heidentag“.

Unser St. Josephs-Seminar hatte etwas ganz besonderes, ein — Sprachenfest. Der Gedanke ist nicht ganz neu, findet doch in Rom alljährlich eine derartige Veranstaltung statt. In alle Erdteile, zu den verschiedensten Völkerstämmen, ziehen die Missionare, um dort zu predigen. — In ihrer Muttersprache? Nein, in der Sprache der Eingeborenen, die sie bekehren wollen. Die Missionare waren daher auch immer die eifrigsten Sprachforscher und leisten gar vieles für die Sprachwissenschaft und Völkerkunde. Auch der heutige Missionar muss sich noch bequemen, nicht nur eine, sondern oft mehrere, oft ganz barbarische Sprachen zu lernen, außer den „klassischen“ Sprachen, die schon die Vorstudien erfordern, wie Latein, Griechisch usw. Das „Gehet hin und lehret alle Völker“ an die Apostel setzt für die Missionare voraus „Gehet hin und lernet alle Sprachen!“ Also auf, zum Sprachenfest in das Missionsseminar.

Ein flotter Marsch lockte die Gäste in den Festsaal. Das prachtvoll dargestellte lebende Bild „Die hl. Drei Könige“, wobei die Schwarzen natürlich gut vertreten waren, versetzte die Besucher gleich in die rechte Stimmung. Der hochw. Herr P. Direktor hieß dann die Besucher herzlich willkommen und erklärte, daß, da St. Joseph nur eine kleine „Propaganda“ sei, so sei auch das Sprachenfest hier nur in kleinerem Stil möglich. Werden an der Propaganda in Rom 40, 50, ja 60 Sprachen vorgeführt, so seien es in St. Joseph doch wenigstens etwas über 10. Nun folgten mit passenden Gesängen und Musikstücken angenehm abwechselnd, Vorträge, Dialoge und Gedichte in 14

verschiedenen Sprachen, nämlich: 1. Deutsch, 2. Latein, 3. Griechisch, 4. Hebräisch, 5. Englisch, 6. Italienisch, 7. Französisch, 8. Romanisch, 9. Russisch, 10. Polnisch, 11. Hindustan (Indisch), und die drei Kaffernsprachen: Zulu, Sutu und Xosa.

Leider war die Vorbereitung wegen der vorhergehenden Exerzitien etwas zu rasch getroffen, sonst würde die Zahl 20 erreicht worden sein. Holländisch wurde einfach vergessen. Was werden unsere Mitbrüder in St. Paul dazu sagen? Auch die internationale Weltsprache Esperanto hätte nicht fehlen dürfen. Kommt nicht bald die Zeit, da man auf der ganzen Welt in Esperanto missionieren kann? Interessant wäre es wohl, zu erfahren, wieviel Missionäre Esperanto reden, und mein Vorschlag wäre es, eine kleine Spalte in "Katolika Mondo" für die Heidenmissionare zu eröffnen. Durch diese Frage und den Vorschlag habe ich mein Thema fast so unterbrochen, wie durch das Versagen des elektrischen Lichtes die Vorstellung eine nicht schöne, aber höchst komische



Leben und Treiben an der afrikanischen Küste.

Unterbrechung erlitt. Eben war der Hebräer mit dem ersten Kapitel der "Genesis" zum "Tohuwabohu" gelangt als plötzlich das elektrische Licht erlosch.

"Da," meinte der geistesgegenwärtige, sonst im Dunkel verschwundene Redner, "so war das Tohuwabohu, dunkel, wüst und leer" — „und so freuten sich die hl. Drei Könige, als sie den Stern wieder sahen," fügte er bei, als nach einigen Minuten das elektrische Licht wieder aufstrahlte. Zum Schlusse folgt noch die von Herrn stud. Brückner gehaltene deutsche Rede.

Vidimus Stellam eius!

Gleichsam als Vertreter der Heidenwelt erscheinen heute die hl. drei Könige an der Krippe des Herrn und huldigen ihm. Sie sahen seinen Stern und folgten ihm bis nach Bethlehem. Am heutigen Tage aber erinnert sich auch die Kirche der vielen, vielen Heiden, die noch unbekehrt, die noch in der Nacht der Finsternis leben, die einem teuflischen Aberglauben und noch teuflischeren Sitten und Gebräuchen huldigen. Dies aber noch nach 2000 Jahren, seitdem die Kirche den Auftrag hat, das Reich Christi auf der ganzen Welt zu verbreiten. Aber, führwahr — ein trauriges Zeichen, wenn man bedenkt, daß nur reichlich ein Drittel christlich und nur ein Sechstel katholisch ist.

Jesus kam in die Welt, um zu erlösen; erlösen war seine Aufgabe. Auch für die Heiden im fernen Afrika kam er in die Welt, auch für sie galt sein Leiden und Dulden. Sie wollte er erlösen aus den Fesseln der Finsternis, sie wollte er teilnehmen lassen an seiner Herrlichkeit. Die hl. drei Könige kamen zur Krippe, um für ihr Volk zu bitten, und sie taten es nicht umsonst.

Unsere hl. Mutter, die Kirche, hat als schönsten Schmuck die Heidemissionen. Zu allen Zeiten hat sie den Heiden ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Papst Leo XIII. bezeichnet es noch zuletzt in seinem Rundschreiben „Catholicae Ecclesiae“ vom November 1890 als Pflicht, darüber zu wachen, daß das Evangelium in den weiten Strecken Afrikas ausgebreitet werde. Mit Missionen hat die Kirche begonnen, immer wird sie uns das Beispiel unermüdlichen Missionseifers geben.

Neben so vielen Märtyrern der hl. Kirche, die um ihres Glaubens willen den Märtyrer Tod erlitten, treten die vielen Glaubensboten, die im Dienste der Mission ergraut oder sich aufgerieben haben. Sollen übrigens wir Deutsche, die ein hl. Bonifatius zur Krippe führte, im Missionseifer uns beschämen lassen durch Andersgläubige, die mit ihren 60 Missionsgesellschaften eine riesige Propaganda entfalten? Die die Missionstätigkeit nachzuahmen suchen?

Die Ausrede: „Läßt die Schwarzen für sich selber sorgen, wir haben in unserm eigenen Lande genug Elend und Jammer zu lindern,“ ist eines Christen unwürdig. Wer soll denn für die Heiden sorgen, wer soll denn zu ihnen gehen, wer soll denn sie zur Krippe führen, wenn nicht der Missionar? Das göttliche Kind kennt keine Grenzpfähle, keinen Unterschied der Rassen; es kam für alle, alle wollte es erlösen. Und wer unter uns ist so arm, ich frage einen jeden, daß er nicht einmal ein Gebetsalmosen geben kann?

Das Göttlichste vom Göttlichen ist: „Mit Gott mitzuwirken am Heile der Seelen.“ Et apertis Thesauris obtulerunt ei Munera, Aurum, Thus et Mirham.

Gold — ein in heutiger Zeit bedeutungsvolles Wort. Auch die Mission braucht Gold; sie braucht es, um Kapellen, Schulen und Krankenhäuser zu errichten, sie braucht es, um die Heiden zu ernähren und zu bekleiden. Der Heide hat nichts und kann auch dem Missionar nichts geben. Von ihm verlangt der Heide das zum Leben Notwendige. Mangel an Gold ist auch die Ursache, weshalb so vieles, vieles in den Missionen unberücksichtigt bleiben muß.

Wir Studenten haben kein Gold zur Hand, aber ein Wille soll sich in uns entflammen, uns selbst als Gold hinzugeben, uns zu opfern, all unser Streben und unser Können in den Dienst der Mission zu stellen. Täglich soll in dieser Meinung ein kleines Goldkörnlein geopfert werden.

Doch Gold allein hilft der Mission auch nicht. Wo der Segen von oben fehlt, da ist Arbeit und Mühe umsonst. Der Weihrauch des Gebetes soll emporsteigen zum Gnadenthrone Gottes und den Segen auf die Mission herabflehen.

Myrrhe — —. Das Zeichen der Entzagung, der Abtötung. Wie viele Gelegenheiten bieten sich uns hier im Seminar, um kleine Opfer der Entzagung, der Abtötung bringen zu können. Bringen wir sie gerne, um den vielen unsterblichen Seelen im fernen Afrika zu dienen! Seien wir gehorsam, aufmerksam im Studium, geduldig bei Widerwärtigkeiten, im Verkehr mit den Studiengenossen, ausdauernd in der Ueberwindung der Hindernisse.

Meine lieben Studenten! Wir sind hier im Seminar gleichsam in einem Depot. Wir werden hier herangebildet zu Gold, zu Weihrauch und Myrrhe:

Das Gold soll unser eigenes Ich sein, das aufgeopfert werden soll, wenn einst der Ruf an uns ergeht in den Weinberg des Herrn. Das ganze Studium, das ganze Streben zu unserem Berufe wird hier angesammelt, damit wir dereinst auch Gold verteilen können. Der Weihrauch unseres Gebetes soll die Gnade erwirken, uns zu befähigen, dereinst recht viele Beter dem göttlichen Kinde in der Krippe zuführen zu dürfen, und die Myrrhe, die auch uns nicht erspart bleibt, sie soll uns durch Auferlegung kleiner Opfer stark und kräftig machen, um die größeren, die in der Mission uns erwarten, bringen zu können, zum heile der vielen Seelen, die zu retten wir ja den Beruf erwählt haben. In der Mission heißt es für einen jeden aus uns: Nun zeige, was du an Gold, an Weihrauch und Myrrhe aufgestapelt hast, nun teile aus von deinen Schätzen und hilf mit, die Bitte der hl. drei Könige in die Tat umzusetzen, den Segen Gottes auf die Heidenwelt zu bringen.



Drei Räte des Hänftlings.

Auch das Studium geht vorüber. Der Ruf ergeht auch einmal an uns. Unsere alten, abgearbeiteten Missionare freuen sich schon auf Ablösung, auf neue, junge Kräfte, die mit den Gaben der hl. drei Könige kommen. Wir dürfen versichert sein, daß der Segen Gottes uns begleiten wird, wenn wir uns so dem Arbeitsgebiet nähern, wenn wir hier im Seminar gelernt haben zu erkennen, was Gold, Weihrauch und Myrrhe im Dienste der Mission bedeutet.

Es kommt auch einmal für uns die Stunde der Ablösung. Wie herrlich, zu hören aus Kindermund: Dein Gold hat mich zu einem Kinde Gottes gemacht, dein Weihrauch hat mir die Gnade der Bekehrung gebracht, deine Myrrhe hat aus diesen ungaßlichen Gegenden eine Gnadenstätte Gottes geschaffen und uns zur Krippe hingeführt.

Meine lieben Studenten! — Wir dürfen dann mit ruhigem Gewissen sagen: Wir haben einen guten Kampf gekämpft. Welche Befriedigung, zurückzuschauen auf das Missionsleben. Inmitten der vielen getauften Seelen kommt uns das göttliche Kind entgegen und ruft uns zu: „Gehe ein in die Freuden deines Herrn, du guter und treuer Knecht.“



Die Missionen in den asiatischen Kulturländern.

Von Univ. Prof. Dr. Schmidlin.

Ein wesentlich anderes Bild als unter den Negern, Kanaken und Indianern bietet das Christianisierungswerk in Asien, vor allem wegen der verschiedenen Objekte und Bedingungen. Während man es dort mit „Wilden“ zu tun hat, bilden hier seinen Gegenstand Nationen einer alten und mehr oder weniger hohen Kultur, in politischer Hinsicht meist nicht mehr kolonisch „christlicher“ Mächte, sondern selbständige Reiche in der Hand nichtchristlicher Machthaber. Doch mit derselben Hingabe und Opferwilligkeit, mit der das Evangelium jenen Rassen, denen es zugleich die Zivilisation bringen muß, trotz ihrer Wildheit mit allen Mitteln zu ergreifen und zu durchdringen sucht, wirkt es unermüdlich unter diesen kultivierten, aber eine andere Religion und Weltanschauung aufweisenden Vielmillionen-Völkern (zwei Drittel der Menschheit), wie ich mich auch persönlich auf meiner ostasiatischen Studienreise kurz vor dem Krieg überzeugen konnte.

1. Eine meist mohammedanische Bevölkerung, vielfach auch unter mohammedanischer Herrschaft, hat zunächst die Orientmission Vorderasiens vor sich, auf der andern Seite auch national zusammengehörige Reste der früheren Christenheiten mit verschiedenem Ritus, die einen mit Rom und der katholischen Kirche verbunden, die anderen durch das Schisma von uns getrennt (Griechen, Melchiten, Maroniten, Syrer, Armenier, Chaldäer usw.). Nächste Aufgabe der sogen. lateinischen Missionare ist es, in Verbindung mit dem einheimischen, orientalischen Klerus einerseits die katholischen oder unierten Orientalen der Kirche und dem kirchlichen Leben zu erhalten, andererseits die schismatischen dafür zu gewinnen und herüberzuziehen, damit sie zugleich als Brücke für die Beeinflussung der islamischen Welt dienen sollen, die sich für Bekehrung wenig empfänglich zeigt. Daher sind auch die Mittel, deren sich diese Orientmission sowohl den Mohammedanern als auch den Orientalen gegenüber bedient, weniger religiöser, als kultureller Natur, vor allem Schule, Literatur und Wohlfahrtspflege. Auf diesen Gebieten haben die Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Dominikaner, Lazaristen, Assumptionisten usw. gleich den ihnen zur Seite stehenden Schwestern (Assumptionistinnen, Borromäerinnen, Sionsschwestern usw.), die meisten französischer Nationalität, im ganzen nahen Osten bis nach Persien hin keine geringeren Verdienste und Ergebnisse zu verzeichnen, wenn sich auch das politische Motiv dabei nicht selten über Gebühr mit dem missionarischen verquidat.

2. Vorwiegend kultureller Art sind auch die Einwirkungen und Erfolge der Missionstätigkeit im britischen Vorderindien mit Ceylon. Besonders die höheren Missionschulen, sowohl die fünf Kollegien ersten Grades der Jesuiten, als auch die zahlreichen „High Schools“ verleihen dem Christentum großen Glanz und wirken sehr segensreich nicht nur zur besseren Heranziehung der christlichen Jugend, sondern nicht minder zur Gewinnung der heidnischen, mögen auch die dadurch bewirkten Bekehrungen selten und die Protestanten hierin noch überlegen sein. Weniger geschieht auf literarischem und wirtschaftlichem Gebiet. Auch die eigentliche Heidenmission läßt viel zu wünschen übrig, teils weil die Missionare durch Seelsorge und Schule fast ganz in Anspruch genommen werden, teils weil die soziale und religiöse Verfassung der Bewohner speziell im Hinduismus und Kastenwesen nur schwer zu überwindende Hindernisse entgegenstellt. Infolgedessen stammt der größere Teil der Christ-

lichen Eingeborenen, eine so ansehnliche Zahl sie darstellten (2 736 000 am Ende des Krieges), nicht aus neueren Bekehrungen, sondern vom ältesten Christentum und drängt sich zu vier Fünfteln auf der früher von Portugiesen besetzten Südküste der Halbinsel zusammen, während der Norden noch ganz heidnisch ist. Die meisten Christen und Erfolge haben die Jesuiten im Osten (Trichinopoly und Kalkutta), mittelmäßige die Pariser Missionare und die Karmeliter, die geringsten die Kapuziner in den nördlichen Gebieten erzielt, abgesehen von den relativ zahlreichen Goa- und Thomaschristen an der Westküste. Auch die Oblaten im Westen von Ceylon können sowohl auf eine ansehnliche Getaufenziffer (300 000) als auch auf eine rege Schultätigkeit hinweisen, während der übrige Teil der Insel dem Evangelium weniger aufgeschlossen ist.

3. Eine alte, aber noch immer blühende und bewährte Christenheit besitzt auch Hinterindien oder Indochina im französischen Kolonialreich Annam



Christliche Käffernkraale.

(Tonking und Kochinchina), nicht bloß der Zahl nach (über eine Million), sondern auch in der sittlich religiösen Verfassung und Praxis, wie die zahlreichen einheimischen Priester (900) beweisen, doch sind hier ebenfalls die Fortschritte unter der heidenwelt gering und leiden sehr unter den Mißständen des kolonialen Regiments. Noch weniger schreitet das Christentum in den Binnenreichen Siam, Laos und Kambodssha voran. Dagegen werden aus Birma im britischen Nordwesten in der neuesten Zeit hoffnungsvolle Bekehrungsansätze gemeldet, während auf der Halbinsel Malakka wiederum Stillstand herrscht. All diese Missionen unterstehen mit Ausnahme einiger Dominikanerbezirke im Osten und dem ostbirmanischen der Mailänder, dem Missionsseminar von Paris.

4. Während die protestantische Konfession in Hinterindien kaum erheblichen Fuß gefaßt hat, ist sie im großen Inselreich von Indonesien wegen seiner Zugehörigkeit zu Holland bedeutend zugekommen und hat einen starken Bruchteil der heidnischen, wie der mohammedanischen Eingeborenwelt in Beschlag genommen. Erst in den letzten Jahrzehnten haben

auch katholische Gesellschaften aus den Niederlanden (Jesuiten in Java, Kapuziner in Sumatra und Südborneo, Millhiller in Nordborneo-Labuan und Steyler auf dem Sunda-Archipel) sich eifrig der Heidenbekehrung wie der indirekten Missionswerke angenommen und es auf etwa 100 000 Christen gebracht, von denen allerdings die Hälfte auf die Steyler Mission der kleinen Sunda-Inseln fällt.

5. Vom Missionsstandpunkt aus zweifellos das erfolg- und aussichtsreichste Arbeitsfeld ist das Reich der Mitte, China. Zwar sind die zwei Millionen Katholiken mit der halben Million Katechumenen im Verhältnis zu den vierhundert Millionen der Gesamtbevölkerung noch nicht gerade viel und darunter auch einige spärliche Nachkommen von Altchristen, aber weitau die meisten entstammen den neuesten Bekehrungen und stehen gleich dem eingeborenen Klerus durchweg auf befriedigender Höhe.

Intensiv mit Erfolg arbeiten auch weiter die verschiedensten Genossenschaften, besonders die Pariser Lazaristen, Jesuiten, Franziskaner, Scheutvelder und Steyler an diesem direkten Missionswerk, wenn auch dessen Methoden nicht immer ganz einwandfrei erscheinen.

Nicht wenig leistet die Chinamission weiterhin auf dem Gebiet der Liebestätigkeit durch ihre zahlreichen Waisenhäuser und Hospitäler. Dagegen steht sie in der kulturellen Betätigung durch Schule und Presse hinter der indischen auf katholischer Seite und vor allem hinter der protestantischen in China selbst aus Mangel an Mitteln und Kräften weit zurück, so daß die gebildeten Klassen ihrem Einfluß fast ganz entrückt und dem protestantischen allein überlassen sind.

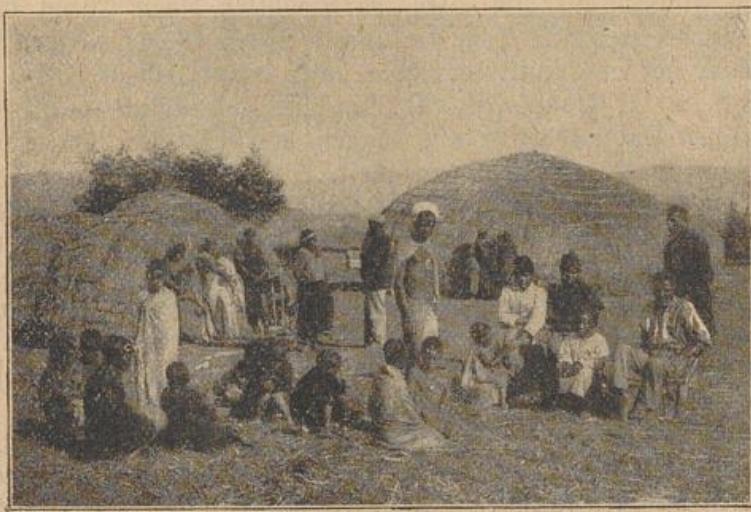
6. Umgekehrt finden wir im Vordergrund der Missionsarbeit und -frucht in Japan wieder die kulturelle vorab auf dem Schulgebiet, zwar nicht, als ob dadurch viele Bekehrungen erzielt würden, wohl aber durch Erhöhung des moralischen Ansehens und Einflusses auf die heidnische Schülerwelt, die zum Teil aus den höchsten Kreisen stammt, in den vier Marionistenkollegien der Jesuitenhochschule zu Tokio, wie in den weiblichen Lehranstalten der Nonnen. Auf der andern Seite ist der eigentliche Missionserfolg nur auf die Gewinnung vereinzelter Nichtchristen beschränkt, die allerdings durch ihre Qualität den Mangel an Quantität aufwiegen, obschon zu den Parisern, welche die vier Hauptdiözesen verwalten, in den letzten Jahren noch Steyler, Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten hinzugekommen sind. Noch stärker ist die ebenfalls von Parisern versehene Koreamission seit der japanischen Einverleibung des Landes im missionarischen wie im kulturellen Ergebnis zurück und gleich der Japanmission auf 80 000 Neuchristen stehen geblieben, wohingegen die protestantische Propaganda in den Bekehrungen wie insbesondere in kultureller Hinsicht viel rascher vorangeht.

Die Philippinen schließlich scheiden hier trotz ihrer acht Millionen Christen infofern aus, als dieselben fast ausnahmslos schon bald nach der Besitznahme durch Spanien bekehrt worden sind bzw. von den damals bereits Bekehrten abstammen, während die geringen, heidnischen Bevölkerungsreste auch heute noch von der Mission wenig beachtet werden. Freilich ist diese Christianisierung in den Massen zumeist eine derart äußerliche und durch die Begleiterscheinungen der amerikanischen Annexion so gefährdete, daß sowohl die bischöfliche Hierarchie und die älteren spanischen Mönche, als auch die neu hinzugekommenen Kongregationen (Steyler, Scheutvellder, Millhiller und Missionare vom hl. Herzen) es schwer genug haben, das religiöse Leben aufrecht zu erhalten und wieder zu beleben.

Großes Liebeswerk vom heiligen Paulus.

(Mariannhiller Studienfond.)

Der größte Missionar aller Jahrhunderte ist sicher der hl. Paulus. Aus der Apostelgeschichte und seinen eigenen Briefen wissen wir, wie eifrig er für die Ausbreitung des Evangeliums tätig war und wie vieles er für den Heiland gelitten hat. Tausende und Abertausende sind seither in die Fußstapfen des hl. Paulus getreten und haben die Lehre Christi überall zu verbreiten gesucht. Auch heute noch würden so manche begabte Jünglinge dem Heiland Seelen gewinnen helfen, würden begeisterte Missionare werden, wenn ihnen nicht die Mittel dazu fehlen würden. Oft wird es den Obern der Missionskongregationen gar schwer, Jünglinge zurückweisen zu müssen, weil eben die Mittel nicht ausreichen. Um diesen Fall möglichst wenig eintreten zu lassen, hat die Mariannhiller Missionskongregation das große Liebeswerk vom hl. Paulus, den Mariannhiller Studienfond ins Leben gerufen. Und wie das unermessliche Meer sich aus kleinen und großen Tropfen zusammensezt, so sollte



In Erwartung des Käthecheten.

auch der Mariannhiller Studienfond zu einer Art Meer heranwachsen, aus dem für solche Studenten geschöpft werden kann. Um dies zu bewirken, mußt du, Leser, mithelfen. Seien die Tropfen auch noch so klein, sie werden sicher dem Verwalter des Studienfondes und den Studenten, denen er zugute kommt, die größte Freude machen. Bist du gar in der Lage, diesem Meere, das allerdings noch sehr klein ist, einen Bach oder Strom zuzuführen, so ist die Freude doppelt groß, und nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel. Durch jede Gabe, die du dem großen Liebeswerk des hl. Paulus zuführtest, wirst du sein Mitarbeiter und darfst am Throne Gottes seiner Fürsprache sicher sein.

Einst schrieb St. Paulus an seinen Schüler Thimotheus: „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe wiedererweckest, welche in dir ist, durch Auflegung meiner Hände.“ (2 Tim., 1, 6.) Timotheus kam dieser Aufforderung seines hl. Vaters nach und weihte geeignete Kandidaten zu Priestern. Du, lieber Leser, kannst dieser Aufforderung des Apostels gleichfalls nachkommen, indem du hilfst, Priester heranzubilden. Wie schön wäre es von dir, wenn du manch unnötige Ausgaben meiden, dir vielleicht dieses oder jenes versagen würdest,

und das Geld dem Liebeswerk des hl. Paulus zukommen ließest. Siehe, wir stehen in der hl. Fastenzeit; der Heiland selbst geht den Weg der Entzagung und des Kreuzes. Gehe du mit ihm und versage dir manches, um andern das hohe Glück zu bereiten, Priester werden zu können. Denke wohl daran, der Priester ist ein Nachfolger des Heilandes, was er alles für dich getan, das soll der Priester ihm gleich tun. Ueberlege es wohl, Jesus Christus ist der ewige Priester nach der Ordnung Melchisidechs. Diesen Ehrennamen hat ihm Gott Vater selbst gegeben. Jesus ist ihm also der ewige Priester, der Heilmacher und Lehrer. Jesus Christus ist der Versöhnung der Menschen; für ihre Sünden leistete er Gott volle Genugtuung. Er zerbrach die Bande, welche die Menschen zu Sklaven Satans machte; er ist gehorsam geworden um der Menschen willen, bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Mit dem Versöhnungswerke auf Kalvaria hat Jesus nicht aufgehört, Versöhnung der Menschheit zu sein. Täglich bestiegt er noch den Kalvarienberg; es ist der Altar, auf dem der Priester das Kreuzesopfer unblutigerweise erneuert. Jesus wird uns zur Nahrung durch die Einsetzung der hl. Eucharistie, dort holt sich die Seele Mut, Kraft und Heiligkeit. Und das ist das Werk Jesu Christi auf Erden. Mit Leib und Seele fuhr er zum Himmel auf, um allen Auserwählten einen Thron zu bereiten. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt,” so sprach er einst und sein Wort hat er erfüllt, er sandte uns den hl. Geist.

Das sind die Groftaten Jesu Christi, alles tut täglich auch der Priester. Den himmlischen Vater lehrt er uns kennen, er ist der Verkünder von Gottes Heiligkeit, Herrlichkeit und Barmherzigkeit. Auch Gottes Gerechtigkeit zeigt er uns; wie Gott Vater ein Bestrafer der Sünde und ein Belohner der Tugend ist. Der Priester gibt den Gläubigen Christum, er ist der Versöhnung in der hl. Beichte; er ist der Spender des hl. Geistes, insbesondere auch durch das allerheiligste Sakrament des Altares, denn wo Christus ist, da ist auch der hl. Geist, und so spendet der Priester in der hl. Eucharistie den hl. Geist. Was die Engel nicht vermögen, das vermag der Priester. Auf sein Wort hin steigt Gott selbst auf diese Erde herab.

Siehe da, dies ist das Werk des Priesters. Welch unbegreifliche Macht und Würde ist doch dem Priester gegeben, und wie glücklich ist eine Familie, die Gott einen Priester schenken darf. Aus wie manchen Vater- und Mutterherzen stiegen schon heiße Gebete zum Himmel, damit der Sohn Priester werde. Die Gnade des Priesterberufes jedoch gibt Gott selbst, und den meisten christlichen Familien ist das Glück wohl versagt, einen Sohn als Priester am Altare zu sehen. Und doch, auch du, christlicher Vater, christliche Mutter, kannst einen Priester in der Familie haben, indem du einen Missionskandidaten unterstüttest, damit er Priester werden kann. Ja, du kannst noch weitergehen, du kannst einem solchen Kandidaten Vater und Mutter werden, teilhaben an allen Verdiensten, die er sich als Priester erwirbt, du darfst ihm nur die Wege ebnen zum Priestertum. Gar leicht wird dir das, wenn du immer und immer wieder deine Gaben dem großen Liebeswerke des hl. Paulus, dem Studienfond der Mariannhiller Mission zuführest. Läßt diese Worte nicht ungehört verhallen, hilf Priester auszubilden, hilf Missionare auszubilden, und du wirst selbst Missionar für deine Seele und für die Seele von hunderten von andern.

B.



St. Annagärtchen.

Beilage zum „Vergizmeinnicht“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 5.

Mai 1924.

Jahrgang 1.

Die hl. Anna und die hl. Coleta.

Von P. Fidelis.

I.

Haben wir schon Gelegenheit, Gottes weises Walten in der Weltregierung im allgemeinen zu erkennen und anzustauen, so sehen wir dieses Walten Gottes im Leben einzelner Heiligen gar wunderbar hervorleuchten. Unter diese Heiligen zählt ganz besonders die hl. Coleta. Sie darf im St. Annagärtchen deshalb einen besonderen Platz beanspruchen, weil sie als eine der hervorragensten Verehrinnen der hl. Anna anzusehen ist. Von ihr gilt das Wort, das der sel. Seuse dem Heiland in den Mund legt, wenn dieser zu einer hl. Seele, die sich ihm ganz hingeben will spricht: „Du sollst mein trostloses Kreuz auf dich selbst, voll Lust nach seinem väterschen Willen.“ Das Leben der hl. Coleta war zeitweilig ein wahres unblutiges Martyrium. Gott führte sie gar wunderbare Wege, bis er sie zur wahren Reformatorin mache.

St. Coleta mit ihrem weltlichen Namen, Nicolette Bolet genannt, ist am 13. Januar 1381 zu Corbie in der Picardie geboren. Schon von



vor deine Augen stellen und sollst dir meine bittren Mätern zu Herzen gehen lassen und all dein Leiden darnach bilden. Wenn ich dich in trostlosen Leiden, in Härte darben und ver dorren lasse, ohne alle Süßigkeit, wie mich mein himmlischer Vater, so sollst du kein Verlangen nach fremden Troste haben. Dein elendes Rufen soll zum himmlischen Vater aufsehen mit einem Verzichten

frühester Jugend zeigte sie eine große Frömmigkeit und Andacht zur hl. Anna. Unter ihrem Schutz stellte sie sich ganz und gar, sie handelte nach dem Grundsätze, wenn sie sich der hl. Anna anvertraue, so werde diese genau so ihre Mutter sein, wie sie es für die liebe Mutter Gottes selbst gewesen sei. Ueberhaupt zeichnet die ganze damalige Zeit eine innige Verehrung der hl. Anna aus. Wie die hl. Anna ihr Kind, die liebe Mutter Gottes, schon in früher Jugend zum Tempel des Herrn führte, so kam auch St. Coleta bald in den Tempel des Herrn. Sie trat bei den Beghinen ein, aber der Aufenthalt bei diesen sollte nur vorübergehend sein. Gott hatte sie zu einem großen Reformationswerke bestimmt. Damals waren verschiedene Klöster der Clarissinnen von der ursprünglichen Strenge abgewendet; sehr viel ließ der Gebetsgeist und die Liebe zur hl. Armut in den Clarissinnenklöster zu wünschen übrig. Unter ungeheuren Schwierigkeiten reformierte Coleta vom Jahre 1406 an, wo sie bei den Clarissinnen eintrat, diese Klöster. In kurzer Zeit gelang es ihr 17 Klöster zur ursprünglichen Strenge der Regel zurückzuführen; man nannte diese Klosterfrauen nach ihr Coletinerinnen. Bereits 1412 folgten auch Männerklöster der Erneuerung der hl. Coleta. Diese Mönche führen den Namen Coletaner. Aus allem, was St. Coleta sprach und schrieb, leuchtet der Geist der Liebe zum beharrlichen Gebet hervor. Diesen Gebetsgeist erhielt St. Coleta auf die Fürbitte der hl. Anna, welche gleichfalls, wie wir schon einmal gehört haben, das beharrliche Gebet über alles schätzte und pflegte. So ist uns St. Coleta ein Vorbild wie auch wir St. Anna verehren sollen und sie leitet auch uns an von der hl. Anna das beharrliche Gebet zu erlernen. Besonders unsere Zeit bedarf des beharrlichen Gebetes. Hat uns auch Gott nicht dazu berufen, Klöster zu reformieren, so doch unser eigenes Leben selbst. Wir sollen nähmlich unser Leben immer dem des göttlichen Heilandes ähnlicher gestalten, das geht aber keineswegs ohne Opfer, und Opfer hinwiederum lassen sich nur dann bringen, wenn wir den Geist des beharrlichen Gebetes besitzen. Auch so mancher Familie täte eine Reform not. Eine solche läßt sich aber nur im Geiste des Gebetes erreichen. Darum wollen wir St. Coleta bitten, sie möge vereint mit der hl. Anna, uns den Geist des beharrlichen Gebetes von Gott erlangen. Wenden wir uns so an St. Coleta, so werden wir sicher auch St. Anna uns zur Freundin und Mutter machen. St. Coleta selbst wurde im Himmel am 6. März 1447, an diesem Tage starb sie zu Gent, mit der hl. Anna vereinigt. Im Jahre 1807 wurde Coleta heilig gesprochen. Ihr Fest fällt auf den 6. März.

Wir aber wollen zum Himmel rufen: „St. Anna und St. Coleta bittet für uns, auf daß wir die Mahnung des göttlichen Heilandes befolgen: Betet ohne Unterlaß!“

Das Weihwasser im christlichen Hause.

-b- Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich noch gar wohl, wie das Weihwasser in unserer Familie hochgeschäzt wurde, auch bei andern Familien fand ich eine ähnliche Hochachtung dieses, durch den Segen Gottes und der heiligen Kirche geheiligt Wassers. Jahre sind seitdem verflossen und als Priester kam ich in so manche Familie und mußte sehen, daß selbst in sehr gut katholisch sein wollenden Familien das Weihwasser nicht mehr so hoch geschäzt wurde, wie es dies verdient. Ja, häufig fand ich eine große Anzahl unter meinen Schülern, die nur äußerst selten das Weihwasser nahmen und doch sollte keine katholische Mutter ihr Kind aus dem Hause gehen lassen, ohne seine Stirne mit diesem Wasser zu necken und es ist Mutterpflicht, das Kind anzuhalten, Weihwasser auch den armen Seelen zu geben. Dies alles veranlaßt mich, im St. Annagärtchen einige Worte über das Weihwasser zu sagen.

Beinahe Sonntag um Sonntag vor dem Hauptgottesdienste wird in der Kirche oder Sakristei das hl. Wasser geweiht, ausgenommen Ostern und Pfingsten, wo die Wasserweihe schon am Samstag zuvor stattfindet. Vor und nach dem sonn- und festtäglichen Gottesdienst wird es über die Gläubigen gesprengt. Zu allen übrigen Segnungen und Weihen wird es benutzt. Den lieben Verstorbenen wird es in den Sarg und auf das Grab gesprengt. Beim Eintritt und Austritt aus der Kirche, am Morgen beim Aufstehen und am Abend vor dem Schlafengehen, vor dem Ausgang zur Arbeit beim Beginn einer Reise und in zahlreichen Fällen des Lebens wird es mit dem hl. Kreuzzeichen als Schutz, Begleitung und Segnung genommen.

Warum alles dieses? — Das Wasser hat die natürliche Kraft der Reinigung und Erfrischung, der Heiligung und Stärkung. Christus hat durch seine eigene Taufe dem Wasser die Bedeutung der Entzündigung zugewiesen, hat seiner Kirche die Kraft besonderer Segnung an seiner statt übertragen und ausdrücklich den Gebrauch des Wassers als Sinnbild und Mittel himmlischer Gnadenübertragung, z. B. bei der hl. Taufe vorgeschrieben. So finden wir in der christlichen Kirche von der Urzeit an immer das geweihte Wasser im frommen Gebrauch. Die Segnung, welche der Priester ihm gibt, macht dieses zu einem bleibenden Gebete der Kirche, wo immer es angewendet wird. Wer andächtig das Weihwasser benutzt, nimmt immer Anteil an dem Gebete und der Segnung, welche die Kirche diesem gab.

Bezeichnend ist die Weihe des Wassers selbst. Unter Anrufung der drei göttlichen Personen und unter dem Zeichen des hl. Kreuzes wird dem gewöhnlichen Wasser geweihtes Salz beigemischt, das die Bedeutung des Erhaltens und der Kräftigung hat. Die Segensgebete, die zur Anwendung kommen, sagen ausdrücklich, daß dieser heiligen Vereinigung von Salz und Wasser folgende Eigenschaften zukommen sollen:

1. Denen, die es fromm gebrauchen, die Wohlfahrt des Körpers und des Geistes.

2. Die Nachlassung lästlicher Sünden in Verbindung mit der Reue, der Gottesliebe und dem Vertrauen auf die Erbarmung Gottes.

3. Die Abwehr von Schwächen und krankhaften Zuständen verschiedener Art.

4. Die Anempfehlung von Leib und Seele, auch von Hab und Gut unter Gottes Schutz.

5. Da, wo es hingesprenzt wird, die Abwehr und die Vertreibung der schädlichen Einflüsse des bösen Feindes, von Seuchen und Plagen.

6. Die Abwehr von mehrfachen Heimsuchungen und Gefahren der Natur, wie Sturm, Hagelschlag, Unfruchtbarkeit, Ansteckung und anderen Uebeln.

Die Weihegebete über Salz und Wasser gegen alle satanischen Kräfte und Einflüsse, welche Erde und Menschen täglich heimsuchen, und jene Gebete zur Herabflehnung der göttlichen Barmherzigkeit und Schutzmacht sind von geradezu bewunderungswürdiger Macht, Innigkeit und Großartigkeit. Man sollte sie von Zeit zu Zeit in der Familie vorlesen, damit sie immer wieder sich bewußt wird, welche große Gnade auf den Lebensweg die Güte Gottes im Weihwasser uns schenkte, und wie wichtig für uns, die Unsrigen und Haus und Hof die fromme Anwendung des selben ist.

Ein haus ohne das Weihwassergefäß ist wie eine Kirche ohne Altar. Ehret den Segen der Kirche; es ist der Segen des Herrn!

Der Jugend Ehrendienst.

Welche Mutter, welcher Vater, welche Schwester freut sich nicht, wenn ihr Sohn und Bruder am Altare dem Priester dienen darf. Was er zu tun hat ist eigentlich Engelsdienst. Nun bietet sich zur Osterzeit als geeignetes Geschenk für kleine Ministranten oder solche, die es werden wollen, das schöne Büchlein an, „Der Jugend Ehrendienst“ von Alfred Pohl S. J. erschienen bei Josef Bercker, Verlag in Kevlar. Dieses Buch ist eine vollständige Anleitung zum Dienste am Altare. Es bietet aber noch mehr. Es gibt uns im ersten Teil eine kurze Beschreibung des hl. Johannes Berchmanns, im zweiten Teil eine Unterweisung, und in den übrigen Teilen ein vollständiges Gebetbuch. Wir möchten dieses Buch in die Hände aller Ministranten wünschen. Einen Auszug aus diesem Buche bietet vom gleichen Verfasser das Büchlein „Beim heiligen Dienst.“ „Der Jugend Ehrendienst“ ist für etwas reifere Knaben gedacht, während „Beim heiligen Dienst“ mehr für jüngere Ministranten in Frage kommt.

Die Jungfräulichkeit.

„O ihr seligen Jungfrauen, die ihr einen neuen Gesang zur Hochzeit des Lammes singet, die ihr allein folget dem Lamm, wohin es immer geht. Wohin aber geht das Lamm? Allein dorthin, wo niemand hinkommen kann, außer dir, o reine Jungfrau. Ich glaube, das Lamm zieht in jene Gefilde, wo die allergrößte Freude und Lustbarkeiten sich finden, welche den andern vorenthalten sind. Eure Freuden, o Jungfrauen, sind weit verschieden von allen andern. Eure Freuden sind die Freuden Christi, die Freuden von Christo, in Christo, mit Christo und die Freuden durch Christum. Es freuen sich zwar auch die übrigen Auserwählten in Christo, aber auf keine so hohe Weise.“

(St. Augustin.)

Sieh dich vor.

Der größte Teil der Menschen stirbt unter Erwarten und Aufschieben. Heilig zu leben wird immer weiter hinausgeschoben, bis man endlich dahin kommt, wo man nicht mehr kann, auch wenn man wollte. Der Tod überrascht sie mitten in ihren Bestrebungen und ist dann um so schwieriger, je gebieterischer er ist.

Eine gute, wohlvorbereitete Beichte bringt jedem viel Trost, Ruhe des Herzens, Aufbau der Seele, Reinheit des Gewissens, Versöhnung mit Jesus, Tugendkraft und Gotteslohn, Gnaden Segen und Himmelsglück.

Es gibt zwei Mittel, welche den Weg zum Himmel verkürzen: für die Armen die Geduld, für die Reichen das Almosen.

Merk!

Eltern, übet strenge Zucht!
Wie die Saat, so wächst die Frucht.

Besser euer Kind weint jetzt,
Als daß ihr noch weint zuletzt.
(Schubert.)

110000 200 100000 100 11 29 30 31

und der anderen sieben Heiligen für ihre mächtige wunderbare Fürbitte in Berufsanliegen.

Dank der schmerzhaften Mutter Gottes für Erhörung bei Magenleiden.

Jauering: Die andern 20 Kc. als Antoniusbrot zum Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Radauz: 60 Lel. als Dank für glückl. Wendung einer Prozeßangelegenheit und als Bitte um Erhörung.

Allhes: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu d. hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, daß ich ohne Operation gesund geworden.

Ansteigend sende ich 10 Lire als Missionsalmosen aus der Antoniusklasse. Veröffentlichung war in 2 Fällen versprochen.

Ungenannt: Um Hilfe in schweren Anliegen zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia vor Kind Jesu und zum hl. Kamillus 50 Kc.

Niederschäffolsheim: Innigen Dank der sel. Theresia vom Kind Jesu für Genesung in einer schweren Krankheit.

Bozen: Ein junger Mann, der keine Arbeit hatte, wurde der Fürbitte des hl. Antonius, sowie anderer, im Bergkämmeinrich oft genannter Heiligen, empfohlen. Gleichzeitig wurden bestimmte Prozente des Einkommens als Antoniusbrot für die Missionen für längere Zeit versprochen. Seitdem mehrt sich die Arbeit zusehends und der junge Mann wird bald ein gutes Auskommen haben.



Schweinbach: Maria Eder. Bibergau: Bonaventura Norbert Schmitt. Petersdal: M. Anna Erdeich. Rasdorf Adam Wiegand, Maria Wiegand und Katharina Höll. Bieringen: Marianna Lanz und Helene Gaal. Grosshessies: Kunibald Siller. Schuttermal: Dr. Karl Norber Pfarrer. Donauwöhrt: Max Joseph Bettelrod Pfarrer. Hüpstedt: Johann Wegerich. Heltersheim: Franz Anton Brendle. Paar: Marianna Karl. Holzheim: Maria Striegl. Karlsruhe-Daxlanden: Brigitta Speck. Essen: Frau Jung. Johann Bruckmann

und Johann Jansen. Neuenbeden: Maria Dreier. Oerde: Frau Wwe. Engbert. Hollaich: Adam Venland und Marg. Hilgers. Habscheid: Leonhard Heck. Quel: Anna Maria Klein. Bonn: Frau Anton Moll. Latum: Frau Katharina Narf. Nalbach: (Saar.) Johann Klein. Oberauel: Frau Mücher. Bingen: Herr Witt. Widdersdorf: Matthias Stein. Feldhausen: Frau Heinrich Kämper. Birkenich: Frl. Eva Bauchmüller. Salzfotten: H. Eduard Grewe. Lorch: Bernhard Bochhorst. Bartmannsholde Marbach: Johann Decker.

Dem Gebet der Bergkämmeinrich-Leser werden empfohlen:

Heilung eines kranken Armes. — Um Verhütung einer Operation und Befreiung von einem schweren drückenden Leiden. — Erhaltung einer passenden Stelle. — Mehrere Familienanliegen.

Brief-Kasten.

Bitte an das hl. Herz Jesu, Maria und Joseph um glücklichen Fortgang im Studium und um Bewahrung eines Berufes. Fr. W. B. in H: Brief und Geld eingetroffen.

Sendungen angekommen von: M. St. Bogtrauth, G. F. Altenach, K. S. Sch., Pfarramt Hemmenhofen, F. D. Bruchsal, M. Annenschwein.



Dank und Bitte

Warmeldingen, Steinheim, Habscheid: Dank für eine glückliche Entbindung. Neudorf: (Ludwigburg) Innigsten Dank dem hl. Joseph. Wittlich, Neuh., Spessart, Neipoldingen, Badost: Innigsten Dank der hl. Gottesmutter dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und den armen Seelen, für Hilfe in schweren Anliegen. Kre-

feld: Dem hl. Joseph und Antonius Dank für treue Hilfe in großer Not. R. F. Ludwigshafen, Frankurt, Straßburg, Reiningen, Niedersheim, Marienbad, Schweighausen, Hünningen, Halver, Mainheim, Merasice, Bergbieten, Zinn, Eppstein, Straßb. Radauz, Breitenbach, Herlisheim, Söhl, St. Martin, Mörsch.

Empfehlenswerte Bücher.

HEIRATEN ODER IN'S KLOSTER? Diese Frage taucht im Leben gar mancher Jungfrau auf und an diese wendet sich vornehmlich P. Ailinger. Verlag K. Ohlinger, Mergentheim. Preis Brosch. 0,55 Mk.

Die Frage wird nach allen Seiten hin durchgesprochen und so wird das Büchlein zum Führer in einer ernsten, wenn nicht der ernstesten Lebensfrage. Gar mancher Zweifel wird spielend gelöst, darum gehört das Büchlein in die Hand jeder Jungfrau. Wir wünschen nur P. Ailinger würde uns ein ähnliches Büchlein für Jünglinge beschaffen. Er wäre der richtige Verfasser, da er aus dem vollen praktischen schöpft.

DIE GESEGNETE MUTTER. Von Amica matrum. Verlag Karl Ohlinger, Mergentheim. Preis gebunden 1 Mk.

Es ist zwar kein Mangel an Gebetbüchern für Mütter, aber trotzdem begrüßen wir das kleine handliche Büchlein mit Freuden. Bietet es doch den jungen Ehefrauen gar vieles. Die Erwägungen sind kurz und praktisch, die Andachtsumübungen kernig und gut ausgewählt. Mütter werden dieses Buch sicher mit Nutzen gebrauchen, deshalb sei es warm empfohlen.

BIRNAU. Beschreibung des Gnadenbildes und der Wallfahrt. Nach dem Salmansweiler Bienensstock dargestellt (1708). 3. Auflage 1922. Aug. Feyel, Verlag Ueberlingen a. Bodensee 1922. Preis 0,25 Mk.

In gedrängter Kürze bringt dieses Heftchen die Geschichte des bei Ueberlingen gelegenen Wallfahrtsortes. Es ist — selbst beim Stile nach — eine genaue Wiedergabe der Aufzeichnung der Salemer Mönche aus dem Jahre 1708. Der Bericht über das Gnadenbild, die durch dasselbe bewirkten Wunder, fragen bei das Vertrauen zu der „Mater amabilis“ der liebreichen Mutter von Birnau zu stärken. — PN. —

MATER AMABILIS. Lieder und Gedichte, der Mutter Gottes von Birnau gewidmet von Heinrich Gassert. 2. Auflage. Verlag Aug. Feyel, Ueberlingen a. Bodens. 1922. Preis 0,25 Mk.

Gassert sucht uns hier zur Liebe z. „Liebenswürdigen Mutter“ zu begeistern und dies gelingt ihm gut. Die Gedichte eignen sich auch zum Vortrag in Haus, Schule und Marianischer-Kongregation.

Alle Bücher aller Verlage können auch bezogen werden durch die Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph, Reimlingen (Schwb.)

UEBERLING'SCHE BELAGERUNG. Konstanzer Originaldruck vom Jahre 1756. Verlag Aug. Feyel, Ueberlingen a. Bodensee 1920. Preis 1.— Mk.

Dieses Büchlein führt uns in den Schwedenkrieg und zeigt uns wie Gott denen hilft, die ihm vertrauen. Es dürfte besonders unsere Leser am Bodensee, in Württemberg, Baden, Bayern und der Schweiz interessieren.

DAS SALEMER MUENSTER. Von Joseph Klein. Eine Beschreibung und Erklärung der Bilder im Münster der ehemaligen Cistercienser-Reichsabtei Salmannsweil nach dem theologisch-historischen Inhalt. 166 Seiten, 9 Abbildungen, Grundriß und Uebersichtsplan. Verlag Aug. Feyel, Ueberlingen a. Bodensee. Preis 1.— Mk.

Tausende pilgern jährlich zum stillgewordenen Heiligtum der weißen Mönche — nach Salem. Aber wie vielen bleiben die wundervollen Alabasteraltäre ein Rätsel, verschleiert wie das Bild von Sais! Denn mit der Kraft des Künstlers ringt mit ihnen um die Palme die Gedankentiefe des Gottesgelehrten. Da kann man denn dem Verfasser nicht genug danken für Mut und Meisterschaft seiner Führung vom Sinnbild zur Seele. Ein erfahrener Deuter, ein beredter Dolmetsch, belebt er uns das tote Prachтestein mit weiter Weisheit. Gewiß findet das sehr schön ausgestattete, reich illustrierte Werk viele Freunde weitum — ein aufmerksames Geleite den einen, den andern ein liebes Eininnern.

DIE SCHOENE SEELE. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur von Georg Ströbele. 158 Seiten. Preis 3,20 Mk. Verfasser schöpft voll aus dem Leben; wir wünschen dem Buche weiteste Verbreitung, besonders auch in den Kreisen der studierenden und der großstädtischen Jugend.

DIE SPARSAMKEIT. Von Theresia Rak. Neu herausgegeben von K. W. Friedrich. Verlag von K. Ohlinger, Mergentheim. Preis geb. 3,60 Mk.

Hier haben wir ein preisgekröntes Büchlein aus der Praxis für die Praxis. Es dürfte manchen Nutzen stiften, namenlich in einer Zeit, die das Sparen kaum mehr dem Namen nach kennt.

Missionsberufe!

Rnaben und Jünglinge, die Missionspriester werden wollen, finden für das neue Schuljahr Aufnahme im Marienhiller Missionsseminar Aloysianum, Lohr a. Main.

Prospekt durch das Direktorat.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Liebereinführung jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. L. Trömel in Lohr a. M.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben.)

on-
756.
Bo-
den-
ihm
euer
vern

eph
ang
gen
weil
In-
nd-
ug.
reis

enen
dem.
Ala-
Bild
ingi
des
Ver-
ter-
zele.
sch.
Weit-
hion
un-
nen,

ber
von
Mk.
lin-
on-
und

zak.
ich.
im.

stein
an-
die
nnt.

ie
)

2

et.

Z

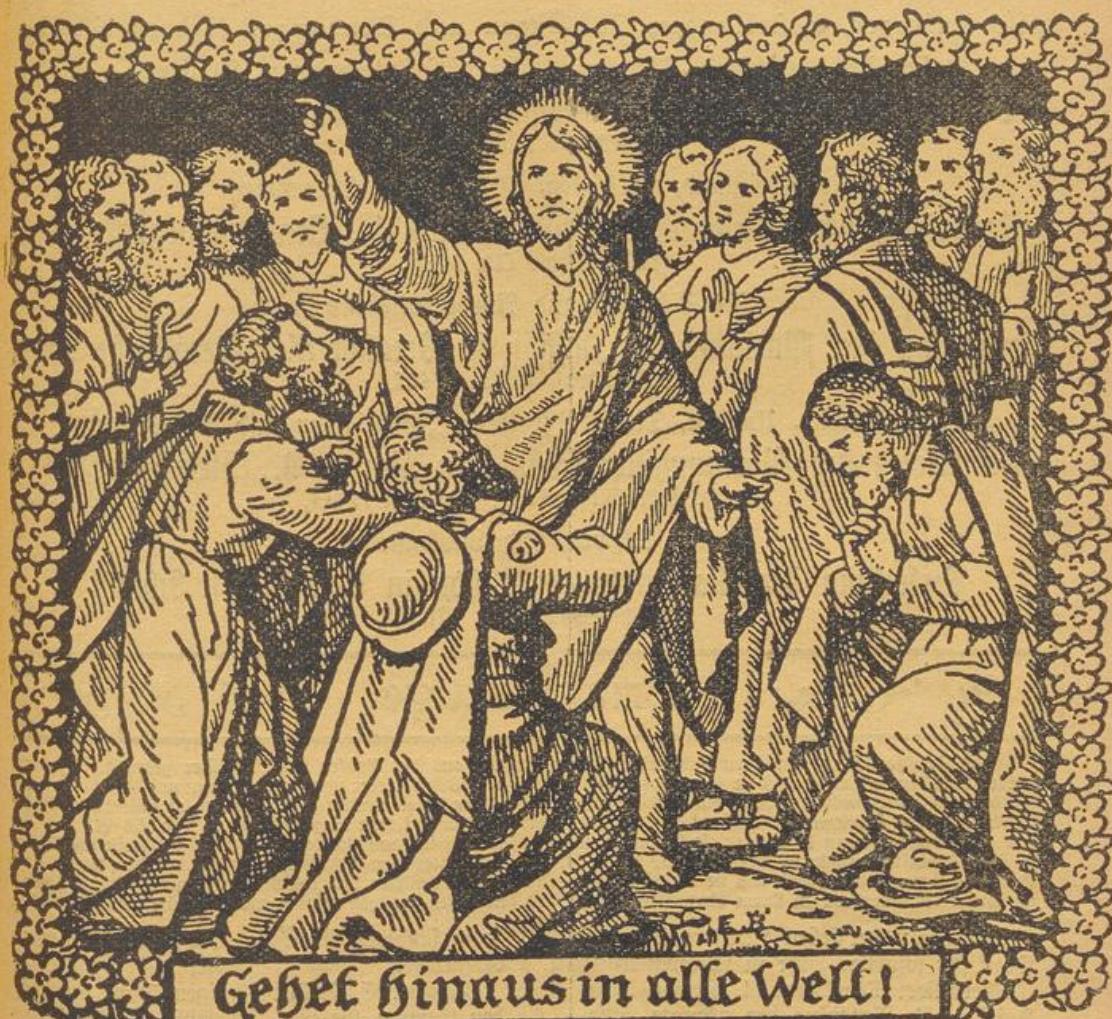
et.

Vergissmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

=der=

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 6.

Juni 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtklicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der keinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich
für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und
Lichtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol
(Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar,
für Ungarn 10 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Lichtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erfahrungen Wirkungen eines kromon Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn jedoch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, ja die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Roschach: Der lieben Muttergottes tausend Dank für sofortige Hilfe in schweren Nöten.

se in schweren Anliegen. Ein Heidentind war versprochen.

Merweller: Dank dem hl. Herzen Jesu, hl. Josef u. hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Rothen: E. Brücke. Innigen Dank der lieben Gemma Galgani für Hilfe in Krankheit nach vertrauensvoller Anrufung.

Springen: Dank dem hl. Herzen Jesu u. Maria, dem hl. Josef, dem hl. Theresia für Hil-

Appenzell: Innigen Dank d. hl. Josef und

Bergkämmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 6.

Juni 1924.

Jahrgang 42.

Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser!

Gedanken zum Herz-Jesu-Monat von P. F.

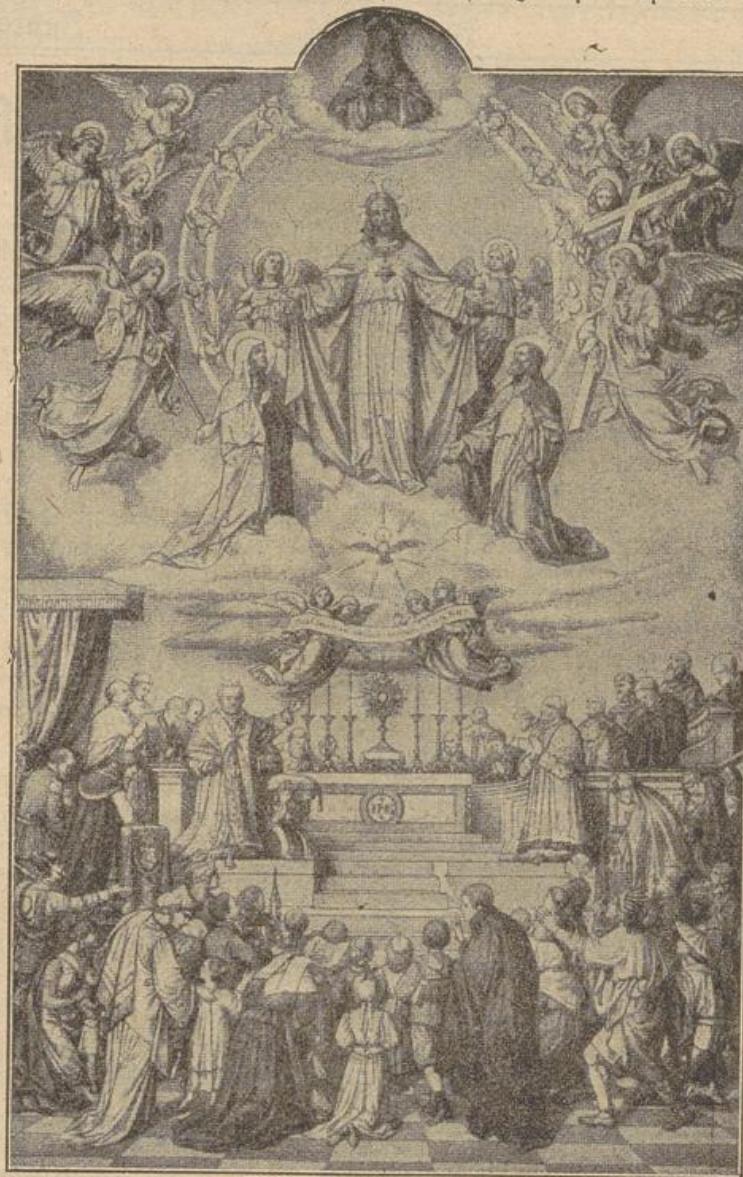
Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser! Dieser Flehruf ist schon millionen- und abermillionenmal aus dem Munde unzähliger Gläubigen zum „brennenden Feuerofen der Liebe“ emporgestiegen. Seit aber Papst Leo XIII. angeordnet hat, daß der Ruf „Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser!“ den Gebeten nach der hl. Messe dreimal beigefügt werde, ist er zum Stoßgebete beinahe jeden Kindes geworden. Welchen Segen gerade diese Anrufung schon der Menschheit gebracht hat, das weiß das „Herz Jesu, voll von Güte und Liebe“, nur allein. Soviel indes ist sicher, daß unsere an Liebe, wahrer Liebe so arme Zeit, keinen mächtigeren Geber der Liebe hat, als das Herz Jesu, das Herz des Sohnes des ewigen Vaters! Neben dieser Macht, der Menschheit Liebe zu geben, geht aber auch der Wille, dies zu tun, denn im Herzen Jesu, dem Herzen „voll von Güte und Liebe“, erblicken wir auch, wie uns wiederum die Herz-Jesu-Litanei sagt, das „Sühnopfer für unsere Sünden“ und das Herz, das um unseretwillen mit „Schmach gesättigt“, „wegen unserer Missertaten gemartert und gehorsam geworden ist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“. Sag selbst, kann ein Herz mehr für dich, für die ganze Menschheit tun?

All das, was wir bisher angeführt haben, wäre schon Grund genug, dich dazu zu bestimmen, das Herz Jesu innig zu verehren, ganz besonders aber während des Herz-Jesu-Monates, des Monates Juni. Um dir aber, lieber Leser, noch mehr Gründe anzugeben, dieses Herz mit innigster Liebe zu verehren, seien an Hand der Herz-Jesu-Litanei noch einige Gedanken angefügt, die dich bestimmen mögen, dich ganz und gar diesem Herzen zu überlassen.

„Herz Jesu, mit der Lanze durchbohrt!“ Tritt ein in das Herz deines Heilandes durch seine heilige Seitenwunde und du findest „die Quelle allen Trostes“, die dich tränkt, wenn bitteres Leid des Leibes oder der Seele dich zu erdrücken sucht. Du findest das „Leben, ewiges Leben und Auferstehung“, findest „Friede und Versöhnung“, findest ein Herz, das zum „Schlachtopfer für die Sünder“, auch zum Schlachtopfer für dich und mich geworden ist. Sinkt dein Vertrauen, glaubst du, erliegen zu müssen, so eile wiederum zu Jesu Herz, „der Rettung, der auf das Herz Jesu Vertrauenden“. Bricht dein Auge im Tode, so ist dir und allen Sterbenden das Herz Jesu die Hoffnung im Sterben, woffern du dich nur ihm anvertraust und es wird dir und allen Heiligen des Himmels die „süße Wonne“ durch alle Ewigkeit sein.

Nur wenige Gedanken sind es, die ich hier den Lesern des „Vergizmeinnicht“ zum Herz-Jesu-Monat vor Augen führen konnte. Es würde aber den Schreiber dieser Zeilen freuen, wenn sie die Leser anleiten würden, fortan die Litanei zum hlst. Herzen Jesu mit mehr Andacht zu beten, als sie es vielleicht bisher getan haben.

Neben diesen Gedanken möchte ich dir aber auch die Tatsache wieder ins Gedächtnis rufen, daß die Mariannhiller große Verehrer des heiligsten Herzens Jesu sind, und daß ihr Vertrauen auf dieses Herz oft wunderbar belohnt wurde. Um dem Danke und der Verehrung zum göttlichen Herzen auch äußerlich Ausdruck zu geben, haben sie gleich nach dem Kriege eine



Heiligstes Herz Jesu, erbarme dich unsrer!

Herz-Jesu-Votiv-Kapelle erbaut, ganz besonders zum Danke für den Schutz, den das Herz Jesu der Mariannhiller Mission während des Krieges angedeihen ließ. Sie ist ein steinernes „das göttliche Herz Jesu hat uns beschützt!“ Bauet auch ihr in eurem Herzen eine Herz-Jesu-Kapelle, zum Danke für all die Erbarmungen, die dieses Herz euch erwiesen hat und die ihr vielleicht heute noch nicht klar erkennet. Kehret oft in diese Kapelle ein und bittet das Herz Jesu, es möge uns allen sein eine Schule der Tugend, in der wir lernen unser Herz seinem Herzen, „dem Abgrund aller Tugenden“ gleichzumachen.

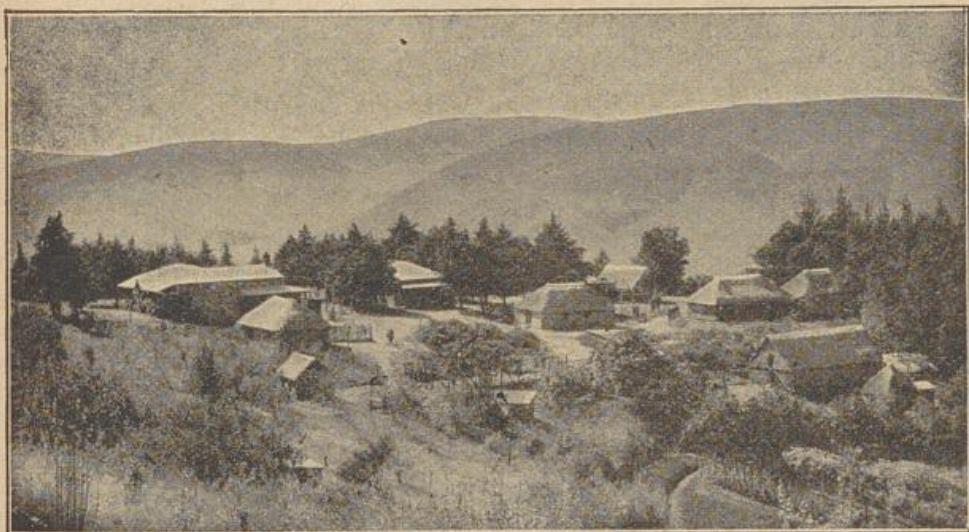
Die Flucht des Fynn.

Die Abenteuer des Kehla Zzyntwa in den Jahren der Gnade 1828 bis 1831

Erstes Kapitel.

"Beka, beka, bona Tekuan*!" „Siehe da, siehe da, schau auf, da ist Tekuan!“ Auf meinen Ausruf hin ließen Nundi und Mehla, hinter denen die Jungs marschierten, ihre Lasten fallen und stürmten voraus, das Land der Verheißung zu sehen, das ich ihnen mit ausgestrecktem Assagai zeigte.

Dichte Waldungen und Gebüsch dehnten sich zu unsren Füßen aus. In wellenförmigen Erhöhungen und Niederungen erstreckte sich das Land bis an den Ozean, sich allmählich in Moorgrund verlierend, der dort mit Mangrovenbäumen bestanden ist. Der gewaltige Wasserspiegel flimmerte wie der Stahl eines Assegai. Am Gestade der Bucht schäumten die Wellen, spielend und lebensfroh auf- und niedertänzelnd. Der Bluff erhob seinen mächtigen grünen Rücken zu den leichten, weißschimmernden Lämmerwolken empor.



Missionsstation Maria Einsiedeln.

An seinen Fuß lehnte sich ein niedlicher, kleiner Kraal, aber was unser Herz am meisten erfreute: in einer Waldlichtung gerade unter unsren Füßen sahen wir, was wir nach dem mühseligen Marsche sovieler Meilen ersehnt hatten, den Kraal des großen Umlungu, der allein die Abantu schützen konnte gegen Dingaan und der das Herz gehabt hatte, zum Kraal des großen, des entsetzlichen Tschaka zu reisen und der auch lebend wieder zurückgekommen war und die Gewährung eines Stückes Landes von jenem mitgebracht hatte und die Freundschaft des Löwen aus dem Zulustamm.

Tschaka, der Löwe, war jetzt tot, aber Dingaan herrschte an seiner Stelle und war so maßlos und grausam wie sein Bruder es gewesen. Bis jetzt hatte Dingaan sein Angesicht noch nicht in feindseliger Absicht gegen den Umlungu gekehrt und der Kraal des Fynn, des Umlungu, war ein Zufluchtsort für alle jene, welche den zahllosen Mezeleien des Dingaan und seiner Zulus entronnen waren.

*) das heutige Durban.

Wir hatten mühsam viele Meilen zurückgelegt um den Schutz des weißen Mannes zu suchen. Wir waren geraden Weges von den Ausläufern des Kahlamba-Gebirges gekommen, wohin wir nach dem großen Morden im Impetyn geflohen waren. Im Herzen des Kahlamba waren wir auch verborgen, als die große Armee der Amazulu das verwüstete Land nach allen Seiten durchstreifte. Wir wußten nicht, gegen welche Stämme sie auszogen, um sie zu vernichten. Aus den Höhlen, die uns verborgen hielten, wagten wir kaum herauszulugen und hinter den Felsen hervor schauten wir verstohlen, wenn die Zulus vorbeitanzten und ihr Kriegsgeheul anstimmten. Später sahen wir sie dann zurückkehren, oft im Triumph, erbeutete Viehherden und die Kinder des vernichteten Stammes als Gefangene mit sich führend; oft sahen wir sie auch zurückziehen in sehr gelichteten Reihen und mit vielen Verwundeten unter ihnen; aber niemals waren sie entmutigt, stets sangen sie ihre Kriegslieder voller Übermut und sich einer noch nie vernichteten Widerstandskraft bewußt.

Wir bildeten nur eine kleine Gesellschaft; alles in allem nur sechs Personen. Da war ich, Kehla Igitwa, kehla infolge meiner Teilnahme an den Kämpfen gegen Tschaka und Häuptling meines Stammes, da ich der einzige Überlebende desselben war. Schade nur, daß ich keinen einzigen Untergebenen hatte, ausgenommen den Nundi, der ein Bursche aus einem andern Stämme war und der mir, wie ich annehme, hauptsächlich darum folgte, weil ich ein guter Jäger war. Mein Weib und ihre drei herzigen Buben machten die Zahl voll.

Wir führten ein wahres Hundeleben Jagdmachen auf Böcke, Wurzelgraben und sich in Hütten verkriechen. Nundi brach oft in Klagen aus, wenn wir die übermütigen Zuluhaufen beobachteten, wie sie an unseren Verstecken vorüberzogen. „O wäre ich doch ein Zulu, dann bekäme ich gutes, rotes Fleisch zu essen, möglich, daß ich ein kehla würde und ein Weib erhielte.“ Ich antwortete ihm dann: „Mag sein, daß du gleich in der ersten Schlacht deine Knochen zum Vermodern liegen lassen dürfst. Wünsche dir lieber eine schöne Viehherde; das wäre einträglicher als ein Zulu zu sein.“

In der Tat hatte ich dies Leben so satt wie Nundi, aber ich sah keine Möglichkeit es zu ändern. Eines Tages trafen wir einen wandernden Umsuto, der uns erzählte, daß ein umlungu nach Tekuan gekommen sei und alle abantu könnten, wenn sie wollten, unter seinem Schutze leben, denn er sei ein Freund Tschakas zu dessen Lebzeiten gewesen und nun sei er auch von Dingaan wohlgelitten.

Das war wirklich eine überraschende Neuigkeit. In vergangenen Jahren hatte ich einmal einen umlungu meinen Inkos genannt und ich freute mich bei dem Gedanken, wieder einem Manne wie meinem toten Inkos dienen zu können. So kam es, daß wir in wenigen Tagen den Schatten der Kahlamba-Berge verließen und den langen Marsch nach der Küste antraten.

Wir nahmen zwei große Elefantenzähne mit, die wir in dem Zuurberg-Wald beim Jagen gefunden hatten. Die Dinger waren nicht leicht, aber wir wollten sie dem umlungu als isipo (Geschenk) überreichen, wenn wir ihm ukukonza, unsere Aufwartung machen würden.

Es war eine schauervolle Reise. Löwen brüllten zur Nachtzeit in unserer Nähe, über geschwollene Flüsse, mußten wir sezen, wir marschierten, bis die Füße wund waren und mußten Jagd auf Wild machen, um etwas

zu essen zu haben. Nundi und ich trugen die Elefantenzähne und Mehla die wenigen Habseligkeiten unseres Haushaltes. Es war schwer, die großen Zähne auf dem Kopfe im Gleichgewicht zu halten und mehr als einmal waren wir daran, sie wegzuwirfen; allein wir wollten doch nicht mit leeren Händen vor dem Umlungu erscheinen.



Zwei Bettlerinnen.

Der Mond war mehrmals voll geworden und wieder verschwunden, seit wir die Reise begonnen hatten; oft lagen wir in einem Verstecke und zitterten vor Furcht, aber unsere Angst erwies sich immer als unbegründet; die Zuluraubsscharen fanden uns nicht. Einmal lagen wir mehrere Stunden im Gebüsch versteckt, da wir Fußtritte und Geräusch in den Zweigen

gehört hatten; endlich entdeckten wir einen Trupp Paviane, der uns diesen Schrecken eingejagt hatte. Bei einer anderen Gelegenheit führten wir in wilder Aufregung aus unserer nächtlichen Ruhe auf durch ein mächtiges Fußgetrampel, das wir hörten. Mit verhaltenem Atem lauschten wir und duckten uns unter das Gebüsch. Der Mond war in Wolken verhüllt und man konnte nichts sehen. Der Schall der Fußtritte näherte sich uns. Inzwischen war der Mond wieder hervorgetreten und wir sahen ein großes Rudel Hyänen, die in nördlicher Richtung davontrabten. Ihre rostbraunen, gefleckten Körper, großen, eckigen Köpfe und gräulichen Rachen warfen unheimliche Schatten auf den Boden.

"Dingaan muß wieder am Morden sein," flüsterte mein Weib, das sich zitternd an mich schmiegte, "sie sind auf der Suche nach Menschenfleisch."

Während der folgenden Tage bemerkten wir noch viele weitere Anzeichen, daß die Mörder wieder an der Arbeit waren in den fernen nördlichen Gegend. Geier zogen durch die Lüfte, eine Meile hoch über unsere Häupter sie zogen in ununterbrochenem Zuge nach der genannten Richtung, manchmal ein einzelner Vogel, manchmal zwei bis drei. Schakale schlichen an uns vorbei in ihrer schleppenden Gangart; sogar Mäusefalken sahen wir, welche tragen Fluges nach Norden segelten.

Der Umzimkulu, an den wir kamen, war hoch angeschwollen. Infolge schwerer Regengüsse war die Strömung so stark, daß der Fluß unpassierbar war. Wir wanderten meilenweit dem Ufer entlang und suchten nach einer Furt. Schließlich gelangten wir an eine Stelle, wo der Fluß sich erweiterte und leichter erschien. Kleine Inseln, mit Binsen und Röhricht bewachsen, zeigten sich an verschiedenen Stellen des Flusses und hie und da ragte ein Felsen aus dem Wasser hervor, gegen den die Fluten anprallten und sich gurgelnd in kleine Wellen teilten. Wir schnitten uns lange Stäbe, deren wir uns zum Uebersezzen des Stromes bedienen wollten, jeder nahm einen Knaben auf seine Schultern und so begannen wir beide, Nundi und ich, die Furt zu durchwaten. Hierauf erst wollten wir, wenn auch die Kinder glücklich drüber waren, die Elefantenzähne und die übrigen Dinge holen. Wir hatten kaum einige Meter zurückgelegt, als das Wasser sich in schäumenden Wellen brach und von hunderten langen, geschlängelten Wesen in Aufruhr gebracht wurde, die sich wimmelnd voranschoben. Ein großer Schwarm riesenhafter Aale drang auf uns ein. Wir hatten kaum Zeit, ans Ufer zu flüchten, sonst wären wir in Stücke zerissen worden; so kamen wir mit einigen Bißwunden davon, welche uns von den scharfen, nadelgleichen Zähnen dieser grausigen, schlangenartigen Burschen zugefügt wurden.

Durch diese nahe Gefahr, der wir kaum entronnen, gerieten wir in große Furcht. Wir suchten nun einen geeigneteren Platz zum Uebersezzen. Weiter stromabwärts fanden wir eine Stelle, wo der Fluß sich zwischen Tausenden von Felsstücken hindurchwand und hier gelang es uns, hinüberzukommen. Zuerst untersuchten wir das Gewässer nach Aalen. Wir stemmten unsere langen Stäbe gegen die einzelnen Felsstücke im Wasser, um nicht beim Vorschreiten mit fortgerissen zu werden. So gelangten wir von Stein zu Stein, immer unsere Stecken neu ansetzend und uns voranschiebend. Fast der ganze noch übrige Tag verging auf dieser Fahrt und wir waren froh, endlich am fernen, jenseitigen Ufer angekommen zu sein. Dort rasteten wir und setzten am folgenden Tage unsere Wanderung fort.

Nun hatten wir endlich alle Flüsse, die sich uns als Hindernisse in den Weg stellten, überschritten und alle Drangsale hatten ein Ende. Frei von allen Gefahren atmeten wir erleichtert auf. In knapp einer Stunde sollten wir in Tekuan sein und würden dort dem weißen Manne unsere Aufwartung machen. Unsere Herzen strömten über von Wonne und Freude. O, des schönsten Anblickes, den unsere Augen je genossen, als sie an jenem Morgen vor so vielen Jahren von dem Hügel, auf dem wir standen, Tekuan erblickten!

Vor Freude zitternd stiegen wir den waldigen Abhang hinab. Da, gerade im höchsten Glücke kam Unheil über uns.



Innenes der St. Josephskirche in Mariaanhill.

Ich maschierte an der Spitze des Zuges, Nundi hinter mir, als ich einen rauschenden Laut vernahm und Nundi einen Schrei ausstoßen hörte. Ich sah entsetzt um und gewahrte den armen Burschen im Kampfe mit einer riesigen umonja inhata, einer Busch-Pyhton.

Die mächtigen Ringe der Schlange umwanden die Beine des Unglücklichen, welcher mit festem Griffe den Hals des Reptils gepackt hielt um es so zu hindern, ihn mit immer engeren Kreisen zu umziehen. Ich eilte auf die Bestie los, fand mich aber sofort von den Ringen einer zweiten umonja umschwärt. Sie wand sich mir um den Leib und züngelte nach mir mit ihrem großen, flachen, greulichen Kopfe. Ihre unheimlichen Augen starrten mich durch deren enge Öffnung an. Ich ergriff den Hals der Schlange, ehe ihr Rachen mich ersetzte. Meine Muskeln waren in jenen Tagen wie Draht, aber ich konnte mich nur mit Mühe dem Ungetier erwehren. Für einige Sekunden hielt ich das krümmende und windende Reptil von mir

ab; mehr und mehr umschlang mich der kalte, klebrige, garstige Körper und ich erstarrte vor Schauder, während die Schlange sich drehte und krümmte, um ihren Kopf frei zu bekommen. Die beiden Bestien zischten vor Wut und ihre gabelförmigen Zungen zuckten aus ihren Mäulern.

Allmählich schwundete es mir. Ich fühlte, wie meine Kräfte nachließen. Immer enger schloß mich die Schlange ein. Von Nundi sah ich nichts mehr; seine Lage muß indessen viel schlimmer gewesen sein, als die meinige. Plötzlich durchfuhr die Schlange ein konvulsivisches Zucken; ich spürte, wie sich ihre Ringe enger zusammenzogen und ich hatte das Gefühl, als ob mir alle Rippen brächen. Alles tanzte um mich herum; Nundi, die Bäume, Schlange, wie in einer Wölke von Feuer und ich wußte nichts mehr von mir.

Zweites Kapitel.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in Mehlas Armen. Sie rief mich voll Verzweiflung, daß ich zu mir kommen sollte. Ich war zu elend und betäubt, um mich im ersten Augenblick zurechtzufinden; als es mir aber klar wurde, daß ich, ein Kahla, in eines Weibes Arm lag, sprang ich ob dieser unwürdigen Situation auf meine Füße, aber nur, um neuerdings in Mehlas Arme erschöpft zurückzusinken. Ich war arg zerschunden und zerquetscht und hatte eine gebrochene Rippe. Ich stand endlich auf, unsicher wankend, und sah mich um. Nundi lag da, mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt; er sah sehr elend aus und griff ab und zu nach meiner Art und hieb nach den Ringen der großen Python, die ihn angegriffen hatte und nun zusammengerollt und tot dalag, obgleich noch das erschauernde Zucken durch die Stücke ging, wie es allen Schlangen eigen ist bis Sonnenuntergang.

„Wer hat die Schlange getötet, Mehla?“ fragte ich.

„Ich habe sie entzwei gehauen mit deiner Art“, antwortete sie.

„Du bist ein braves Weib, Mehla,“ sagte ich. Da ergriff sie meine Hand und begann, mir ukubonga zu machen (mir zu huldigen) und zu weinen. „Die Weiber sind doch eigene Geschöpfe“, fuhr ich fort. „Nein, Mehla, du mußt nicht mir, sondern ich dir danken, denn du hast mir das Leben gerettet.“ Da warf sie sich in meine Arme und drückte mich an ihr Herz, daß ich schier vermeinte, die Schlange habe mich abermals.

„Kahle, kahle, Mehla, ich bin noch ganz wund, wo mich dieses Teufelsvieh gepackt hatte.“

„Dabuka Inkos, habe ich dir weh getan?“ schrie sie auf.

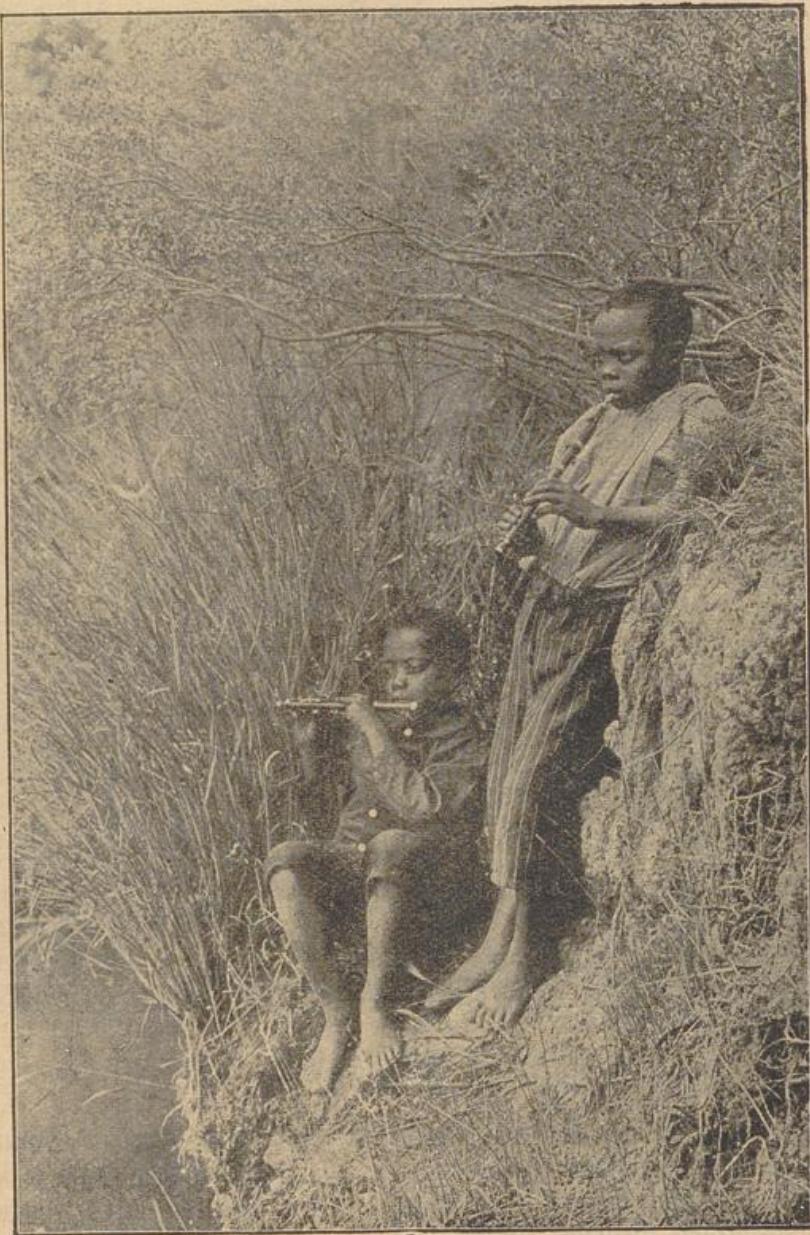
„Nein, Mehla, mach dir keiner Kummer; du hast gut getan.“

Ich fühlte mich etwas besser, da ich wieder frei atmen konnte. Ich begab mich nun zu meinem Freunde Nundi, der noch immer unnötiger Weise auf die tote Schlange einhieb.

„Komm, Nundi, wir wollen nach Tekuan hinab und den Inkos sehen; es kann sein, daß du dort ein Weib erhandelst, das halb so gut ist als Mehla, denn eines, das gerade so gut ist, wirst du kaum bekommen.“

Nundis Humor kehrte zurück und er war wieder guter Dinge. Wir nahmen unsere Bündel auf und schlugen den Fußpfad ein, der nach Tekuan hinabführte. Ich ging voran, wie immer, den Elefantenzahn auf meinem Kopf balanzierend, Nundi hinter mir mit dem seinigen. Dann folgte Mehla und hinter ihr die Knaben mit ihren Bündeln. Wir stiegen den roten Sandhügel hinab, kamen über das Marschland und gingen von da auf die Kraalumzäunungen los, die wir in der Ferne erblickten.

Inkos, der Platz wird dir bekannt sein. Ein großes Haus stand auf demselben, als ich Tekuan wieder sah in dem Jahre, da die große, weiße Königin starb. Auf diesem Haus ist eine Uhr, welche die Zeit hinaussingt. Auf dem genannten Platze standen die Hütten, und des weißen Mannes Hütte war auch



Musik liebende Einwohner.

darunter; sie streckten sich aus bis dahin, wo jetzt die steamella (Bahnhof) ist, und zwischen den Hütten war der hartgestampfte Lehmboden.

Es wurde eben ein indaba (Sitzung) auf dem Platze abgehalten. Die weißen Männer saßen auf Stühlen und die Kraalmänner hockten herum zu Tausenden. Ein halbes Dutzend Zulus standen da in aufrechter, heraus-

fordernder Haltung. Es waren Zulus von Dingaan und sie brachten eine Botschaft von ihm.

„O weißer Mann,“ riefen sie, als wir eben unter den Tausenden von Zuhörern uns niederließen, so spricht Dingaan: „Du, o Fynn, und die andern abelungu haben im Kraale des großen Inkos zu erscheinen und dort werdet ihr euer Urteil empfangen wegen der Anmaßung, womit ihr denen einen Zufluchtsort gewährt habt, welche aus den Kraals der amazulus entlaufen sind.“

Ich erbebte. Die unverschämte Rede des riesigen Kehla, der einen weißen Federbusch auf dem Kopf trug und an den Knien und Ellbogen ebenfalls Federschmuck hatte, rief in mir die Erinnerung wach an eine andere Gesandtschaft, und wie die Gesandten behandelt wurden und was dem Kraal hernach passierte. Aber in der nächsten Sekunde ward meine Furcht zerstreut, denn Fynn erhob sich und begann zu sprechen. Ha, war das ein großer Mann, als er so stand, ganz weiß angezogen, und zu den Gesandten Dingaaans redete. Sein klares, kaltes Auge sah mit Verachtung auf sie, als er in gemessenem, ruhigem Tone begann:

„Dies, o Männer des Zulu-Volkes, ist das Wort des Fynn, der hiermit dem Dingaan seinen Gruß entbieten läßt! Ich gestehe ihm in keiner Weise ein Recht zu, sich um das zu bekümmern oder vor sein Gericht zu ziehen, was ich hier in Tekuan tue. In Dingaaans Kraal komme ich nicht; oder begibt sich der Umuquache (ein Landungeheuer) unter die Füße des Elefanten? Niemals! Noch einmal: Saget dem Dingaan, ich lasse ihm meinen Gruß entbieten. Aber ich bin nach Vereinbarung mit Tschaka Inkos von Tekuan. Ich habe gesprochen! Hamba kahle, gehe nun mein kehla!“

Die große Würde, welche der Mann in seinem Benehmen zeigte, der gleichmäßige Ton seiner Stimme und sein Ansehen machten Eindruck auf die Zulus. Sie machten die üblichen Ehrenbezeugungen: „Hlala kahle Inkos!“ und zogen aus dem Kraale ab. Ihre Federbüschle waren bald verschwunden, als sie den Pfad einschlügen zu dem Platze, wo das Zuluheer lagerte, das vom Tschakaskraal gekommen war, um dem Umlungu einen Begriff von der Macht und Majestät des Zululandes zu geben.

Die abelungu sprachen eine Weile unter sich und ich konnte bemerken, daß die andern Besorgnis hegten wegen der Rede Fynns. Dieser redete zu ihnen. Ich fragte einen Kehla, der nahe dabei stand, was der große Inkos Fynn gesagt habe; er antwortete: „Der Inkos Fynn sagte: Wer von euch Lust hat, auf einem scharf gespitzten Pfahl zu sitzen, der gehe zu Dingaan. Ich gehe nicht hin!“ Ich verzog meinen Mund zu einem beifälligen Grinsen. „Ja, groß ist die Milde des Zulu!“

Der Mann lachte, dann fragte er: „Was willst du beim Inkos Fynn?“

„Wir kommen von den Kahlamba-Bergen, um uns dem Inkos zu unterwerfen und ihm ein Geschenk zu machen. Wir möchten mit Freuden gern einem so mächtigen Gebieter dienen.“

„So komm denn mit mir!“

Wir folgten unserm Führer zu dem Platze, wo Fynn stand, der eben den anderen abelungu ungeduldig den Rücken gewandt hatte und machten unsere Ehrenbezeugung.

„Inkos, diese Leute wünschen euch ihre Aufwartung zu machen.“

Fynn warf uns einen scharfen Blick zu. „Woher kommt ihr?“ fragte er.

„Von Ingeli, Inkos, wir bringen Euch ein Geschenk.“

Wir legten die beiden Elephantenzähne zu seinen Füßen nieder. Er lächelte, rief die beiden andern weißen Männer und redete etwas zu ihnen.

„Was hat der Umlungu gesagt?“ flüsterte ich dem Kehla zu.

Er sagte: „O ihr Kleingläubigen, sehet da, Männer kommen von den fernen Bergen um uns zu huldigen und Elfenbein zu bringen. Habt Geduld und seit starken Mutes, kämpft und ihr werdet ein neues Königreich in Afrika erwerben.“

„Sag ihm,“ flüsterte ich dem Kehla zu, „ich will mich nicht allen abelungu verpflichten, ich will nur dem Flynn dienen.“

„Sei still,“ antwortete der Kehla, „wärst du erfahren, so müßtest du wissen, daß alle abelungu Brüder sind und wenn du einem huldigst, dann huldigst du allen. Merke daher auf: Wenn du als Kehla einem weißen Manne dich unterwirfst, so mußt du allen weißen Männern Ehrenbezeugung



Gründung einer neuen Missionsstation.

machen. Deine Verhaltungsmaßregeln aber wirst du in erster Linie von deinem Inkos empfangen.“ Der Umlungu wandte sich mir wieder zu.

„Was verlangst du für dieses Elfenbein?“

„Nichts,“ antwortete ich, „es soll ein Geschenk sein.“

„Ein Geschenk,“ sagte der Umlungu, „ich weiß, was recht ist. Geschenk für Geschenk. Eine Kuh und ein Kalb. Ist das genug?“

„Inkos!“ riefen wir erfreut aus. Der weiße Mann rief nun einen induna, dem er in schnell hingeworfenen Worten einen Befehl gab. Der Induna erlaubte mir selbst eine Kuh und ein Kalb auszuwählen, wies uns einen Platz an, wo wir eine Hütte und einen Kraal bauen könnten und zeigte uns eine unbewohnte Hütte, die er uns für einige Tage zur Verfügung stellte.

In dieser Nacht schliefen wir seit Jahren zum ersten Mal wieder in einer Hütte und sogen den traulichen Geruch eines Herdfeuers ein. Mehla plauderte mit den Weibern im Kraal und Nundi und ich mit dem Kehla und Insizwas, während unsere Jungen sich mit den andern Kindern herumbalgten und spielten.

Es war köstlich und wonnevoll, wieder mit anderen Menschen reden zu können, Lachen und Schwächen wieder zu vernehmen, guten Mealiesbrei zu essen; endlich wieder zu fühlen, daß man Mensch sei und kein Affe, der sich in Klüsten und Höhlen versteckt. Ich fühlte ein solches Dankgefühl in mir, daß ich zu Mehla und Nundi sagte, ehe wir uns in dieser Nacht zur Ruhe begaben: „Groß ist dieser Umlungu. Er ist der größte Inkos von allen Amakosi, die jemals waren. Niemals, solange mein Arm stark genug ist, zum Schlag auszuholen, werde ich aufhören, für ihn zu kämpfen; niemals, solange dieses Herz schlägt, werde ich ihm in der Schlacht fehlen. Ich schwöre es beim Unkulu - Nkulu, dem Erhabenen. Und ihr, wollt ihr auch schwören?“

Sie schworen, daß der Inkos Flynn ihr Inkos sein sollte, gehe es zum Leben oder Sterben. Hierauf wandte ich mich an Nundi: „Nundi, du sagst, du möchtest ein Zulu sein. Jetzt hast du Gelegenheit, größer als ein Zulu zu sein. Ich werde es zu meiner Aufgabe machen, ein Diener d's Flynn zu sein. Folge mir und wenn er dich zu seinem Diener macht, so wirst du imstande sein, dir ein Weib zu kaufen. Es waren einige recht angenehme Mädchen bei der heutigen Sitzung.“

„Jebo, Inkos Igitwa,“ antwortete Nundi. Ich sah ein Mädchen, die Tochter des Induna Umkomomi. Sie war wie ein junges Reh, ihre Augen waren Licht wie Sterne.“ Er kam nicht weiter, denn er hatte keine Worte mehr, die Reize seiner Dame in gebührender Weise zu schildern. Ich lachte: „Gib dich zur Ruhe, Nundi! Umkomomi wird so ungefähr 50 Stück Vieh für deine Auserwählte verlangen und wir zusammen haben eine Kuh und ein Kalb. Die Kuh, denke ich, gehört mir, das Kalb meinewegen dir. Du mußt dich erst bei deinem Inkos sehr in Gunst setzen, ehe du träumen kannst, dir ein Weib zu kaufen.“

Nundi schwieg einen Augenblick mit kummervoller Miene und sagte dann: „Inkos Igitwa, ich will Unyezi mir gewinnen als mein Weib und wenn der Weg zu ihr über Dingaans Kraal ginge.“

„Gut gesprochen,“ antwortete ich, „aber Unyezi, deine Dame im Monde, ist zu hoch für dich. Es ist nur mondsüchtige Träumerei von dir an sie zu denken. Geh schlafen und träume von vernünftigeren Dingen.“

„Weißt du nicht, daß Umkomomi ein induna ist, der in großer Gunst beim Inkos Flynn steht und viele tausend Stück Vieh besitzt?“

„Ich weiß das; aber du hast doch selbst, als du noch ein Bursche warst, ein Weib von höherem Range dir erworben und das könnte mir auch gelücken.“

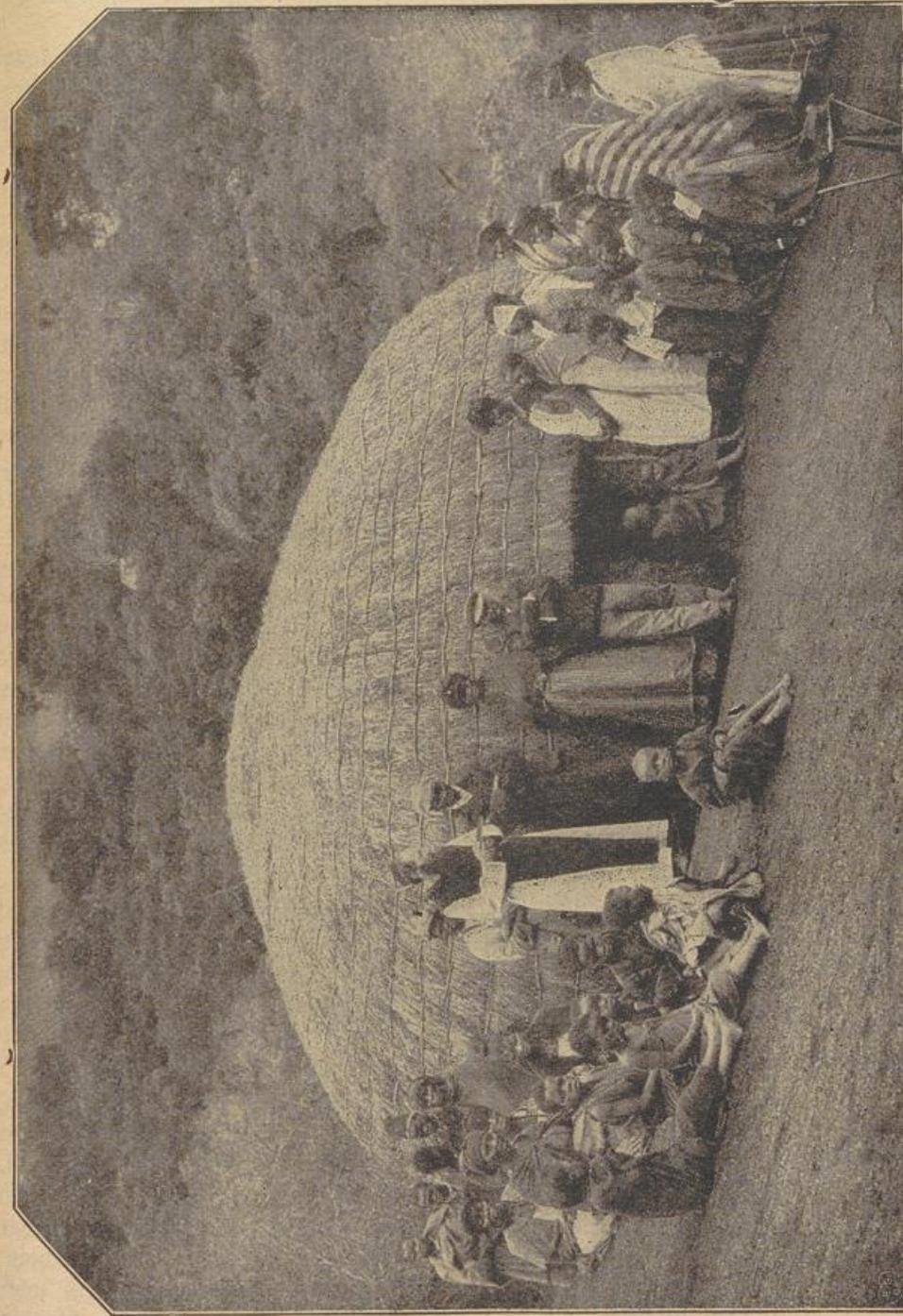
„Ja, das sind vergangene Tage, Nundi, hier liegen die Dinge ganz anders, wie du wohl siehst.“

„Ich werde einmal eine große Tat vollbringen und in große Gunst beim Inkos Flynn kommen, dann werde ich imstande sein für Unyezi das lobola zu bezahlen.“

„Leg dich nun schlafen, Nundi, und träume von Dingen, die nicht so weit vom Monde weg sind.“

So begaben wir uns zur Ruhe. Ich träumte von Errichtung neuer Kraale und Hütten, dazwischen von giftigen Schlangen und von dem Worte,

das Dingaan gesandt hatte. Er hatte zwar keine direkten Drohungen geäußert, aber ich hatte eine unbestimmte Ahnung, daß Dingaan mit seiner ganzen Macht gegen den Umlungu ziehen könnte. Ich tröstete mich indessen mit



Des Missionars blühende Arbeit! — Er hält Ratschläge am Saal.

dem Gedanken, daß unserer viele wären, zur Verteidigung und wir weiße Männer als Führer besäßen, doch konnte ich mich einer geheimen Angst vor der Macht des bis jetzt unbesiegbaren Zulu-Heeres nicht erwehren.

Nundi, zweifelsohne, träumte von seiner Unzei.

Südafrikanische Tiere.

Von P. N. Vorspel.

Der Haus- oder Klapperstorch.

Wenn ich von südafrikanischen Tieren schreibe, darf ich einen langbeinigen und lang schnabeligen Freund, den Storch, nicht außer acht lassen, obwohl er hier im Süden nicht das ganze Jahr zuhause ist. Weil ihn jedermann kennt, brauche ich ihn nicht eingehend zu beschreiben.

Als ich noch an der Grenze des Basutolandes wohnte, sah ich öfters dort in den ausgedehnten Ebenen am Fuße der hohen Drakensberge diese lieben Bekannten aus europäischen, ja sogar aus deutschen Landen. Mehrere mit Fußringen versehene Tiere dieser Art wurden dort eingefangen oder erlegt. Mußte doch einmal ein Storch seine Schwingen hergeben, um es einem Buben zu ermöglichen, auf der Bühne einen geflügelten Engel darstellen zu können. Die erwähnten Fußringe lieferten den Beweis, daß ihre Träger aus angedeuteten Gebieten stammten. Ein Missionar daselbst kam einmal in den Besitz eines solchen Ringes, mit der Adresse und Herkunft jenes Storches versehen. Er stammte aus Mecklenburg. Unter den Scharen der Störche, die als Zug- oder Wandervögel während des überseelischen Winters alljährlich ihre Zeit hier zu bringen, fanden sich wohl noch mehrere aus besagter Gegend.

Ein gerade nicht heller Eingeborner machte mir einmal die Bemerkung, daß diese Vögel (Störche) sonderbare Tiere seien, da niemand wisse, wo sie ihre Nester anlegen und eine Reihe von Monaten überhaupt nicht gesehen würden. Ich klärte ihn dann auf, daß die Störche nur vorübergehend während des europäischen Winters als Fremdlinge ihre Zeit bei uns zu bringen, um darnach wieder in ihre Heimat zu den Weihen zurückzukehren. Dort nisten sie auf hohen Punkten, wozu mancher Vogelfreund ihnen durch geschickte Anbringung eines kleinen Rades auf dem Giebel eines Daches oder an einer passenden Stelle eines hohen Baumes verhilft. Dort also, in Europa, legt der Storch sein Nest an, legt dort etwa vier Eier hinein, brütet sie aus und füttert seine Jungen auf.

Die deutschen Kinder freuen sich, wenn der Klapperstorch wieder kommt und man ihnen das Märchen erzählt, daß er ihnen ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen zugebracht habe. Die holt er aber sicher nicht aus Südafrika, da sonst wohl schwarze oder farbige darunter sein müßten. Die letzteren könnte er leider seit den Jahren der Besetzung des Ruhrgebietes durch schwarze Truppen bequemer von dort holen.

Der Storch findet in Südafrika offenbar die Umstände nicht günstig, das europäische Brutgeschäft auch hier zu eröffnen. Er ist besser daran, diesem mit seinem etwas kleineren Weibchen auf einem Bauernhof obzuliegen, getrennt von der Masse, die in Südafrika zusammenlebt. Wohl trennt sich diese Masse auch am Tage in kleinere Gruppen, um sich jedoch abends wieder an einem einsamen Felsen zu sammeln, dort in Gesellschaft zu übernachten. Anfangs November treffen die Störche hier von Europa ein, um sich nach mühsamer Tour in saftigen Ebenen bei reichlicher Nahrung von kleinen Fischen, Fröschen, Heuschrecken, Käfern und Insekten zu ernähren. Sie schreiten dabei langsam durchs Gras oder den Rand sumpfartiger Niederungen entlang, erst dann sich zum Fluge erhebend, wenn eine drohende Gefahr sich ihnen nähert. Der Storch fürchtet sich nicht sehr vor harmlosen Menschen, ob sie nun schwarz oder weiß sind.

Trifft man in Europa ein Pärchen an, so unterscheidet ein guter Kenner das Männchen vom Weibchen nicht so sehr durch die Färbung des Gefieders, als vielmehr durch die Größe des Körpers. Es scheint, daß die Pärchen zeitlebens zusammenhalten. Sie bauen aus kleinem Reisig zwar kein schönes und kunstvolles, aber ein großes Nest. Ein solches kann länger als ein Menschenalter ausdauern und wird von mehreren Generationen benutzt. Wenn das Männchen im Frühjahr etwas früher als das Weibchen eintrifft, macht es sich bald daran, den alten Horst wieder herzustellen. Sollte aber ein Pärchen ein neues Nest anlegen, so bringen beide Gatten dazu Material herbei; das



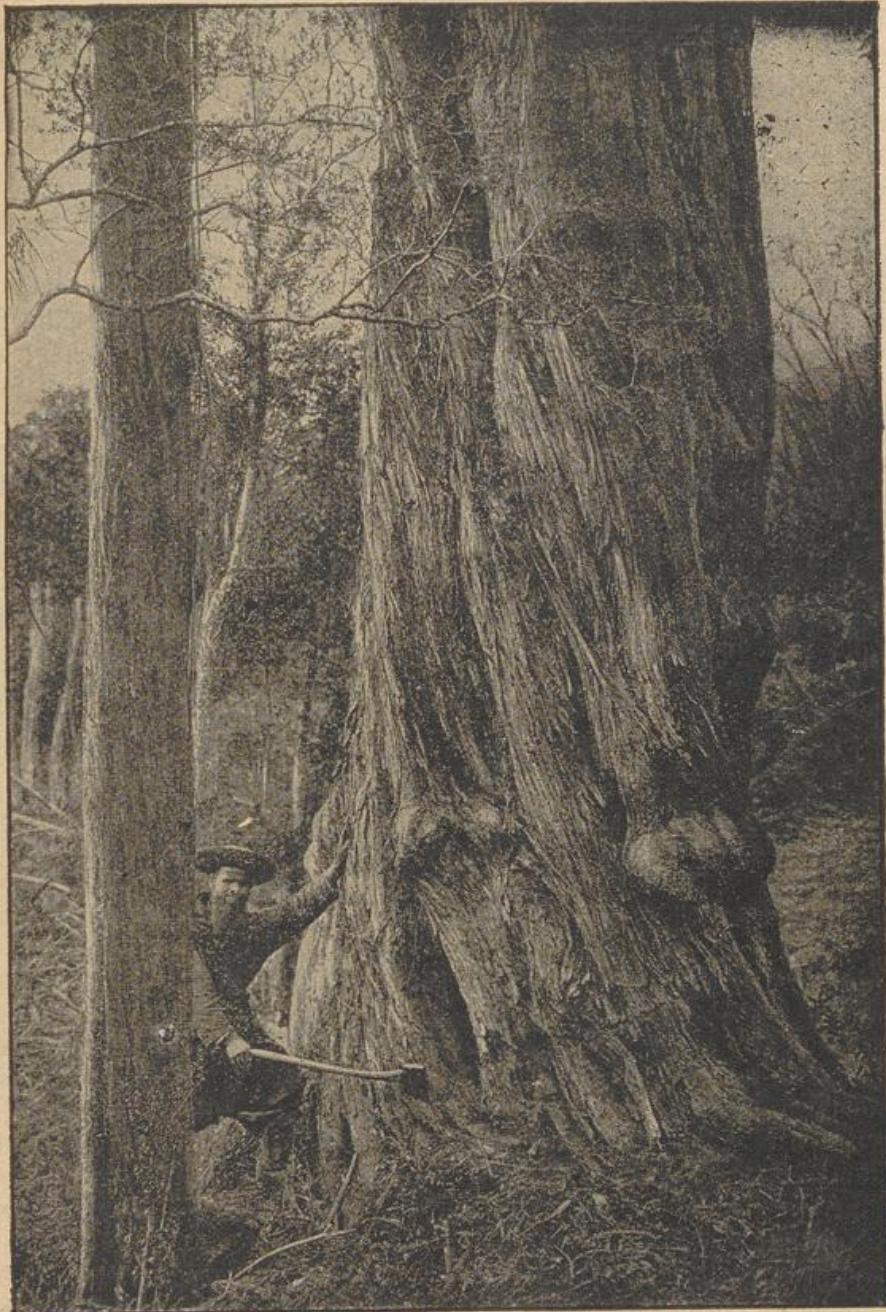
Ein schwarzer Schulknabe.

Weibchen ist aber die Baumeisterin, gerade so, wie es ursprünglich und noch teilweise heute die Frau bei den Schwarzen Afrikas ist. Im Brutgeschäft sollen beide jedoch miteinander abwechseln, der Gatte sich aber dieser Arbeit hauptsächlich in nächtlichen Stunden widmen. Die Pflege der anspruchsvollen Kinder macht den Alten viel Mühe. Viele Male können sie während des Tages zum Nest hinauffliegen mit einem Bissen im Schnabel, den Appetit der Jungen zu stillen. Sieht man letztere aber erst am Rande des Nestes die Rückkehr der Alten erwarten, so dauert es nicht lange mehr, bis sie an der Seite der Eltern in der Wiese und an Gräben sich ihr tägliches Brot doch selber suchen.

Wie ein Bruder in der Mission Geflügelzüchter wurde.

Von Bruder Callistus. R. M. M.

Als gute Christen glauben wir an eine göttliche Vorsehung, die alles gibt und leitet. So gering das Talent für Geflügelzucht auch scheinen mag, so muß ich doch dankend anerkennen, daß mir der liebe Gott die Neigung zur Geflügelzucht schon mit in die Wiege gegeben hat. Als Knabe im elterlichen Hause kannte ich jedes Huhn, den meisten hatte ich einen Namen gegeben. Ich studierte ihren Charakter und ihre Eigenschaften, ich wußte nicht nur jedes Huhn, das denselben Tag legte, sondern wußte auch, wieviel Tage nacheinander jedes legte. Ich beobachtete Krankheiten, und muß mich jetzt oft wundern, wenn ich in Büchern über Hühnerzucht lese, daß ich es schon als Knabe richtig erkannt habe. Nachdem ich erwachsen war, ging ich in die Fremde und gab alles, sogar jeden Gedanken an Hühnerzucht auf. Dann kam die Zeit, da der liebe Gott an mein Herz pochte und mich zum Ordensstand rief. Jetzt hieß es erst recht, allem entsagen und alles vergessen. Doch nach zwei Jahren hatte Mariannhill einen Cellerarius (Verwalter), der ein großer Hühnerfreund war und da er als Cellerarius zu sorgen hatte, daß etwas hereinkam, so hatte er bald herausgefunden, daß für die Hühnerzucht zu wenig geschehen sei. Er kaufte deshalb im Jahre 1897 eine kleine Familie Rassehühner und übergab mir selbe. Nach einigen Monaten jedoch wurde ich auf eine unserer Stationen versetzt und so war für mich wieder Schlüß mit dieser Lieblingsbeschäftigung. Auf den Missionsstationen ist die Hühnerzucht ausschließlich den Missionsschwestern anvertraut. Doch eines Tages, als ein Superior einer Nachbarstation zu uns auf Besuch kam, wurde über die Brüderschaffner geklagt, daß die nichts für Hühnerzucht täten; ich hörte es lange an, bis ich zuletzt erklärte, daß es unmöglich sei, daß sich eine Geflügelzucht hier zu Lande rentieren könnte. Jetzt war aber das Duell erklärt; die Herren brachten mir Statistiken und Beweise, die ich nicht zu widerlegen vermochte. Als ich mir aber die Sache überlegt hatte, ging ich zur Schwester Oberin und ließ mir den ganzen Stand der Hühnerzucht berichten. Ich fand bald heraus, daß unter den Umständen nichts herauszuschlagen sei, und als wir fertig waren, gab ich die Erklärung ab, daß ich jetzt auch Hühnerzucht anfangen würde, worauf ich nur ein zweifelhaftes „So?“ als Antwort erhielt. Obwohl ich mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so erzielte ich doch gute Resultate. Die größte Schwierigkeit, die ich zu überwinden hatte, war die weite Entfernung von der Bahn. Ein Ochsenwagen, das gewöhnliche Transportmittel jener Zeit, brauchte ja fast vierzehn Tage von und zur nächsten Station. Ich mußte herumfragen, wo irgendwo ein Wagen fuhr usw. Doch, „wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!“ Ich hatte Erfolg und der damalige Superior der Station behauptet heute noch, daß er das ganze Haushaltsgeld aus der Geflügelzucht herausgeschlagen hätte; wenn dies wohl auch etwas zu viel gesagt ist, so war es wenigstens doch eine gute Hilfe. Im Jahre 1905 wurde ich nach Mariannhill zurückberufen. Hier hatte ich gar nicht vor, mich wieder mit Geflügelzucht zu befassen. Als Müller kam ich zur Mühle, die zwei bis drei englische Meilen vom Kloster entfernt liegt. In der kleinen Küche daselbst muß für Mittel, die Leib und Seele zusammenhalten, an Ort und Stelle gesorgt werden, und da die Köchin nicht ohne Eier sein will oder kann, so war hier auch ein kleiner Hühnerhof. Es war ein ziemlich alter Bruder, der denselben versorgte, eine ungemein fromme, reine



Bruder Samson in Lourdes fällt einen Baumriesen.

Seele. Er ist jetzt schon gestorben, und wenn ich könnte, so würde ich heute noch meine Seele mit der seinen vertauschen. Es werden wenige im Kloster selbst sein, die eine Ahnung haben, was für einen Busgeist der Bruder hatte; doch mit Hühnerzucht hatte er wenig Glück, trotz harter Arbeit. Kaum war er imstande, das Allernotwendigste zur Küche zu liefern, etwas mehr zu produzieren, davon war keine Rede. Da zu derselben Zeit öfters Briefe einließen, in welchen um Rassehühner angefragt wurde, so entschloß ich mich nochmal, wieder etwas nebenbei zu treiben. Ich suchte mir von den Orpington, die noch da waren, die besten heraus und fing an, reine Nachzucht herauszuziehen. Ich hatte Glück damit. Bald schickte ich Hühner zur Hühnerausstellung in die Stadt, und da ich auch einige Preise gewann, so wurde ich allmählich unter den Züchtern bekannt. Ich konnte zu guten Preisen verkaufen und einen Teil des Reingewinnes durfte ich dann zum Ankauf neuer Rassehühner verwenden. So bekam ich nach und nach alle die populärsten Sorten; einige taten bei mir nicht gut. Am besten bewährten sich die amerikanischen Sorten: Wändottes, Plymouth-Rocks und Rhode-Island.

Die größte Schwierigkeit ist hier die Aufzucht der Jungen wegen der so stark auftretenden Pocken. Sobald im Frühjahr die ersten schweren Regen fallen, tritt diese häßliche Krankheit auf; selbst Hühner von sechs bis acht Monaten bekommen sie noch; zwar gehen von diesen alten wenige an der Krankheit zugrunde, doch Küken unter zwei Monaten sterben fast alle. Tausend Mittel werden einem angeraten, doch habe ich an allen den Glauben verloren. Wenn die Krankheit nicht so stark auftritt, kommen einige auch ohne jegliches Mittel durch; wenn sie aber stark auftritt, hilft keine Medizin. Da es sich hier um eine Blutkrankheit handelt, so bin ich überzeugt, daß Impfen das einzige Mittel sein könnte. Doch dies anzuwenden bin ich nicht im Stande; das müßten erst Gelehrte in die Hand nehmen. Vielleicht kommt es bald.

Nachdem ich bei der Hühnerzucht einigen Erfolg erzielt hatte, fing ich auch mit Entenzucht an. Doch, da ich Enten nicht so gut kannte, als Hühner, so endete dies mit einem kompletten Misserfolg. Sobald ich sah, daß ich Geld zusegen mußte, verkaufte ich die ganze Entengesellschaft, überzeugt, daß es unmöglich sei, bei Entenzucht etwas zu gewinnen. Nach einigen Jahren kam mir ein amerikanisches Buch über Geflügelzucht in die Hände und nachdem ich es durchgelesen hatte, sagte ich mir, auf diese Weise könnte doch auch aus Enten etwas gemacht werden. Da die Peking-Ente in Amerika den Vorzug hat, so mußte ich natürlich Peking-Enten haben; aber solche waren sehr schwer zu zu bekommen. Durch vieles Nachfragen erhielt ich endlich einige Lot; doch hatten von der Sendung einige gelbe, andere weiße Schnäbel und so schickte ich die gesamte Anzahl wieder retour. Die nächsten Enten, die ich bekam, hatten alle gelbe Schnäbel, aber die Tierlein waren sehr klein und wogen nur vier Pfund. Wenn ich noch einen Wunsch haben dürfte, so wäre es der, ein Paar amerikanische Peking-Enten zu bekommen; doch in diesen schlechten Zeiten werde ich wohl darauf verzichten müssen, es sei denn, daß ein reicher Amerikaner sich für meine Wünsche interessiert und mir solche schenkt. In den letzten Jahren habe ich es auch mit Jason-White und White-Indian-Runner versucht und bin mit selben so weit vorangekommen, daß unsere Enten dieses Jahr die ersten und zweiten in der Gouvernements-Ausstellung waren.

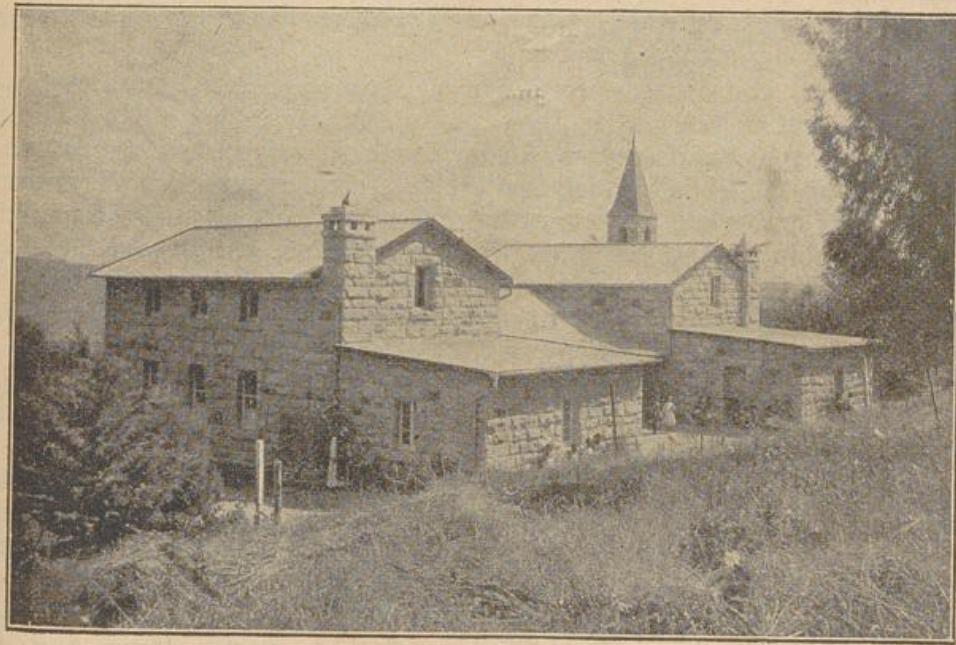


Zwei Negermädchen.

Von Schw. Adriana. C. P. S.

Vor ungefähr 30 Jahren, als im fernen Osten die wilden Völkerstämme sich gegenseitig noch grausam mordeten und bekriegten, kam es nicht selten vor, daß ganze Familien zerrissen, verjagt oder die Kinder verstorbener und gemordeter Eltern geraubt wurden. Hier nun in der Nähe einer Missionsstation befand sich ein kleines Mädchen namens Mamka. Die Kleine verlebte ihre Jugendjahre teils bei den Pflegeeltern und teils auf der Mission. Da sie ein liebes, munteres Kind war, übersahen bei ihr die Pflegeeltern manches, und so wurde die Kleine etwas verwöhnt und verzogen. Bei der heiligen Taufe vertauschte sie ihren heidnischen Namen Mamka mit dem schönen Namen Maria und verblieb fortan auf unserer Mission.

Maria war begabt, besaß ein angenehmes Äußereres, ein feines Benehmen



Schule in Hardenberg.

und Geschick zu jeder Arbeit; dazu war sie rührig und fleißig, griff überall zu, in Haus und Kirche, in Feld und Stall konnte man sie verwenden. Und so war sie den Schwestern eine Stütze und bald geliebt von allen. Maria hatte aber auch schlimme Seiten; sie war eigensinnig und zum Zorne geneigt. Wochenlang gährte es oft in ihr, bis es zum Ausbruch kam; gewöhnlich nahm sie dann Reizhaus zu ihren Pflegeeltern oder versteckte sich tagelang, so daß man sie nicht finden konnte. Sie bereitete dadurch den Schwestern oft nicht wenig Kummer und Verdruß. Zur Jungfrau herangewachsen, wählte sie einen Bräutigam, Joseph mit Namen. Eine ihrer Freundinnen aber hatte sich dem Herrn geweiht durch das Gelübde der Jungfräulichkeit. Das freute sie. Auch sie besann sich und entsagte ihrem Bräutigam. Jedoch ihr großer Zorn brachte sie in Gefahr, ihrem Versprechen untreu zu werden. Da sie wieder einmal wie die Blümlein! Bereitet in euren Herzen so viel Honig der Güte und Liebe,

Reißaus genommen hatte, baten mehrere Jünglinge um ihre Hand und sie sagte dann auch zu; war aber alles vorbei, dann nahm sie das gegebene Wort wieder zurück, denn die schöne Tugend der Jungfräulichkeit liebte sie doch über alles. Sie kehrte dann auch wieder zu uns zurück, bat alle um Verzeihung wegen des gegebenen Aergernisses und so konnte man der armen, reumütigen Sünderin die Aufnahme auch nicht verweigern. Diese Leiden hatte sich Maria selbst bereitet. Aber auch der liebe Gott sparte ihr dieselben nicht. Er sandte ihr eine schmerzliche Krankheit, so daß sie das Bett hüten mußte; trotzdem aber war sie unermüdlich tätig. Nebst einigen kleinen Näharbeiten hatte man ihr einen kleinen Knaben anvertraut, den sie mit Hilfe der Schwester Lehrerin versorgte.

Maria hatte auch eine Freundin auf der Mission, mit der sie schon viele Jahre gearbeitet und stets Freude und Leid geteilt hatte. Sophia, so hieß sie verlebte ihre Jugendjahre daheim. Sie holte der Mutter Wasser und Holz herbei und ging auch mit aufs Feld, wie es hier zu Lande Sitte ist. Als Sophia die Kinderjahre hinter sich hatte, erwachte der stille Wunsch in ihr, wie so viele Mädchen ihres Alters, auch zu den Schwestern auf die Mission zu gehen und sich taufen zu lassen. Sie bat deshalb eines Tages ihre Eltern um die Erlaubnis, doch ihre Bitte wurde nicht gewährt.

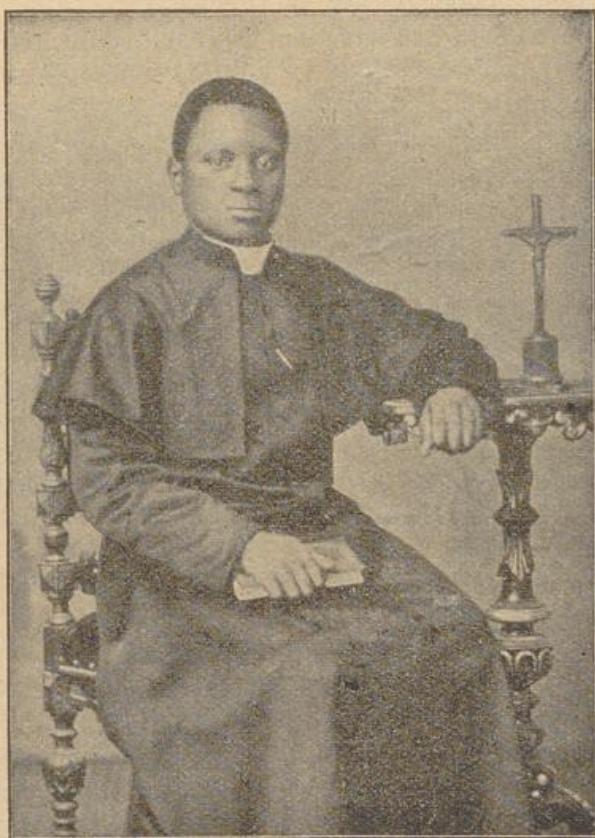
Ihr Vater, ein angesehener Mann und Ratsherr des Häuptlings, wies ihr Begehren entschieden zurück. Da entfloß sie heimlich, kam auf die Mission und bat, man möge sie aufnehmen. Als ihr Vater das erfuhr, suchte er sie gleich auf, mit einem Messer bewaffnet, und drohte den Schwestern, Sophia zu töten, wenn sie nicht wieder mit heimginge. Das dauerte mehrere Tage. Die Schwestern wußten gar nicht, wo sie das arme Kind unterbringen sollten. Im Schlafsaal der Kinder befand sich aber ein alter Kleiderschrank, der mit Spalten und Löchern wohl versehen war. In demselben wurde das arme Mädchen eingeschlossen, bis die Gefahr vorüber war.

Da nun der Vater sah, daß alle Mühe vergeblich sei, wurde er ruhiger und zog sich nach und nach zurück. Darnach konnte Sophia ihrem Herzenswunsch, Christin zu werden, folgen.

Sophia ist hoch und schlank gewachsen und von tiefschwarzer Hautfarbe, während Maria, ihre Freundin, mittelgroß ist und gelbliches Aussehen hat. Für Haus- und Handarbeit besitzt Sophia nicht viel Geschick, sagte mir einmal die Schwester, alles, was sie ansaß, zerbricht in ihren Händen. Dafür besitzt sie aber andere gute Eigenschaften: Seeleneifer und Pflichttreue; eines aber liebt und schätzt sie über alles: den jungfräulichen Stand. Kaum hatte sie Schwestern kennen gelernt, da reiste schon der Entschluß in ihr, Jungfrau zu bleiben. Niemand hat es ihr gesagt oder angeraten, sondern, wie sie selbst sagt, der Gedanke ist in ihrem Herzen entstanden. Sie ist die erste ihres Landes und Standes, die es ausgeführt und manche andere nach sich gezogen hat. Viel Kränkungen und manche Spottrede hat sie sich dadurch zugezogen vonseiten ihrer heidnischen Anverwandten und auch von Christen. Doch daran störte sie sich nicht.

Sophia wurde mit der Zeit Hilfslehrerin und blieb nebenbei Aufseherin im Feld. Alle freien Augenblicke benützte sie, um Kinder für die Schule zu suchen oder verirrte Schäflein zurückzubringen. Doch das genügte ihrem Eifer noch nicht; überall, wo eine Missionsache zu schlichten, ein guter Rat zu erteilen oder ein Zweifel zu lösen war, wurde Sophia gerufen. Hatte sie sich einmal aus Uebereilung oder aus irgend einem anderen Grunde den Tadel der gestrengen Schwester Lehrerin zugezogen, so nahm sie jeden Verweis und jede Buße dafür dankbar an.

So gingen die Jahre vorüber, bis man ihr eines Tages die Nachricht brachte, ihr Vater sei bedenklich krank. War das ein Schmerz für sie, weil sie wohl wußte, daß ihr Vater nichts von der hl. Taufe wissen wollte. Sobald es ihre Zeit erlaubte, besuchte sie ihn, wagte jedoch nicht, von der hl. Taufe zu sprechen. Sie rief indessen ihre erwachsenen Brüder herbei, die auch Christen waren und stellte sie abwechselnd am Bett des Vaters auf. Als man ihm einmal von der Taufe sprach, sagte er unter anderem: „Derjenige, der mich einmal



Ein eifriger Missionar seiner Stammesgenossen.

taufen will, soll einen Messerstich bekommen, und wenn es die Sophia ist, so soll sie zwei bekommen.“ Doch sie ward nicht mutlos. Lange bestürmte sie den lieben Gott im Gebet um die Seele ihres Vaters und sie wurde erhört. Ihr Vater ist vor dem Tode, der schon nach einigen Tagen erfolgte, getauft worden. Als ich ihr kurz darauf begegnete und sie zu trösten suchte, fand ich sie überaus glücklich und sie sagte unter anderem zu mir: „O Schwester, was würde ich nur anfangen, wenn ich denken müßte, mein Vater sei in die Hölle gegangen?“

Sophia und Maria haben nun schon viel Gutes in ihrem Lande und in ihrer Umgebung gewirkt und ich hoffe, daß sie es auch fernerhin tun werden.

Wenn die Heide blüht.

Abgedruckt aus dem herrlichen Buch „Beicht“: Bergan.
Verlag: Ferdinand Schöningh — Paderborn.

Geräuschlos schwebte in der lauen Julinacht Erika, die zierliche Else, im bläulich-roten Kleidchen über die niedrigen Heidebüschel dahin und rief mit leiser, melodischer Stimme: „Auf, schmückt euch, liebe Blumenschwestern! Seht, wie blütenarm die Erde wird! Gerade die größten und stattlichsten unter den Kindern Floras haben längst aufgehört, das Kleid unserer königlichen Mutter täglich neu zu schmücken. Nun wollen wir Kleinen unser bestes tun, um Schönheit zu schaffen und Freude zu spenden.“

„Ach, wir sind doch so arm und unscheinbar!“ wispelten leise Stimmchen um sie her. „Unsere Glöckchen sind so winzig, unsere Farben so still. Wie könnten wir denn Schmuck und Zierde sein?“

„O, ihr törichten Kleinen,“ mahnte die Else, „habt nur Mut zu blühen! Entfaltet so viele Blütchen, als ihr nur zustande bringen könnt, jedes so reichlich, wie in seinen Kräften steht, und ihr werdet selber staunen, was ihr zu leisten vermögt, wenn selbst die Aermsten und Niedrigsten ihr ganzes Können aufbieten. Aber schmückt euch nicht nur, sondern nützt auch, soviel ihr könnt. Sehet, die Biene lecken verzweifelt an den Beeren der Sträucher und dem Harze der Bäume, weil sie keinen Honig zu finden wissen. Bereitet für sie süßen Blütenstaft! Fangt auch bei Zeiten an, Samenkörner in den kleinen Fruchtknöpfchen zu bilden, damit im Winter die hungrigen Vögel nicht vergebens bei euch ansprechen!“

Da begann ein leises Weben und Regen in dem weiten Hügelland. Ringsum machten sich all die Heidepflänzchen sogleich ans Werk und wirkten in wenigen Tagen ein liebliches Wunder. Die braune, dürre, sandige Heide bedeckte sich mit einem zarten rosenschleier, der immer prächtiger, dichter und reicher wurde von Tag zu Tag.

Schönheitstrunken ruhte das Auge des sinnigen Wanderers auf dieser eigenartigen Pracht. Begeistert rief er zu Hause seinen Freunden zu: „Die Heide blüht! Kommt heraus und schaut ihre Herrlichkeit!“

Nun eilten aus allen Städten die arbeitsmüden Menschen herbei, um Auge und Seele jung zu baden in diesem rosenroten Blütenmeer. Die Weisesten unter ihnen, die schweigend wandern, nur auf die Sprache der Natur lauschend könnten auch verstehen, was die kleinen Heidegeisterchen redeten: „Schau her, du Menschenkind, und merke dir, was erreicht werden kann, wenn jeder, auch der Geringste, in seinem Kreis nach bestem Können Gutes tut! Wie das öde Hügelland ein Feengarten wird, weil jedes Sträuchlein sein ehrlich Teil dazu tut, so könnte die ganze Welt ein Ort der Schönheit, des Friedens und des Segens sein, wenn jeder Mensch soviel Erfreuliches und Gutes tätet, als er kann. Jeder müßte darauf bedacht sein, daß durch ihn seine Umgebung, sein Haus, sein Garten, die Straße, in der er wohnt, hübscher wird. Die Erde würde dann ein herrlicher Wohnsitz werden. Und wenn alle Menschen sich eingestehen dürften: Durch meine Fürsorge, durch mein Wirken, mein Wort, mein Beispiel sind andere Menschen zufriedener, glücklicher, edler geworden, dann wäre gar rasch die Welt dem Himmel etwas näher gebracht.“

In den leisen Elsgesang stimmte das emsige Summen der Bienen ein: „Schauet her, ihr Menschenkinder, ihr Kleinen und ihr Großen, und sehet, welch freudiges Geben und Nehmen hier auf der Heide herrscht! Macht auch ihr es

als ihr vermögt, und spendet davon einem jeden, der sich euch naht. Ein solches Geben macht nicht arm, sondern immer reicher, je mehr ihr austeilst. Der Becher des Lebens würde für jeden Menschen voll Süßigkeit sein, wenn einer dem andern nur einen Tropfen Honig hineinträufelte, so oft er ihm begegnet. Gewiß würde dann selbst der herbste Trank noch genießbar, den das Schicksal seinem verstoßensten Stießkinde in einer bösen Stunde zurechtgebraut hat."

Die Grillen aber spielten auf ihren Violinen die allerlustigsten Tänze auf und sangen dabei:

„Wer allzeit munter singt und lacht,
Und andere dadurch fröhlich macht,
Hat auch ein gutes Werk vollbracht.“



Anna lernt das Schreiben.

Sonnendurchglüht kehrte der Wanderer am Abend still und nachdenklich von der Heide zurück. Zwar brachte er keinen mächtigen Blumenstrauß nach Hause, wie andere Heimkehrende ihn trugen. Er vermochte es nicht, den lieblichen Blumenkindern ihr Sonnenleben zu verkürzen. Aber in seinem Herzen lebte und webte holder Heidezauber weiter; da klangen die Gedanken leise fort, die zarte Stimmen ihm zugeflüstert hatten. Sie begleiteten ihn in den geräuschenvollen Alltag und verklärte all sein Tun und Wirken.

Kommen ihm aber einmal schlimme Tage, wo das Leben vor ihm zu liegen scheint, wie ödes, dürres Heideland, so denkt er daran, was er draußen gesehen, und spricht zu sich selbst: halt mutig aus! Eher, als du meinst, kommt wohl der Tag, wo auch deine Heide wieder blüht.

Einweihung unserer Kapelle „St. Wilhelm“.

Von-Schwester Amata, C. P. S.

Endlich war die Kapelle fertig am Umzumbi-Fluß. Ja, zweimal hatte der Regen die Mauern zusammengeworfen. Nun, zum drittenmal gelang es, sie unter Dach zu bringen, bevor wieder Regen kam. Auch die Kinder hatten redlich einen Ferientag verdient, denn sie hatten das Baumaterial bergauf, bergab den zweistündigen Weg dorthin getragen. Der 4. Oktober war als Einweihungstag für St. Wilhelm festgesetzt. Einen Spaziergang ohne Essen und Trinken gibt es einfach nicht. So wurden denn schon vorher Mais und Bohnen usw. hingetragen. Am 2. Oktober gingen nochmals alle Schulkinder hinüber, um den Platz zu reinigen, alles in Ordnung zu bringen und das noch Fehlende hinzuschaffen, denn zu einem solchen Fest erschien ja Groß und Klein, Jung und Alt aus nah und fern. Es war ein schöner Tag. Nach dem Frühstück machte sich alles reisefertig. Schon eilten die Leute von allen Seiten an unserer Station vorbei, Umzumbi zu. R. P. Rektor begab sich auch bald auf den Weg. Die drei Schwestern machten zu Fuß den Spaziergang mit. Anfangs war der Weg ziemlich gut; aber bald gings steil hinauf und hinunter. An beiden Seiten waren ganze Wälder von Kaktusbäumen, die ihre Arme nach allen Seiten ausbreiteten. Herrlich ist die Gegend im Sommer, wenn alles voller Blumen ist, wie ein roter Teppich. Verführerisch ist sie dann auch für die liebe Schuljugend, die so gerne den süßen Saft aus den Blumen saugt und somit sich nicht selten verspätet. So gehts bergauf, bergab, eine Zeit lang am Flusse entlang, bis schließlich ein gutes Plätzchen zum Uebersezzen gefunden wird. Schnell springt alles den Hügel hinan. Schon herrscht reges Leben. Von allen Seiten strömen die Leute herbei, Christen und Heiden, jung und alt. Draußen brodelt in großen Töpfen Mais und Bohnen. Ja, zum großen Feste hatte auch ein Ochse sein Leben lassen müssen. Einige brachten noch Hühner zum Festschmaus. Auch zu trinken gab es; ist doch nicht alle Tage Kirchweih und gerade am Umzumbi sollte es recht festlich sein. Waren doch sofort, als der Bau begann, zwei andere protestantische Schulen eröffnet worden. In einem großen Kuhhorn wurde geblasen und die Kinder zur Schule gerufen. Nun war überall bekannt, daß heute ein großes Fest sei. Die hl. Messe sollte beginnen. Wo ist aber die große Glocke? Der Zulu weiß sich zu helfen; schnell bläst er ins Horn. Im Nu ist das Kapellchen angefüllt und von Leuten umringt. Es gab viele, die so etwas noch nie gesehen hatten und als die Messe beendet war, mußten die Kinder und Christen den Protestanten und Heiden Platz machen zur Predigt. Alles war Auge und Ohr. Nach einer Pause erschallte wiederum das Horn. Es rief die Leute zum Rosenkranze. Nachher begann das Fest im Freien. Zu Gruppen erhielten alle einen kleinen Imbiß und einen kühlen Trank. Darauf begannen die Kinder zu singen und die Heiden gaben ihre Freude durch Tanzen kund. Doch bald hieß es heimwärts gehen, denn ein Gewitter war im Anzug. Hoffentlich fleht uns der hl. Wilhelm den Segen Gottes auf dieses Kapellchen herab. Die Gegend ist gut bevölkert und viele Heiden wohnen in den Schluchten und Bergen rings herum; sie alle werden hoffentlich die Gnade der Bekehrung erhalten.



St. Annagärtchen.

Beilage zum „Vergißmeinnicht“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 6.

Juni 1924.

Jahrgang 1.

Die hl. Anna und der hl. Thomas von Aquin.

In den vorhergehenden Artikeln haben wir unter den Verehrern der hl. Anna auch den hl. Tomas von Aquin aufgezählt. Gerade dieser Heilige bietet für so manche Christen, die glauben und sagen, Gelehrsamkeit vertrage sich nicht mit Heiligenverehrung, ein Beispiel, wie gerade die Gelehrsamkeit die Heiligenverehrung zu fördern vermag. Im Leben des hl. Thomas lesen wir, Christus der Herr habe ihm gesagt: „Thomas, Du hast gut über mich geschrieben“ und Thomas selbst sagt, er habe weniger die Lösung von Schwierigkeiten in Büchern gefunden, als beharrlicher Beter und dadurch der große Heilige, die Leuchte der Wissenschaft.

Es gibt keinen größeren Gottesgelehrten wie St. Thomas, ihm hatte Gott eine ganz außerordentliche Erkenntnis der göttlichen Wahrheit gegeben. Die Werke, die er über Christus und den christlichen Glauben schrieb, umfassen mehr als zwanzig Bände und

vielmehr im Gebete. In die Schule des Gebetes aber ging St. Thomas bei der hl. Anna, die eine so große Beterin war. Dadurch gibt uns St. Thomas selbst das Beispiel, daß wir die Heiligen dadurch am besten verehren, wenn wir ihre Tugenden nachahmen und so ahmte er die vorzüglichste Tugend der hl. Anna, ihr beharrliches Gebet nach und wurde ein



zwar Bände in der Größe von Messbüchern. Diese Gelehrsamkeit war aber, wie wir bereitgesehen haben, zum größten Teil die Frucht des Gebetes. Gebet bewahrte St. Thomas vor Sünde, wo aber die Sünde fern ist, da kann der hl. Geist in der Seele frei schalten und walten. Gelehrsamkeit, mehr aber noch das Eindringen in die Tiefe des hl. Glaubens ist hinwiederum eine Gabe des hl. Geistes. Das sollten sich besonders alle jene merken, die selbst studieren, aber auch die Eltern, die ihre Söhne studieren lassen wollen. Sie mögen von St. Thomas lernen, daß nur beharrliches Gebet die Seele rein erhält und geeignet macht, damit der hl. Geist mit seinen Gaben die natürlichen Anlagen, die Talente, unterstützt und fördert.

Thomas von Aquino wurde ums Jahr 1225 zu Roccaticca, in der Nähe von Aquin, aus gräflichem Geschlechte geboren. Seine Eltern waren mit dem stauischen Kaiserhause verwandt; also von sehr hohem Adel. Trotzdem war Thomas schon von Kindheit an gleichgültig gegen alles, was Reichtum und vornehme Geburt dem Menschen bieten können. Sein Herz erglühte in Liebe zu Gott und der hl. Jungfrau und deren Mutter Anna. Schon sehr früh trat er in den Orden der Dominikaner in Neapel ein. Mit diesem Eintritt waren aber seine Eltern keineswegs einverstanden, noch weniger seine Brüder. Sie holten ihn auf das väterliche Schloß zurück und sperrten ihn dort ein. Selbst die verwerflichsten Mittel wandten sie gegen Thomas an, um ihn von seinem Berufe abzubringen. Aus dieser Zeit datiert auch seine Liebe zur hl. Reinigkeit, gegen die er nie mehr eine Versuchung hatte, ein Geschenk Gottes, das er der Fürbitte der hl. Muttergottes und der hl. Anna zuschrieb. Nach einjähriger Gefangenschaft auf dem väterlichen Schlosse gelang es ihm, die Freiheit zu erhalten und alsbald trat er wieder in den Dominikanerorden in Neapel ein, wurde aber, um den Nachstellungen seiner Brüder zu entgehen, nach Köln zu Albertus Magnus gesandt. Mit diesem ging er nach Paris, wo er mit 32 Jahren als Professor der Theologie zu lehren begann. St. Thomas verfasste auch die herrlichen Gesänge, das Brevier und die hl. Messe zum Fronleichnamsfeste im Auftrag Papst Urban IV. im Jahre 1264. Am 7. März 1274 auf der Reise zum Lyoner Konzil starb St. Thomas zu Fossanova.

Schon Alban Stolz sagt uns, es nütze wenig, ja oft gar nichts, das Leben der Heiligen zu lesen, wenn wir nicht auch Nutzen für unsere Seele aus diesen Lesungen ziehen würden. Wir wollen also aus dem heute Gesagten den Schluß ziehen:

Auf Fürbitte der hl. Anna können wir beharrliche Beter werden. St. Thomas hilft den Studenten, die beharrlich beten, Gott mehr und mehr kennen zu lernen und ist ihr Fürbitter um die Gaben des hl. Geistes, aber nicht nur diesen erfleht er diese Gnaden, sondern allen Menschen.

Was aber das Verhalten der Eltern und Brüder des hl. Thomas uns belehrt, sagt uns Alban Stolz: „Die Angehörigen des hl. Thomas meinten, es sei eine Schande für eine so vornehme Familie, wenn ihr Sohn Bettelmönch werde; darum wollten sie ihn mit aller Gewalt daran verhindern. Wenn aber Gott ruft, dann darf man selbst den Eltern nicht gehorchen, die oft nur vom Weltgeist besessen sind. Die Eltern und Brüder des hl. Thomas sind aber jetzt begraben und vergessen samt ihrer Vornehmheit — hingegen Thomas ist vor Gott und der Welt vornehm geworden; er wurde ein großer Heiliger und hochberühmter Kirchenlehrer, bei welchem alle noch in die Lehre gehen, welche in der Gottesgelehrtheit sich gründlich unterrichten wollen.“ Also, Eltern, verhindert eure Kinder nicht am Eintritt in einen Orden, Kinder, höret mehr auf die Stimme Gottes als auf die Stimmen von Fleisch und Blut.

—B.—

Wunderbare Gebetserhörung.

Aus der Schweiz schreibt man uns: „Letztes Jahr weilten mein lieber Vater und ich in W. zur Kur. Dieser Kurort ist eine halbe Tagesfahrt von hier entfernt. Kaum waren wir einige Tage dort, so erlitt mein Vater einen schweren Schlaganfall. Er war gänzlich bewußtlos und die rechte Seite war vollständig gelähmt. Der Arzt erklärte den Zustand als völlig hoffnungslos und sagte, der Tod könne jeden Augenblick eintreten. — Der hochw. Herr Ortspfarrer spendete dem lieben Vater die letzte Ölung und betete die Sterbegebeten; letzteres taten wir noch mehrermals. Auch der hochw. Herr zweifelte gänzlich am Aufkommen meines Vaters, da derselbe schon ins 79. Lebensjahr ging. In dieser großen Not nahm ich meine Zuflucht zum Christus von Limpias, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur kleinen Theresia vom Kinde Jesu und ganz besonders noch zum hl. Antonius; zugleich legte ich ein Bild von Christus von Limpias und vom hl. Antonius dem lieben Vater auf die Brust und versprach Veröffentlichung. Was niemand glaubte, geschah! Der liebe Vater blieb am Leben. Nach vierzehn Tagen konnten wir mit dem Krankenauto die Heimreise antreten. Da aber die Reise fünf Stunden dauerte, fürchtete der Arzt wieder für das Leben des lieben Vaters. Wie freute ich mich, daß die Reise gerade auf einen Dienstag erfolgte, der ja bekanntlich dem hl. Antonius geweiht ist. Vertrauenvoll stellte ich die Reise unter den Schutz des lieben Heiligen, und sing an, den Rosenkranz zu beten. Meine anfängliche Angst wich, da ich vollständig überzeugt war, der hl. Antonius werde helfen! So kamen wir wohlbehalten zu Hause an. Nun machten wir noch mehrere neuntägige Andachten zum hl. Antonius und zur lieben, neuen Seligen, Theresia vom Kinde Jesu. Nach fünf Wochen erlangte dann der liebe Vater das Gedächtniß wieder und auch die Lähmung wurde gehoben. Unser Hausarzt kann sich darüber nicht genug verwundern; er sagte erst jetzt, er habe gar nicht geglaubt, daß der Vater mit dem Leben davonkomme. Dem lieben hl. Antonius und der lieben kleinen Theresia, von welcher wir dem Vater noch eine Reliquie aufgelegt hatten, sei „tausendmal gedankt“. — Die neuntägigen Andachten um Erlangung des Gedächtnisses wurden in dem Sinne gemacht, daß doch der liebe Vater die hl. Beicht machen und die hl. Kommunion empfangen könne, was Gott sei Dank auch geschah!

Will Ihnen ferner noch mitteilen, daß ich letzten Winter einen Brief verloren hatte. Ich betete täglich zum hl. Antonius, daß er mir doch den Brief wieder bringen oder finden lasse. Schon waren drei Wochen vorbei und ich sing an zu zweifeln, daß ich denselben wiederbekomme, fuhr aber mit dem Beten fort. Eines Abends, als ich nach Hause ging, welche Überraschung! Ich fand den Brief auf der Straße. Derselbe war nämlich unter dem Schnee gelegen; der Schnee schmolz, es trat Regenwetter ein und erst jetzt fand ich den Brief; das Wunderbare war, derselbe war ganz unversehrt, auch die Schrift, wie wenn er soeben hingelegt worden wäre, obwohl er zwei Tage dem Regen ausgesetzt war. Sie können sich meine Freude denken! Dem Brief waren mehrere Heiligenbildchen beigelegt, auch ein solches vom hl. Antonius; er war also ein treuer Hüter gewesen. Aufs neue wurde so unser Vertrauen auf den hl. Antonius bestärkt. — Es ist auch wunderbar, daß gerade ich den Brief fand, da doch auch andere Leute auf dieser Straße gingen. Trotzdem es Nacht war, konnte ich deutlich meine Adresse lesen, welche nach oben gekehrt war.

Familie M. 3.



Gotteswille — Herzensreinheit.

Sieh nicht auf die Beschaffenheit dessen, was du tust, sondern erwäge, wie ehrenvoll es ist, daß Gott will, daß du es tust, mag es auch noch so unwichtig sein; Hauptache ist, daß es seiner Vorsehung entspricht, und von seiner Weisheit angeordnet ist. Die Reinheit des Herzens besteht darin, daß man alle Dinge mit der Wage des Heiligtums abwägt, welche nichts anderes ist, als der Wille Gottes. Liebe darum nichts zu sehr, nicht einmal die Tugenden; man verliert sie zuweilen, wenn man die Schranken der Mäßigung überschreitet.

(Hl. Franz von Sales.)

Gotteswirken in der Seele.

Niemand kann bestimmen oder erforschen, was Gott in seiner Seele wirken würde, wenn der Mensch selbst kein Hindernis setzen würde oder ihm entgegenarbeitete. Je mehr der Mensch in der Demut und Liebe voranschreitet, desto mehr sieht er ein, durch welch kleine und scheinbar unbedeutende Dinge das Wirken Gottes in ihm verhindert wird.

(Hl. Ignatius von Loyola.)

Behandlung der Blumen.

Ein Lehrer hatte im Unterricht an einer Herbstzeitlose die Blüten mit den Fingernägeln der Länge nach geöffnet, um den Schülern die Staubfäden zu zeigen. In der nächsten Pause aß er dann sein Brot, ohne die Finger von dem angetrockneten Saft gereinigt zu haben. Während der folgenden Lehrstunde stellten sich plötzlich die heftigsten Leibschmerzen ein, er brach bewußtlos zusammen. Erst nach halbstündigen Wiederbelebungsversuchen der herbeigerufenen Aerzte kam der Lehrer so weit zu sich, daß er Auskunft geben konnte. Allmählich schwanden dann die unzweifelhaften Zeichen der Vergiftung durch Herbstzeitlose: die Lähmung der Herzttigkeit und des Sehvermögens.

Der dreizehnjährige Hans B. aus B. hatte einen Giftpilz in den Händen zerdrückt und dann sich im Gesicht ein Blütchen aufgedrückt. Es trat Blutvergiftung und Wundstarrkrampf ein, so daß der Knabe nach 24 Stunden starb.

Da leider nur wenige Menschen die schädlichen und giftigen Pflanzen genau kennen, befolge man stets folgende Gesundheitsregeln:

Nach dem Blumenpflücken
Erst die Hände seifen,
Dann zur Nahrung greifen!

Den Blumenstrauß umwickelt man zur Vorsicht mit Zeitungspapier, wodurch er sich auch frischer erhält. Ein zum Abschneiden der Blumen benütztes Taschenmesser reinige man nachher sehr sorgfältig, besonders in der Nagelrinne; bis dahin benütze man es zu nichts anderem.

hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung u. Taufe versprochen. Gehet zu Josef!

Engelberg: Dank d. hl. Josef, hl. Antonius und Jud. Thaddäus für Hilfe in schweren Anliegen.

Herisau: Dank d. hl. Josef, hl. Antonius u. d. armen Seelen für erlangte Hilfe.

Tarasp: Bergelts Gott für gesandten Betrag von 5. Frk.

Basel: H. H. 200 Frk. als Antoniusbrot und Missionsgabe dankend erhalten. Gott lohne es mit reichstem Segen.

Schaan: Dank d. hl. Josef u. Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Krankheit.

Washington: Dank dem hl. Herzen Jesu u. Maria, d. hl. Josef, Judas Thaddäus u. den armen Seelen für gnädige Erhörung.

Dielkirch: 50. Frk. als Dank für Befreiung von einem Leiden dankend erhalten.

Geiselröslitz: Um eine glückliche Niederkunft zu haben hatte ich versprochen, ein Heidentind auf den Namen meines Kindes taufen zu lassen u. in meiner Angst habe ich mich auch an die hl. Hedwig, hl. Elisabet u. Franziska gewendet, daß wenn sie mir helfen, ich es in der Missionszeitschrift Bergisheim nicht veröffentlichten lassen will. Und Gott sei Dank, ist mein Gebet erhört worden. Den drei Heiligen sei inniger Dank.

Zaborze: Dank dem hl. Herzen Jesu, der allerseligsten Jungfrau Maria, d. hl. Antonius für erhörte Bitte.

Ich war in großer Verlegenheit. Selbstver-schuldete Nachlässigkeit führte mich immer tiefer in den Abgrund. Nun flehte ich zum hl. Josef u. zum lb. hl. Antonius u. versprach 3 Mark Antoniusbrot, falls ich Erhörung finde. Und die lieben Heiligen ließen mich nicht im Stich.

Winden: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Erhörung in wichtigen Anliegen.

Münster: Dank für Erhörung in einem besondern Anliegen.

Köln-Humbold: Innigen Dank d. hl. Herzen Jesu, d. lb. Muttergottes, d. lb. Heiligen u. d. armen Seelen für Erhörung u. Hilfe in schwerem Anliegen.

Neuerb: Dank d. hl. Liborius, St. Antonius u. d. großen hl. Philomena für wunderbare und schnelle Hilfe.

Mößbach: Ein franker Vater wird dem Ge-bete d. frommen Bergisheimnichtleser empfohl.

Cr.-Oppum: Dem hl. Herzen Jesu u. der lieben Gottesmutter u. dem hl. Antonius Dank für Genesung.

Westervalde: Dank dem hl. Josef f. Hilfe.

Dinklage: Elz, Bochum, Wissersheim, Wenzenthurm u. Astrup.

Elsdorf: Dank d. lb. Gottesmutter von Lourdes für Heilung eines kranken Fußes.

Esch: Öffentlicher Dank d. hl. Josef, Antonius u. dem hl. Gerhard Majella für Genesung eines kranken Kindes.

Davensberg: 10 Mark für ein bes. Anliegen.

Herisau: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in langen Leiden. F. B.

Bisperterminen: Tausend Dank dem hl. Josef, der schmerzhaften Mutter Gottes, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhörung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung u. Almosen versprochen.

Buchwil: Innigen Dank dem hl. Josef und 14 hl. Nothelfern für Hilfe in einem Anliegen.

Sitten L.S.: Aus Dank für Erhörung in einem Anliegen 100. Frk.

Tubenbach: I. A. W. L. Dank dem hl. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen.

Dankagung G.: Tausend Dank den heiligen Herzen Jesu und Maria und dem hl. Josef, dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Ueckritz, M.: Anbei 5 M. für Missionszwecke als Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Hilfe im Viehhstall.

Nostock R. B.: Anbei 21. Mk. zur Taufe eines Heidentindes auf den Namen Maria—Regina als Dank dem hl. Antonius für Gebeiteshörung.

Dankagung G.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef, der hl. Theresia für Hilfe in großen Geschäftsanliegen.

Frankfurt: Dank d. hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, hl. Josef, Antonius u. Judas Thaddäus für Erhörung in versch. Anliegen.

10 Kr. als Dankagung zu Ehren d. heiligen Herzen Jesu u. Maria, Mutter Anna, hl. Antonius, armen Seelen in einem Anliegen.

Dank dem hl. Josef u. d. armen Seelen für Hilfe in schweren Geldangelegenheiten.

Der lb. Muttergottes tausendfachen Dank für Hilfe in einem Magenleiden, das ich 10 Jahre hatte u. jetzt ohne ärztliche Hilfe geheilt bin.

Medelsheim: Herzlichen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in schwerem Anliegen. Heiliger Antonius, großer Wundertäter, hilf weiter!—100. Frk. als Antoniusbrot.

Kr. 10.—als Antoniusbrot für treue Fürsprache und Hilfe, die er mir angedeihen ließ in meinem Kummer und in meinen Sorgen. Habe 10.—Kr. versprochen u. Veröffentlichung.

Dank d. hl. Josef u. d. hl. Antonius für erlangte Hilfe in einem Ohrenleiden.

Bohenheim: Dank d. lb. Muttergottes, dem hl. Josef u. d. hl. Antonius für Hilfe in zwei Anliegen. —

Innigen Dank der hl. Muttergottes für Hilfe in schweren Geldanliegen. Veröffentlichung versprochen.

H. H.: Infolge der Grippe hatte ich das Gehör fast vollständig verloren; ich betete zum hl. Antonius u. gelobte es zu veröffentlichen u. eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen. Ich bin erhört u. danke dem hl. Antonius herzlich für seine Hilfe. Die Messe ließ ich bereits lesen, das Geld ist für die Mission zu seiner Ehre.

M. F.: Dem göttlichen Herzen Jesu sei tausend Dank für wiedererlangte Gesundheit. Möchte alle hierdurch ermuntern, stets zu Ihm ihre Zuflucht zu nehmen.

MEMENTO.

Chr. Schw. M. Bartholomäa Barmen.
Dedenbach: Anna Maria Harst. Hebscheid:
Elisabeth Nohl. Telgte: Fr. Henrich. Naten-
heim: Fr. Nath. Wohn-Lamberty. Bicken-
dorf: Joh. Georg Haas. Neidt: Fr. Agnes
Bartscheidt. Grefrath: Johann Nöllen. Dül-
ken: Anna Pecht. Vernel: Maria Bischof-
Overholzer. Relingen: Theodor Walpen. Sar-
nen: Jungfr. Maria Boos. Müsswangen:
Johann Ottlinger. Maßendorf: Schärmeli
Lina. Lachen: Karl Schwyter-Fimling. Wegen-
stetten: Jos. Ferd. Schreiber. Radstein:
Andr. Barnes. Kramsk: Herm. Kanthal. Rostock:
Michael Nischel. Werbach: Franziska Nies.
Auhof: Theresia Grünberger. Biberbach: Bar-
bara Mauerer. Mahlberg: Emma Hessemann.
Eggolsheim: Johann Haad. Buttenheim: Georg
Müller. Ammerschweier: Frau Meyer-Guri.
Freystadt: Johann Braun. Legau: Amalia
Kupp. Schönau: Sofie Kümmele. Würzburg:
Joseph Held. Hergolshausen: Michael Keller.

Schwebenried: Hochw. Pfr. Leopold Becker.
Windelheim: L. Schön. Röllfeld: Schweizer
Bernadine Wagenbrenner. Mömbris: M. Ther-
esia Herbert. Würzburg: Georg Donhauser.
Windischbuch: Linus Wachter. Eller: Herr
Thome. Birlesdorf: Schweizer. Muschhausen:
Ludw. Biscen. Iding/Heugeler: Wwe. Zöller.
Dünne in Heugeler: Frau Anna. Döhseldorf:
Wwe. Emilie Fornich. Marnach: Susanna
Thielen. Trasselt: Joh. Heber. Freisheim,
Hld.: Fr. Maria Schneider. Aßrup: Fr. Anna
Maria Droste. Aßeln: Melchior König.
Polsum: Hugo Trippe. Külsheim: Philo-
mena Kober. Würzburg: Anna Schlaud.
Würzburg: Apollonia Wiesler. Würzburg:
Ler. Kallenbach. Schnackenwerth: Gottlieb
Popp. Schwyz: Fr. Bertha Wehrli. Degers-
heim: Julius Edelmann. Schaffhausen: Ww.
Lunke. Großwangen: Witwe Elisabetha
Rösch. Schollrätti/Oberbüren: M. Magdalena
Gempferle. Saas-Fee/Wallis: Fr. Superjaro.



Gebetsempfehlungen.



Bochum: Ein Wohltäter bittet um Gebet
in schwerem Anliegen.

Marktheidenfeld: † Katharina Engert.

Um das Gebet der Bergkämmeinicht-Leser
bitte: Eine Person in schweren geistigen und
leiblichen Anliegen. Eine in großer Baumot
geratene Familie. Eine nervenfranke Schwei-
ster. Um gute Verfassung. Um Erbteilangelegen-
heit zur göttlich. Vorsehung. In großer Geld-
angelegenheit. Zum hl. Herzen Jesu und Maria,
hl. Antonius, zur hl. Rita, hl. Magdalena,
zum hl. Jud. Thaddäus u. zu den armen See-
len um Fürbitte in einigen schweren Anliegen.
Für alle Mühen Vergelts Gott.

Unterehsfeld. Um Gesundheit u. sonstig. An-
liegen. Obergleichfeld: Besonderes Anliegen.
Obergleichfeld. Randersacker, Rimpf, Heidel-
berg.

Wilters: In schwerer Krankheit um Gesund-
heit. Derendingen: In Krankheit u. Familien-
anliegen. Neuenkirch: Schwer bedrangte Frau.
Neichenburg: In schwerer Krankheit: Ein-

siedlu; Bitte ums Gebet. Oerlikon: In
schweren Anliegen. N.N.: Eine vielfährige
Abonnentin d. Bergkämmeinicht bittet ums Gebet
in schwerem Familienglück.

Herbrigen: Eine bedrangte Familie bittet
um Hilfe in schweren Anliegen.

Hörw: Für eine kalte Wohltäterin.

Ein Mädchen um Befreiung v. epileptischen
Leiden. — Ein vertrütes Kind. — Ein schwer-
kranker Priester. — Alumnus. — Um Wieder-
erlangung der Gesundheit. —

N.: Um Bekehrung eines Familienvaters. —
Obergleichfeld u. Rödelsee: Besondere An-
liegen. —

Zu Ehren des Prager Jesukindlets in ei-
ner schweren Krankheit um baldige Heilung.

Zu Ehren des hl. Josef mit der Bitte um
Abwehr der Stellenlosigkeit.

Zum hl. Herzen Jesu um mehr Versöhnlichkeit
und Liebe in einer Familie.

Zur Schmerzhaften Muttergottes um Trost
in unserem vielen Kreuz und Leid.



Empfehlenswerte Bücher.



GLÜCK AUF! Des Jünglings Seemannsbuch z. Lebensfahrt von D. Fr. Imle, Verlag Ohlinger, Mergentheim.

72 Seiten. Brosch. Mk. 1.92, geb. 8.56.

Ein für die aus der Schule entlassenen und
ins Leben tretenden Jünglinge in origineller Weise
geschriebenes Büchlein. Das Leben vergli-

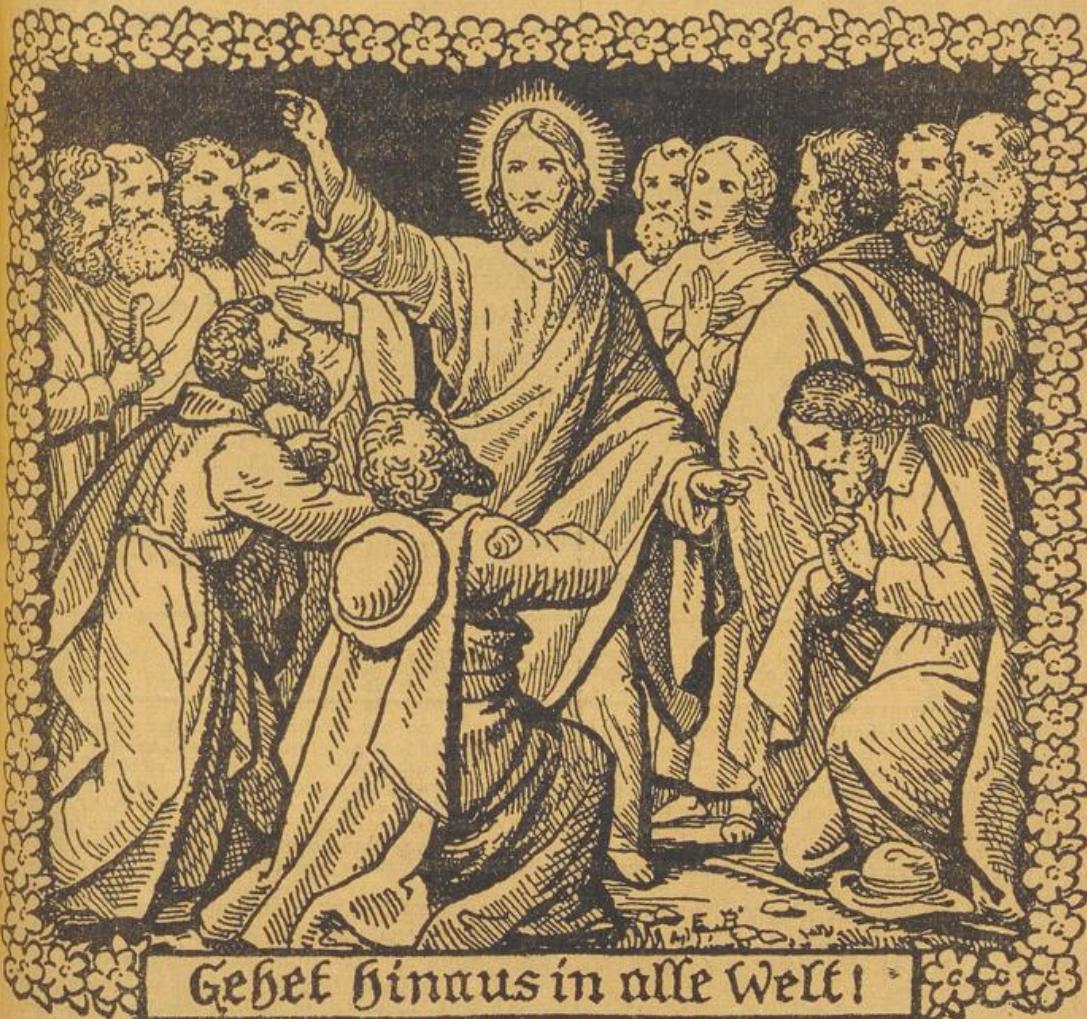
chen mit ein Fahrt aufs Meer, bespricht d. Ver-
fasser mit dem Jünglinge alle Gefahren, die ihm
auf d. weit. Fahrt begegn., mahnt, ermuntert, warnt
den jungen Menschen und erzieht den Jüngling
zu tüchtigem Schaffen, zu festem Glauben und
frohem Wagen. Das Werkchen kann Eltern, Er-
ziehern, Vereinsvorständen nur angelegentlich
empfohlen werden.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorangegangender Ueberentlastung jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionsseminar St. Joseph.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Neumünster, Bayern. (Schwaben).

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift der Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Juli 1924.

7.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtslicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Befegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der Reinerttag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dina; für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob die Erwähnten Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Dank der allerseligsten Jungfrau Maria,
der hl. Mutter Anna, der hl. Margaretha
und der hl. Katharina für Hilfe bei einer
Entbindung.

Fr. Oppum: Dank dem hl. Joseph für
erkennete Arbeit.

Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius
v. Padua und der Fürbitte des hl. Papstes
Pius X. für Hilfe im Lebensgefecht.

Z.: Dank dem hl. Joseph u. Antonius für
Hilfe in versch. Unfällen. Möchte jeder in der
Not seine Zuflucht zu Ihnen nehmen.

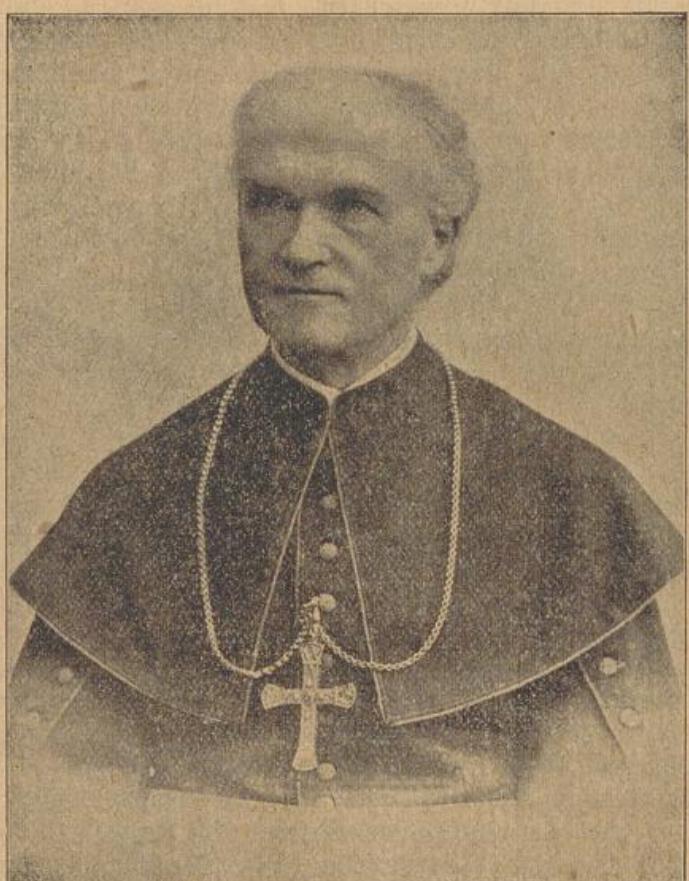
Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 7.

Juli 1924.

Jahrgang 42.



† Dr. Ferdinand v. Schlör
Bischof von Würzburg.

Zum Gedächtnis des † Dr. Ferdinand von Schlör.

Bischof von Würzburg. Großer Gönner und Wohltäter der Mariannhiller Mission.

Gott, dem Allmächtigen, hat es gefallen, seinen treuen Diener, den Hochwürdigsten Herrn Dr. Ferdinand von Schlör, Bischof von Würzburg, am 2. Juni, vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, nach kurzem, aber schwerem Leiden, wiederholt verschen mit den heiligen Sakramenten, im gesegneten Alter von 85 Jahren aus diesem Leben abzurufen.

Ein hervorragend guter Mensch und edler Charakter, ein großer Wohltäter der Armen, ein von Freund und Feind hochgeschätzter Bischof, der mit hingebenster Hirtenpflege bis in sein hohes Alter hinein seines Amtes waltete, ist mit ihm in die Ewigkeit eingegangen.

Der Verewigte ist am 2. März 1839 zu Richelbach geboren und wurde am 10. August 1862 zum Priester geweiht. Er wirkte als Kaplan in Wermerschhausen und in Aschaffenburg, wo er 1865 Präfekt und 1875 Direktor des königl. Studienseminares wurde. 15 Jahre wirkte er als Jugendzieher, um dann 1880 als Direktor an das damals wieder errichtete adelige Julianum nach Würzburg überzusiedeln. Am 25. Februar 1891 wurde er zum Domkapitular ernannt. Als dann im Jahre 1898 der Inhaber des Würzburger Bischofsstuhles, Bischof Dr. von Stein, als Erzbischof den Thron des hl. Korbinian in München-Freising bestieg, ernannte am 5. März 1898 Se. Kgl. Hoheit Prinzregent Luitpold den Domkapitular Dr. Schlör zum Bischof von Würzburg, die päpstliche Kanonisation erfolgte am 24. März des gleichen Jahres.

Bischof Ferdinandus hat 26 Jahre an der Spitze der Würzburger Diözese gestanden, nicht immer unter ganz leichten Verhältnissen. Es war ihm vergönnt, das goldene und diamantene Priesterjubiläum und das silberne Bischofsjubiläum zu feiern. Alter und Gebrechlichkeit des verdienten Hochwürdigsten Herrn Bischofes veranlaßten den hl. Vater, ihm am 7. Juni 1920 den Erzbischof von Bamberg, Erz. Jakobus von Hauck als Apostolischen Administrator der Diözese Würzburg zur Seite zu geben.

Die Sorge für die Jugend war Bischof Ferdinand von Schlör, der selbst so lange Jugendzieher gewesen war, in besonderem Maße ans Herz gewachsen. Seinen Namen wird das von ihm geschaffene Studienseminar „Ferdinandum“ für immer festhalten. In dieser Anstalt hat Deutschland das erste bischöfliche Konvikt, in dem außer Schülern humanistischer Anstalten auch solche Aufnahme finden, welche den realistischen Studien sich widmen. Neben der Fürsorge für die Jugend zog den Toten seine ganze Veranlagung vor allem auch zur Seele sorgte.

Ein gottliebender Priester, ein seeleneifriger Hirte, ein betender Bischof, ein großer Wohltäter, ein besorgter Freund des religiösen Friedens ist, betrauert von seinen Diözesanen, dahingegangen, ihm folgt fürbittendes Gebet und ehrendes Gedenken in die Ewigkeit.

Auch an äußerer Anerkennung hat es dem Toten nicht gefehlt. Vom Papste wurde er zum Thronassistenten und in dieser Eigenschaft zum römischen Grafen ernannt. Vom bayerischen Herrscherhaus zum Komtur der Verdienstordens der bayerischen Krone ernannt, wurde er als Inhaber des Sternes Ritter des Kgl. bayerischen Verdienstordens vom hl. Michael, eine Auszeichnung, mit dem das bayerische Adelsprädikat verknüpft war. Weiterhin

war er Komtur des sächsisch Ernestischen Hausordens, Inhaber des Ehrenkreuzes des Ludwigsordens und des König-Ludwigkreuzes für Kriegsverdienste in der Heimat und schließlich des preußischen Verdienstkreuzes und der preußischen Rotkreuz-Medaille dritter Klasse.

Unter den Klängen der Domglocken begann am 5. Juni um 8 Uhr in der Kathedrale das Totenofficium, gesungen von der Geistlichkeit, die sich — sowohl von Würzburg wie auch aus allen fränkischen Gauen, auch die männlichen Orden und Kongregationen waren vollständig vertreten — sehr zahlreich eingefunden hatte. An dem Officium beteiligten sich der Hochw. Herr Erzbischof von Bamberg, Dr. von Hauck, der Hochw. Herr Bischof Dr. Sebastian von Speyer, der Hochw. Herr Abt P. Plazidus Vogel O. S. B. von Münsterschwarzach, ein Domherr aus Eichstätt als Vertreter des infolge seines Alters am Kommen verhinderten Bischofs. Kardinal Faulhaber hat sein Bedauern ausgedrückt, daß er dem ihm teuren Toten nicht das letzte Geleite geben könne, da er sich auf der unaufschiebbaren Firmungsreise befindet.



Missionsschwestern auf Besuch am Kraal.

Um 3/49 Uhr setzte sich der imposante Leichenzug in Bewegung, an der Spitze sämtliche katholischen Schulen, die Vereine, die katholischen Studentenkorporationen, ferner die Anstalten, das Adelige Julianum, die Zöglinge der Franziskaner, Benediktiner und Augustiner, das Ferdinandum, das Kiliianeum. Weiter kamen die männlichen Orden und Kongregationen, Kapuziner, Carmeliten, Augustiner, Franziskaner, Benediktiner, Mariannhiller, denen der fränkische Klerus folgte, der größte Teil davon in Talar und Thorrock. Die Alumnen des Klerikalseminars sangen auf dem Wege das „Miserere“ und „De profundis“. Vor dem Totenwagen folgte die gesamte Würzburger Geistlichkeit, das Domkapitel, der Abt von Münster-Schwarzach, der Hochw. Herr Bischof Sebastian von Speyer, unmittelbar vor dem Leichenwagen der Hochw. Herr Dr. von Hauck. Den mit vier Rappen bespannten Leichenwagen begleiteten zu beiden Seiten mit brennenden Kerzen die Dechantpfarrer der Diözese. Demselben folgten als unmittelbare Leidtragende der Hochw. Herr Domvikar Fischer als langjähriger Sekretär des Bischofs, Oberregierungsrat Kehler als Hausgenosse des Bischofs und P. Wirsing, früher Präfekt im Julianum zu Schloers Zeiten. Daran reihten sich Regierungspräsident

Dr. von Henle, gleichzeitig als Vertreter des bayerischen Kultusministers Dr. Matt, mit den Beamten der Regierung, Präsident Exellenz von Dandl mit den Beamten des Landesfinanzamtes, die Präsidenten der Oberpostdirektion und der Reichsbahndirektion mit ihren Beamten, die Vertretungen der vier Fakultäten der Universität in ihren Tälaren, Oberbürgermeister Dr. Löffler mit dem größten Teile der Stadtratsmitglieder, der Rabbiner, sowie die Offiziere und Mannschaften der Reichswehr und Landespolizei, die freiwillige Sanitätskolonne, die freiwillige Feuerwehr und zuletzt die Bruderschaften. Diesen reihten sich die weibliche Schuljugend sowie die weiblichen Vereine in großer Zahl an, darunter auch die weiblichen Orden und Kongregationen.

In der Domkirche, wo die Totenfeier stattfand, hielt Prälat Dr. Winterstein die Trauerrede, in der er in ergreifenden Worten dem Abgeschiedenen Worte des Dankes und des Abschieds ins Grab sprach und folgenden „Letzen Willen“ des verstorbenen Bischofs von der Kanzel verlas:

„Zurückschauend auf mein Leben danke ich dem allgütigen Gott vor allem für die Gnade des heiligen Glaubens. Er war mir eine Leuchte auf meinem Lebenswege. Sodann preise ich die Barmherzigkeit Gottes, welcher mich zur Würde des Priesters und des Bischofs berufen hat.

„Abschiednehmend von der Welt und von meiner Diözese grüße ich noch einmal alle, welche mir anvertraut waren und mir soviel Liebe und Anhänglichkeit bewiesen haben. Dem Abschiedsgruß füge ich meine letzte Mahnung mit den Worten bei: Stehet fest, geliebte Diözesanen, im heiligen Glauben! Liebet die heilige, katholische Kirche! Fürchtet und unterlasset die Sünde! Erstrebet unermüdlich und ausdauernd das ewige Leben im Himmel!

„Es drängt mich, meinen wärmsten Segensgruß und Dank allen meinen mir überaus lieben Diözesanpriestern auszusprechen und ihnen zuzurufen: Seid allzeit treue und unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn, eifrige und kluge Diener des göttlichen guten Hirten der Seelen! Verzaget nicht in den schweren Kämpfen für die Sache Jesu Christi! Vergesst auch meiner nicht beim heiligen Messopfer!

„Es ist mir auch ein Herzensbedürfnis, meinen innigsten Dank dem Hochw. Domkapitel auszusprechen, welches mich in der Erfüllung meiner Pflichten so tatkräftig unterstützt hat. Möge der allgütige Gott den unverdrossenen Mitarbeitern in der Regierung der Diözese für ihre treue Mitarbeit und Mithilfe mit ewigem Lohn vergelten!

„Wenn die Nachricht von meinem Tode in die Diözese hinausgehen wird, so möge sie sein ein letzter Segensgruß des Bischofs an seine Diözesanen und eine letzte herzliche Bitte: Vergesst meiner nicht im Gebete!“

Hierauf zelebrierte Erzbischof Dr. Jakobus von Hauck das Pontifikalrequiem unter großer Assistenz, währenddem der Domchor das „große Requiem von Holler“ mit Posaunenbegleitung zur Aufführung brachte.

In feierlichem Zuge wurde sodann die Leiche an die Grabsstätte getragen, die sich im linken Seitenschiff befindet. Die Beisezung erfolgte nach letztermaliger kirchlicher Aussegnung durch den Hochw. Herrn Erzbischof Dr. Johannes von Hauck.

R. I. P.

Zum 25jährigen
silbernen Priesterjubiläum



unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs
und General Superioris P. Adalbero
Fleischer R. M. M.

Zum 25jährigen Priesterjubiläum
unseres hochverehrten Hochwürdigsten Herrn Bischofs und
General Superior P. Adalbero Fleischer R. M. M.

Am 25. Juli 1924 begeht der Hochwürdigste Herr sein silbernes Priesterjubiläum in Mariannhill unter innigster Anteilnahme der ganzen Kongregation und weiter Kreise unserer Freunde. Wir hoffen in einer der nächsten Nummern des „Vergifzmeinnicht's“ nähere Mitteilungen über den Verlauf der schönen Feier machen zu können; bitten aber unsere Freunde für unseren allverehrten Oberhirten und treuen Vater um ein inniges Vergifzmeinnicht im Gebete, damit ihm seine schwere Bürde leicht werde. Ein reicher Segensstrom ergießt sich durch Vermittlung des Missions-Priesters in solch langer Zeitspanne über die Menschheit und da ist es wirklich eine Pflicht des Gläubigen, auch ihrer Missionspriester und Missionsbischöfe zu gedenken im häufigen Gebet, daß der allmächtige Gott das Werk seiner Gnade vollende und auch fernerhin recht viele apostolische Männer erwecke, die mit glühender Liebe und feurigem Seelenfeuer eines hl. Franziskus Xaverius und eines hl. Bonifatius hingehen, um den Armen das Evangelium zu verkünden. Ferner, daß der liebe Gott diese Männer auf deren beschwerlichen Wegen geleite, sie stärke in den harten Kämpfen gegen die Macht der Hölle und sie tröste und erquicke in den zahllosen Leiden. Endlich damit der Herr ihnen Weisheit und Kraft verleihe und Segen bei all ihren Arbeiten. Seines Namens wegen haben sie ja alles geopfert; haben Heimat undirdische Genüsse verlassen und sind bereit selbst ihr Blut hinzugeben, um das Werk der hl. Kirche zu fördern und Jesu Christi Testamentsvollstrecker zu werden. Durch das Walten des Heiligen Geistes möge reichliche Ernte ersprießen auf dem rauhen Acker des Heidentums. Möge das Bewußtsein, daß recht viele Kinder, Söhne und Töchter für ihren geistlichen Vater und Oberhirten beten unserem hochverehrten und geliebten Bischofe den Tag seines Jubiläums zu einem Tag größter Freude gestalten.

Priester Gottes preiset den Herrn an diesem Tage!
Ihr Diener alle des Herrn, singet Gott ein freudiges Alleluja!

Ad multos annos!

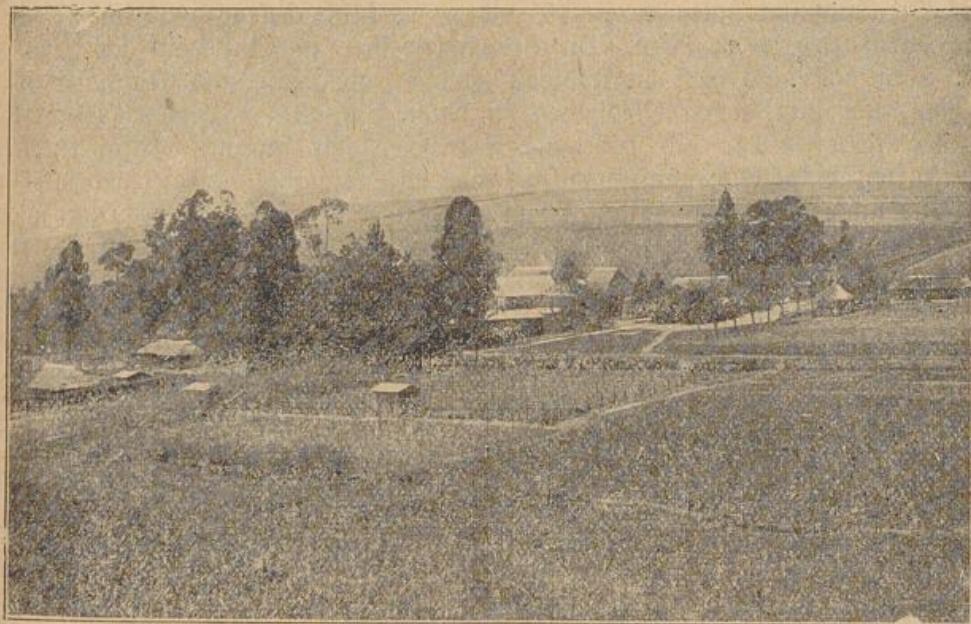


Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta. C. P. S.

(Fortsetzung.)

Ja, liebe, verehrte Leser, Sie sehen, daß es hier in Maria Einsiedeln viel Neues gibt und wenn ich ans Erzählen komme, geht der Faden lange nicht aus. — Fällt mir gerade ein, daß ich noch manch andere, interessante Episode vergessen habe. Ich war nämlich mit der lieben Schwester Oberin ziemlich weit in einem Kraal, zwei kranke, getaufte Frauen zu besuchen, welch letztere unser getreuer „is genug“ getauft hatte. Es war anfangs Februar 1923. Die eine der Getauften war schon ein recht altes Mütterchen, früher so eine Art Hexe; sie sah schrecklich aus, denn sie hatte noch so dichte Haare, hoch zu Berge stehend; wir sagten ihr, sie müsse dieselben abscheeren



Missionsstation Maria Einsiedeln.

lassen; da wurde sie so ein bißchen kleinlaut, sie fürchtete ihre Kraft zu verlieren, tat es aber doch. Anastasia ist sonst, so alt sie ist, sehr klug, und sie erzählte uns von ihrem wunderbaren Traum, den sie gehabt und warum sie sich so gerne taufen ließ. Ich sah, sagte sie, eine weiße Frau, so angezogen wie ihr Schwestern seid, zu mir kommen; ein kleines, wie im goldenen Sonnenglanz leuchtendes Kindlein führte die Frau zu mir heran und zeigte mir, daß mir dieses Kind das Heil, die Genesung von meiner Leibes- und Seelenkrankheit bringen werde. Die Alte erzählte ganz kräftig, deutete dabei auf unsere liebe Schwester Oberin und sagte: So groß und so schön wie diese da sah die Schwester aus; das schöne, heilige, glänzende Kind sehe ich aber heute nicht. Ich fühle mich sehr glücklich, aber lernen kann ich nicht mehr. Wir sagten ihr, daß sie auch nicht mehr lernen brauche, sondern nur fest an Gott glauben und ihn lieben müsse. Ich betete dann noch kurz Glaube, Hoffnung und Liebe mit ihr.

Die andere, welche noch jünger war, etwa über 70 Jahre, konnte schon mehr beten als diese 80jährige Frau. Es war Zeit, daß wir uns auf den Heim-

weg begaben, denn es war fast zwei Stunden von Einsiedeln entfernt. Die Sonne stach recht heiß hernieder und ich fürchtete für unsere liebe Schwester Oberin, welche die Woche zuvor recht krank an Malariafieber darniederlag.

Wir sind schon wieder gerufen in einen anderen Kraal. Dort, heißt es, liegt eine Wahrsagerin und Zauberin krank, und bittet inständig, die Schwestern möchten doch kommen und über sie beten, daß der böse Geist sie nicht so sehr quäle. Doch für heute haben wir genug — es ist zu weit entfernt; ein andermal, so Gott will. Uebermüden dürfen wir uns bei dieser gegenwärtigen Hitze doch nicht, sonst werden wir selber krank.

Die Besorgung der Kranken im allgemeinen hat Schwester Oberin übernommen. Es werden im Durchschnitt täglich dreimal Medikamente ausgeteilt und zwar gute, kräftige Heilmittel. Schwester Oberin hat sich eine schöne Apotheke eingerichtet, besitzt auch gute Kenntnisse über Heilkunde und Doktorei. In Ostafrika hatte sie in 15 Jahren reichlich Gelegenheit, ihre Kenntnisse durch Praxis zu üben. Wir bekommen hier in Einsiedeln schon einen Ruf. Sonntags nach dem Gottesdienst kommen die Leute mit Fläschchen und Büchsen, um von diesen Medizinen zu holen für alle möglichen Gebrechen.

15. März 1923. Ich habe die Katechesen seit Anfangs März in drei Abteilungen eingeteilt; muß meist jeden Tag dreimal Katechese geben. Für die Ungetauften, welche bald getauft werden sollen, weil viele Leute schon bei P. Solanus zu lernen angefangen hatten, also schon jahrelang Katechumenen waren. Andere, (Zweite Abteilung) sollten notwendig die erste hl. Beichte ablegen; diese waren seit der Taufe (Weihnachten 1921) und seit dem Weißen Sonntag 1922 noch nicht beim hl. Bußsakrament gewesen. Sie hatten eben keinen Missionar; sie wohnten ganz zerstreut um Einsiedeln, Richmond, Umkomasi, Helle-Helle usw. herum. Die dritte Abteilung waren sechs Erstkommunikanten, unsere Schulkinder und Hausleute.

Einen Teil der Ungetauften unterrichtete Schwester Domitilla ein paar mal in der Woche. Außerdem habe ich noch einen Extra-Unterricht. Ein junger Protestant will in die katholische Kirche überreten. Herr, ich danke Dir für das schöne Arbeitsfeld, das Du uns in deiner Güte gegeben! — Unsere liebe Frau von Maria Einsiedeln segne unsere Arbeit, hilf uns, recht gute Hirten zu sein, liebevolle Krankenpflegerinnen, fürsorgliche Mütter für unsere Kinder und Hausleute (bis jetzt 23). Der hl. Vater Joseph aber, der bei uns hier viel verehrt wird, muß uns aber helfen, daß wir in unserer Armut doch immer des Nötigste haben, unsere Kinder und Hausleute erhalten zu können, daß wir nie gezwungen sind, einen Armen abzuweisen, der bei uns Aufnahme sucht.

Am 24. März 1923 war ich bei Mr. N. N. oben, hoch am Berge, wo unsere „Waldkapelle“ St. Cassian, ganz unter Bäumen und Gestrüpp versteckt, steht. Das war aber eine Tour! Daß Gott erbarm! Ich wurde totmüde. Niemand von uns dachte, daß dies so weit ist und so ging ich um 8 Uhr morgens nach dem Frühstück mit Betshengu, unserm halbwüchsigen Arbeiter, fort; ich wollte einmal schauen, was dort im Kapellchen zu tun sei.

Um 12 Uhr mittags, es war brennend heiß, kam ich endlich oben an. Das Bergsteigen fiel mir diesmal wirklich schwer. Ich war es nicht mehr so gewohnt wie in Maria Loreto, weil es hier unten meist schön eben ist.

Die Dame, Tochter des Mr. N. N., auf dessen Grund und Boden diese Kapelle erbaut ist, war höchst liebenswürdig, wie überhaupt die ganze Familie. Ich trank Tee, ruhte aus und erholte mich bald wieder von dieser

vierstündigen Bergtour. Nachdem ich die Kapelle gesehen, alles, was fehlt und gerichtet werden muß, festgestellt hatte, sagte ich zur Hausfrau, es sei nun Zeit, wieder heimzuwandern. Diese aber sprach: „Erst müssen Sie noch mit uns Speisen und dann fahren wir Sie per Automobil nach Rosebank-Einsiedeln.“ Wie gesagt, so getan. Daheim staunten die lieben Schwestern nicht wenig, als ich so nobel, so großartig, per „Auterl“ statt per „Schustersrappen“ heimkam. — Also meine erste Automobilfahrt! Ob noch mehrere folgen?

25. März 1923. Palmsonntag. In dem kleinen, armen, verlassengewesenen Maria Einsiedeln wurden nicht weniger als 240 Palmen ausgeteilt. Merkwürdig! Wir wissen gar nicht, wo die vielen Leute herkommen; hieß es doch immer: In Einsiedeln ist nichts los, das Volk ist hart, der Krieg hat



Eine afrikanische Nothütte.

alles, alles zerstört und zerstreut. Es waren bis Ende März 1923 zwei kranke Frauen und zwei kranke Mädchen getauft worden; sie starben und wurden auf dem Gottesacker beerdigt. Außerdem wurden fünf kleine Kinder vom hochw. Herrn P. Odilo getauft und drei kleine Kinder begraben.

Den jungen Protestanten hat der hochw. P. Superior und Missionar von St. Bernard in die katholische Kirche aufgenommen; wir hatten ihn, als der Unterricht fertig war, nach Hlazuka (St. Bernard) geschickt.

1. April 1923. Hl. Osterfest, unser erstes in Maria Einsiedeln. Wie schön, wie traut war es jetzt in unserm lieben Kirchlein! Der Hochaltar sah ganz verändert, wie neu, aus. Schw. Domitilla, die Sakristanin, hatte neben all ihren anderen Arbeiten, wie unterrichten, nähen, zuschneiden, verkaufen, sich keine Mühe verdrießen lassen, das Kirchlein schon lange vor Ostern zu zieren. Mit Goldbronze hatte sie den Altar, welcher erst ziemlich dunkel aussah, weil er nur braun poliert, verschönert. Goldene Weintrauben mit Blätterranken malte sie an den Stufen entlang und auch Tabernakel, Kreuze und Säulchen bemalte sie überall mit Goldbronze, so daß alles viel heller, freund-

licher und prächtiger aussah. Hoch oben ist nun das Lamm Gottes in Medaillonform angebracht, unten am Altare ein Pelikan, ebenfalls Medaillon, rechts und links goldene Lilien in natürlicher Größe. Das Herz-Jesu-Altärchen war allerliebst geziert.

„Und ich sehe auf den Wolken,
Rings von Cherubim umgeben,
Mächtig, prächtig jetzt den Heiland,
Zu den Seinen niederschweben.
Ja, den Heiland, den die Völker
Ihren Herrn und König nennen;
Seht ihr nicht in seinem Busen
Hell das Herz des Königs brennen?“ (Hattler.)

Unsre Bübchen — wir haben drei kleine Kerle zwischen 9 und 11 Jahren, liebe, frische Kinder — haben viele Palmen vom Slaonfluss herbeigebracht, und so konnte das Kirchlein damit leicht und gefällig geschmückt werden. Am Ostersonntag war die Kirche übervoll; Kopf an Kopf stand die Menge; die Leute konnten sich kaum niederknien.

Das Vorbeten besorgt immer unsere erste schwarze Postulantin, Jungfrau Adelheit, mit ihrer sanften, glockenhellen Stimme. Sie ist schon in Postulantinnenkleidung, sowie sie unsere teure, ehrw. Mutter Generaloberin eingekleidet hat: graue Mantille und grauen Schleier, eine Medaille an blauem Bande um den Hals.

Volk und besonders unsere Kinder schauen mit großer Ehrfurcht zu ihr auf. Die Kinder und das Volk, alt und jung, sangen laut und kräftig, mit voller Begeisterung. Nach dem Gottesdienst hielt ich eine kleine Predigt und darnach Unterricht, verkündigte auch, was eben zu verkünden war.

Darnach war feierlicher Segen mit gemeinschaftlichen Gebeten und Liedern. Das Volk hier kann viele und schöne Gebete. Ich muß immer wieder sagen, daß die Missionare nicht umsonst hier gearbeitet haben in früheren Jahren; jetzt scheint der Same, den sie unter vielen Mühen und Tränen gesät haben vor den Kriegsjahren, zu keimen.

Wir waren wirklich dem lieben Gott dankbar für das, was wir bisher in Maria-Einsiedeln ein, und ist somit diesem Uebel abgeholfen. Das Volk und nach Centocow noch immer nicht und wird wohl auch nie mehr kommen.

Natürlich haben wir von allem unserem Hochwst. Herrn Bischof Kunde gegeben und unserer Bedauern ausgesprochen, daß das arme Volk so wenig und so selten Gelegenheit zur hl. Beicht und Kommunion bekommen kann, und das Volk selber, die Männer, baten oft, wir sollten doch dieses dem Hochwst. Herrn Bischof melden.

So hat Seiner Bischoflichen Gnaden auch gar bald beschlossen, uns einen Hochw. Herrn, welcher der kaffrischen Sprache mächtig ist, zu senden. Im April traf denn auch Hochw. Herr P. Wilhelm, ein ehrwürdiger, freundlicher Priestergrat, welcher bekanntlich ein sehr wohlwollendes Herz für die Eingeborenen hat, in Maria Einsiedeln ein, und somit ist diesem Uebel abgeholfen. Das Volk und die Kinder können jederzeit beichten und kommunizieren.

Weißer Sonntag 1923. Maria Einsiedeln. — Wir hatten hier nur eine ganz kleine Schar von Erstkommunikanten; im ganzen waren es nur: ein kleiner Knabe, drei kleine und ein größeres Mädchen und eine junge Frau. Sämtliche waren Schul- und Hausleute von uns. Sie waren gut vorbereitet und empfingen mit großer Andacht und inniger Sammlung die erste heilige

Kommunion. Der Hochw. Herr hielt eine schöne, ergreifende Ansprache, welcher alles Volk gespannt lauschte. Unser kleines Familienfest verlief in denkbar schönster Weise.

Noch spät am Abend knieten die lieben Erstkommunikanten in ihren einfachen, lilienweißen Kleidern und Herzen im trauten Kirchlein beim Schein der Gotteslampe, vor der „Königin im Rosenkleide“, unserer lieben Frau von Einsiedeln und beteten mit hocherhobenen Händen und sangen zuletzt ihre heiligen Lieder. Ihr wollten sie sich noch ganz besonders übergeben. Tränen der



Ein eifriger Missionar.

Rührung und Dankbarkeit perlten aus meinen Augen. Ich fühlte mich so froh, so unaussprechlich glücklich in meinem Herzen. Wer anders als sie, mein leuchtender Morgenstern, mein tröstender Abendstern, meines Lebens Sonne, hat mich hierher geführt ins stille, arme Einsiedeln?

„Reiner, lautrer Edelstein,
Weißer Lilie Silberschein,
Auserwählte, Fleckenlose,
Schön erblühte Geistesrose,
Demutsvolle Magd des Herrn,
Sei gegrüßt, du Morgenstern!“ (Michelis.)
(Fortsetzung folgt.)

Acht Tage vor der Flucht.

Eingesandt von P. Solanus Belleref. R. M. M. St. John.

„Das ist wirklich ein wildes Mädchen, die Sara. Aus dem Kinde wird nichts Ordentliches werden,“ sagte einmal die Lehrerin zu mir.

Es vergingen drei Jahre. Während dieser Zeit wirkte die Gnade Gottes ein reines Wunder und aus dem Saulus wurde ein Paulus; die Sara wurde ein Mustermädchen, fromm, arbeitsam, ehrerbietig und gehorsam.

Da kam der Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Bischofes von Mariannhill über die Gründung einer Eingeborenen-Schwestern-Kongregation. Ich las dieses Schreiben dem Volke von der Kanzel aus vor und gab die nötige Erklärung.

Schon nach acht Tagen kam Sara zu mir und zog nähere Erkundigungen über das Leben und Weben dieser neuen Genossenschaft ein. Wiederum verließ eine Woche, als Sara bat, nach Hause gehen zu dürfen, um von ihrer christlichen Mutter die Erlaubnis zu erbitten, ins Kloster gehen zu dürfen. Da kam Sara aber sehr schlecht an. Die Mutter, Witfrau und eine große Biertrinkerin, ließ ihrem bittenden Kinde auch nicht die geringste Hoffnung, jemals Klosterfrau werden zu dürfen.

So ging ein volles Jahr dahin. Sara betete und arbeitete und die Mutter drohte und schimpfte. Da nun alles nichts half, beschloß das Kind heimlich zu entfliehen, da es klar und deutlich Klosterberuf in sich spürte. Es wurde ein Koffer gesucht, die Kleider eingepackt und der Tag der Flucht bestimmt.

Acht Tage vorher hat mich das Kind nach Hause zur Mutter gehen zu dürfen, um geheimer Weise vom teuren Vaterkraal Abschied zu nehmen. Sie fand die Mutter in einer gedrückten Stimmung, und als sie frug, was ihr fehle, sagte die Mutter: „Kind, ich habe dir unrecht getan; wenn du siehst, daß Gott es ist, der dich ins Kloster ruft, so gehe nach Mariannhill. Ich erlaube es gern und hier hast du meinen Muttersegen. Gehe in Frieden und bete für mich.“

Heute ist Sara in Mariannhill bei den Eingeborenen-Schwestern und ist bestrebt, Gott und der Kongregation zu dienen mit all ihren Kräften und Talenten.



Der jungfräuliche Stand unter den Schwarzen.

Schon ist es, auch durch das „Vergiſſmeinnicht“, bekannt geworden, daß der Hochw. Herr Bischof Adalbero Fleischer von Mariannhill die Rosenknospen des jungfräulichen Standes in zwei neuen Ordenskongregationen (beiderlei Geschlechtes) für katholische Eingeborene zur weiteren Entwicklung bringen will. Schon geben 23 Kandidatinnen (vor Pfingsten 1923) der „Töchter des hl. Franziskus“ eine gute Aussicht, als angesehete Knospen zur Blüte zu kommen. In einer anderen Form finden wir die Anfänge der Idee des jungfräulichen Lebens unter den Schwarzen in einer Abhandlung eines Mariannhiller-Missionars besprochen, die schon im Jahre 1898 fürs „Vergiſſmeinnicht“



Missionsstation Maria Telgte.

geschrieben wurde, damals aber nicht in dem genannten Organ erschien. Die in jener Zeit oft heftig aufeinanderstoßenden Meinungsverschiedenheiten auf diesem Gebiete sind inzwischen abgeglättet, in ruhigere Bahnen verlaufen. Der erwähnte optimistisch gehaltene Artikel handelt über Schwierigkeiten und Einwendungen gegen den jungfräulichen Stand unter den katholischen Neukirchen. Seine Veröffentlichung nach einem silbernen Jubiläum der Ruhe mag in Anbetracht des Gesagten für manchen Leser des „Vergiſſmeinnicht“ noch von Interesse sein. Darum lassen wir ihn mit einigen Kürzungen und kleineren Veränderungen folgen.

„Das Christentum in seiner Form als katholische Kirche hat unter allen Nationen jungfräuliche Seelen außerhalb und in dem Ordensstande hervorgebracht. Erleuchtet von einem höheren Gnadenlichte, wurde es diesen gegeben, die geistigen Vorzüge des jungfräulichen Standes zu erfassen und diesen dem Ehestande vorzuziehen. Dürfen solche Seelen nun unter den bekehrten Schwarzen

fehlen? Es kann hier bloß in Frage kommen, ob der katholische Glaube schon in der ersten Generation der christlichen Schwarzen solche Früchte zeitigen wird, oder ob es späteren Zeiten vorbehalten ist, diese hervorzu bringen. Manche unter den bekehrten Schwarzen wirkende Missionare neigen wohl dahin, letzteres anzunehmen, allein es fehlt auch nicht an solchen, die der Meinung sind, daß jetzt schon auserwählte Seelen die hohen Vorzüge des jungfräulichen Standes zu fassen im Stande sind, und der Ruf Gottes schon jetzt an sie ergeht.

Bezüglich des männlichen Geschlechtes führe ich als Beleg dafür Rev. Eduard Müller an, der erste Zulujüngling, der mit dem Empfang der höheren Weihen in der Propaganda zu Rom den Tölibat zu beachten sich verpflichtete. (Dieser Eingeborene-Priester feierte 1923 sein silbernes Priesterjubiläum.) Andere Jünglinge schickten sich an, ihm auf dem eingeschlagenen Wege zu folgen.

In Bezug auf das weibliche Geschlecht führe ich die Tatsache an, daß auf verschiedenen unserer Missionsstationen junge Mädchen im heiratsfähigen Alter, denen es nicht an christlichen Bewerbern gefehlt hat, Wünsche laut werden ließen, ehelos und jungfräulich zu leben. Wäre es nun recht, solche Wünsche im Keime zu ersticken, oder sie auch nur zu ignorieren? Ersteres gewiß nicht, letzteres könnte zur Probe eine Zeit lang geschehen. Es ist auch wirklich geschehen und die Probe in den meisten Fällen gut ausgefallen.

Wir dürfen nun hiermit nicht stehen bleiben, sondern müssen weitergehen und uns damit beschäftigen, diese Idee, jungen eingeborenen Christen, Buben oder Mädchen, die im jungfräulichen Stande ein gottesfürchtiges Leben führen möchten, die Wege zu bahnen und ihr Form und Gestalt zu geben. Jede gute Sache hat bei ihrer Durchführung mit Schwierigkeiten zu tun und diese fehlen auch hier nicht. Allein, sie sollen uns nicht abhalten, mutig für die Sache Gottes bezüglich der Berufung einzelner Seelen zum jungfräulichen Leben einzutreten. Abgesehen von einzelnen Missionaren aus dem eigenen Lager, welche die Verwirklichung dieser Idee für verfrüht halten, sind es die Väter und Anverwandten dieser jungen Leute, welche speziell den Mädchen die größten Schwierigkeiten machen. Nach den hiesigen Landesgesetzen ist ja jedes Mädchen eines Eingeborenen Eigentum des Vaters, bzw. dessen gesetzlichen Stellvertreters, sei das Mädchen nun christlich oder heidnisch. Dieses Recht geht aber dem Vater nicht etwa mit einem gewissen Alter des Kindes verloren. Ohne des Vaters Bewilligung darf es sich darum nirgends anderswo aufzuhalten als im heidnischen Kraal. Läuft es von Hause davon, um zu einer Mission ein Heim zu suchen, so kann es der Vater durch die Polizei wieder nach Hause zurückholen lassen. Meistens gibt zwar der Vater nach, wenn er sieht, daß das Kind absolut darauf besteht, in der Mission zu verbleiben; aber es bleibt doch immerhin sein Eigentum. Kommt es in die Heiratsjahre, so wird sich schon der Bewerber, auch des christlichen Mädchens, bei dessen Vater einstellen müssen, das gesetzlich festgesetzte Vieh herauszugeben. Ohne letzteres gibt der Vater seine Zustimmung nicht zu dem vor dem Gesetze abschließenden Ehevertrage; und ohne diese Zustimmung gibt die Behörde keinen Erlaubnisschein zur Heirat nach christlichem Ritus. Ohne einen solchen Erlaubnisschein ist es aber für einen christlichen Missionär gesetzlich straflich, christliche Ehen einzusegnen. Was werden die Väter nun sagen, wenn jene Mädchen mit der bisher unerhörten Erklärung kommen: „Wir wollen nicht heiraten, wir wollen ehelos bleiben, und um solches besser ausführen können, bleiben wir auf der Missionsstation, kehren nimmermehr dauernd nach

hause zurück.“ Ist das nicht eine bittere Enttäuschung für den Vater, der bisher glaubte, in Bälde eine Anzahl schönen Viehes für sein Mädel eintauschen zu können? Wie wird sich die Mutter gebahren, wenn sie sich der Hoffnung beraubt sieht, die ihr sonst zufallenden iungutu (Heiratsochsen) nicht mehr zu bekommen? Was wird der Bruder des Mädchens dazu sagen, der sich schon mit Aussicht auf das ihm durch die Schwester zufallende Vieh eine



Offizianische Landschaft bei Mariana Hill.

Braut angeschafft hat? Und was all die andern, die an der Hochzeitsfeier mehr oder weniger teilnehmen, zum wenigstens sich beim Hochzeitsschmaus einfinden würden, wenn ihnen jetzt ein Strich durch die Rechnung gemacht würde?

Es kann aber das Mädchen ehelos bleiben, wenn es will. Das Gesetz räumt dem Vater wohl eine gewisse Macht über sein Kind ein, keineswegs aber das Recht, das Mädchen zum Heiraten zwingen zu können. Leider kommt

es in der Praxis unter den Schwarzen wohl vor, daß ein Mädchen moralisch gezwungen wird, einen Burschen zu heiraten, zu dem es gar keine Zuneigung hat; physisch (durch Gesetzeskraft) kann es aber nicht vom Vater angehalten werden, irgend einen zu heiraten. Unsere christlichen Mädchen können somit frei erklären, daß sie ehelos bleiben wollen, und kein Vater hat Gewalt, diesen ihren Willen zu brechen; wohl bleibt ein solches Mädchen immer noch das Eigentum des Vaters.

Sobald aber das christliche Mädchen offen erklären wird, daß es ehelos bleiben will, wird von Seiten des Vaters und der Anverwandten gewiß alles versucht werden, ihr diese „Grillen“ aus dem Kopf zu vertreiben. Was für Familienzenen kommen in dieser Beziehung nicht unter zivilisierten christlichen Eltern vor, wenn eine Tochter erklärt, ehelos bleiben zu wollen, und, um dies besser ausführen zu können, ins Kloster gehen will! Wundern wir uns darum nicht, wenn jetzt ein schwarzer, unzivilisierter und unchristlicher Vater seine Tochter durch den Arm des Gesetzes aus der Mission in seinen Kraal schaffen läßt, um sie dort zu bearbeiten und eines „Besseren“ zu belehren. Was weiß so ein heidnischer Vater von einem höheren Beruf seines Kindes zu einem jungfräulichen Stande, er, der nur Sinn und Verstand für das Materielle hat, für Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen und dergl. Was für Bedrängnisse wird nun unter diesen Umständen solch ein Mädchen durchzumachen haben! Welche Gefahren drohen dort im heimatlichen Kraal dem noch so zarten Berufe! Wird nicht der Ruf der Gnade ersticken werden unter Liebkosungen, Schmeicheleien, Drohungen, Gewalttätigkeiten und groben Mißhandlungen von Seiten der Angehörigen des Mädchens?

Wir müssen alles dessen gewäßtig sein, dürfen aber auch hoffen, daß solchen von Gott auserwählten Seelen die Gnade nicht fehlen wird, alles dieses ohne Verlust des Berufes über sich ergehen zu lassen. An diesen voraussichtlichen Verfolgungen darf die Ausführung der uns vorschwebenden Idee nicht scheitern.

Besteht nun so ein braves Mädchen beharrlich auf seinem Vorfaß, gewöhnen sich die Angehörigen nach und nach daran, so geben sie schließlich zu, daß es wieder in die Mission zurückkehren darf, um dort mit Gleichgesinnten zu leben, wird trotzdem durch das Benehmen des Mädchens das Verhältnis seiner Angehörigen zur Mission kein unfreundliches? Werden nicht die andern Kinder einer solchen Familie, besonders die Mädchen, mit aller Gewalt von der Mission ferngehalten werden, wird ihnen nicht der Schulbesuch dortselbst absolut verboten werden, damit nicht etwa auch diesen Kindern etwas ähnliches eingeflößt werde wie der älteren Tochter, von der jetzt nichts mehr zu erwarten ist? Sollte es darum nicht besser sein, jene ältere Tochter lasse von ihrem Vorhaben ab, um dadurch freundliche Beziehungen der Verwandten derselben mit der Mission herbeizuführen, wodurch den letzteren der Weg zur Bekehrung könnte gebahnt werden? Ich sage darauf: „Besser ein Sperling in der Hand als zehn auf dem Dache.“ Schützen wir unter allen Umständen das von Gott in diesem Herzen unserer schwarzen Jungfrau angestrahlte Werk. Wie dieses ein Werk der Gnade ist, muß auch die Bekehrung ihrer Familienangehörigen ein gleiches sein. Das fromme Leben einer solchen Tochter und ihr Gebet für die Bekehrung ihrer heidnischen Verwandten wird gewiß vieles bei Gott vermögen und ihnen sehr wahrscheinlich die Gnade der Bekehrung vermitteln. Wenn dazu ein Missionar in kluger Weise Mittel und Wege ausfindig zu machen weiß, die Verwandten wieder auszusöhnen, wird die Bekehrung derselben um so leichter erfolgen können.

Ferner könnte man einwenden, die bekannte Unbeständigkeit der Schwarzen gibt keine Bürgschaft dafür, daß die Jungfrauen bei ihrem Vorhaben bleiben werden. Und wenn tatsächlich jedes dieser Mädchen nach Jahresfrist sich entschließen würde, heiraten zu wollen, wäre dann nicht das so verlebte Jahr der Eingezogenheit und Enthaltsamkeit eine schöne Vorbereitung auf den so verantwortungsvollen Ehestand? Brave Frauen sind ein Segen für eine Gemeinde. Wir werden Gott danken für jede, die auf diesem Weg der Zurückgezogenheit bis zum Eintritt in den Ehestand ihre Unschuld bewahrte. Es werden aber auch sehr wahrscheinlich einige ihrem Vorsatz mit Gottes Gnade treu bleiben, und um dieser Willen sollte unsere Idee verwirklicht werden. Es treten ja auch viele in die Noviziate der Ordenshäuser ein und halten nicht aus. Manche hatten keinen Beruf, andere verscherzten und verloren ihn. Aehnlich mag es sich mit unsren Mädchen verhalten.

Mögen uns diese und andere Schwierigkeiten entgegengehalten werden, sie dürfen uns nicht abhalten, unseren christlichen Jungfrauen in unserer Mission



Der Missionar erhofft Früchte von Bäumen und Katechumenen

ein Heim zu eröffnen, wo sie nach dem Beispiele ihrer Missionare und Missionarinnen, christlich fromm im jungfräulichen Stande ihre Tage verleben können. Unter zivilisierten christlichen Nationen läßt sich auch ein solches Leben im Familienkreise durchführen, allein, wer nur einigermaßen aus unseren Schriften mit den Sitten und Gebräuchen der heidnischen Schwarzen bekannt geworden, wird uns gern zugeben, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, daß solches auch hier der Fall sein könnte."

In 25 Jahren kann sich vieles ändern und hat sich vieles geändert. Den schwarzen Kandidatinnen der Gesellschaft der „Töchter des hl. Franziskus“ hat unter anderem unser Hochw. Herr Bischof Adalbero Fleischer seit 1922 ein Heim in unseren Missionsstationen eröffnet. Für die „Familiaren“ des hl. Josef hat der Hochwürdigste Herr etwas Aehnliches geplant. Warten wir jetzt getrost ab, wie diese Frage in den nächsten Jahren eine weitere Lösung finden werde. Das „Vergißmeinnicht“ wird auch darüber von Zeit zu Zeit berichten, um seine Leser auf dem Laufenden zu erhalten.



Die drei Brüder.

Eine Stunde Weges von Einsiedeln entfernt steht ein heidnischer Kraal mit drei hütten. Dort wohnen drei Brüder, die sich nach heidnischer Art drei Mädchen, ihre zukünftigen Frauen, zu sich nahmen. Der älteste dieser Brüder kam hie und da zur Katechese und zur Kirche und brachte es so weit, daß er gerichtlich am Standesamt eine heidnische Ehe einging und so dem sündhaftesten Leben mit seiner Frau ein Ende machte, denn diese Art einer heidnischen Ehe, geschlossen zwischen zwei Heiden am Standesamt, ist eine Naturehe, von der hl. Kirche anerkannt und gerecht vor Gott.

Zur Annahme des Glaubens und zur Schließung einer christlichen Ehe war weder er, noch seine Frau zu bewegen. Der zweite Bruder lernte überhaupt nichts und sein Mädchen noch weniger, obwohl der Bube hie und da zum Gottesdienste kam, ordentlich gekleidet erschien und ein sonst bescheidenes Wesen an den Tag legte. Der dritte Bruder, ein echter Strolch und verkommenster Bengel, kümmerte sich um keine Religion und sein Mädchen war ein feines Abbild ihres Buben.

Unserm Herrgott muß aber an diesen drei Brüdern viel gelegen gewesen sein und an deren Bekehrung, und da es im Guten nicht ging, so griff er alle drei Brüder und alle drei Mädchen mit starker Hand an, solange, bis ihnen das Heidentum verging und sie sich in den Schoß der hl. Kirche warfen.

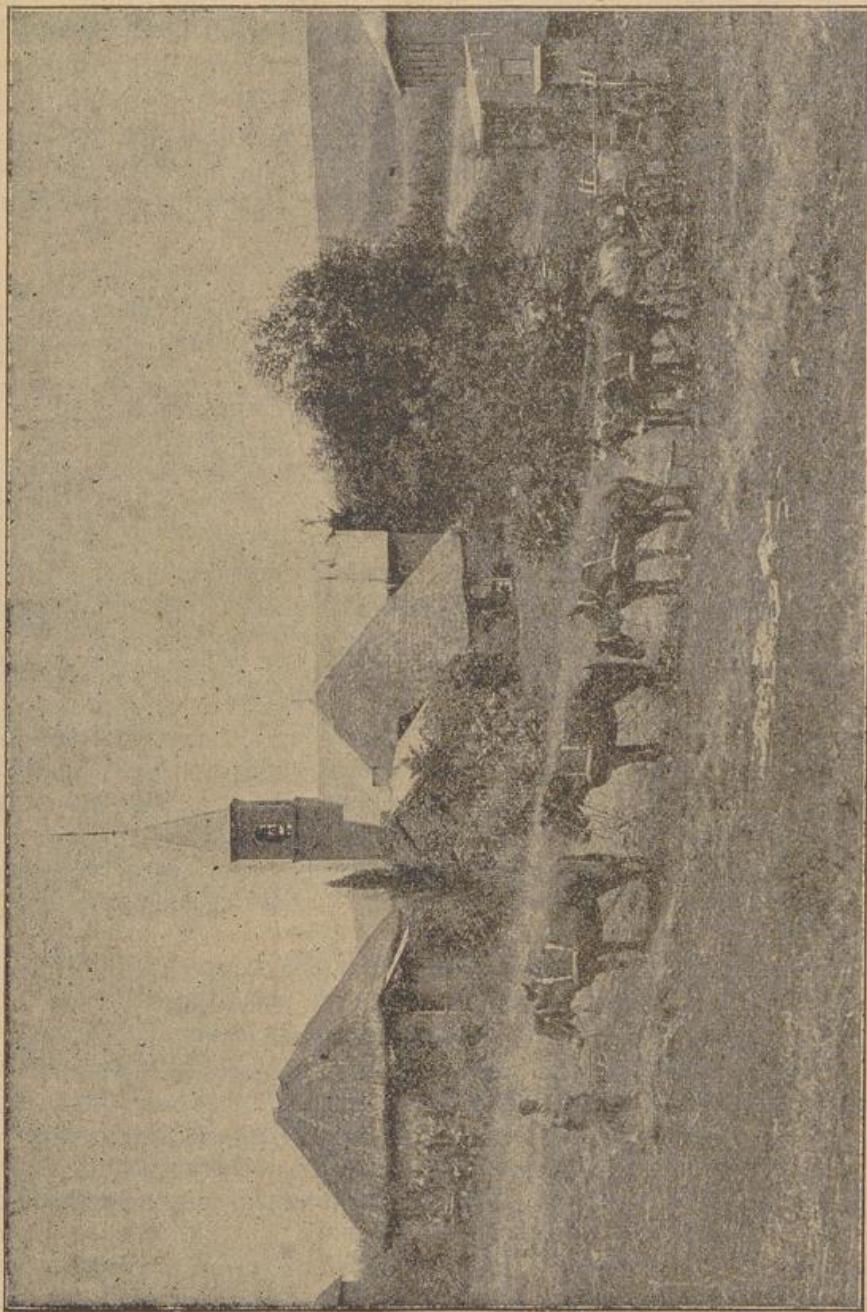
Es war im Winter, also zu einer Zeit, wo hier eine trockene Zeit herrscht und wo es keine Gewitterwolken gibt, als über unserer Missionsstation leichte Gewitterwolken erschienen und gegen jenen drei Brüderkraal zogen. Bald erfolgte ein Donnerkrach, der einzige an jenem Tage, die Wolken verschwanden und lieblicher Sonnenschein erfreute wieder die Erde. Wir stellten die Köpfe zusammen und sprachen unsere Verwunderung aus, daß es um diese Zeit Gewitter und Donner gebe. Als ich bald darauf auf einer Missionstour in die Nähe des Kraals kam, wo die drei Brüder wohnten, sah ich eine Hütte total niedergebrannt und erfuhr, daß an jenem Tage der Blitz in die Hütte des Ältesten der Brüder eingeschlagen und alles verbrannt hat. Von den Insassen war damals niemand in der Hütte, sodaß kein Menschenleben zu beklagen war. — Der dritte der Brüder arbeitete in der Nähe von Maritzburg an der Eisenbahnstrecke. Die Ingenieure sprengten einen Felsen mit Dynamit. Unser Held, gleichgültig, war auch gleichgültig gegen die Anordnung der Aufseher beim Felsensprengen. Er flüchtete zu spät und verkroch sich zu nahe an der Sprengungsstelle hinter einem Hügel. Der Schuß geht los, ein großer Stein fliegt auf jenen Hügel, hinter dem unser Held kauert, rollt herunter und zermalmte dem armen Kerl einen Fuß total, sodaß er amputiert werden mußte.

Nun blieb noch der zweite Bruder heil und frei und die drei Mädchen. Gottes Arm aber reicht überall hin und so wurden auch diese von ihm erfaßt und fest geschüttelt, bis daß sie nachgaben und sich zu ihm wandten. Die spanische Influenza, durch englische Schiffe nach Kapstadt gebracht, wurde durch den regen Eisenbahnverkehr rasch in alle Großstädte gebracht und durchzog bald ganz Südafrika mit dem tödlichen Gift.

Die schwarzen Arbeiter, fliehend aus den Städten, brachten sie in die Kraale herein, der zweite unserer Brüder und alle drei Mädchen wurden totkrank und riefen um Rettung zu Gott. Ich war damals auch krank am Fieber, — habe mir den Giftkern in einem Kraal geholt, wo vier Personen an Influenza schwer krank darniederlagen — und so wurden die Mädchen und

der Bube in articulo mortis, in Todesgefahr, von meinem Katecheten getauft.

Nun hatten alle drei Brüder und alle drei Mädchen genug. Als ich dann etwas genas, ging ich hin um alles zu ordnen. Die Mädchen mußten von den Buben weg, alle bekamen täglich Taufunterricht, die Taufzeremonien wurden



Winfahrt zur Bühne iu.

nachgeholt, es folgte der Eheunterricht, die Ehen wurden geschlossen und nun kamen alle drei Paare auf die Station um Beicht- und Kommunionunterricht zu erhalten und selbe sind nun zur großen Erbauung aller jeden Sonntag fleißige Kirchenbesucher und Kommunikanten.

Soli Deo Gloria!

Die Flucht des Fynn.

Die Abenteuer der Kehla Igitwa in den Jahren der Gnade 1828 — 31.

Drittes Kapitel.

In den unmittelbar folgenden Tagen wurden fleißig Hütten gebaut. Wir holten lange Pfähle und schnitten Wattelzweige im Walde und flochten Gras dazwischen. Mehrere von Fynns Leuten halfen uns. Wir erwarben uns schnell Freunde und so wurden unsere Hütten schnell fertig.

Bis jetzt hatten wir mit den andern abantu gegessen, als ich aber eine eigene Hütte besaß, begab ich wieder zum Inkos Fynn, begrüßte ihn und bat ihn, mir Arbeit zu geben, damit ich mir den Unterhalt selbst verdiene, bis ich Mais gepflanzt und geerntet hätte.

Der Inkos lächelte mit sinnendem Ernst.

„Ich will dir Mais für den augenblicklichen Bedarf leihen, aber ich möchte noch etwas mehr von dir haben als Arbeit. Kannst du kämpfen in der Schlacht?“

„Nebo, Inkos! Ja, Herr! Ich focht gegen Tschakas Männer.“

Er blieb in tiefem Sinnen und strich seinen Bart, mich dabei mit seinen klaren, kalten Augen ansehend, als ob er mir in der Seele lesen wollte.

„Kannst du reiten?“

„Nebo, Inkos.“

„Gut so, Kehla, ich werde deine Dienste notwendig haben. Du wirst aufbrechen und geraden Weges gen Norden reiten zu Dingaa's Königskraal und da acht geben, ob nicht ein Zuluheer abgeschickt wird. Sobald ein solches nach Tekuan aufbricht, reite, als ob es dein Leben gälte und seze mich in Kenntnis.“

„Haft du Furcht?“ Die Augen des Inkos waren durchdringend auf die meinigen gerichtet, als ob sie auf dem Grund meines Herzens lesen wollten.

„Ja, ich hatte Furcht. Es war kein Vergnügen für mich, den Zulus wieder nahe zu kommen, aber ich wollte es nicht eingestehen.“

„Ha, Inkos; wenn du mir sagst, gehe, dann werde ich gehen.“

„Lungile, Kehla! Recht so. Kehla! Komm morgen zu mir und ich werde ein Pferd für dich bereit halten.“

In dieser Nacht nahm ich von Mehla und den Kindern Abschied. Nundi wollte mit mir gehen, aber ich hatte diesbezüglich vom Inkos keinen Auftrag und so begab ich mich am nächsten Morgen allein in dessen Wohnung.

Ein Junge brachte mir ein großes, schwarzes Pferd und Fynn gab mir noch über verschiedenes Aufschlüsse. Er beschrieb mir den Ort, wo der Königskraal lag, den Weg, der dahin führte, und die Hügel, welche ringsherum seien, so daß ich ihn leicht finden konnte. Der am meisten auffallende Hügel lief in drei Kuppen aus in der Nähe eines steinigen, klippenartigen Bergabhangs.

„Du mußt sehr auf der Hut sein,“ sagte Fynn zu mir, wenn du in die Nähe des Königskraal kommst, damit du nicht gefangen wirst. Am besten lässest du den Gaul in einiger Entfernung vom Kraal stehen und kriechest durch das Gebüsch an ihn heran. Der Kraal wird von einem bewaldeten Hügel überragt, du kannst dich leicht darin verstecken. Wenn du den Aufbruch eines Heeres bemerkst, dann eilst du im gestreckten Galopp zurück und sezt mich in Kenntnis. Jetzt gehe! Ich werde sorgen, daß es deinem Weibe und deinen Kindern an nichts mangelt, während du abwesend bist.“

Als ich meines Weges ritt, wunderte ich mich, warum gerade ich erwählt worden sei, da doch noch viele andere Männer da waren, die schon lange zu Flynn's Leuten gehörten. Später wurde es mir klar, daß es wohl darum geschah, weil ich keine Ahnung von den Verteidigungsmaßnahmen in Tekuan hatte und deshalb im Falle einer Gefangennahme den Zulus keine Enttäuschungen machen konnte. Ich fand auch heraus, daß ich nur einer unter einem Dutzend Kundschaftern war: im gegenwärtigen Augenblick hatte ich das Gefühl, als ob Flynn mir die Wohlfahrt der ganzen Niederlassung anvertraut hätte.

Das erste Hindernis begegnete mir am Umgeni-Fluß. Dieser Fluß war angeschwollen, ich half mir damit, daß ich mich am Schwanz des Pferdes hielt und mich so ans andere Ufer hinüberbefördern ließ.



Der Missionar im heidnischen Kraal.

Meile auf Meile legte ich zurück über Hügel und Täler, durch Wald und offenes Feld, bevor ich mich Dingaans Kraal näherte. Ich war niemals in dieser Gegend gewesen, doch die Spuren der Zulus, welche dem Flynn einen Besuch abgestattet hatten, waren noch sichtbar und ich folgte denselben. Ich vermied absichtlich offene Felder und nahm meinen Weg soviel als möglich durch Gehölz. Ging die Fußspuren durch offenes Land, so machte ich einen Umweg durch den Busch und suchte sie erst wieder auf, wenn sie ins Gebüsch liefen.

Als ich mich Umgungundhlovu (jetzt Maritzburg), dem Königskraal näherte, bemerkte ich bebautes Land und sah in der Ferne kleine Kraale. Ich umging diese. Endlich erkannte ich die Hügel, welche Flynn mir beschrieben hatte. Ich band mein Pferd an einen Baum im dichten Gehölz und ging den bewaldeten Hügel hinauf. Als ich auf dem Gipfel des Hügels angelangt war, bemerkte ich, daß ich auf der andern Seite ein Stück hinabsteigen mußte, da ich wegen des vielen Unterholzes nichts sehen konnte. Ich stieg einige hundert Meter hinab, als plötzlich das Buschwerk endete und ich

den großen Kraal von Umgungundhlovu in seiner Ausdehnung vor mir sah.

Ha, war das ein großer Platz! Hütten ohne Zahl! Des Königs sigodhlo (Privaträume) waren allein größer als der ganze Kraal irgend eines anderen Mannes. Gerade mir gegenüber befand sich der große, umfriedete Platz, auf dem die Krieger ihre Übungen abhielten und wo die izanusi (Wahrsager) die Zauberer ausrochen. Dieser Platz war von den Füßen zahlloser Menschen hart gestampft. Etwa 1000 Krieger übten eben und ihre hellpolierten Assegais schimmerten im Sonnenlicht. Trotz dieser beträchtlichen Zahl nahmen sie doch nicht den zwanzigsten Teil des Platzes ein. Obwohl viele Bewaffnete anwesend waren, schien doch Ruhe und Friede zu herrschen. Die Krieger waren nicht im Kriegschmucke, sondern sie führten verschiedene Exerzierübungen aus, machten Schwenkungen vor- und rückwärts. Jenseits des Kraals sah ich Weiber friedlich an der Arbeit in den großen Mais- und Amabefeldern und auf den großen Weideplätzen grasten in tiefer Ruhe unzählige Rinder. Diese großen Herden zeigten am deutlichsten, über welche Mittel und Macht Dingaan verfügte.

Man hörte nur das Plappern der Weiber und die Befehlsrufe der Hauptleute des Kriegsvolkes; sonst war es ruhig im Königskraal und in seiner Umgebung. Die Vögel zwitscherten in den Sträuchern, die Bienen summten geschäftig, Mimosa- und Syringabäume spendeten ihren Duft. Leise zog der Wind durch die Mealiesstauden, welche sanft rauschten wie im Traume. Die ganze Stimmung lockte zum Einschlafen.

In diese Stille brach plötzlich ein lauter Schrei, dem ein gellender Angstruf folgte. Die Laute kamen von der Seite eines Mealiesfeldes; sie schrillten scharf in die lautlose, träumerische Stille.

Die Weiber hielten mit ihrer Arbeit inne und starnten neugierig nach der Richtung, woher der Schrei kam. Da erschienen etwa ein Dutzend Krieger, die sich mitten durch die langen, grünen Mealiesstauden einen Weg bahnten. Sie schleptten einen Mann mit sich fort. Die impi (Kriegerschar) unterbrach ihre Übungen und blieb in Reih und Glied stehen. Keiner der Leute verriet durch Wort oder Zeichen seine Neugierde.

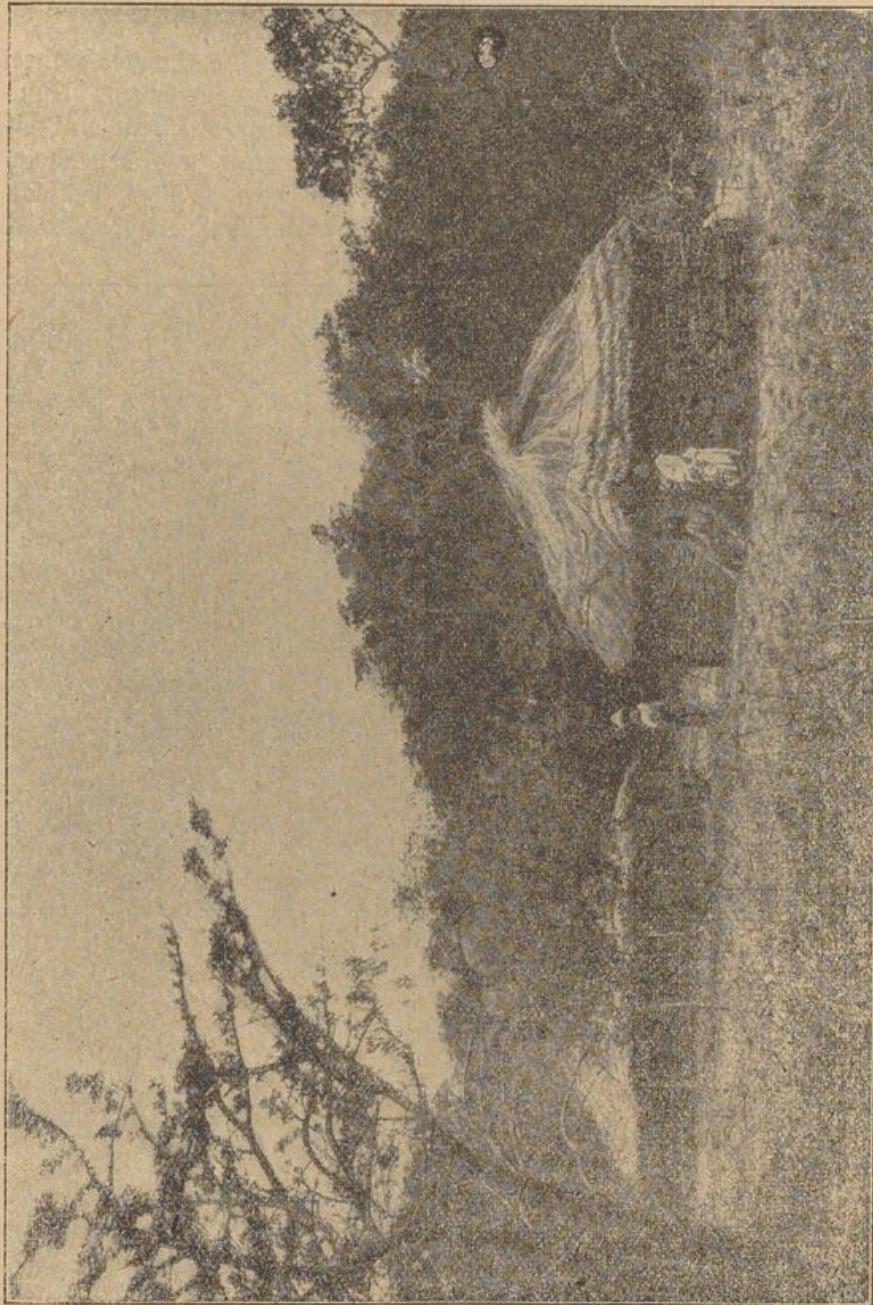
Der Gefangene, der vor Schrecken halb tot schien, wurde durch die Umfriedung hindurch auf den freien Platz geschleppt. Ein Induna begab sich zu Dingaaans Kraal und sofort erschien ein ziemlich beleibter Mann mittleren Alters.

Das donnernde „Bayete“, das sofort aus tausend tiefen Kehlen erdröhnte, kündete, daß dieser Mann der Löwe der Amazulu, Dingaan selbst, sei. Ihm folgte ein Diener mit einem Stuhle, auf den der Inkos sich setzte, umgeben von seinen Schild- und Lanzenträgern, während seine Indunas sich um ihn scharten. Der Gefangene wurde in roher Weise vor den Herrscher geschleppt, der ihn zu vernehmen begann.*

Der Mann schien mir nicht fremd und ich erkannte bald in ihm einen Zulu, der zu Flynn übergegangen war und der mir beim Bau meiner Hütte geholfen.

Ich konnte weder Frage noch Antwort verstehen, sah aber, daß die Wache den Mann gleich darauf an eine Stelle des freien Platzes führte, wo vier starke Pfähle ungefähr zwei Fuß hoch in den Grund getrieben waren in der Form eines zehn Fuß langen Quadrates. Der Gefangene wurde an Händen und Füßen ausgestreckt mit dem Gesicht nach oben. Dann band man ihn an Hand- und Fußgelenken mit Stricken aus Pflanzensehnen an die vier Pfosten. So lag er da, die Arme über dem Kopf ausgestreckt und die Füße

in einem Winkel auseinander gerenkt. Die Stricke waren so eng als möglich gebunden und man hatte sie mit Wasser benetzt. In dem Maße, wie die Fesseln sich verengten, hoben sie den Mann vom Boden, so daß er in der Lust schwiebte in den Fesseln, die ihn an Hand- und Fußgelenken festhielten.



Eine junge östl. Künftige Zuhörerin

Sein Leib war ausgespannt wie ein Trommelfell. So ließ man ihn mit dem Gesicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt zwei Stunden lang hängen.

Ich lag im Busch versteckt und sah dies alles mit Grauen und wünschte mir lieber überall zu sein, denn in der Nähe von Umgungundhlovu.

Dingaan kehrte in seine ikaya (seine Gemächer) zurück; aber sein Stuhl blieb draußen, ein sicheres Zeichen, daß er mit seinem Gefangenen noch nicht

fertig sei. Nach Verlauf von etwa zwei Stunden kamen einige Weiber und machten einige Meter vom Gefangenen entfernt ein großes Feuer an. Als das Feuer zur höchsten Glut entfacht war, wurde ein Stein mitten in dasselbe gelegt. Der Stein war geschwärzt und hatte sicher schon früher mit dem Feuer Bekanntschaft gemacht. Eine Stunde etwa wurde dieses Feuer weiter unterhalten.

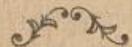
Nun erschien Dingaan abermals und das donnernde Bayete-Geschrei veranlaßte den Gefolterten, sein Gesicht dem Inkos zuzuwenden. Nun sagte Dingaan etwas, worauf mehrere Burschen den glühenden Stein mit eisernen Werkzeugen anfaßten und sich dem Gefolterten näherten und den Stein etwa sechs Zoll über dessen Brust hielten. Dann aber senkten sie denselben langsam, bis die Hitze die Haut verbrannte und hoben ihn wieder in die Höhe. Die Henker



Missionsstation Keilands.

folgten dabei stets den Bewegungen, die Dingaan mit seinem Assegai auf- und niedermachte.

Dieses Spiel dauerte etwa zwei Minuten, worauf Dingaan mit seinem Assegai nach dem Feuer zeigte und der Stein dahin zurückgebracht wurde. Eine halbe Stunde ließ man von dem Gefangenen ab, worauf sich der Vorgang erneuerte und so fort mit je halbstündigen Zwischenräumen bis gegen Sonnenuntergang. Auf einmal entrang sich dem Munde des Gemarterten ein halb erstickter Weheruf. Da stieß Dingaan wütend seinen Speer auf die Erde. Die Peiniger ließen nun den Stein auf die Brust des Mannes niederfallen. Eine Wolke von Dampf erhob sich von dem gerösteten Leibe und der Gemarterte stieß in Todesqual einen Schrei nach dem andern aus. Doch dauerte es nicht lange; nach wenigen Sekunden schwiegen die Jammerlaute plötzlich. Todes Schweigen folgte. Der Mann hatte ausgelitten.



St. Annagärtchen.

Beilage zum „Vergißmeinnicht“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 7.

Juli 1924.

Jahrgang 1.

St. Annagedanken zu ihrem Feste am 26. Juli.

Von P. Fidelis.

Das St. Annagärtchen darf den Festtag der hl. Anna, den 26. Juli, nicht vorübergehen lassen, ohne der hl. Anna in Freude und Liebe zu gedenken; deshalb seien ihr zur Ehre hier einige Gedanken angeführt.

Wie lieblich betet die Kirche in Brevier und Messe am Feste der hl.

Anna: „Gott, der Du der hl. Anna die Gnade zu verleihen Dich gewürdigt hast, die Mutter der Gebärerin deines Eingebo- renen Sohnes zu werden, verlei- he uns gnädig, daß wir der Fürbitte derer uns erfreuen, de- ren Fest wir heute feiern!“

Maria, das Kind der hl. Anna, die Aus- spenderin der Gnade, wird ihrer leiblichen Mutter keine Bitte versagen, darum ist es nicht mehr als billig und recht, wenn wir uns an St. Anna wenden und sie bitten, durch ihre Tochter uns recht viele Gnaden des Le- bes und der Seele zu erlangen. Besonders die Mütter sollen es sich angelegen sein lassen, am Feste der hl. Anna, diese große Mutter um Segen zu bitten, damit sie ihre Kinder im gleichen Geiste der Frömmig- keit und Gottesliebe erziehe, wie einst die hl. Anna Maria, ihr

Töchterchen, die spätere Gottesmutter, erzog.

„Mutter“, wieviel sagt nicht dieses Wort! Schließt es nicht den Inbegriff von tausend Sorgen in sich. Sorgen hat die Mutter für Nahrung und Kleidung des Kindes; Sorgen in den kranken Tagen ihres Kindes, wo sie unter hoffen und zagen manche Ruhe der Nacht am Bette des

Kindes opfert. Sorgen für die Seele, damit nicht schlechte Kameraden ihrem
Kinde den größten Schatz, den es besitzt, die hl. Unschuld, rauben.

Opfer bringen, oft harte Opfer bringen ist das Los von hunderten von Müttern. Bei diesen Sorgen und Opfern müssen sie in die Schule der hl. Anna gehen. Schon frühe trennt die hl. Anna sich von ihrem Gnadenkind, der lieben Muttergottes und bringt diese als zartes Mädchen in den Tempel, damit sie Gott ganz angehöre, ihm allein diene. Welch ein Opfer diese Trennung! Vielleicht verlangt auch Gott von Dir, o Mutter, dieses Opfer. Wenn die Gnade an das Herz Deines Kindes klopft und es ganz für seinen heiligen Dienst, fürs Kloster will, dann bringe dieses Opfer, Gott wird es Dir millionenfach lohnen und Dich wie St. Anna in Zeit und Ewigkeit segnen.

Geist des beharrlichen Gebetes. Dieser Geist leuchtet uns heller als der Frühlingssonnenschein aus dem Leben der hl. Anna entgegen. Ihre Arbeiten, Sorgen und Opfer waren ein ständiges Gebet, geheiligt durch die gute Meinung. Neben dem mündlichen Gebet richtete St. Anna ihr ganzes Sinnen und Trachten auf Gott hin. Im Psalmengebete, das jede jüdische Mutter pflegte, erhielt die Seele der hl. Anna die Kraft und den Aufschwung, der sie mit Adlersflügeln zu Gott, dem starken, barmherzigen, gerechten Gott, der Fülle aller Gnaden erhob. Nicht Erdenstand und Flitter bietet St. Anna Gott an, nein, ihr ganzes Sehnen und Denken richtet sich auf Gott. Er ist ihre Kraft, ihre Stärke, ihr Trost im Leiden, der Grund der Freuden. Christliche Mutter, gehe in allen Lebenslagen in die Schule der hl. Anna, bitte sie um die Gnade, Dir zu helfen eine wahrhaft christliche Mutter, eine Dienerin des Allerhöchsten zu werden. St. Anna liebt Dich, sie wird Dir bestimmt in allen Lebensnöten helfen, auch helfen Dein Kind als Kind Gottes zu erziehen. Diese Tat sache muß Dich mit Freude erfüllen, denn nur im Gedanken an die Ewigkeit wirst Du Dein Kind sicher durch das Tal der Tränen zur Ewigkeit führen, das gebe Dir Gott auf die Fürbitte der hl. Anna. Ich aber flehe am Feste der hl. Anna zu Gott und bitte: „Stärke, o Herr, alle christlichen Mütter auf die Fürbitte der hl. Anna!“

Modicum!

An einem westfälischen Pfarrhaus, abseits von dem Lärm der Stadt auf einer stillen Gasse, findet sich eine merkwürdige Inschrift. Nur ein einziges Wort und dahinter ein Ausrufezeichen: Modicum! Was soll diese seltsame Inschrift? Was bedeutet das kleine Wort? —

Es ist dasselbe Wort, das nicht weniger als siebenmal im Evangelium an unser Ohr tönt. Es ist das vorbereitende Abschiedswort, das der Heiland an seine Apostel richtet, bevor er am Himmelfahrtstag zu seinem himmlischen Vater in die Ewigkeit zurückkehrt. „Modicum et non videbitis me. Nur eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine Weile, so werdet ihr mich wiedersehen.“ Eine kleine Weile nennt der Heiland die Jahrzehnte, bis ihn mancher Apostel beim Vater wiedersehen sollte.

Eine kleine Weile nur dauert das Leben im Vergleich zur Ewigkeit.

Modicum! Du kleines, unscheinbares Wort mit deiner großen Predigt, die tief wie keine das Menschenherz erfäßt! Sie steht nicht bloß auf jenem westfälischen hause, sie steht auf allen Häusern, wo Menschen aus- und eingehen. Modicum! Eine kleine Weile geht ihr Fremdlinge und Pilger dieses Erdentales auf und ab — dann heißt es oft gar schnell: Siehe, man trug einen Toten hinaus. Und gar oft stehen mehrere Ausrufungszeichen hinter dem Modicum.

Modicum! So stand es auf dem Riesenschiff *Titanic*, als es 1912 mit stolzen Masten in See ging, zahlreiche Personen einflußreichen Standes, Großkapitalisten, verwöhnte Kinder des Genusses an Bord. Keiner hatte die Inschrift gelesen, die unsichtbare Geisterhände über das Schiff schrieben: Modicum! Fünfzehnhundert fanden den Tod in den Wellen.

O Modicum, du kleines Wort mit der großen Predigt! Auf Tausenden von Kasernen stand es in den blutigen Jahren des Weltkrieges, als die blühend frischen Gestalten, geschmückt mit jungem Grün, fröhliche Vaterlandslieder auf den Lippen, die Augen leuchtend vor Tatelust, durch ihre Tore zogen. Modicum et non videbitis me; und ihr sehet uns nicht mehr.

Andere hatte die Kugel verschont, daheim, auf Urlaub . . . schrieb ihnen eine Krankheit, ein Unfall, der Bürgerkrieg . . . das Modicum auf den Weg.

In des Lebens bunten Büchern steht das Wort auf allen Seiten geschrieben. Ein Lord Kitchener, seiner Zeit der erste militärische Kopf Englands, der Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte, für den das „erste Volk der Welt“ schwärmerisch begeistert war, fährt eines Tages mit großen Plänen und Vollmachten nach Russland. Modicum! Bei Nacht und Nebel sinkt das Schiff. Man konnte nicht einmal seine Leiche finden, trotzdem eine Prämie von 300 000 Mk. ausgesetzt war.

General Emmich, der Eroberer von Lüttich, damals von Tausenden mit Bewunderung genannt, sieht das Modicum inmitten großer Pläne und Hoffnungen geschrieben, nicht über den Schlachtfeldern, sondern daheim über seinem Krankenbett.

Von der Golz, Generalfeldmarschall in der Türkei, auch er wird mitten in großen Plänen, am Flecktnphus erkrankt, abberufen. Modicum!

Rasch tritt der Tod den Menschen an, . . .

Er stürzt ihn mitten in der Bahn.

Generalstabschef von Moltke hält ihm bei einer Trauerfeier in Berlin im Juni 1916 die Gedächtnisrede. Er begibt sich nach der Rede auf seinen Platz — und bricht zusammen — ein Schlaganfall! Modicum! Nun mußte ein anderer ihm die Gedächtnisrede halten.

Sir Edward Grey, einer der Hauptkriegsschürer, stirbt vorzeitig, erst 55 Jahre alt, in fast völliger Erblindung (1917).

Modicum! O kleines Wort mit der großen Predigt! Täglich wird diese Predigt hunderttausendmal gehalten. Denn täglich sterben gegen hunderttausend Menschen auf der Erde. Täglich schreibt der Tod mit knochiger Hand hunderttausendmal das kleine große Wort auf Hütten und Häuser, auf Wege und Stege.

Professor Max Reger, der berühmte Komponist, erst 43 Jahre alt, wollte gerade in Leipzig ein Konzert veranstalten, fühlte sich unwohl, legte sich früher als sonst zur Ruhe. Am Morgen darauf fand man ihn tot im Bette. (11. Mai 1916).

Kardinal Bettinger in München hatte am Vormittag dem erkrankten Nunzius Averso in München einen Besuch abgestattet. Abends fand ihn der Diener tot neben dem Lehnsstuhl in seinem Arbeitszimmer. (11. April 1917).

Gröber, einer unserer ersten Katholikenführer, geht am 21. November 1919 in den Reichstag, hört, wie eine Arbeit sich verzögert hat, und spricht scherzend das Wort: „Wir haben ja soviel Zeit“ — da wird es ihm schwarz vor den Augen, er sieht das Modicum vor sich hingeschrieben. Nach wenigen Augenblicken ist er tot. Modicum! Er hatte keine Zeit mehr. —

Eine geht zur Bahn, um zu verreisen. Kurz vor dem Bahnhof sagt er zu seinem Begleiter: „Ich weiß nicht, mir läuft so die Brille an auf offenem

Wege.“ Im Wartesaal spricht er noch: „Es ist ja heute so dunkel hier.“ Dann fällt er um, in wenigen Augenblicken ist er eine Leiche. Modicum! Er trat eine größere Reise an. —

Was ist unser Leben? Das Buch der Bücher antwortet: „Ein Schatten, der vorübergeht“, ein „Spinnengewebe“, das gar schnell hinweggesetzt ist, eine „Wolke, ein Nebel, ein Dunst“, der verfliegt, ein „Kurier, ein Schiff, ein Pfeil“, die dahinsausen ans Ziel.

Ans Ziel, ja, ans Ziel. Das ist der eigentliche Sinn jener Inschrift. Auf das Modicum folgt das „Aeternum“, auf die kleine Weile des Lebens folgt die große Weile der „Ewigkeit“.

Das ist unsere Mahnung, das ist unser Trost. Unsere Mahnung; denn wie das Modicum, so das Aeternum. Wie du die kleine Weile verlebst, so hast du es in der Ewigkeit. Wie gelebt, so gestorben, und wie gestorben, so in Ewigkeit. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, und wie er sich neigt, so fällt er. Mag also der Reiz zum Bösen auch noch so verlockend sein — Modicum! Dahinter steht das Aeternum in finsternschwarzen Buchstaben und schaurigen Ausrufungszeichen. „O Ewigkeit, du Donnerwort!“ sagt St. Augustinus.

Modicum — Aeternum — das ist auch unser Trost. Mag das Leiden noch so drückend schwer sein, — Modicum! Dahinter steht das Aeternum in leuchtend goldenen Buchstaben und Ausrufungszeichen ewigen Jubels.

Modicum! Welch ein Lebensmotto also! Die Heiligen schöpften aus diesem kleinen Wörtlein ihre große Weisheit, in der sie alles überwanden, in der sie freudig starben. So starb z. B. der hl. Benedikt, der Vater der Mönche, stehend, gestützt auf die Arme seiner Schüler, die Hände zum Himmel erhoben — ein Bild für Tausende, die ebenso freudig bereit waren, das Modicum gegen das Aeternum einzutauschen.

Modicum — Aeternum! Schreiben wir das Wort mit Goldschrift auch über unsere schweren Seiten:

• Ewigkeit, in die Zeit
Leuchte hell hinein!
Das uns werde klein das Kleine,
Und das Große groß erscheine,
Sel'ge Ewigkeit!

Beharrlichkeit führt zum Ziele.

„Was der Herr angefangen hat, wird er auch vollenden,“ sagt die hl. Schrift. Es war voriges Jahr im Monat Mai, als ich von unedlen Christenherzen erzählte. Es handelte sich um eines der Mädchen der St. Johns Mission, das in die neugegründete Kongregation der Töchter des hl. Franziskus in Mariannhill eintreten wollte, aber deren Mutter, und besonders ihr Bruder, alte Christen, wollten damals unter keiner Bedingung die notwendige Erlaubnis geben. Da unser Mädchen viel betete und arbeitete und sehr willig und gehorsam war, schrieb ich damals, daß ich sicher sei, daß das Mädchen den Sieg davontragen werde. So ist es auch geschehen.

Mitte Juni kam ein Brief von ihrem Bruder, der in Durban arbeitete, welcher sagte: „Teuerste Schwester! Ich danke dir herzlichst für das Herz Jesu-Bildchen, das du mir zugeschickt. Was die Erlaubnis anbelangt, um in Mariannhill bei den schwarzen Schwestern einzutreten, so erlaubte ich es anfangs nicht, weil ich dachte, du machst bloß Spaß damit. Jetzt aber sehe ich, daß es dein heiliger Ernst ist. Du hast nun volle Erlaubnis von mir und es wird mich freuen, zu hören, daß du in Mariannhill eingekleidet worden bist.

Waldbüttelbrunn: Dank dem hl. Herzen Mariä und dem hl. Joseph für Erhörungen. Frankenwinheim: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Reischach: Tausendsachen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, d. hl. Antonius, d. hl. Joh. dem Täufer und den lb. armen Seelen für Hilfe in Krankheit; Veröffentlichung und 30 Lire waren versprochen. Zum Dank sende ich die 30 Lire der Mission u. ersuche um das Gebet der Vergißmeinnichtleser.

Anbei 50 Lire als Antoniusbrot für die Mariannhiller Mission zu Ehren der im Vergißmeinnicht so oft erwähnten Heiligen und zum Danke für erlangte wunderbare Hilfe.

Tausend Dank dem lb. hl. Antonius und meinem Schutzheiligen für Gebetserhörung.

Dank dem hl. Herzen Jesu, d. lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und d. hl. Judas Thaddäus für Erlangung einer guten Stelle.

Der hl. Geist, die lb. Mutter Gottes u. der hl. Joseph haben in einem großen Anliegen geholfen; zum Dank 20 Mf. Almosen.

A. P.: Uebersende heute 60 Kr. als Dankesagung dem hl. Joseph, dem hl. Antonius von Padua und dem hl. Herzen Jesu für Hilfe in schweren Anliegen.

Der hl. Antonius hat geholfen; als Dankesagung 30 Kr.

Herzlichen Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Operation.

In einer schweren Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph. Im Falle des Bestandes versprach ich ihm zu Ehren eine hl. Messe und Veröffentlichung im Ver-

gißmeinnicht. Und siehe, der hl. Joseph hat geholfen; ihm sei Dank.

Meine Freundin erlitt einen schweren Unfall, so daß die Hoffnung auf völlige Wiederherstellung von ärztlicher Seite nur gering war. Da machte ich eine Novene zur Himmelskönigin, u. siehe, vom 8. auf den 9. Tag meiner Novene konnte meine Freundin zum größten Erstaunen der Ärzte als vollständig geheilt betrachtet werden. Hiermit sage ich der Himmelskönigin meinen offenen Dank, und werde sie auch in andern Anliegen um ihre wunderbare Hilfe anslehen.

Fraustadt: Anbei 10 Mf. als Dank dem hl. Petrus Kanisius u. dem hl. Joseph für Erhörung in einem sehr schweren Anliegen.

Neufz: Dem hl. Joseph, d. lb. Muttergottes und dem hl. Herzen Jesu sei herzlichen Dank für erlangte Hilfe.

Wickerath: Fr. H. W. Innigen Dank der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, und dem hl. Thaddäus für auffallende Hilfe in schwerer Herzkrankheit. Veröffentlichung war gelobt.

Badgafzen: 10 Frk. als Dank für erhörte Bitte; Gott vergeltet.

Nied. Erlinsbach: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Flawil: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius sowie den armen Seelen für Erhörung. Antoniusbrot war versprochen.

Oberurnen: Dank dem hl. Joseph, Antonius und Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Dornach: Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu u. Mariä u. allen Heiligen für Hilfe in schwerer Magenoperation.

MEMENTO.

Altbeßingen: Georg Schneider. Würzburg: Maria Rüttinger. Oberbettringen: Ulrich Schleicher. Breitenbach: Lukretia Schäfer. Kreuth: Michael Gerlmeier. Hohenlinden: Klara Schwaiger. Stockach: Maria Maier. Brand: Paulus Obermaier. Anzing: Cresenz Pölsterl. Dahlem: Andreas Sturm. Libizen: Franz Linhard. Mähr Truban: Franz Horninger. Mähr. Truban: Barbara Rebar. Frauenroth: Agnes Metz. Augsburg: Theres Kraus. Dörfen: Helena Rothwinkler. Benediktbeuren: Ursula Schaitberger. Lohr: Margaretha Herold. Glach: Frau Spitz. Geislingen: Anna Berchtold. Reichenstein: Karoline Maier. Mindelheim: Bernhard Schön. Legan: Amalia Rupp. Eltmann: Georg Schwemlein. Eltmann: Anna Kerke. Wollerau: Joseph Marti.

Baborze: Gertrud Nata. Welzheim: Pfarrer Peter Glasbrunner. Drusnang: Franz Brühwiler. Entlebuch: Josefine Zemp. Bremgarten: Lehrerin Metenberg. Weggis: Frau M. Keyli. Amden: Elisabeth Romer. Verschis: Paul Manhart. Tobel. Wienacht: Herr Dr. Otto Mühl. Rothen: Franz Genhart. Donaueschingen: Ferd. Schmutz. Stein: Eugen Röser. München: Dr. August Wohr. München: Anton Hällmayr. Murnau: Joseph Boos. Ellinwood Kans.: Engelbert Moeder. Fort Dodge Kans.: Barbara Schlimm. Rochester N. Y.: Clementine Scheid. Columbus Ohio: Johanna Schramm. Cleveland Ohio: Johanna Goetz. Portland Oregon: Franz Schwarzbach. Buffalo N. Y.: Agnes Beitler. Pittsburgh Pa.: Charles Joseph Glock. Milwaukee Wis.: Susanna Dietrich:

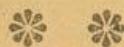
Um das Gebet der Vergißmeinnicht-Leser bitten:

Oberdörenbach: Eine schwerkrank Person bittet um fromme Gebete. Möderath: Bitte um Erhörung eines Anliegens. P. K.: Um eine gute günstige Wohnung. In einem dringenden Anliegen zwecks glücklicher Heirat. Falls Erhörung, erfolgt Veröffentlichung im Herbst und Almosen. Wilters: Existenzanliegen. Seuensee: Um glückliche Geburt und Erhaltung einer Stelle. Bildau: Um Hilfe durch die armen Seelen in schweren drückenden Anliegen.

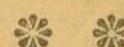
KATHOLISCHE MISSIONSÄRZTLICHE FÜRSORGE.

Jahrheft 1924 des Katholischen Vereins für missionsärztliche Fürsorge und missionsärztlichen Instituts zu Würzburg. Xaverius Verlagsbuchhandlung A. G. Aachen.

Es dürfte in Katholischen Kreisen noch vielzu wenig Beachtung gefunden haben, daß die missionsärztliche Frage auch in katholischen Missionskreisen sehr aktuell geworden ist. Dieses bewunderungswürdige Unternehmen muß unbedingt mit in den Interessenkreis aller aufrichtigen Missionsfreunde gezogen werden. Wir verweisen auf das Jahrheft 1924 mit seinem gediegenem, wissenschaftlichem und aufklärendem Inhalt über diese Bestrebungen, die aus der Feder gelehrter und im Missionswesen bestens orientierter Mitarbeiter stammen. P. Dominikus, R. M. M.



Dank und Bitte.



Crefeld, Köln, Aßeln, Buchholz, Düsseldorf, Nattenheim, Ayl, Neitersheim, Elz, Düren.

N. N.: Brief mit 25 M. als Dank und Bitte erhalten; Gott vergelte.

München: Anbei Betrag von 21 M. zum Loskauf eines Heidenbübleins; gesammelt von der 4. u. 5. Mädchen-Klasse in Burgau. Der Name unseres zukünftigen schwarzen Brüderleins soll "Joseph" sein. Neumeier, Lehrerin, Gott vergelte es Euch, liebe Kinder!

N. R. Mitt: Herzlichen Dank. Briefmarken sind immer erwünscht.

Tetschen: 105 Kr. als Sammelergebnis in der vom kath. Jugendbund und Edelweiß abgehaltenen Faschings-Unterhaltung haben wir erhalten. Herzliches Vergelts Gott.

Neustadt, B. D. Alschau, Hillohe, Mannheim, Engelsberg, Bergbieten, Pittersberg, Todtnau.

Hausach, Laufenbach, Traunstein, Gmünd, Frankfurt, Reuburg.

Echerjwang, München, Immendorf, Bohlsbach, Petersdorf, Angering, Mannheim, Todtnau, Dossenheim, Kirchheim, Böbenheim, Mahlburg, Freiburg, Wörishofen, Mötten, Unterasbach, Erfurt, Augsburg, Eberdingen, Straßberg, Freiburg, Bergbieten, Bergheim, Pessendorfheim, Böbenheim.

Widenau, Brunnen, Verschis, Mols.

Linz, Oesterr.: 50000 Kronen ddb. erhalten. Oberalt 296: Brief und Geld erhalten. Vergelts Gott.

M. P. Habakl.: 100 Kr. für die Heidenkinder erhalten. Vergelts Gott.

Kath. D. Jugendbund Edelweiß: 100 Kr. als Spende von Reingewinn eines Ehrenabends: Vergelts Gott!



Empfehlenswerte Bücher.



DER HEILIGE KARL UND DIE EXERZIEN. Von Seiner Heiligkeit Papst Pius XI. Die Abhandlung d. gelehrten Bibliothekars Msgr. A. Ratti, jetzt Seiner Heiligkeit Papst Pius XI., ist hochinteressant. Drei Namen von hohen Klang klingen in dem Werkchen wieder: Ignatius von Loyola, Karl Borromäus und Papst Pius XI. Ein Orientierungsschriftchen besonders für Geistliche. Johannes Verlag zu Leutesdorf am Rhein.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE. Von Maiworm, ist, wie sein Untertitel sagt, wirklich ein Wegweiser für jeden Wahrheitssucher. Auch für jeden evangelischen Christen bringt er Aufschluß und zeigt, wo sich die eigentliche evangelische Kirche befindet.

DER HIMMEL AUF ERDEN. Von Joh. Haw. Nach dem verlorenen Paradies geht der Sehnsuchtsruf der armen Menschheit. Warum nach dem verlorenen jammern? Vor dir liegt das Paradies i. bezaubernder

Schönheit. das Büchlein weist zum Paradies, wo es sich wirklich befindet.

DER KAMPF UM DEN SONNTAG. Von Kardinal Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau. Des Volkes große Not liegt an dem Mangel an Religion. Der Sonntag, der Tag des Herrn, wird ohne Gott begangen. Soll das Volk wiedergenesen, muß es wieder einen Gott finden und sein. Geboten nach leben. Auch die Sonntagsheiligung muß wieder einen Aufbau erleben. Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag. Mögen die Worte des Kirchenfürsten einen starken Wiederhall wecken.

DIE GANZEN. Von Mäder. Wir brauchen Leute, ganze Menschen, keine halben Vortrefflich versteht es der Verfasser hervorzuheben, was man unter einem ganzen Menschen versteht. Ein wahr-religiöser Mensch ist ein ganzer. Eine überaus kernige, wichtige Sprache führt der tapfere Kämpfer. Wir wünschen weiteste Verbreitung dies. gedieg. Schrift.

Alle Bücher aller Verlage können auch bezogen werden durch die Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.).

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nebenreimkunst jedoch gerne gestattet.

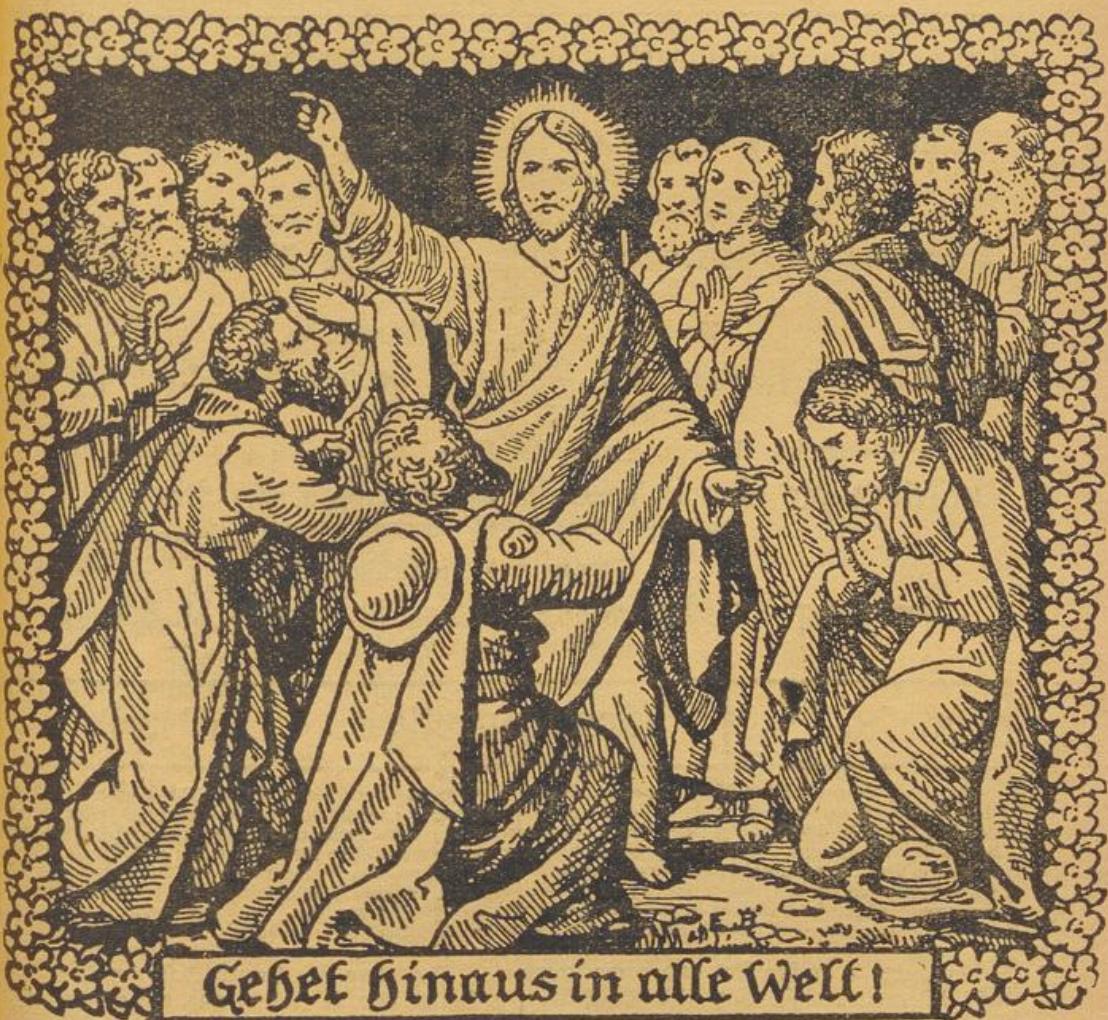
Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Joseph.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben).

Vergissmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

=der=

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Mr. 8.

August 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlischer Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der Keinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich
für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und
Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol
(Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar,
für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52
Postcheckamt Breslau 15625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

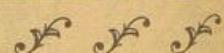
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Et. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch daß Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichen Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Wir waren in großer Not und hatten kaum das Allernotwendigste zum Lebensunterhalt, da nahmen wir Zuflucht zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus und wurden wunderbar erhört. Den hl. Heiligen herzlichen Dank.

Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erhörung und Hilfe in mehreren Anliegen.

Fünfzig Frs. aus Dankbarkeit gegen die Befehlung Gottes, die Fürbitte der hl. Mutter Anna, des hl. Antonius und des hl. Petrus Claver.

Bergiße mein nicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 8.

August 1924.

Jahrgang 42.

Zur Weltmissionsausstellung in Rom.

Von P. Dominikus, R. M. M.

Im Missionsleben der Kirche weht ein frischer Zug. Mehr als je hat der Apostolische Stuhl seine Sendung zur vollsten Auswirkung gebracht in der Neugestaltung und Wiederbelebung des gesamten Missionswesens. Eine große Weltmissionsausstellung in Rom wird im Jahre 1925 eröffnet. Vom heiligen Vater selbst wurde sie angeregt. Die Vorbereitungsarbeiten dazu sind im vollen Gange und dürften bald vor dem Abschluß stehen. Der Teil der Ausstellungsgebäude, die im Pinienhof und in den Gärten des Vatikans errichtet werden, sind beinahe beendet. In großzügiger Weise wird diese Ausstellung geführt werden. Der größte Teil der Vatikanischen Gärten wurde zur Verfügung gestellt. Etwa 10 000 Quadratmeter wurden überdacht. Die Räumlichkeiten, welche für die eigentliche Ausstellung bestimmt sind, haben eine Länge von sechs Kilometer. Die Missionsgesellschaften stehen mit Schiffss- und Bahngesellschaften in Verbindung, um das Anrollen des Ausstellungsmaterials reibungslos und auch möglichst billig zu gestalten. In dankenswerter Weise hat der Triester Lloyd sich bereit erklärt, den Transport von Gegenständen kostenlos zu übernehmen; Amtspersonen will er um die Hälfte des Preises befördern. Hoffentlich schließen sich seinem noblen Vorgehen andere an. Die Ausstellung selber wird wohl die umfassendste sein, die jemals dieser Art stattgefunden hat. Sie gibt Aufschluß über die natürliche und politische Gestalt des betreffenden Missionslandes, über Klima, Steinarten und Metalle, Pflanzen, Tiere, Bewohner, Kleidung, Wohnung, Nahrung, Handwerk, Ackerbau, Jagd, Fischerei, Schiffahrt, Waffen, Kriegswesen, Musik, Tanz, Feldzeichen, Standards, Litteratur, Religion und Gottesverehrung. Es wird zur Schau gestellt sein, was die Missionäre in den einzelnen Missionsgebieten tun. Phonographen werden in den Sprachen der Eingeborenen Proben geben, Gebete, Lieder und Musikstücke vorführen. Sogar das Kino wird auf dem Plane erscheinen um auch im lebenden Bilde zu zeigen, wie in den Missionen kirchliche Feiern abgehalten werden; welche Festlichkeiten bei den Heiden üblich sind. — Man sieht, es handelt sich um ein Kulturwerk allerersten Ranges, das nicht nur die Freunde des Reiches Gottes anziehen muß, sondern auch alle andern, die die Welt und ihre Bewohner kennen zu lernen wünschen.

Das Missionskomitee besteht aus je einem Deutschen, Holländer, Spanier und Franzosen. Wie es der innigste Wunsch des heiligen Vaters ist, die Ausstellung so großartig als möglich zu gestalten, so wünscht er auch dringend, daß jeglicher Nationalismus von derselben ferngehalten werde. Wir wollen auch weiter hoffen, daß die geplante Ausgabe eines Missionsatlases im Taschenformat verwirklicht wird. Ohne einen solchen kann man sich kaum orientieren. Das Jahr 1925 wird erneut im sieghaften Zeichen der Weltmission stehen und wir hoffen von Herzen, daß der gewaltige Aufwand an Zeit und Mitteln reiche Ernte zeitigen und zum Segen werde für die Kirche und die Seelen.



Eine deutsche Superiorenkonferenz.

(Am 10. Juni 1924.)

Die Superioren der reichsdeutschen Ordensprovinzen und selbstständigen Abteien, die sich der Heidenmission widmen, pflegen sich von Zeit zu Zeit zu einer Konferenz zu versammeln, der „Superiorenkonferenz“, die vor 1914 gern im Anschluß an die großen Katholikentage abgehalten wurde. Diesmal war die Einladung zur Reichshauptstadt ergangen. Als Sitzungssaal diente die schöne Bibliothek des Dominikanerklosters.

Es fanden vier Sitzungen statt. Als Vorstand wurde gewählt: Vorsitzender Abt Vogel O. S. B. von Münsterschwarzach; als erster Beisitzender P. Provinzial Arens C. Ss. R. aus Bonn; als zweiter Beisitzender P. Provinzial Thomas M. Stuhlweißenburg O. P. aus Düsseldorf; zum Geschäftsführer wurde P. Ansgar M. Sinnigen O. P. aus Berlin bestätigt. Die Kardinäle Bertram und Schulte, sowie die Bischöfe Schreiber von Meißen und Berning von Osnabrück hatten besondere Schreiben gesandt.

P. Josef Sonnenschein C. S. Sp. aus Knechtsteden, der bisherige Geschäftsführer des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen e. V. in Berlin, hielt in der zweiten Sitzung einen lehrreichen Vortrag über die Einstellung der Missionsorden zur Seelsorge unter den katholischen Auslandsdeutschen. Der frühere Apostolische Präfekt von Assam, Msgr. P. Dr. Becker S. D. S. aus Würzburg referierte über das missionsärztliche Institut daselbst; sein Ordensbruder P. F. Stegmiller S. D. S. gab einen Bericht über den Stand der Vorbereitungen zur Missionsausstellung in Rom 1925.

Die dritte Sitzung war dem Auslandsdeutschum, bzw. dem Reichsverbande für die katholischen Auslandsdeutschen besonders gewidmet. Reichstagsabgeordneter Prälat Professor Dr. Schreiber aus Münster hielt eine bedeutende Rede über die Aufgabe der Orden bezüglich des Auslandsdeutschums und die Beteiligung der Katholiken am öffentlichen Leben. P. Sonnenschein sprach über die Aufgaben des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen.

Für die vierte Sitzung hatte der Reichstagspräsident infolge dringender Verhinderung ein Schreiben gesandt und den Vizepräsidenten des Reichstages, Dr. Bell, mit seiner Vertretung beauftragt. Von den erschienenen prominenten Persönlichkeiten sind zu nennen: Weihbischof Dr. Deitmer aus Berlin, Reichskanzler Marx, Reichsaufßenminister Stresemann, Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, Reichskanzler a. D. Fehrenbach und Dr. Wirth, die Minister a. D. Giesberts, Bell, Emminger, der bayerische Ministerpräsident a. D. Graf von Lerchenfeld, der Präsident des Reichsversicherungsamtes a. D. Kaufmann, fünfunddreißig Abgeordnete der Zentrums- und zehn der Bayerischen Volkspartei des Reichstags, sowie mehrere vom Preußischen Landtage, darunter Dr. Eismann, Dr. Fleischer, Gottwald-Berlin, die Domkapitulare Kaas und Leicht, Prälat Dr. Schreiber u. a.

Der Vorsitzende, Abt Plazidus Vogel O. S. B., begrüßte die Vertreter der Regierung und der Parlamente und sprach seinen Dank aus für das Interesse, das in diesen Kreisen den Missionen gezeigt werde; so durch Einrichtung eines eigenen Referates für die Missionen im Auswärtigen Amt, wie auch durch mancherlei Unterstützungen für die Zwecke der Missionen. Wenn die Regierung ihrerseits die Missionare in ihrer Arbeit fördere, so seien diese hinwieder die Pioniere deutschen Ansehens in den fremden Ländern. Der Missionar treibe keine Politik; ihm sei es einzig um das Heil der unsterblichen Seelen zu tun; aber der deutsche Missionar könne gar nicht



Die Ordensgemeinde im Missionshaus St. Joseph.

anders auftreten, denn als deutscher Missionar, mit deutschem Fleiß, deutscher Gründlichkeit und deutscher Ausdauer, die überall die Anerkennung auch der Fremden gefunden und schon manchen wertvollen Dienst dem eigenen Vaterlande erwiesen habe.

P. Dr. Freitag S. V. D. sprach zu dem Thema: Der augenblickliche Stand der katholischen Missionen und ihre Bedeutung für die vaterländische Kultur. Seit fünfzig Jahren haben sich in Deutschland das Interesse für die Heidenmission und der koloniale Gedanke gegenseitig beeinflusst und gehoben. In den Missionsgebieten wurde besonders auf die Schule hohen Wert gelegt, und auf dem Gebiete der Schulen haben die deutschen Missionare unstreitig das meiste geleistet. Auch jetzt nach dem Verluste der Kolonien besorgen katholische deutsche Missionare acht Prozent aller katholischen Missionschulen, und gar zehn Prozent aller Missionsschüler besuchen dieselben. In achtzehn alten und fünfzehn neuen Gebieten arbeiten 3. 3. wieder deutsche Priester

und Schwestern, und ihre Arbeit wird überall ausschlagen zum Ruhme und zur Ehre des geliebten deutschen Vaterlandes.

Auf die Rede des Herrn P. Freitag antwortete seitens des Auswärtigen Amtes Ministerialdirektor Heilbron. Er fand warme Worte der Anerkennung für die Arbeit der katholischen Missionen, die seitens der Staatsregierung natürlich nur nach ihrer kulturellen Seite gewertet werde; aber auch unter diesem Gesichtspunkte seien die Verdienste der katholischen Missionare sehr groß; ihre Tätigkeit sei vor allem geeignet, die Behauptung unserer Gegner, als ob Deutschland weder fähig noch würdig sei, zu kolonisieren, wirksam zu widerlegen. Deutschland hoffe auf Wiedererlangung seiner Kolonien und seiner Missionsgebiete, und Staat und Mission seien auf gegenseitige Unterstützung angewiesen.

P. Sonnenschein C. S. Sp., der frühere Geschäftsführer des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen, dem die Missionsorden angeschlossen sind, sprach über die Tätigkeit des R. K. A. zu Gunsten der Missionen und ihre nationale Bedeutung. P. Stegmiller S. D. S. referierte ausführlich über die Missionsausstellung in Rom 1925 und die Bedeutung einer Beteiligung der deutschen Orden und Institute für die vaterländischen Interessen. Sehr wertvoll war sodann der Vortrag des P. Dr. Becker S. D. S., über das missionsärztliche Institut in Würzburg.

Nach Schluß der Sitzung übernahmen Herr Reichstagsabgeordneter Damm und der Vizepräsident Dr. Bell eine Führung durch das Reichstagsgebäude; unter solch hoher Begleitung hatten die fremden Ordensleute nun auch Zutritt zu Räumlichkeiten, die sonst Fremden nicht offen stehen.

Für den Abend hatten die Zentrums- und Bayerische Volkspartei die Superioren zu einem gemeinsamen Abendessen im Reichswirtschaftsrat eingeladen, woselbst zweiundachtzig Herren sich zusammenfanden. Reichskanzler a. D. Fehrenbach, Vorsitzender des Zentrums, präsidierte als Gastherr. Er hob in seiner Begrüßungsansprache das Ideal der Missionstätigkeit hervor und wies auf das hohe Beispiel hin, daß die Missionare durch ihr selbstloses opfervolles Leben bringen. Domkapitular Leicht sprach im Namen der Bayerischen Volkspartei und erwähnte, wie die Missionstätigkeit zum Wesen der Kirche gehöre. Weihbischof Dr. Deitmer sprach seine Freude darüber aus, eine so große Zahl höherer Ordensobern in Berlin begrüßen zu können. Der ehrwürdige Vater Abt Coelestin dankte im Namen der Superioren für die zahlreichen ihnen erwiesenen Aufmerksamkeiten und die ihrem Wirken gezollte Anerkennung. Der frühere Kolonialminister Dr. Bell erinnerte noch einmal an die Zeit der deutschen Kolonien und die Verdienste der katholischen Missionare um die Kultivierung der Naturvölker. Gegen 11 Uhr, als sich die Gesellschaft zum Fortgehen anschickte, kam noch Reichsausßenminister Stresemann, der bis dahin durch Sitzungen verhindert gewesen war, um auch noch sein Interesse für die Tätigkeit der Missionen zu bezeigen.

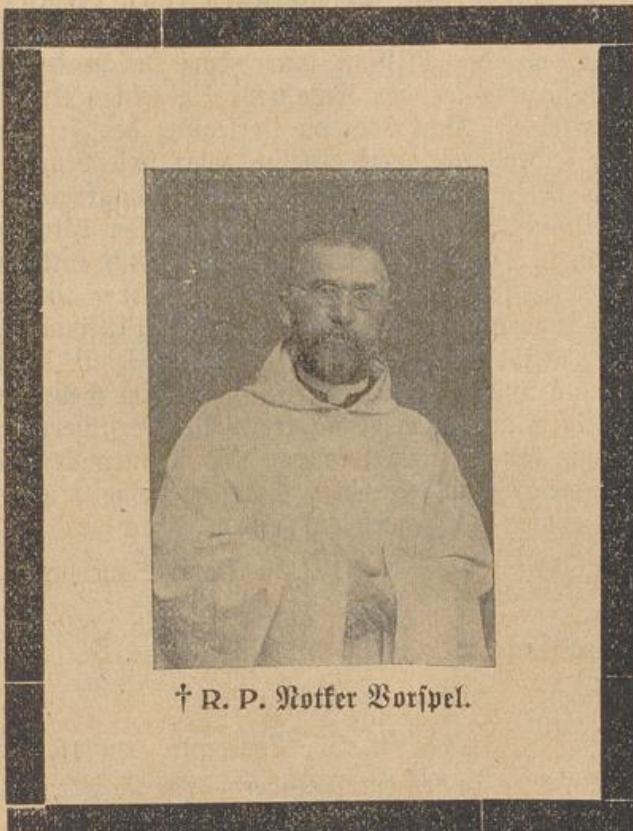


Gottes Ährenlese.

Zum Heimgange des † R. P. Notker Vorspel, R. M. M.

Unerwartet traf uns am 12. November vorigen Jahres die Kabelnachricht von dem raschen Hinscheiden des hochw. Herrn P. Notker Vorspel. Aus voller Schaffenskraft heraus entrifft ihn uns eine verhältnismäßig kurze tückische Krankheit.

Die lieben Leser des „Vergißmeinnicht“ haben oft mit Spannung die Artikel gelesen, die aus seiner Feder geflossen sind und noch vieles, was sein



† R. P. Notker Vorspel.

rüstiger Geist niederlegte, harrt der Veröffentlichung. Ein widriges Geschick, (Wechsel im Redaktionsstab usw.) hat es gefügt, daß erst so spät in diesen Blättern eines Mannes, Priesters und Missionars gedacht wird, der für das Gedeihen der Kongregation so viel mit beigetragen hat. Der Verbliebene war geboren am 5. März 1862 in Gronau in Westfalen. Er war in seiner Heimat Lehrer. Am 31 Mai 1887 trat er in die Kongregation der Mariannhiller Missionare ein. Im Jahre 1887 machte er einfache und 1892 ewige Profess. Nach vollendeten Studien empfing er am 18. März 1892 die hl. Priesterweihe. Seinen Fähigkeiten entsprechend wurde er von seinen Obern mit den verschiedensten Vertrauensstellen betraut in der Verwaltung von Schule und Mission. Im Jahre 1898 unternahm er die Gründung einer Missionsstation in Deutsch-Ost-Afrika. Als Missionar war er tätig in Oetting, Maria-Trost, Maria-Zell und Himmelberg. Im Jahre 1909 wurde ihm das wichtige Amt eines Prokurators in Europa anvertraut, um der aufblühenden Mission in Deutschland Hilfsquellen

zu erschließen und Berufe zuzuführen. Mit ganzer Hingabe arbeitete er in überaus weitsichtiger Weise. Ihm ist es zu verdanken, daß St. Paul entstanden und das Aloysianum in Lohr a/Main. Mit letzterem hat er sich ein bleibendes Andenken geschaffen. Es ist das einzige Haus in Europa, das Anspruch machen kann, ein geschlossenes Ganze zu sein und bei durchaus würdigem Ansehen für die Zwecke der Bildung unseres jüngsten Ordensnachwuchses sehr geeignet angelegt zu sein. Und im Blühen dieses Hauses mit seiner großen jugendfrischen Schar missionsbegeisterter Studenten bleibt das Andenken an den Begründer ein gesegnetes.

Es bedeutet für unsere liebe Kongregation einen herben Verlust, wenn P. Notker so plötzlich die irdische Heimat mit der himmlischen vertauschte. Gerade in der Zeit, wo die Mission unter dem drückenden Priestermangel leidet. Mit tiefer Bewegung las der Redakteur die letzten Arbeiten des teuren Toten und besonders seine Freude über die Verlegung des Priesterseminars nach Mariannhill, die er leider nicht mehr erlebte, zeigt, wie begeistert er war für das Aufblühen und Weitergedeihen der geliebten Kongregation. Die Redaktion des „Vergißmeinnicht“ hat aber einen ihrer regsten Mitarbeiter verloren. Wir sind gewiß, daß der gute Gott seinen Diener reich entlohnt hat für das geleistete Stück Arbeit in seinem Weinberg. Wir sind aber auch gewiß, daß das Andenken an diesen tugendhaften, überaus tüchtigen Missionar in unserer Gemeinschaft lebendig bleibt und viele Berufe erweckt. R. P. Notker hatte viele Freunde in der alten Heimat; sie alle werden seiner im Gebet gedenken. Seine trauernden Angehörigen aber haben die trostvolle Versicherung, daß er nach einem verhältnismäßig langen, arbeitsreichen und segensvollen Leben eingegangen ist in des Himmels selige Freuden. Gott hat eine fruchtschwere Garbe eingeholt und Gott erntet solche gern auf seinem Acker.

P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Bruder Melchiors Tod.

Von Br. Gerold Heller.

Tentocow, den 15. November 1923.

Einen treuen Arbeiter in seinem Weinberge hat Gott am 23. Sept. 1923 zu sich berufen: unseren guten Bruder Melchior.

Der Geburtsort Bruder Melchiors ist Holzhausen, in der Nähe des berühmten Wallfahrtsortes Altötting in Bayern. Er kam als noch ganz junger Mann nach Mariannhill.

Als Novize war er im Mutterhause Mariannhill tätig. Als er die Ordensgelübde abgelegt hatte, kam er auf die Stationen Maria Stella, Emaus, Ratschitz, Josephsheim bei Reichenau und vor drei Jahren nach Tentocow.

Ueberall übte er seinen Grundsatz: „Beten und arbeiten“ aufs gewissenhafteste aus. Als 1893 der ehrwürdige Vater Franz sein Amt als Abt niedergelegte und Emaus in der Kapkolonie zu seinem Aufenthalt wählte, suchte er sich unter den Brüdern einen aus, der ihm in der Feldarbeit am meisten helfen konnte. Seine Wahl fiel auf Bruder Melchior. Der Abt hätte keinen treueren, ruhigeren und fleißigeren Bruder auswählen können, als ihn.

Er war die rechte Hand des Abtes und führte dessen Pläne nach Wunsch seines Oberen in kindlichem Gehorsam aus.

Nach dem Tode des Abtes Franz kam Bruder Melchior nach Josephsheim, ungefähr 10 englische Meilen von Reichenau entfernt. Er war jahrelang der

Verwalter der dortigen Feldwirtschaft. Kein Bruder und keine Schwester halfen ihm. Er war allein mit seinen eingeborenen Arbeitern, die ihn ehrte und liebten wie ihren Vater. Bei den dortigen Christen wurde er wegen seiner gediegenen Frömmigkeit und Sanftmut als Heiliger verehrt. Ihre Verehrung wuchs, als sie ihn eines Tages beim Pflügen beobachteten. In tiefer Betrach-



Unser verstorbener Bruder Melchior.

tung über die Liebe Gottes ging er ruhig dem Pfluge nach und merkte es gar nicht, daß seine Arbeiter sich eine Ruhepause machten, zusammen standen und ihm zuschauten. Nach einiger Zeit gingen sie auf ihn zu und ihr Staunen wuchs, als sie in seine Nähe kamen. Es hatten sich nämlich die Vögel, die den frischen Furchen nachliefen und sich Nahrung suchten, auf die Schultern und auf den Hut gesetzt und ihn mit ihrem munteren Gezwitscher begleitet. Auf ihre Fragen, woher das käme, gab er die naive, kindlich fromme Antwort: „Ich habe andere Leute noch nicht so genau beobachtet, bin aber der Meinung, daß das bei jederman der Fall ist, wenn er die Geschöpfe einladet, mit ihm Gott zu loben und zu preisen.“ Von jetzt an sprachen einige Arbeiter mit noch größerer Ehr-

fürcht mit ihm.

Durch große Strenge gegen sich selbst, durch Abtötung und Bußgeist hatte er seinen Körper sehr geschwächt. Sein Koch war ein älterer Christ, der wegen Kränklichkeit keine schweren Arbeiten verrichten konnte. Er war kein Kochkünstler. Manchmal mißlang es ihm ganz, so daß das Essen ganz ungenießbar war. Fast jeden Tag kam Bruder Melchior mit seinem Fahrrad nach Reichenau zur hl. Messe, auch im Winter, obwohl ein alter Afrikaner die Kälte sehr spürt. Dadurch zog er sich einen starken Rheumatismus zu, der ihn von jetzt an jeden Winter schrecklich plagte.

Vor drei Jahren nun kam Bruder Melchior nach Centocow, eine halbe Ruine bereits. Auch hier erbaute er jedermann ganz besonders wegen seines Gleichmutes. Keine noch so unangenehme Arbeit, keine Verdrießlichkeit konnte ihn aus dem Geleise bringen. Er war und blieb sich immer der Gleiche bis zu seinem Tode.

Solch brave, gottergebene, gebets- und arbeitsfreudige Brüder verliert der Missionar nicht gern. Was dem Volke am Sonntage von der Kanzel gepredigt wurde, das machte Bruder Melchior Tag für Tag durch sein Beispiel und seinen Lebenswandel den Leuten vor. Er war wie ein Wegweiser, der jedermann immer den richtigen Weg zeigte. „Sursum corda“ zeigte sich in seinem Reden. Er sprach nur das Notwendigste und das mit Ueberlegung. Noch mehr aber zeigte es sich in seinem Tun und Handeln. So strenge er gegen sich selbst war, so sanft und milde war er gegen seine Umgebung. Die heiligen Ordensgelübde hielt er auf das gewissenhafteste.

Am 23. September 1923 rief der Herr seinen treuen Diener zu sich nach kaum zehntägiger Krankheit.

Bei ihm bewahrheitete sich das Sprichwort: „Wie gelebt, so gestorben.“ Während seiner Krankheit kam nie eine Klage über seine Lippen; häufig betete er den Rosenkranz, wie er es in gesunden Tagen gewohnt war. Als es dem Ende zuging, konnte ihm das Pflegepersonal keine größere Freude machen, als wenn es ihm Stoßgebete vorsagte, die er mit schwacher Stimme und mit rührender Andacht nachsprach. War er doch ein Mann des Gebetes.

Als ihm die Krankenschwester sagte, er werde nicht mehr gesund werden, erschrack er nicht im Geringsten, sondern freute sich wie ein Kind, das, fern vom Vaterhause, die frohe Kunde erhält, bald in die Heimat zu den Lieben gehen zu dürfen.

Am Samstag mittag sah man, daß das Ende nahe sei. Sonntags in der Frühe um 5 Uhr verlangte er bei vollem Bewußtsein nochmals nach der hl. Kommunion. Hochw. P. Superior, P. Apollinaris, brachte sie ihm. Eine Stunde nach seiner letzten hl. Kommunion, während des Angelusläutens, rief der Herr seinen treuen Diener zu sich. Er starb ohne Todeskampf. Niemand könnte sich einen schöneren Tod wünschen. Er schlief, den göttlichen Heiland im Herzen, auf dem Bette sitzend ein, wie ein unschuldiges Kind einschlafst an der Mutter Brust.

Aufgebahrt lag er so friedlich da wie ein Schlafender. Die Kinder der Station, die auswärtigen Christen, sogar Heiden kamen, den guten Bruder nochmals zu sehen. Viele waren der Meinung, er sei nicht tot, sondern er schlafe nur.

Bei seinem Leichenbegängnis nach dem Hauptgottesdienste beteiligten sich außer den zwei Priestern, den Brüdern und Schwestern die ganze Christengemeinde. Es waren ungefähr 1000 Personen. Die Arbeiter ließen es sich nicht nehmen, die Brüder abzulösen und die Leiche zu tragen. War doch der Ver-

storbene in seinem Amte als Feldschaffner ihr geliebter Arbeitsvorstand gewesen, der niemand wehe tun konnte.

Dem demütigen Bruder, der in seinem Leben — er war 32 Jahre im Kloster — allen Ehren und Auszeichnungen sorgfältig aus dem Wege ging,



Hochw. Herr Bischof Fleischer mit schwarzen Ordenskandidaten.

wurden dieselben bei seinem letzten Gang zum Gottesacker in hohem Grade zuteil. —

Jetzt ruht er von seinen Mühen aus an der Seite unseres vor drei Jahren verstorbenen Bruders Eduard, des langjährigen Krankenwärters von Centocow.

Bruder Melchior und alle, die mit ihm im Centocower Friedhofe der Auferstehung entgegenharren, mögen ruhen in Frieden! Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!



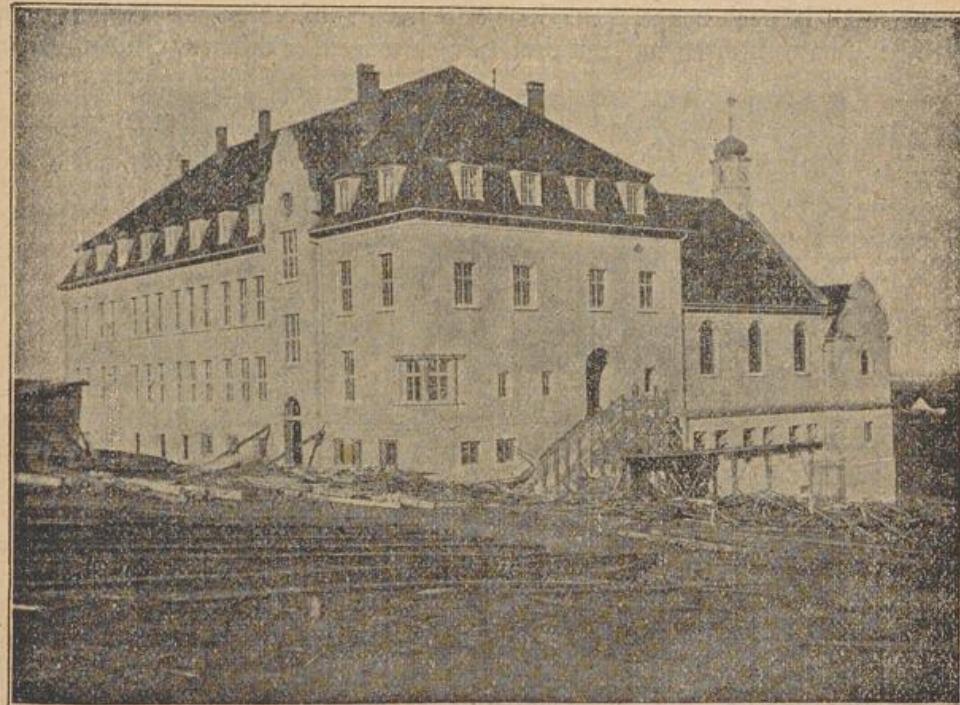
Aus unserer europäischen Provinz.

Zur Einweihungsfeier der neuen Seminarkapelle in St. Joseph
am 2. Juli 1924.

Mit Beginn des Sommersemesters am 1. Mai war der noch nicht ganz vollendete Seminarbau in St. Josef von der frohen, fleißigen Studentenschaft bezogen worden. Alle waren von Herzen froh aus den engen niedrigen Räumen des viel zu kleinen alten Seminars in die hellen, luftigen Studiensäle des Neubaus übersiedeln zu können. Unter unzähligen Schwierigkeiten war das Werk zustande gekommen und Dank edler Förderer war es so weit gediehen. Aber auch ganze Klassen des Seminars haben sich durch wackere Mitarbeit verdient gemacht, eine große Anzahl Schüler kann den Ruhm hinwegtragen sich das Studienheim selbst errichtet zu haben. Deshalb war die Freude groß und berechtigt, als am 1. Maientag mit Festgottesdienst in der Notkapelle Besitz ergriffen wurde vom neuen Studienhaus. Doch die Hauptsache, muß man sagen, fehlte noch am Seminar. Die eigentliche Kapelle war noch nicht fertig gestellt, aber Dank der Energie des Hochw. Herrn P. Direktors konnte der Einweihungstermin am 2. Juli, Fest Mariä Heimsuchung, pünktlich eingehalten werden. Das sollte ein Fest werden und Leitung und Schüler wetteiferten diesen Tag würdig zu gestalten! Schon wochenlang vorher wurden die Vorbereitungen getroffen. Der Sängerchor des Seminars, die Musikkapelle, der Theaterklub, die Dekorationskongregation, alle die notwendigen „Vereine“ die nun einmal zu einem Seminarbetrieb mit begeisterten Studenten gehören, traten in Aktion. Viel Wert wird bei uns gelegt auf Originalarbeiten. Und so wurde eine Festmesse eingeübt und andere gesangliche Darbietungen welche der Herr Musikprofessor komponiert hatte. Zur weltlichen Feier wurde ein Theaterstück „Das Los des Missionars“ eingeübt, vom P. Präfekt verfaßt, dazu Originalbeiträge kunstefriger Studenten. Ein herrlicher Tag war am 2. Juli herausgezogen und erhöhte die Feststimmung. Der Hochw. Herr P. Provinzial war in Person herbeieilt, um die Einweihung des Hauses und der Kapelle vorzunehmen. Naturgemäß teilte sich die Feier in eine rein kirchliche und eine Familienfeier. Letztere bedeutete zugleich die Abschiedsfeier zweier Afrikareisender, junger Theologen, die nach Mariannhill in Kürze abgehen sollten. Der hochwürdige Herr P. Direktor hatte den P. Dominikus mit der Leitung der Festfolge betraut, die letzterer mit der den Präfekten eigentümlichen Konsequenz durchführte. In sinnigem grünem Laubwerke prangte die Kapelle, in der ein Notaltar hergerichtet war. (Leider haben wir noch keine Altäre und auch der Fußboden ist noch nicht gelegt.) Um 9 Uhr morgens begannen die Feierlichkeiten. Zuerst fand die Weihe der Kapelle statt und des Hauses, woran sich die Festpredigt des H. H. P. Provinzials anschloß. In seiner bekannten, hinreizenden Art schilderte der Prediger die Schönheit des Salomonischen Tempels und im Vergleich zu diesem die erhabenere Majestät eines christlichen Gotteshauses, wo der eucharistische Gott Wohnung genommen hat. Mit tiefster Andacht und größter Spannung folgten besonders die Schüler des Seminars den Ausführungen des Hochw. Herrn. In feierlicher Prozession

überführte der hochw. Herr P. Provinzial L. Tremel das Allerheiligste aus der alten Seminarkapelle. Voran schritten die Akolynthen mit Kreuz und Leuchtern — dann folgten die Scholastiker mit Chorrock und brennenden Kerzen darauf das Allerheiligste getragen von h. h. P. Provinzial und begleitet von hochw. h. P. Seminardirektor und dem h. P. Superior des Missionshauses. Beim Eintritt in die Kapelle, in der sich bereits auch viel Volk aus dem Orte angesammelt hatte, erbrauste zum erstenmal die neue Orgel und unter schmetternden Trompetenklängen fiel der Seminarchor ein in den Choral: "Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre". Darauf begann das feierliche levitierte Hochamt, das mit sakramentalem Segen und begeistertem Te Deum seinen Abschluß fand. Gegen elfeinhalb Uhr war der Festgottesdienst zu Ende.

Ein gemeinsames Mittagessen versammelte das Scholastikat und das Seminar im schön geschmückten Refektorium.



Das neue Seminar St. Joseph in Neumünster.

Hatte der Seminarchor bei der Festfeier am Morgen die Ehre gehabt sein Können zu zeigen bzw. hören zu lassen, so übernahmen die Fratres am Nachmittag die Ausführung der feierlichen Vesper und des sakramentalen Segens, den der hochw. Herr P. Provinzial erteilte.

Um zwei Uhr dreißig Minuten war eine Festakademie angesetzt, woran beide Institute teilnahmen sowie das gesamte Professorenkollegium und Ehrengäste. Die Vortragsfolge gestaltete sich sehr reichhaltig. Nach einem flott gespielten Marsch unserer Blechmusik hielt h. h. P. Direktor eine längere Ansprache, wobei er besonders derer gedachte, die sich in hervorragender Weise um den Neubau verdient gemacht hatten. Inmitten trübster Zeiten mußte zu diesem Werke geschritten werden und große Opfer gebracht werden. Es ist aber für eine ideale Sache, für die Heranbildung von Missionspriestern, für die Gewinnung unsterblicher Seelen, für die Ehre Gottes. Noch immer ist das Testament des göttlichen Heilandes rechtskräftig, noch immer besteht sein

Missionsbefehl: „Gehet hinaus in alle Welt und predigt das Evangelium jeder Creatur!“ Mögen die Gottesbefehle nicht überhört werden im geräuschvollen Getriebe der Welt! Möge vor lauter „Aufbau-“ Gedanken der Auf- und Ausbau des Reiches Gottes nicht hintan — gesetzt werden. So hoffen wir felsenfest auf die göttliche Vorsehung, daß sie uns auch weiter bringt. Wir danken allen edlen Wohltätern und Mitarbeitern an diesem Werke. Im weiteren Verlauf der Akademie wechselten Gesänge und Vorträge ab und es schien fast ein Wettkampf zu sein zwischen deklamatorischen und gesanglichen Darbietungen des Scholastikates und des Seminars. Aber die ganze Stimmung war doch tiefinnerst getragen von Abschiedsklängen. Sollte doch diese Feier zugleich auch Abschiedsfeier sein zweier wackerer Theologiestudierender, der Fratres Kick und Kainberger. Gegen vier Uhr dreißig Minuten fand die Akademie ihren Abschluß. Ungefähr gegen halbacht Uhr Abends war eine Theatervorführung mit Einlagen vorgesehen. Zum erstenmal wurde die neue Bühne benutzt. Sämtliche Communitäten unserer drei Häuser waren erschienen. Studenten und



Eine Schwestern mit frisch geworbenen Katechumenen.

Brüderaspiranten hatten mit Eifer eine 5 Akte umfassende Missionsaufführung einstudiert. Dieses Stück fand guten Beifall und konnte in der Folge noch zweimal aufgeführt werden für weitere Kreise. Trotz anfänglicher Störung durch ein plötzlich hereinbrechendes Gewitter, wodurch die Beleuchtung unterbrochen wurde, konnte auch diese den Tag abschließende Feier programmäßig zu Ende geführt werden. In anregenster, geselliger Weise verlief dieser schöne Tag in harmonischem Übereinstimmen aller Beteiligten. So wird der zweite Juli ein Markstein bleiben in der Geschichte des neuen Seminars. Unseren edlen Gönnern sei hiermit herzlichster Dank ausgesprochen. Möge nun auch der Tag nicht ferne sein, wo würdige Altäre die schöne Kapelle zieren. Auf Bildschmuck wird sie wohl überhaupt verzichten müssen. Das soll aber die lernfrohe, missionsbegeisterte Studentenschaft des Seminars nicht hindern an diesen Ort des Gebetes im Schatten des Altares für all die großen Anliegen St. Josefs, der Congregation, der hl. Kirche und insbesondere für unsere Wohltäter eifrigst zu bitten, um Gottes Segen auf unser Werk herabzuziehen. Am kommenden Ostern werden die ersten Abiturienten des neuen Seminars nach St. Paul ins Noviziat ziehen. Möge der liebe Gott viele tüchtige, wackere, fromme Jünglinge uns weiter zuführen. Unter dem Schutzmantel des hl. Josef sind sie gut geborgen.

Ein Vergishmeinnicht dem wackeren Manne und Missionsfreunde † Johannes Oskar Kühlen.

Am 19. Juli verstarb Herr Johannes Oskar Kühlen im Alter von 79 Jahren in München-Gladbach nach längerer Krankheit wohl vorbereitet durch den andächtigen Empfang der hl. Sterbesakramente. Herr Johannes Oskar Kühlen war Verleger des hl. Apostolischen Stuhles, Kommandeur des Ordens vom hl. Grabe, Ritter des Ordens vom goldenen Sporn, Inhaber der Roten-Kreuz-Medaille und des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe. Politisch gehörte er dem Zentrum an, war Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums und Förderer vieler Wohltätigkeitsbestrebungen.

Die Firma Kühlen Kunstverlag Gladbach genießt Weltruf und nahm in den letzten Jahren noch einen größeren Aufschwung. Besonders Werke der religiösen und christlichen Kunst begründeten den Ruf, der weit über die Grenzen des Vaterlandes gedrungen. Mit grossem Kunstfond, vorbildlichem Fleiß und tiefer Frömmigkeit hat Herr Johannes Oskar Kühlen sein Vätererbe verwaltet und hat als treu katholischer, aufrechter Mann alzeit die Interessen auch der hl. Kirche zu wahren gewußt. Die Mariannhiller Mission verliert in dem heimgegangenen einen wahrhaften Freund und Förderer, einen edlen Wohltäter. Es entspräche nicht der Bescheidenheit des Verewigten, wollten wir seine uns gegenüber betätigte werktätige Liebe offenbaren. Wir können nur die Versicherung geben, daß wir das Andenken dieses edlen Mannes und Christen in treuer Erinnerung bewahren. Möge sein Werk in seinem Geiste weitergeführt werden zum Segen der guten Sache. Nach langem arbeits- und segensreichem Leben wird der Herr seinem Betreuen die Krone des ewigen Lebens nicht vorenthalten haben. Er ruhe in Frieden der seligen Auferstehung entgegen.

Die Mariannhiller Mission.



Ein Hilferuf aus der Transkei

Von † P. N. Vorspel.

Manchem Leser des „Vergißmeinnicht“ mag das Landgebiet der Transkei auch nicht dem Namen nach bekannt sein. Es liegt aber in der Kapprovinz Südafrikas, nur von wenigen Ansiedelungen der Weißen bevölkert, um so mehr aber von Schwarzen. Die Transkei bildet den größten Teil des 1920 neu geschaffenen Apostolischen Vicariates Mariannhill.

Seitdem unser Hochw. Herr Bischof A. Fleischer von Mariannhill diese weiten Strecken seines Jurisdiktionsbezirkes kennen gelernt hat, ist der Hochwürdigste Herr mehr denn zuvor überzeugt, welch ein ausgedehnter Teil des Weinbergs des Herrn ihm hier zu bebauen zugefallen ist. Verschwindend klein sind die wenigen Punkte auf der Karte, die andeuten, daß die Tätigkeit der katholischen Mission eingesezt hat. Wenn man die Sache näher untersucht, findet man, daß sich diese Missionstätigkeit von solchen Punkten aus vorzüglich auf die im benachbarten Gebiete zerstreut angesiedelten Weißen, nicht aber auf die dort zahlreich vertretenen Schwarzen erstreckte. Es fehlte bisher absolut an Missionaren für diese Eingeborenen. Protestantische Sekten, besser mit Leuten und Mitteln versehen, haben sich an den schönsten und volkreichsten Plätzen dieses Gebietes festgesetzt. Wer wird sich deshalb wundern, wenn unter solchen Umständen bei einem großen Teil ansässiger Schwarzen sich das Vorurteil bilden konnte, die katholische Kirche sei nur für die Weißen da, die anderen Kirchen vorzugsweise für die Eingeborenen.

Wie muß dem neuen Bischof daran gelegen sein, diesen Leuten solche Vorurteile zu nehmen! Was aber früheren Apostolischen Vicaren dieser Länderecken nicht möglich gewesen, wird auch vorderhand noch nicht ausführbar bleiben, solange nämlich, als der gegenwärtige Bischof keine Priester und Brüder, sowie nicht die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung haben wird.

Von dem Urstock der Mariannhiller Missionare sind schon manche ins Grab gegangen, andere haben schon ihre besten Jahre im Dienste des Herrn verbracht und sind mehr oder weniger für beschwerliche Missionsarbeiten untauglich geworden, die jüngere Generation ist aber so mit Arbeit für die Fortsetzung für das bereits Angefangene belastet, daß auch sie der Hilfe bedarf.

Hilfskräfte von Deutschland kamen während der Jahre des Weltkrieges gar nicht und nach demselben seit wenigen Jahren nur tropfenweise, der Zufluss von Geldmitteln aus der europäischen Heimat ist unter den dortigen beklagenswerten Verhältnissen geringer geworden als er je zuvor gewesen.

Von woher sollen wir jetzt Hilfe erwarten? Und wenn selbst Europa Mittel und Kräfte herbeischaffen könnte, das angefangene Missionswerk erfolgreich weiterzuführen, wäre es dann nicht wünschenswert, wenn auch Amerika den Anteil übernehmen könnte, die Missionstätigkeit in den der katholischen Kirche noch wenig eröffneten Strecken der Transkei in einem starken Maße zu ermöglichen. Sollte nicht auch dieses dem Lande der unbeschränkten Möglichkeiten möglich werden?

Die meisten bisherigen Mariannhiller Missionsstationen tragen großen Wohltätern zu Ehren europäische Namen. Wie schön wäre es, wenn auch solche Namen, und zwar in dem noch zu besetzendem Gebiete des Vicariates, zur Geltung kämen! Jetzt wäre es Zeit, sich dort nach neuen Missionsplätzen umzuschauen. Dem Bischof fehlen aber zunächst noch die Mittel, neue Missionen in Existenz treten zu lassen. Missionsalmosen in jeder Größe sind auch hier notwendige Mittel zu dem gewollten Zweck. Allein diese genügen nicht. Es muß auch Mis-

sionspersonal daher kommen. Seid daher, Amerikaner, auch für diesen Zweck herzlich willkommen!

In der katholischen Kirche ist Platz für alle Nationen, ein einig Band echter Bruderliebe umschlingt die Mitglieder verschiedener Nationen in einer Kongregation katholischer Ordensleute. In Mariannahill wird neben Deutsch auch Polnisch und Englisch geredet, ferner werden daselbst die Sprachen der Eingeborenen, die im Vicariat leben, gesprochen.

Möchte nur kein Amerikaner uns fern bleiben, der sich von Gottes Gnade angetrieben fühlt, als Heidenmissionar einmal, sei es als Priester oder Bruder, in der Mariannahiller Mission mitzuwirken.



Die Küchenschwestern im Missionshaus St. Joseph. (Franziskanerinnen.)

Mit großer Freude haben wir hier im Missionsfelde Kenntnis davon erhalten, daß Amerika auch Interesse für die Mariannahiller Mission in der Vergangenheit hatte und heute noch zeigt. Hoffentlich wird dieses fort dauern!

Sehr erfreulich war es auch, durch das Vergizmeinnicht zu vernehmen, daß drüben auch jene Liebestätigkeit eingesetzt hat, Missionsfreistellen für solche mittellose oder weniger begüterte Studenten, die einmal sich in die Zahl der Mariannahiller einreihen wollen, zu eröffnen. Schon mancher brave Knabe oder Jüngling ist durch eine solche Weise einem von Gott gewollten Berufe zugeführt worden. Möge sich das auch betreffs der zu schaffenden Detroit-Missionsfreistellen pro 2500 Schilling bewähren, mögen noch viele Amerikaner davon profitieren! (Näheres darüber zu erfahren bei: The Mariannahill foreign missions, 5123, Commonwealth Ave, Detroit, Mich.) Möge dieser Hilferuf durch das „Vergizmeinnicht“ in die Hände vieler, speziell Amerikaner, gelangen, damit uns Hilfe von dort in der einen oder anderen Form zuteil werde.

Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

Lezthin habe ich hingewiesen auf die Größe von Rhodesia, um zu zeigen, daß es nicht ein versteckter Weltwinkel ist. Dieser Tage nun, ich schreibe im Juli, kam mir der Bericht des Chief Native Commissioner's in die Hand, der am 22. 6. laufenden Jahres vor der gesetzgebenden Körperschaft vorgelesen und dann in der Zeitung abgedruckt wurde. Es wird wohl nicht des Interesses entbehren, wenn ich einiges daraus auch unseren „Vergißmeinnicht“-Lesern mitteile. — Im vorhinein muß ich die Bemerkung machen, daß Rhodesia in verschiedene Distrikte aufgeteilt ist und daß in den einzelnen Distrikten ein sogenannter Native Commissioner (Kommissär für Eingeborne) darüber zu wachen hat, daß die Gesetze für die Schwarzen vonseiten derselben befolgt werden. Auch hat er die Kontrolle über die Entwicklung der Zivilisation unter denselben. Ueber den einzelnen Kommissären steht (in Salisburn) ein Haupt-(Chief)-Kommissär, der jedes Jahr einen Rapport zu liefern hat und für 1922 (bis 31. 12.) den folgenden vorgebracht hat, den ich eben im Auszug mitteile. (Alles, was in Klammern beigefügt ist, ist meine Bemerkung!)

Die Gesamtanzahl aller Schwarzen, der wahrhaft Einheimischen und der ständig Ansässigen, beträgt 790 234; davon sind 503 779 in den sogenannten Reserven, d. h. Landstrichen, die nur für die Schwarzen reserviert sind (weil gewöhnlich da schlechter Boden und unfruchtbar!). Eine Bemerkung, die ich, wenn ich nicht irre, schon in einem andern Artikel einmal gemacht habe), 21775 in Bergwerken (Minen) und Städten; die andern sind anderwärts im Lande. Unter diesen Leuten sind im laufenden Jahre 79 Plätze Verkäufern, teils Engländern, teils indischen Kulis, 89 Plätze (sog. Sites) einzelnen Missionsgesellschaften von der Regierung zuerkannt worden. (Die Verkäufer errichten auf dem Acker Landes, den sie gegen Rente bekommen, ihre Stores = Verkaufshallen und treiben Handel, zu ihren Gunsten natürlich (!); die Missionsgesellschaften errichten Schulen und Kirchen und erziehen das arme Volk mit großer Mühe und Geduld). Nicht eingerechnet sind die hunderte von Kraalschulen, die ringsum eröffnet wurden. — Worauf man bei der Hebung des schwarzen Volkes besonders achten muß, ist, daß man so bald als möglich es erreiche, daß die Eingeborenen ihr eigenes Land bebauen lernen und bewirtschaften, das heißt das Land, das ihr Eigentum ist, das sie als unveräußerlich selbst erworben haben. Diesem Ziele müssen wir zustreben. Einige unter den Schwarzen haben damit schon den Anfang gemacht.

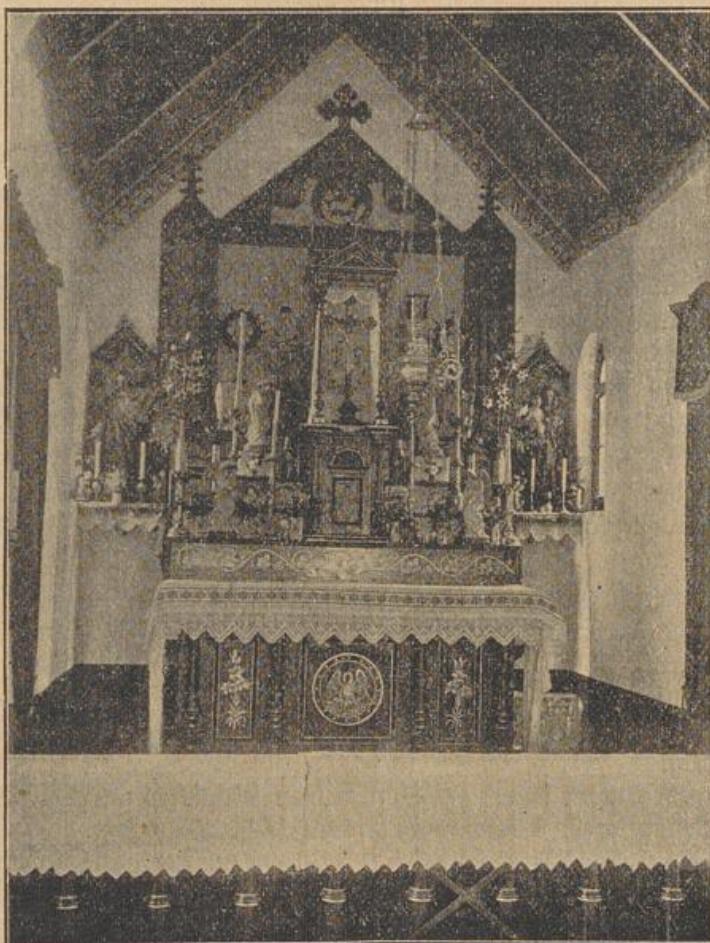
Trotz der Hungerperiode — als traurige Folge der übergroßen Trockenheit in der zweiten Hälfte des Sommers 1921/22 — war der Gesundheitszustand unter den Schwarzen ein verhältnismäßig guter, wenn man absieht von einigen Krankheiten, die aufraten, wie Blatttern, Grippe, Diphtherie und jener Krankheit (die die Schwarzen den Weißen zu — verdanken haben und die besonders häufig in den Städten und Minen sich bemerkbar macht . . . Sapienti sat!), der die Regierung sogar mit öffentlichen Zwangsmitteln zu Leibe rücken muß.

Die Trockenheit hatte zur Folge, daß man um mehr als 2 Millionen Sack Mais, jeder 200 englische Pfund schwer, weniger erntete, als im Vorjahr. Es dürfte diese Wahrnehmung für die Zukunft die Aufspeicherung von Vorräten in guten Jahren nach sich ziehen.

Im Laufe des Jahres waren 17 574 Pflüge beim Ackerbau der Schwarzen in Benützung (um 1400 mehr als im Vorjahr), was immerhin eine beträcht-

liche Zahl ist, wenn man bedenkt, daß die Schwarzen ungemein konservativ sind bezüglich ihrer Methode beim Ackerbau (den sie meist mit ihrer kleinen, kurzen, krummen Hacke, mühsam gebeugt, betreiben).

Der Viehbestand zählte im Laufe des Jahres 864 894 Stück Hornvieh (davon 506 163 in den Reserven), ungefähr 255 487 Schafe, 744 430 Ziegen, 28 586 Schweine (von diesem Kleinvieh ist vieles dem Hunger zum Opfer gefallen, d. h. vieles wurde verspeist) und 13 120 Esel. Das stellenweise aufgetretene, gefährliche Ostküstfieber hat dem Vieh heuer nicht viel Schaden zugefügt, was um so mehr zu verwundern ist, als man wegen Wassermangel



Ein schlichtes, schönes Missionsaltärchen

das wöchentlich vorgeschriebene Dippen (d. h. Untertauchen jedes einzelnen Horntieres in eine Wasserlösung zur Verhütung von Krankheiten; jedes Stück kostet 1 Penny!) nicht vornehmen konnte.

Ein Zeichen der Zeit ist es, daß viele Schwiegerväter von ihrem Schwiegersohn nicht mehr Ochsen für ihre Kinder (Töchter) verlangen, weil eben Ochsen jetzt keine Preise haben, sondern bares Geld! Wenn manche ihre Forderung dabei zu hoch schrauben, steht dem künftigen Mann der Klageweg gegen den Schwiegervater offen!

Besonderer Dank gebührt vielen Missionsgesellschaften für ihre Hilfe, daß sie sich zur Hungerszeit mit dem Verkauf von Mais und dergl. abgaben, den die Regierung zur Verfügung stellte. (Auch Triashill beteiligte sich dabei!)

Einem Wunsche sei Raum gegeben, daß man nämlich vonseiten der Missionsgesellschaften lieber weniger Schulen eröffnen und diese mit guten Lehrern versehen möge, als viele Schulen zu haben ohne tüchtige Lehrkräfte und ohne Aufsicht von Europäern, trotzdem auch für diese letzteren Schulen vier triftige Gründe vorhanden sind: 1. Verbreitung des Evangeliums; 2. Erziehung der Eingeborenen zur Auf- und Erfassung der Verantwortlichkeit des Lebens; 3. technische Schulung und Beeinflussung des Volkes; 4. ökonomische Hebung des Volkes durch Unterricht.

Ein besonders schweres Problem ist zu lösen bei den Ehen der Eingeborenen, die nach christlichem Ritus geschlossen werden. Gar manche der Schwarzen betrachten die christliche Ehe als einen Deckmantel für ein ungestraftes Konkubinat oder gar für Polygamie (auch sogar in einzelnen Fällen vonseiten mancher Katholiken! Leider! Der Grund hierfür liegt in der schier unlösbarer Frage, was mit dem Weib eines verstorbenen Mannes zu geschehen hat, das nach den hier landesüblichen Gesetzen der Eingeborenen als „Erbstück“ an den Bruder oder nächsten Verwandten des Verstorbenen überzugehen hat.) Von einigen Missionaren wurde der Wunsch ausgesprochen, so ein Tun als Kriminalverbrechen zu strafen. Aber, da es unter Europäern nicht so gestraft wird, kann man es auch unter den Schwarzen nicht so scharf nehmen. Andererseits, wenn auch Europäer unter sich scharf gegen das Konkubinat auftreten, so tun sie es leider nicht so hinsichtlich der Schwarzen und das erschwert die Lage und Lösung der Frage ungemein. 882 kirchlich geschlossene Ehen sind im Laufe des Jahres der Regierung eingesandt worden.

Während des Jahres arbeiteten 133 000 Schwarze verschiedentlich, davon 37 000 in Minen und 36 000 in Städten und sonstwo. Dabei arbeiteten 63 000 fremde Schwarze, die der Arbeit wegen herkamen.

Viele arbeiteten während der Hungerperiode um nur 5 Schilling pro Monat! Und das nur, um etwas zu verdienen, um ihre Taxen bezahlen zu können (Kopfsteuer, die 1922 231 909 Pfund Sterling einbrachte, und eventuelle Hundesteuer, 1922 17 426 Pfund Sterling, weniger als voriges Jahr, da viele ihre Hunde lieber töteten, als dafür zu zahlen, und das Dappen des Hornvieches).

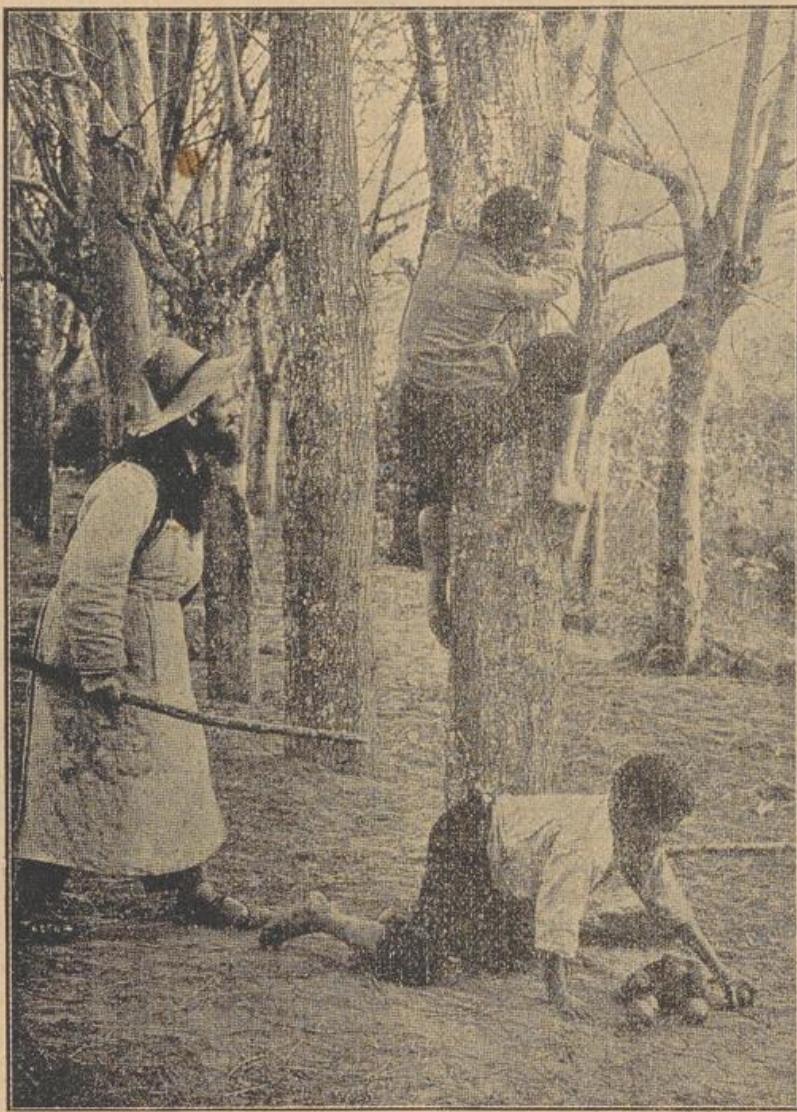
An Strafverfahren beim gewöhnlichen Gericht gab es 28 362 Anklagen mit 26 019 Bestrafungen; beim höheren Gericht 252 Anklagen mit 187 Verurteilungen. Natürlich handelt es sich in den meisten Fällen um nicht gar große Verbrechen, sondern um solche geringerer Natur.

Soweit der Bericht, aus dem ich aphorismenartig einzelnes heraushob. Es scheinen trockene Zahlen zu sein und Aufzählungen. Aber doch, wer tiefer blickt und sich hineindenkt in das Land der „Wilden“, wie man das Volk gern zu nennen pflegt, dem gehen die Augen anders auf. Wohl ist es wahr, daß das heisige Volk noch viel tiefer steht, als das in Natal, aber wahr ist es auch, das beweist der Bericht, daß ein Aufwärtsgehen auch bei diesem Volke zu bemerken ist. Es geht schwer, sehr schwer voran bei diesem Volke, besonders wegen seines ganz eigentümlichen Charakters, aber voran geht es. Und es ist dies ein gutes Zeichen, daß wir Missionare doch nicht ganz umsonst arbeiten. Und für missionseifige Apostel draußen in Europa ist es auch ein Trost, zu wissen, daß sie eine ungemein gute Sache tun, wenn sie unsere Missions-tätigkeit hier unterstützen durch Gebet, Opfer und Gaben, deren wir nie zu viel bekommen können. Wie oft sprach ich schon das Wort: „Hätten wir....“ Ja, nicht wahr, wenn das „Wenn“ nicht wär’.....!

Planderei aus Maria-Trost.

Von Br. P. Koppenwallner.

Soll ich mich dem lieben Leser vorstellen, oder wie man zu sagen pflegt, mit der Türe ins Haus fallen? Ersteres wäre wohl geziemend, denn schon lange habe ich nichts mehr fürs Vergiñzmeinnicht geschrieben. Also, ich bins,



So, sind das meine „braven“ Zugens!

der schreibt, der „Bundhla“, der langsam Daherwackelnde, wie man mich hier im Zululande nennt. Siehe seit langem in Maria-Trost, fernab von der zivilisierten Welt, sechzig englische Meilen von der Kleinbahn und zwei von der Straße. Was Wunder, wenn nur selten ein Europäer sich hieher verirrt, Tramps (Handwerksburschen) nicht ausgeschlossen.

Die Kluft, welche der unglückselige Krieg geschaffen, ist wieder beseitigt und so bitte ich um ein bescheidenes Plauderedächen im lieben Vergiñzmeinnicht.

Ein Besuch beim Bernard.

Heute ist hl. Messe beim Bernard, so heißt es und da mache ich mich auf, einmal einen Besuch dort abzustatten. Ein und eine halbe Stunde von hier entfernt steht auf leicht aufsteigender Anhöhe der von Maisfeldern umgebene Kraal unseres alten Katecheten Bernard. Es ist dies ein Zulu, der sich in dem aufreibendem Amte müde gearbeitet. Wieviele Seelen hat der einfache Mann mit dem lieben Gott bekannt gemacht! Gott allein weiß es. Bergauf, bergab führten seine Wege, die heilsbegierigen Ketzchumnen zusammenzurufen und ihnen dann in oder vor einem Kraale Unterricht zu erteilen.

Heute hat er seine Exkursionen etwas beschränkt, denn er und sein Rößlein, beide laufen nicht mehr gut.

Im Hause des Kraals angekommen, überrascht mich die angenehm wirkende Sauberkeit des Platzes; die Erdhütte, ein längliches, viereckiges Gebäude mit kühltem Strohdach, ist der Betont, nackte, weißgetünchte Wände, ein gedeckter Tisch, ein „Tabernakel“ und ein paar Leuchter mit künstlichen Blumen ist alles, was ich sehe. Altartisch und Tabernakel sind, nebenbei bemerkt, von mir gemacht und das erklärt genug, wenn man weiß, daß ich der Erzpfuscher von Maria-Trost bin. Doch Raum ist in der kleinsten Hütte für den lieben, guten Gott. Ja, wir fühlen, daß er zufrieden ist mit dem Wenigen, was wir ihm bieten können, wenn nur unsere Herzen ihm anhangen.

Und dies tut das Völklein, das hier zusammenkommt. Bald ist das Zimmerchen voll und auch außen neben den Wänden knien sie herum, um der hl. Messe teilhaftig zu werden.

Unter lautem Gesang und Gebet geht die Andachtszeit schnell vorüber; ich bins froh, denn die Hitze ist drückend in der dumpfen Stube. Jetzt wird wieder das Freie gesucht, gelacht geschwätz, und wieder heimgekehrt. Mein Weg führt an der protestantischen Schule vorüber, von wo aus uns die Kinder etwas neidisch nachsehen, denn die amaroma sind doch etwas anderes. Da ich auf die Farm des „General“ Royston komme, muß ich auch einkehren. Der Herr „General“ empfängt mich mit freundlichem Lächeln und stellt mich seiner Familie vor. Doch, o weh! Das kleine Söhnchen fällt beinahe vor Schreck vom Stuhle, als es den fremden Kuttenmann sieht. Da heißt es, gutmachen; ich rede ihn an, frage ihn nach dem Namen, doch vergebens; er geht rückwärts zur Türe und verschwindet; nicht viel besser geht es mir mit den Töchtern. Aber es waren ja Kinder und so bin ich denn mit Herrn und Frau General allein. Das war mir erwünscht; denn der Krieg war noch nicht vorüber und ich wollte ihre Ansichten betreffs Deutschlands kennen lernen. Ich staunte über die gemäßigte, ruhige Weise, in der er sprach; er lobte sehr die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Deutschen: „Aber auch wir kämpfen tapfer,“ sagte er. Ich sagte ihm noch, daß der Krieg von Gott und nicht vom Kaiser komme, was er zugab. Später hörte ich, daß er auch den Schwarzen gegenüber sehr bescheiden sich über den Krieg aussprach. So sagte er denselben: Wir haben Männer gefunden, wahre Männer, die uns weit überlegen sind. Das berührte mich wohl, gegenüber den Äußerungen mancher anderer. Doch der alte Stratege hatte vieles durchgemacht. Wir wendeten uns einem anderen Thema zu. Dort ist ein ausgestopfter Löwe, ein Prachteremplar, das er geschossen. Speere und Schießwaffen aller Art sind an den Wänden, welche er im Zuluaufstand erobert hat. Der Tee ist getrunken, ich nehme Abschied, drücke ihm

nicht ungern die Hand mit dem Wunsch, das alle unsere Feinde so noble Ansichten von uns hätten.

Durch den langen Ronston Wattwald führt mein Weg mich wieder Maria-Trost zu und indessen ist es Abend geworden.

O, wie schlau!

Um seiner Sonntagspflicht zu genügen, kam ein Bursche aus seinem entfernt gelegenen Heimat kraal Samstag auf der Station an und blieb bis Montag hier. Natürlich stellte er sich auch bei den Arbeitern am Eftische ein. Einmal sagte ich zu ihm: „Was denkst du, du ist hier und arbeitest nichts; du sollst eigentlich einen Tag hier bleiben und arbeiten fürs Essen.“ Mit weit aufgerissenen Augen sah er mich an und gab mir statt Antwort



Katechetin und Krankenschwester auf gefährlichem Wege.

eine Gegenfrage: „Weißt du was im Evangelium steht und was der liebe Gott getan hat?“ Jetzt stand ich schweigend da; er aber fuhr siegesbewußt fort: „Nun, was hat der liebe Heiland nach der Bergpredigt getan?“ — „Ah so, ich verstehe, aber das ist längst vorbei.“ „Das ist vorbei,“ sagte er, „aber das Gesetz bleibt.“ Ich aber ging, um ein Stück weiser geworden.

Das muß helfen!

In manchen Gegenden ist es Sitte bei den Schwarzen, daß wenn einer sich den Fuß verrenkt hat, ein Loch gegraben und der beschädigte Fuß eingegraben wird; die Erde wird fest zugestampft. Jetzt ziehen drei oder vier der stärksten Burschen am Manne unter in Rythmus sich wiederholendem Gesang, der etwa zu deutsch heißt: „zieht, zieht, lang, lang; zieht, zieht, fest, fest.“ Dies geschieht solange, bis der Fuß aus der Erde ist. Dem Manne ist geholfen; wenn nicht, so wird die Prozedur wiederholt, was aber selten vorkommen soll.

Erinnerungen aus den Diamantenfeldern.

Im Jahre 1869 beschränkten sich die Diamantengräber bei ihrem Suchen nicht auf den Hopetown-Distrikt auf das Tal des Vaal, sondern richteten ihre Blicke auch auf das, was bisher als weites und verlassenes Feld (Wüste) betrachtet wurde. Die zerstreuten Burenfarmer mit ihrem Anhang beteiligten sich an dem Suchen. Der allererste Fund in der neuen und einzigartigen diamanthaltigen Formation war zu Bultfontein am 6. November 1869. Dieser Diamantfund mag wohl als der Ursprung der heutigen Diamanten-Industrie von Südafrika betrachtet werden. Von jetzt an grub man die Diamanten im Trockenen, statt wie bisher sie in den Flüssen zu suchen. Kurze Zeit nachher fand man einige Diamanten in den Dreckmauern, womit ein alter Cornelius du Plooy sein Haus aufgebaut hatte. Man fand, daß er den Dreck für seinen Bau gerade an der diamantreichsten Stelle genommen hatte. Es läßt sich leicht verstehen, wenn die verschiedenen Diamantfeldbesucher mit Messerspitzen und anderen Werkzeugen die alten Mauern gründlich untersuchten. Bultfontein (auf welcher Farm das Haus stand) und die nächst liegenden Farmen wurden bald aufgekauft und als öffentliche Schürffelder erklärt. Sie wurden in Parzellen eingeteilt und jede derselben für 10 Shilling den Monat verpachtet. Innerhalb eines Jahres wurden aber keine besonderen Funde gemacht und die Sucher verzogen nach Jagerfontein, wo man im August 1870 Diamanten gefunden hatte. Im September 1870 kamen Berichte, daß in Bultfontein doch größere Funde gemacht worden seien, worauf ein jeder Beschreibung spöttender Zug von Diamantsuchern vom Waalflusse einsetzte.

Nun hieß es auch der damalige Bischof von Natal, dem damals auch Transvaal unterstand, an der Zeit, den Diamantsuchern auch einen Priester zu schicken, und seine Wahl fiel auf P. Viktor Bompard, O. M. I. Am Neujahrsstag 1871 wurde die erste hl. Messe dort gelesen. Father Bompard war geboren in Südfrankreich im Jahre 1830 und kam 1856 nach Südafrika. Er war einer der ersten Missionare vom Basutoland. Von da wurde er nach Transvaal geschickt, aber wie einige Jahre vorher ein anderer Priester von der Burenrepublik als katholischer Priester ausgewiesen. (Vor dem Burenkrieg wurde in Transvaal kein kathol. Priester geduldet). P. Bompard nahm dann seinen Sitz in Bloemfontein, wo seine Herde aus etwa zehn Köpfen bestand. Als er später fortzog, waren es fünfhundert und eine schöne Kirche und Schule waren gebaut.

P. Bompard kam nie wieder in seine Heimat, widmete sich ganz seiner Herde und es ist bekannt, daß er Sommer und Winter morgens um $4\frac{1}{2}$ Uhr aufstand. Er war ein heiligmäßiger, würdiger Priester und unermüdlicher Missionar. Hier von ein Beispiel. Ein Schiffskapitän brachte die Nachricht, daß die Katholiken in portugiesisch Ostafrika ohne geistlichen Beistand seien. P. Bompard begab sich unmittelbar zu Fuß auf die lange und gefährliche Reise nach Delagoa-Bay. Neben vielen anderen Wechselfällen entrann er mit Not dort dem Tode, indem er malariakrank wurde und unter den Schwarzen Ausrühr ausgebrochen war. Als er in seiner Hütte hilflos fieberkrank dalag, kamen wohl hier und da Schwarze ihn zu besuchen, aber sie konnten ihm nicht helfen. Nach elfmonatlicher Abwesenheit kam er endlich wieder heim. Bei einer anderen Gelegenheit, als er mit einem anderen Pater über die Drakensberge von Natal nach Basutoland reiste, hatten sie nichts als Maiskörner zu essen, die sie auf dem Marsche kauten.

Einer seiner Katholiken schreibt von der ersten Messe, welche P. Bompard zu Klipdrift las. Am 31. Dezember 1870 traf ich mit zwei Freunden zusammen,

die mir sagten, daß ein Priester angekommen sei, der am folgenden Tage zu Klipdrift die hl. Messe lesen werde. Alle katholischen Diamantsucher von Knoy gingen nach Klipdrift (oder Hölle, wie wir den Ort zu nennen pflegten), um am nächsten Morgen der hl. Messe beizuwohnen. Es war da ein Steinhaus, ungefähr fünf mal fünf Meter groß, welches von einem Wall roher Steine eingeschlossen war. Bald nach uns kam auch der Priester an. Der Altar war im Hause und weil für uns 60 Mann kein Platz im Hause war, knieten wir vor demselben in der glühenden Sonne. Während der hl. Messe hielt der Priester eine Predigt, welche aber wenig von uns hörten und verstanden. Es berührte uns eigentlich einen Priester mit Bart zu sehen, welcher ein schlechtes Englisch sprach, aber hernach lernte ich ihn achten und lieben. Unser guter, alter P. Bompard hatte sich viele mühsame Meilen Weges zu Fuß hergeschleppt, um uns eine hl. Messe zu lesen. Ich werde niemals diese erste hl. Messe am Neujahrstag 1871 auf den Diamantfeldern vergessen.

P. Bompard zeigte sich auf seinem schweren mühevollen Wege als ein vollkommener Priester. Obwohl er kein großer Gelehrter und auch kein Prediger war, besaß er doch ein ungemein gesundes Urteil und Charakterkenntnis und widmete sich mit aller Kraft seinen geistlichen Pflichten. In seinen 75 Jahren gehorchte er seinen Obern noch gerade so wie damals, als er mit 25 in die Congregation eingetreten war. Er starb 1904 an Influenza zu Kimberley.

Maria Himmelfahrt.

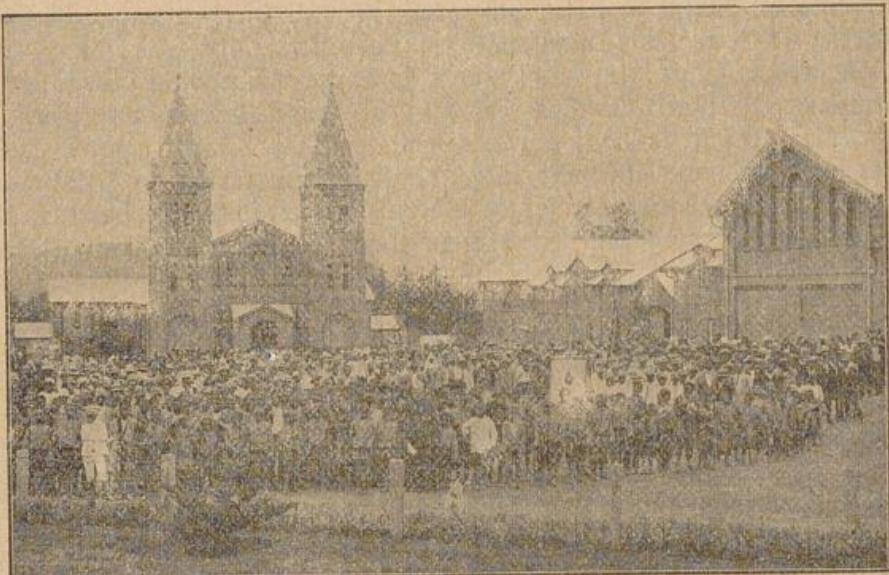
Von J. Bosch.

Heute frolocken wir im Herrn und singen Jubellieder; denn die seligste Jungfrau, die Wonne aller Christen, wurde in den Himmel aufgenommen, dort bei ihrem Sohn unsere mächtige Mittlerin zu sein. Mit ihr fuhren auch viele tausend Engel, von Gott herniedergesandt, ihren unverehrten Leib als kostbaren Schatz aus dem Grabe zu heben, sie zu führen und zu begleiten zur ewigen Herrlichkeit. Wunder groß war da ihre Schönheit: die tugendreiche Seele strahlte durch ihre verklärte Hülle wie die Sonne durch Kristall, und das liebeglühende Herz wie eine in Gold gefasste, edle Perle, sodaß nichts Erschaffenes dieser Zierde gleich war. Ihr weißes Kleid glänzte wie goldener Sonnenschein; zu ihren Füßen schimmerte die klare Mondsichel, und zwölf funkelnde Sterne bildeten die prächtige Krone auf ihrem Haupte. Jubelnd begrüßten sie im Himmel die Engel und Heiligen als ihre glorreiche Königin. Für immer war sie nun vereint mit den Lieben, die ihr im Tode und letzten Scheiden vorgegangen waren; mit ihrem jungfräulichen, gottesfürchtigen Bräutigam und mit ihren Eltern. Welch ein seliges Wiedersehn! Der Heiland geleitete sie zu dem hohen Throne, der für sie neben dem seinigen bereit stand; der hl. Geist wählte sie als seine Braut, und der ewige Vater krönte sie als Königin des Himmels und der Christenheit. Da war all ihr Sehnen erfüllt, all ihr Leid verronnen, ihre Trauer in Freude, ihre Bitterkeit in Süßigkeit verwandelt. Von ihrem Throne hoch über Wolken und Sternen schaut sie nun mütterlich liebevoll hernieder auf ihre von vielen Feinden bedrohten Kinder im dunklen Erdentale, breitet schützend den Mantel über sie aus und ist stets bereit, ihnen in der Stunde des Todes das ewige Vaterhaus zu öffnen.

Nach der Himmelfahrt Jesu hatte seine Mutter, vom Lieblingsjünger treu gepflegt, noch mehrere Jahre in Jerusalem und Ephesus gelebt, hatte zu ihrer Freude die Ausbreitung der Kirche Christi gesehen, aber auch die Leiden

und Verfolgungen mit den Aposteln geteilt. Sie unterwarf sich dem Tode nicht sowohl, weil sie mußte, sondern, weil sie wollte, um auch hierin ihrem Sohne gleichförmig zu sein. Wie der hl. Bernhardus sagt, starb sie nicht aus Krankheit, sondern durchs Feuer der brennendsten Liebe, das ihr irdisches Leben schon längst verzehrt haben würde, wenn's Gott nicht anders gewollt hätte.

Nach einer uralten Überlieferung, deren schon der hl. Johannes Damasen gedenkt, waren beim Tode und Begräbnisse Mariä durch eine wunderbare Fügung Gottes die in der Welt zerstreuten Apostel wieder zusammengetroffen. Nur Thomas fehlte. Als dieser einige Zeit später ankam und Maria noch einmal sehen und verehren wollte, wurde ihr Grab wieder geöffnet. Da fand man darin statt der Leiche die schönsten und duftigsten Blumen, und kein Geruch der Verwesung entstieg ihm, wie bei anderen Sterblichen, sondern



Schwarze Christengemeinde in Lourdes.

ein überaus lieblicher Duft. Diese Blumen erinnerten die Apostel an die Tugenden und Verdienste der seligsten Jungfrau, deren Leib es nicht geziemte, in Staub und Asche zu zerfallen, weil er allezeit ein Tempel Gottes war, und alle erkannten, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde.

Um uns zur Nachahmung ihrer Tugenden zu ermuntern, weiht die Kirche am heutigen Feste wohlriechende Blumen und Kräuter, und wendet auf Maria die als Epistel verlesene Stelle aus Ecclesiastikus an, welche die Weisheit mit den köstlichsten Pflanzen und Wohlgerüchen vergleicht.

„Ich wuchs wie eine Ceder auf dem Libanon, und wie eine Cypressse auf dem Berge Sion. Wie ein Palmbaum zu Kades bin ich erhöht und wie ein Rosenstrauch in Jericho. Ich wuchs wie ein schöner Ölbaum in den Feldern und wie ein Ahorn an dem Wasser. Mein Geruch den ich von mir gab, war wie Zimmet und gewürzreichen Balsam; wie die auserlesene Myrrhe gab ich einen Wohlgeruch.“

Nimmer welkende Rosen umkränzen nun im Himmel das strahlende Haupt Mariä; sie erblühten ihr aus den Schmerzen, die ihr liebendes Mutterherz hier auf Erden geduldig trug. Auch uns werden aus irdischen Dornen himmlische Rosen erblühen, wenn wir das Beispiel Mariä nachahmen und geduldig und gottergeben ausharren bis ans Ende.

St. Annagärtchen.

Beilage zum „Bergkämmeinrich“ für
die katholische Frauenwelt.

Nr. 8.

August 1924.

Jahrgang 1.

St. Anna und die heilige Theresia.

Das St. Annagärtchen hat schon oft Gelegenheit gehabt zu betonen, Welch innige Verehrung die hl. Theresia zur hl. Anna hatte. Wie weit uns die Verehrung zur hl. Anna in der Liebe zum göttlichen Heiland selbst bringt, wird uns ein kurzer Lebensabriß der hl. Theresia zeigen. Besonders ergreifend ist das Gebet, das St. Theresia in ihrer letzten Krankheit verrichtete, es ist der Lobgesang einer gottliebenden, einer seraphischen Seele. „O mein Herr! endlich kommt die Stunde, wo ich Dich nicht mehr werde beleidigen können. Ich bin ein Kind der katholischen Kirche. O Herr, verwirf mich nicht vor Deinem Angesichte! Ein zerknirsches und demütiges Herz wirst Du nicht verachten!“ So betete die große Heilige, und wir? Wie schal und fad sind oft unsere Gebete. Lernen wir von St. Theresia beten.

Am 28. März 1515 wurde zu Avila in Kastilien, einer Provinz Spaniens, die hl. Theresia geboren. Ihr Vater war zum zweiten Male verheiratet und sie war das drittgeborene Kind aus zweiter Ehe. Als sie zwölf Jahre alt war, starb der Vater. Die Eltern scheuten kein Opfer ihre Kinder sorgfältig zu erziehen. Theresia las gerne und viel gute, christliche Bücher und so erkannte ihr lebhafte Geist schon als Kind, daß das Ewige, Unvergängliche einen unschätzbarer Wert hat, während alles Zeitliche nur: „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ist.“ Durch das Lesen angeregt, sehnte sie sich nach dem Matnrium und mit einem ihrer Brüder wollte sie zu den heidnischen Mauren nach Afrika gehen, um für den Glauben zu sterben. Wie tief der Glaube und das Gottvertrauen im Herzen der hl. Theresia wurzelte, zeigte sich auch bei dem Tode ihrer Mutter. Der Vater war ja bereits gestorben, als sie zwölf Jahre alt war, als nun Gott auch die Mutter nahm, betete Theresia voll Vertrauen zur hb. Muttergottes: „O Mutter der Barmherzigkeit, Dich erwähle ich jetzt zu meiner Mutter. Nimm mich arme Waise auf unter die Zahl Deiner Kinder!“

Wie man es so oft trifft bei begabten Leuten, die einen lebhaften Geist haben, daß sie unbeständig sind, so sehen wir es auch bei Theresia. Diese Unbeständigkeit war durch ihre Veranlagung, ihr Temperament bestimmt. Die Tempamente gibt Gott den Menschen auf den Lebensweg mit; sie auszugleichen, daß sie uns Mittel werden, um Gott zu dienen, ist unsere Aufgabe. Theresia erkannte dies gut, und wandte die geeigneten Mittel an, um ihrer Unbeständigkeit Herr zu werden. Der Heiland, der jede Seele, die nach Vollkommenheit ringt, reichlich mit seiner Gnade unterstützt, kam auch Theresia zu Hilfe. Als Theresia nämlich im zwanzigsten Lebensjahr stand, führte sie der göttliche Seelenbräutigam in ein Karmelitinnenkloster. Durch ihre Unbeständig-

keit veranlaßt, erlahmte sie bald in ihrem ersten Eifer, doch wurde sie durch die beständige Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens unseres Heilandes von diesem Übel geheilt und tief und feurig war die Glut, eine wahrhaft seraphische kann man sie nennen, mit der sie fortan den Gekreuzigten liebte. Einst ließ sie Gott einen Blick in die Hölle tun und zeigte ihr den Ort, wo sie ewig hätte brennen müssen, wäre sie in ihrer Lauheit verharrt. Von wahrer Liebe zu Gott angetrieben, wurde sie die große Reformatorin des Karmeliten Ordens, sowohl des weiblichen als des männlichen Zweiges und durch diese Reformation hat sie nicht nur dem Orden, der sie seine zweite Stifterin nennt, außerordentlich genützt, sondern auch die Bekehrung unzähliger Sünder erreicht und ist eine wahre apostolische Seele für ihr Jahrhundert geworden. Was Theresia vor über 400 Jahren gesät, das trägt bis auf unsere Tage noch reichliche Früchte. Bei den Werken ihres Seeleneifers standen ihr große Heilige zur Seite: der hl. Johannes v. Kreuz, der hl. Petrus v. Alkantara, der hl. Herzog und Jesuit Franziskus Borgias.

Zahlreich sind auch die Schriften, die St. Theresia verfaßte. Sie sollten von viel mehr Gläubigen betrachtend gelesen werden, da sie uns zur wahren Gottesliebe entflammen können.

Was die Töchter der hl. Theresia an ihrer geistlichen Mutter so sehr schätzten, war ihre Mütterlichkeit, mit der sie allen mit Rat und Tat an die Hand ging. Diese Mütterlichkeit aber lernte sie in der Schule der hl. Anna. Sie war ihr Lehrerin im beharrlichen Gebet, in der Sanftmut, Demut, im Gottvertrauen. Bei St. Anna suchte sie auf ihren Leidenswegen, denn solche blieben auch Theresia nicht erspart, Hilfe und Trost. Wir ersehen also daraus, daß auch wir, wollen wir in den christlichen Tugenden wahrhaft zunehmen, uns an St. Anna halten sollen; bitten wir St. Theresia und St. Anna uns Führerinnen zu sein in der Tugendschule des göttlichen Heilandes, dann sind wir auf dem richtigen Wege.

Wie hoch die hl. Theresia die hl. Anna schätzte, geht auch daraus hervor, daß sie die hl. Anna zur Hausmutter aller ihrer Klöster erwählte und der Orden der Karmeliten sieht es als eine seiner vornehmsten Aufgaben an, die Andacht zur hl. Anna zu verbreiten. Besonders aber ist der Dienstag ihrer Verehrung geweiht.

Am 15. Oktober 1582 holte der himmlische Bräutigam seine treue Dienerin Theresia zu sich in den Himmel. Schon bei und nach ihrem Tode verherrlichte Gott die hl. Theresia durch zahlreiche Wunder. Möchten doch auch wir uns so zum Dienste Gottes aneifern wie St. Theresia es durch ein Gelübde tat, nämlich: „Stets das zu tun, was wir als das Volkommene erkennen,“ dann ist uns der Heiland um so sicherer: „Der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Freigebigkeit Gottes im allerheiligsten Sakramente des Altars.

„Du öffnest deine Hand, o Herr,“ sagt der Psalmist, „und erfüllst alles was da lebt, mit Segen.“ Der größte und universellste Gottessegens aber ist im Allerheiligsten Altarsakramente verwirklicht. Hier spendet der Herr buchstäblich den Segen mit vollen Händen. „Nehmet hin und esset,“ spricht er, „trinket alle daraus!“

Großartig ist zwar die Güte des Herrn in allen seinen Werken, hier aber, in der hochheiligen Eucharistie, überschreitet sie vollends alles Maß und jeglichen Sinn und Begriff. Allen Gläubigen wird hier immerdar und überall das denkbar höchste aller Güter frei und ungehindert angeboten.

Wenn uns aber der liebe Gott sich selber in solcher Weise schenkt, welche Güter und Gnadengaben wird er außerdem in wahrhaft königlicher Freigebigkeit der gläubigen und liebenden Seele mitteilen? Enthält doch die hochheilige Eucharistie die Summe aller Güter. Da wird uns Jesu Leib und Seele geboten samt seiner Gottheit; da erhalten wir Gesundheit, Kraft und Stärke, sofern es zu unserm Besten ist; wir finden da ferner auch zeitliche Unterstützung, das tägliche Brot, Gewinn im Handel und Verkehr, lohnende Arbeit, kurz alles, was nur immer dazu dienlich und nützlich ist, direkt oder indirekt unser geistliches Heil zu sichern und zu fördern. Denn wird uns der Herr das Geringere noch versagen können, nachdem er uns das unvergleichlich Kostbare so überaus freigebig angeboten?

Und alle diese Schätze bietet uns der Herr nicht etwa bloß vorübergehend an, sondern ständig, überall und immerdar. Und um welchen Preis können wir die Kleinodien bekommen? Ohne alle Mühe und Beschwerde. Ein einfaches, ernstliches Verlangen, ein sehnuchtsvoller Blick auf den Tabernakel genügt, um die Erfüllung einer Bitte, oder die Abwehr eines Übels zu bewirken. Wie sagt doch der hl. Geist so schön: „Kommet, kommet alle, auch ihr, die ihr weder Gold noch Silber habt, kommt in Scharen und kaufen ohne Gold und jegliche Gegengabe Brot und Wein in Fülle. Esset, trinket und werdet übersatt, meine Vielgeliebten!“

O tröstliche Freigebigkeit meines Gottes, die mich mit so vielen und großen Wohltaten Tag für Tag überhäuft, von heute an will ich ein unbegränztes Vertrauen auf dich fassen! Ich will nicht mehr schwanken, noch meinen Wünschen eine kleinliche Schranke setzen. Gestatte, o Herr, daß ich fortan zu jenen Armen zähle, die in kindlichem Vertrauen ihre Augen immerdar zu dir erhoben halten.

O grenzenlose Güte, gib mir Nahrung und Kleidung zur rechten Zeit, gib mir Licht und Kraft, Geduld und fröhlichen Mut, Demut und rückhaltslose Ergebung in deinen hl. Willen, denn das ist wahre Seelennahrung!

Gib mir auch Gesundheit des Leibes und der Seele und was ich sonst noch nötig habe, heute oder morgen bis zum Tage, da ich dich selbst im Himmel besitzen werde. Steh mir auch bei in der Stunde der Not, gib Hilfe und Kraft in jeder Gefahr und verhilf mir allezeit zum Siege!

Siehe, o Herr, dies alles erwarte ich von deiner anbetungswürdigen, unendlichen Freigebigkeit aus den Schätzen der hochheiligen Eucharistie. Auf dich o Herr, hab' ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich! (Ps. 30. 1.)

Vert der christlichen Mutter.

In der fünften seiner brühmten Predigten über „die großen sozialen Fragen der Gegenwart“ äußerte sich der hochselige Bischof von Ketteler zu Mainz am 19. Dezember 1848: „Die größte Wohltat, die Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann, ist ohne Zweifel das Geschenk einer wahrhaft christlichen Mutter. Ich sage mit Absicht nicht einer zärtlichen, liebevollen Mutter: denn wenn die Mutter vom Geiste der Welt erfüllt ist, so ist ihre Liebe dem Kinde nicht nützlich, sondern verderblich. Aber eine christliche Mutter ist unter allen Gottesgaben die größte.“

Ein wirklich gutes Herz ist immer stark. Es leidet auch, aber es verbirgt seine Tränen und sucht im Wohl tun seinen Trost.

Sich in sein Zimmer einschließen, um seinen Erinnerungen nachhängen und darüber weinen zu können, ist oft leichter, als einfache Hausarbeiten verrichten.

Hausmittel.

Desinfektion von Krankenzimmern. Desinfektion ist die Unschädlichmachung der Krankheiten hervorruenden Ansteckungsstoffen, welche man durch Desinfektionsmittel aus Räumen, in welchen Kranke mit ansteckenden Krankheiten lagen, entfernt. Als solches Mittel steht eine vier bis fünfprozentige Karbolsäurelösung (in jeder Apotheke erhältlich) oben an. Dieselbe wendet man an, indem man unter das Waschwasser einen Löffel voll mengt, oder in Bezug auf das Zimmer, indem man eine Quantität auf einen Teller schüttet und dann in der Nähe eines Ofens durch Erwärmung verdunsten lässt. Die Kleidung ist nach dem Verlassen eines solchen Kranken zu wechseln und an einem dem freien Luftzug zugänglichen Ort zu hängen. Ueberhaupt kann nicht genug betont werden, daß frische Luft für ein Krankenzimmer unbedingt notwendig ist. — Wenn Fenster und Türen geöffnet sind, entweichen eine Menge Krankheitsstoffe. — Ein anderes Mittel: In ein Gefäß (Topf oder Krug) gieße man einen Liter kochenden Wassers, verbindet einen Teelöffel voll Terpentinöl damit durch Hineintrüpfeln und der schönste Tannengeruch durchströmt das Zimmer. Jeder Ansteckungsstoff wird durch dieses täglich zweimal bis dreimal zu wiederholende Verfahren unschädlich gemacht. Bei Brustkrankheiten ist die Wirkung überraschend günstig. Dabei ist das Mittel sehr billig, da eine Quantität Terpentinöl für zehn Pfennig die ganze Woche hindurch ausreicht. -b3-

Alte Goldrahmen aufzufrischen. Ein einfaches Mittel zu diesem Zwecke stellt man her durch eine Mischung von Eiweiß mit Jasminwasser. Wenn man mit dieser Flüssigkeit die Rahmen abreibt, so soll die Vergoldung ihren früheren Glanz wieder erhalten. -s-

Eingemachte Früchte vor dem Verderben zu schützen. Sobald die gefüllten Gläser abgekühlt und mit Rumpapier versehen sind, wischt man mit einem sauberen Tuche die Ränder trocken ab. Von weißem Seidenpapier werden runde Blättchen geschnitten, der Rand des Glases wird mit Eiweiß bestrichen und ein weißes Blättchen darauf festgeklebt. Das wiederholt man auf demselben Glase etwa dreimal, so daß die Blättchen fest übereinanderliegen. Ist man mit allen Gläsern fertig, so verbindet man sie wie sonst sicher mit angefeuchtetem Pergamentpapier. -m-

Oelfarbenflecken. Oelfarbenflecken werden einfach mit Chloroform besiegelt. Die Anwendung ist ganz einfach; man befeuchtet ein reines Läppchen mit Chloroform, reibt den Fleck damit und wird sich freuen, wie schnell derselbe verschwindet. Da Chloroform betäubend wirkt, so ist vorsichtiges Verfahren damit geboten. -k-

Die Brennessel ist ein vorzügliches Mittel bei Verstopfung der Luftröhren. Aus grünen oder getrockneten Brennesseln wird ein ziemlich starker Tee bereitet. Diesen trinkt man nüchtern, schon nach einigen Tassen wird sich der Schleim lösen und der schmerzhafte Husten nachlassen. Besonders sei diese Verwendung der Brennesseln bei anhaltendem Katarrh empfohlen.

Rein gehalten dein Gewand, rein gehalten Mund und Hand.
Rein das Kleid von Erdenpuß, rein von Erdenschmuß die Hand.
Rein von Erdentruß das Herz, und von Gier der Lippe Rand.
Außen sei die Schwelle rein, innen rein des hauses Wand;
Daz einsprechen könn' im Haus reiner Gast aus Himmelsland.
Reiner Schmaus und reiner Kelch, rein von Rauch des Herdes Brand.
Sieh! die äußere Reinigkeit ist der innern Unterpfand.

Oelven: Dank dem heiligsten Herzen Jesu und der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Saizkotten: Fünf Mark als Dank dem hl. Antonius für Erhörung in schwerer Not.

In einer schweren Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph. Im Falle des Beistandes versprach ich ihm zu Ehren eine hl. Messe und Veröffentlichung im Bergblatt mein nicht. Und siehe, der hl. Joseph hat geholfen; ihm sei Dank.

Siebeneichen: Herzlichen Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, sowie dem hl. Joseph für schnelle Hilfe in Krankheit. Bin dreimal ernstlich krank gewesen; das letzte Mal erlitt ich einen Schlaganfall und bin jedesmal ohne Arzt gesund geworden. Ich hielt eine Novene und versprach ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen zu lassen. Veröffentlichung war versprochen.

Grossenried: Dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem hl. Joseph sei Dank für Hilfe in schwerer Krankheit.

Staufen: Dank dem hl. Joseph für gütige Hilfe.

Amrichshausen: Durch die Fürbitte des hl. Joseph bin ich von einem schweren Unglück im Stall bewahrt geblieben.

Annigen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Seehaupt: Der hl. Antonius hat uns in großer Not geholfen; ihm sei Dank.

Hauenoberstein: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in großer Not.

Gr. Schönau, Th. G.: Dessenlichen Dank für Hilfe in schweren Anliegen sei dem heiligsten Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, allen lieben Heiligen, sowie den armen Seelen im Fegefeuer.

Anbei 20 Lire für die Mission zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus, um deren Fürbitte in einem dringenden Anliegen zu erlangen.

Fr. M. in M.: Zum Dank 20 Mt. Almosen zu Ehren des hl. Joseph's und des hl. Antonius.

Es starb unser einziges Kind und unter solchen Umständen, die mich fast verzweifeln ließen. Auf eine Aenderung unserer Lage und daß es bei uns gut würde, glaubte ich nicht mehr. Ich nahm meine Zuflucht zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Mutter Anna und wurde wunderbar erhört; wie bekamen ein gesundes Büblein.

Zibertingen: 50 Frs. Almosen um Erhörung in einem schweren Anliegen.

Köln: Herzlichen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Wiederauffindung einer Vermissten.

Krefeld: Drei Mark als Dank dem hl. Antonius für die glücklich wiedergefundene Monatsfahrtkarte.

Eger: Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Gebetserhörung.

Mannheim: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu für Hilfe in einem Anliegen.

Prien: Dank der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in großer Bedrängnis.

Innigen Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe bei einem Fußleiden.

A Wildschütz: Sende 30 Kr. die ich versprochen als Dank der Mutter der immerw. Hilfe, dem hl. Josef, dem hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen.

Dank d. hlst. Herzen Jesu, d. hl. Mutter Gottes u. d. hl. Josef für erhaltene Stelle.

Hohenhäuslingen: Versprochene 3 Mt. als Dank d. hl. Joseph für Hilfe.

Waldsch: Innigen Dank dem hl. Josef und dem hl. Blasius für rasche Hilfe in Halsleid u.

Sanatorium: Dank der lieben Muttergottes für glücklich verlaufene Operation.

Bozen: 52 Lire als Antoniusbrot u. Missions-Almosen den lieben „Bergblattmein nicht-Heiligen“ zum Danke.

Eines Abends kam meine Schwägerin nach Hause und erzählt, es gehe das Gericht, ich soll dem Sohne eines Bauern die Uhr samt Kette und 23 Kr. aus der Tasche genommen haben. Über diesen Verdacht konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. In meiner Not rief ich den hl. Antonius um Hilfe an und versprach 20 Kr. als Antoniusbrot wenn ich gerechtfertigt würde. Dies geschah auch bald und ich erhielt eine schriftliche Abbitte. Hier sende ich die 20 Kr. als Antoniusbrot und bitte um Veröffentlichung und um Zufügung des „Bergblattmein nicht-Heiligen.“

Dank d. hl. Herzen Jesu der hl. Muttergottes u. der hl. Rita für Hilfe in einem Anliegen.

Der Fürbitte des hl. Antonius verdanke ich das Wiederfinden einer Uhr und zweier Bücher, welche Gegenstände schon aufgegeben waren. Die Wiedererlangung dieser Gegenstände geschah auf ganz wunderbare Weise. Würzburg.

Eine Schwester C. P. S. sagt Dank der hl. Mutter Maria für glücklich verlaufene Operation am Knie.

Ich bin von der Mutter Gottes erhört worden in einer Krankheit, die mir bald den Ordensstand unmöglich gemacht hätte. Schwestern Mar. A.

Innig u. Dank sei dem lieben Heiland im Spontuaniel, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Johann von Nepomuk und der hl. Walburga für Hilfe in einem schweren Anliegen. Eine Mark Almosen Odheim.

Wadgassen: 10 Frs. als Dank für erhörte Bitte.

Neckheim: Herzlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu für erlangte Hilfe nach einer neun ägigen Andacht.

Nüssen: Dank dem heiligsten Herzen Jesu und Mariä und den armen Seelen in großem Anliegen 25 Frs. als Almosen.

KATHOLISCHE MISSIONSÄRZTLICHE FÜRSORGE.

Jahrheft 1924 des Katholischen Vereins für missionsärztliche Fürsorge und missionsärztlichen Instituts zu Würzburg. Xaverius Verlagsbuchhandlung A. G. Aachen.

Es dürfte in katholischen Kreisen noch vielzu wenig Beachtung gefunden haben, daß die missionsärztliche Frage auch in katholischen Missionskreisen sehr aktuell geworden ist. Dieses bewunderungswürdige Unternehmen muß unbedingt mit in den Interessenkreis aller aufrichtigen Missionsfreunde gezogen werden. Wir verweisen auf das Jahrheft 1924 mit seinem gediegenem, wissenschaftlichem und aufklärendem Inhalt über diese Bestrebungen, die aus der Feder gelehrter und im Missionswesen bestens orientierter Mitarbeiter stammen. P. Dominikus, R. M. M.



MEMENTO.



Hochw. Herr Dr. Ferdinand von Schlör,
Bischof von Würzburg.

Herr Johannes Oskar Kühn, München-Gladbach.

Niederhofer: Johann Adam Lukas. Roherath: Frau Funk. Rheydt: Fräulein Burtscheid. Voer: Elisabeth Schnürhaus. Katharina Geggerl. Würzburg: Maria Markt. Gauting:

Therese Hegler. München: Margaretha Käuf. St. Peter: Dr. Nikolaus Gehr. Immenstadt: Mariana Schlageter. Hegl: Johann Adam Gütlein. Straßburg: Maria Juliette Hilgert. Basdorf: Maria Franziska Rosenberger. Oberstaufen: Theres Thaler. Frauenau: Josef Kern, Maria Kern, Elisabeth Mattheis. Biberach: Sanitätsrat Schlichte.



Empfehlenswerte Bücher.



RÖMISCHES SONNTAGMESSBUCH, lateinisch und deutsch. Im Anschluß an das Messbuch von Anselm Schott O. S. B. herausgegeben von Pius Bihlmeyer O.S.B., Mönch der Erzabtei Beuron. Mit einem Titelbild. 1. bis 20. Tausend, kl. 12° Form. (XVI u. 560 Seiten) Freiburg i. Br. 1924, Herder, Geb. G. M. 5.—; auch i. fein. Einbd.

Dieses Sonntagsmessbuch erfüllt in der liturgischen Bewegung unsrer Zeit ein Bedürfnis und eine Aufgabe.

DER PFARRER ZU PFERD. Erzählung von Franz Herwig. 11. bis 15. Tausend. (Der Bienenkorb, Herders Bücherei zeitig. Erz.) 12° (IV u. 56 Seiten.) Geb. G. M. 1.40.

Das schmale Bändchen enthält den ganzen abenteuerlichen und heiligen Lebenslauf eines Westfalen, seine Jugendstreiche, seinen Drang in die Ferne und sein erstaunliches Wirken als Missionar in den Präriien des „Wilden Westen“. Dieser Bernhard Brinkmann aus dem Münsterland, den die Indianer Father Big-Beck nannten, ist mit seiner derben Lebensstichtigkeit, seinem warmen Humor und seiner Glaubenstiefe eine Figur, die dem Leser unvergänglich bleiben wird. Herwig hat hier ohne Frage ein kleines Meisterwerk geschaffen. Es ist zugleich ein treffendes Kulturbild aus dem Amerika zu Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

MUSIKANTEN UND WALLFAHRER. Erzählungen aus eigenem und fremdem Leben von Leo Weismantel. kl. 12° (VI u. 70 S.) Freibg. i. Br. 1925, Herder, Geb. G. M. 1.20.

Ein kleines, aber um so köstlicheres Geschenk. Dr. O. S.

Alle Bücher aller Verlage können auch bezogen werden durch die Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.).

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausehender Liebereinführung jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Joseph.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben).

Vergissmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 9.

September 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postsparkamt Breslau 15625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Bersau, Et. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt würden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Belecke: 6 Mk. als Dank für Erhörung auf die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius von Padua.

Olsen: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius von Padua für Hilfe in Wohnungssangelegenheit.

Waldorf: Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Antonius von Padua für erlangte Hilfe.

Noetgen: 100 Mk. für 2 hl. Messen nebst Almosen zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und des hl. Schutzenjels um Erhörung in einem hoffnunglosen Anliegen.

Bergischmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 9.

September 1924.

Jahrgang 42.

Jung Mariannhill's Fahrt nach Afrika.

Wenn man all die Reiseberichte der ausziehenden Missionare in die Hand nimmt und durchliest, kann man die Feststellung machen, daß sie gewöhnlich mit dem Abschied in der Heimat beginnen, daß ihnen die ersten interessanten Erlebnisse jedoch erst auf dem Schiff begegneten. Der vorliegende Bericht macht insofern eine Ausnahme, daß der erste Aufzug des Reisedramas, oder vielmehr ein eigenartiges Vorspiel sich schon vor der Abfahrt ereignete. Dies kam so:

Am Sonntag, den 12. Nov. sollten wir in Würzburg abfahren. Alles war schon geregelt und auf den Tag eingestellt. Da kam am 9. Nov. wie ein Blitz aus heiterem Himmel plötzlich die Nachricht von dem Hitleraufstand in München. Die unglaublichesten Gerüchte durchschwirrten die Luft... Kahr, Knilling,—die ganze bayrische Regierung sei gefangen und abgesetzt, Ludendorff Diktator. München sei zur Reichshauptstadt erklärt worden. Die Reichsregierung hätte die ganze bayrische Grenze gesperrt und wolle mit Waffengewalt gegen Bayern rücken. Da gab es allerlei Gesichter bei den Ausfahrenden. „Das kann recht werden, wenn wir hier sitzen bleiben müssen und das Schiff am nächsten Dienstag ohne uns abfährt!“ so hörte man immer und immer wieder sagen. Am Nachmittag gab P. Prokurator den Befehl alles fertig zu packen, damit wir gegebenenfalls zur Abreise gerüstet seien. Man müsse schauen, möglichst bald aus Bayern herauszukommen, bevor der Tanz losginge. Wir machten unsere Habeseligkeiten zurecht und harrten gespannt, in größerer oder geringerer Aufregung, der Dinge, die da folgen sollten. Auf unsere Anfrage bei der Bahn kam der Bescheid, die ganze Grenze sei gesperrt; auf den Strecken Aschaffenburg—Hanau, Gemünden—Elm fahre kein Zug mehr; der badische Zug hätte zwischen Lauda und Würzburg auf offener Strecke halten und nach Lauda zurückfahren müssen. Das war eine schöne Zeitung! Jetzt saßen wir da! Aus Bayern müssen wir auf jeden Fall heraus, koste es, was es wolle, sei es zu Bahn, zu Fuß oder zu Auto, so hieß es immer. Wir holten die Landkarten aus ihren Verstecken hervor, studierten und schmiedeten Projekte. „Wie wäre es, wenn wir mit dem Auto nach Lauda fahren würden? Von hier müßte man dann über Heidelberg, Frankfurt fahren. Es wäre allerdings ein großer Umweg, aber sicher ist sicher.“ „Aber das geht nicht an, entgegnete ein anderer. Was sollen wir mit dem vielen Gepäck bei dem ewigen Umsteigen anfangen?“ Ein anderer schlug vor nach Aschaffenburg zu fahren und von da bis Hanau ein Auto zu mieten. Allein auf dieser großen Heeresstraße wäre man sicher angehalten worden. Wir erwogen auch das Problem bis Bischofsheim in der Rhön die bayrische Bahn zu benützen und von hier über die Wasserscheide nach dem nur wenige Stunden entfernten preußischen Gersfeld zu wandern; wenn irgendwo, so komme man auf dieser weitentlegenen Strecke am leichtesten durch. Schließlich einigte man sich dahin, im Auto nach Fulda zu flüchten; dort könnten wir in den direkten Zug nach Hamburg einsteigen und seien damit auch der Sorge

um das Gepäck entheben. Jetzt wartet halt, vielleicht geht heute abend die Bahn doch wieder! So wurde denn gewartet und das eine über das andere Mal an der Bahn angefragt. Aber immer erhielt man die alte Antwort, die Grenze sei noch geschlossen.

Unterdessen brach der Abend herein. Wir saßen gerade bei Tisch, als der Bescheid gebracht wurde, der Hamburger Zug gehe ausnahmsweise. Jetzt schnell die Karten gelöst und die letzte Hand ans Gepäck gelegt! Wie schade, daß die Abfahrt, die so romantisch zu werden versprochen hatte, jetzt auf so gewöhnliche Weise von statthen gehen sollte!

Um 8 Uhr rief das Glöcklein die ganze Gemeinde in die Kapelle. Wie wehmütig klang sein altgewohnter Ton! Jahrelang hatte es uns zusammengerufen, so daß wir uns gegenseitig alte Bekannte geworden waren; und nun klang es uns zum letzten Mal entgegen. Beim Segen verrichteten wir Scheidende das Reisegebet. Dann hieß es sich trennen von der trauten Kapelle, dem stillen Ort, wo wir all die Zeit hindurch so oft den Gottesdienst gefeiert, so oft in stillem Beten und Betrachten geweilt hatten. Innige Dankgebete drängten sich noch einmal über die Lippen für all die vielen Gnaden, die wir hier empfangen, und mit Inbrunst baten wir den göttlichen Heiland um seinen Segen für die beginnende Reise und den großen vor uns stehenden Lebensabschnitt.

Zum Bahnhof begleitete uns das ganze Haus. Helle Freude und stumme Wehmut zugleich leuchtete aus den Augen der Ausreisenden, in denen der Zurückbleibenden etwas wie heiliger Neid. Noch ein letzter Gruß und Händedruck, Tücherwinken,... und der Zug verließ die Halle.

Rasselnd fuhr der Zug dahin durch das nächtliche Schweigen dem Maintal entlang bis Gemünden, den nördlichen Spessart hindurch, dann an Fulda vorbei. Obwohl es gegen 11 Uhr war, und Schlaf und Müdigkeit ihr Recht verlangten, sah man doch mehrere in stiller Versunkenheit am Fenster stehen. Ihre Gedanken flohen durch die Dunkelheit hinüber zum Grab des großer Bonifatius, des Apostels unserer Heimat. Gleich ihm sollten auch wir seine geistlichen Nachkommen, die Heimat verlassen und übers Meer zu den Heiden ziehen. Wir batzen noch um seinen Schutz und Segen. Die Gedanken zogen noch weitere Kreise... 800, Urwald und Kloster... Sturmius... heidnische Hessen. Neubekehrte Germanensöhne... Mittelalter und Neuzeit... Die Gedanken gingen weiter: Südafrikanische Wildnis taucht auf... Mariannhill... Abt Franz'... 2000 n. Chr... 2500... Von christlichem Geist und christlicher Kultur durchtränktes Negervolk... Wird man dann auch so zu uns hinaufschauen, wie wir jetzt zu den alten Mönchen von Fulda? Wird dann über uns Mariannbiller dasselbe Urteil gefällt werden, wie wir heute über die alten Fuldaer es tun? Werden dort unten Fuldas Heilige neu erstehen? ... Gott gebe es!

Weiter raste der Zug durch das nächtliche Norddeutschland.— Bebra-Hannover. Allmählich begann es im Osten zu dämmern. Hamburg war in der Nähe. Bald hatten wir es erreicht.

In Hamburg ging es zuerst zum Raphaelverein. Dort erfuhren wir, daß das Schiff zwei Tage später abgehe. Dies war uns schließlich gleichgültig; die Hauptache war, daß wir in der Nähe des Schiffes weilten. Durch Vermittlung des Raphaelvereins wurden wir im Marienkrankenhaus, dem größten privaten Krankenhaus Deutschlands, untergebracht. Die dortigen Schwestern, Borromäerinnen, nahmen uns in der liebevollsten Weise auf. Am folgenden Tag kam von der Wörmannlinie der Bescheid, daß sich die Abfahrt zwei weitere Tage hinausziehe, daß die Wangoni also erst am 17. in See stöchen würde. Wir benützten die uns dadurch gebotene Zeit, um Hamburgs Schönheiten und Museen zu besuchen.

Natürlich wurden wir, da wir nur den Talar bei uns hatten, von allen Seiten redlich begafft und belächelt. Wir machten uns nicht viel daraus. So wurde Fr. Pankraz mitten auf der Straße voll Spott von einem Herrn gefragt: „Hasde keen Geld für nach Jerusalem zu fahren?“ In der langen Zeit machten wir



In den Marienhiller Anlagen.

uns beim Raphaelverein etwas nützlich, indem wir Kartotheken ordneten oder schriftliche Sachen erledigten. Fr. Urban benützte die Gelegenheit, um einen Abstecher nach Berlin zu machen, wo er Verwandten einen Besuch abstattete. Während wir im Marienkrankenhouse lagen, traf noch eine ganze Reihe in die Mission ziehender Schwestern und Postulantinnen ein: vier Kreuzschwestern mit

acht Postulantinnen, vier Dominikanerinnen-Postulantinnen für Kingwilliams-town, ferner noch mehrere Benediktinerinnen, die mit einem andern Schiff nach den Philippinen fuhren. Damals war das Haus sicher klerikal genug! — Die Schwestern des Krankenhauses suchten uns den Aufenthalt so angenehm zu gestalten, als es in ihren Kräften stand; die Folge war, daß wir uns bei ihnen ganz heimisch fühlten und die Tage schneller vorübergingen, als wir ursprünglich vermutet hatten.

Endlich war der Tag der Abreise angebrochen. Die hl. Messen wurden etwas früher als bisher zelebriert, da wir uns schon um acht Uhr beim Raphaelverein einfinden sollten. Von hier zog die ganze Schar, die Schwestern dabei, zum Hafen hinab, ein stattlicher Troß, der die Leute an allen Ecken zum Stehen und Gaffen veranlaßte. Unten mußten wir uns noch der Zoll- und Passkontrolle, sowie einer ärztlichen Untersuchung unterziehn, wo wir aber gnädig durchkamen. Der Weg zum Schiff stand uns jetzt frei. Wir ließen uns alsbald die Kabinen anweisen, wo wir unser Handgepäck gleich verstauten.

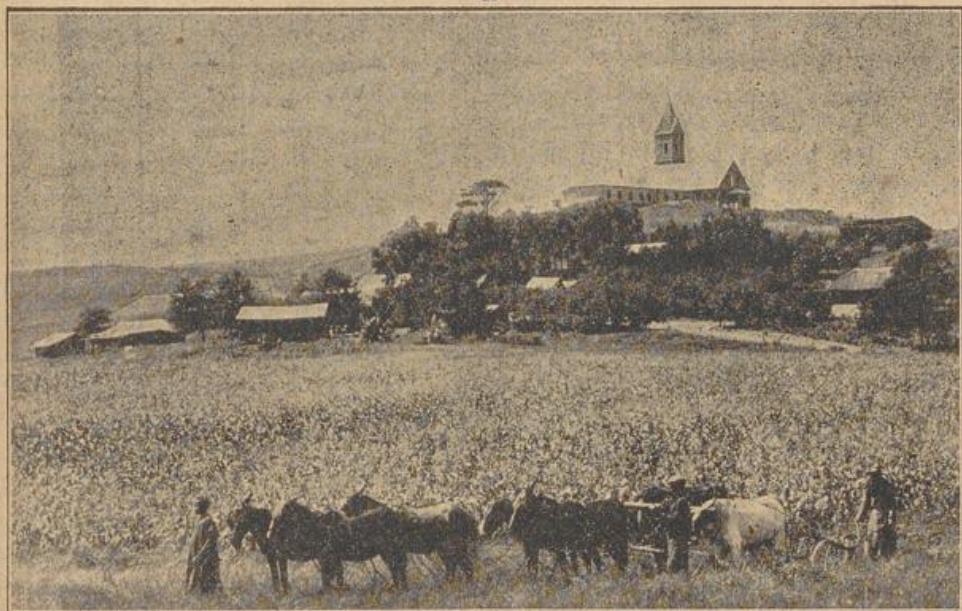
Die Abfahrt erfolgte kurz vor 12 Uhr. Die Passagiere standen vollzählig an Deck. Unten wogte eine stattliche Menschenmenge, Angehörige oder Freunde der Ausreisenden. Ein eigenartiges Gefühl beschlich uns, als die Landungsbrücke, die letzte Verbindung mit dem Lande, hochgezogen wurde und der Schiffscolaß sich langsam in Bewegung setzte. Abschiedsgrüße, Reisewünsche schwirrten durch die Luft. Alles winkte, schwenkte die Tücher. Tränen sahen wir keine fließen. Langsam zog der Schlepper den Dampfer zum Dock hinaus. In der freien Elbe nun angekommen, schwenkte der Schlepper plötzlich ab und überließ den großen Bruder sich selbst.

Die physische Verbindung mit dem Vaterlande war jetzt abgebrochen. Wer weiß, wann oder ob wir überhaupt noch einmal den deutschen Boden betreten werden. Sollen wir es jetzt auch so machen, wie so viele Auswanderer, die dem politischen und wirtschaftlichen Elend der Heimat den Rücken kehren und die mit dem deutschen Boden auch die deutsche Gesinnung aufgeben. Nein, als gebildete Leute wissen wir, was wir der Heimat verdanken. Die Sprache, die wir mit der Muttermilch eingesogen, in der wir unsere ersten Worte gelallt, in der wir aufgewachsen, die Sprache, mit der wir eine ganz bestimmte Ideenwelt, das Ideenreich der deutschen Sprache, aufgenommen haben, soll auch die Sprache bleiben, die zu tiefst unten im Herzen wurzelt, und die klingen soll, wenn die tiefsten Herzenstöne angeschlagen werden. Den hohen Idealismus, der als schöne, aber auch verhängnisvolle Morgengabe dem deutschen Volke gegeben wurde, wollen wir in der Fremde pflegen, da wir wohl wissen, daß er auf dem Boden der Religion fußend, und an den Lehren unserer hl. Kirche orientiert, niemals zu einer Katastrophe führen kann.

An Blankensee, dem bekannten Ausflugsziel der Hamburger, vorbei, ging es die breite Elbe hinunter. Zu beiden Seiten umsäumten stattliche Dörfer den Fluß. Kirchtürme, Windmühlen, Schornsteine grüßten herüber bis es dunkelte. Schiff an Schiff kam uns entgegen, so daß wir wiederholt unser Staunen über den großen Verkehr ausdrückten. Auch an einem gesunkenen Dampfer, dessen Dasein nur ein einsam über dem Wasser stehender Schlot verriet, fuhren wir vorüber. Nach 6 Uhr passierten wir das Lichtermeer von Kurhafen; wir waren also in der Nähe der Elbmündung. Es dauerte auch nicht mehr lange bis das Schiff zu schaukeln anfing.

Das Leben und Treiben auf dem Schiff ist bald geschildert. Den äußeren Rahmen für die Tagesordnung bilden die Mahlzeiten. Frühstück ist um $7\frac{1}{2}$, Mittagessen um 11, Kaffee um 2, Abendessen um 5 Uhr. Wer in der Frühe schon

etwas zu sich nehmen will, kann sich um 6 Uhr Kaffee mit Brot holen. Da bei uns in der dritten Klasse der Speisesaal nicht für alle ausreichte, mußten die Mahlzeiten in zwei Abteilungen eingenommen werden. Das ganze schwarze Contingent bildete die zweite Truppe; ob man sie wohl deswegen an zweite Stelle gesetzt hat, weil es das Fasten besser gewohnt und in der Geduld mehr geübt ist? Mag sein. So mußten wir eine halbe bis dreiviertel Stunden später zu Tisch gehen als die andern Mitreisenden. Von 11 Uhr abends bis 6 Uhr früh wird strikte Ruhe verlangt. Auf hoher See wird täglich Streichkonzert geboten, abwechselnd nachmittags und abends. Zum Zeitvertreib stehen eine Anzahl Gesellschaftsspiele sowie eine Bibliothek zur Verfügung. Die hl. Messen waren täglich in der Frühe zwischen 4 und 6 Uhr im Kindersalon. So wurden wir nicht gestört, und auch nicht die Mitreisenden. An den Sonntagen war um $10\frac{1}{2}$ Uhr öffentlicher Gottesdienst im Salon der 1. Klasse.



Missionsstation Maria Stella.

Die Mitreisenden waren meistens Deutsche. Zwei schwäbische Familien fuhren nach Teneriffa. Das lustige schwäbische Geplapper der netten Kinder hatte sie bald verraten. Farmerfamilien kehrten wieder nach Südwest zurück. Mehrere Holländer kamen in Rotterdam und einige Portugiesen in Lissabon hinzu. Wer uns jedoch am meisten interessierte war ein Schwarzer, der schon in Hamburg zugestiegen war. Gar bald hatte er Freundschaft mit den abafundisi geschlossen. Seine Heimat ist Mosambique; längere Zeit weilte er in den Minen von Johannesburg; zur Zeit steht er bei dem deutschen Konsul in Kapstadt in Diensten. Seinem Herrn verdankt er auch die Europareise. Auf die Deutschen war er im allgemeinen gut zu sprechen. Nur die Bayern hatte er auf dem Strich. Bayern nit gud, Bayern grob. Ik schwarzer Mann in Wirtschaft kommen — rauß! — rauß! — Bayern meinten, ik Franzose, ik schwarzer Soldat vom Rhein. Überall — rauß, rauß! Ik sein doch kein Franzose, ik Engländer, aber die Bayern immer: rauß! — — Unser Schwarzer ist ein ziemlich heller Kopf;

außer seiner Muttersprache, spricht er Suaheli, Zulu und noch einen andern afrikanischen Dialekt, von den europäischen Sprachen Englisch, Portugiesisch und Deutsch. Der Religion nach ist er Mohamedaner. Dr. Brommer versuchte auf Zulu sich mit ihm zu unterhalten, was auch leidlich gelang. Auf die Dauer stieß er uns aber ab, da er seine mohammedanische, für uns ganz unmoralische Gesinnung unverblümmt zur Schau trug.

In der offenen Nordsee angelangt, begann das Schiff stärker zu schaukeln. Es war schon spät abends. Die meisten Passagiere hatten sich, ob des steten Schwankens und des damit verbundenen eigenartigen Gefühles im Magen und im Kopf, frühzeitig in die Kabine zurückgezogen. Die meisten merkten wohl nichts mehr von den immer heftiger werdenden Erschütterungen, da sie schon im Traumland weilten. Nur dann und wann hörte man ein sonderbares Geräusch in den naheliegenden Kabinen, das leicht zu deuten war. Dazwischen drang Kinderweinen an unser Ohr.

Kurz nach 4 Uhr weckte uns Frater Gabriel, der Sakristan. „S'ist Zeit zur Messe, aufstehn! Huh, wie das Schiff schwankt! Mir ist es schon ganz zweierlei! Hoffentlich passiert nichts!“ So der Wederuf unseres wackeren Meßners. Auf die Frage, wer von den Priestern Messe lese, kam die Antwort: „P. Edmund und Professor Käufer. Dr. Brommer hat es und P. Goms zieht es vor im Bett zu bleiben. Mit den Patres Jakob und Atzwanger ist überhaupt nichts anzufangen. Ich glaube, sie haben sich bereits ergeben.“ Das war eine schöne Zeitung! Doch wohlgemut wagten wir uns aus den Federn. Ob des ewigen Wiegens stießen wir uns beim Ankleiden und Waschen stets gegenseitig an. Frater Vitalis, aufstehn! Zeit zur Messe! Schlaftrunken rieb er sich die Augen. Kaum von seinem hohen Olymp herabgestiegen, begann er: „Mein Gott, mir wird's schon übel; schnell den Topf her!“ Die Sparbüchse wurde gerade noch rechtzeitig hervorgezogen, ehe der Vulkanaustrahl erfolgte. Auf unsern dringenden Rat, zog sich unser Carissimus, der absolut seiner Sonntagspflicht nachkommen wollte, wieder in seine hochgelegene Behausung zurück. — In einer anderen Kabine lagen die Fratres Friedrich, Benedikt, Antonin und Ulrich beisammen. Fr. Benedikt war dank seines schlechten Magens schon längst von der Seekrankheit arg heimgesucht; wie ein Häufchen Elend lag er auf seiner Pritsche. Als Fr. Antonin und Ulrich zur Messe aufstehen wollten, wurden auch sie vom heulenden Elend erfaßt. „Zum Kuckuck nochmal ist das eine verweichlichte Gesellschaft!“ brummte Fr. Friedrich angesichts dessen vor sich hin. Voll Entrüstung stieg er die Leiter hinab, um unten angelangt, ebenfalls zu opfern. Rache des Schicksals! Als der Steward ihnen später die Spucknäpfe brachte, drei an der Zahl, versorgte er zuerst Fr. Ulrich und Fr. Friedrich. Die beiden andern frug er, wer den dritten am notwendigsten brauche. „O, ich fühle mich gerade ganz wohl, geben sie das Geschirr dem da unten“. Fr. Antonin sprach; doch kaum war ihm das Wort entflohen, begann er bereits zu schlucken. Der Steward konnte ihm gerade noch den Napf hinhalten. Für den Spott brauchte Fr. Antonin, der Tags zuvor die Willensschulung als beste Medizin empfohlen hatte, nicht zu sorgen.

Im Kindersalon fand sich nur ein kleines Häuslein Getreuer ein. Auch die Schwestern erschienen in ganz geringer Auslage. Fr. Gabriel konnte nicht einmal den ganzen Altar ausschlagen, da mußte er sich zurückziehen. Fr. Urban übernahm sein Amt. Unterdes stand in der Ecke eine Gestalt, die mit dem bleichen Gesicht und den zu Berge stehenden Haaren kaum noch den lustigen Professor Käufer vom letzten Abend ähnelte. Als man ihn beim Wecken frug, ob er Messe lesen wolle, gab er zur Antwort: „Freilich, freilich.“ Obwohl Dr. Brommer ihm dringend abriet, stand er auf; kaum war er aus den Federn, da begann es ihm

ganz unheimlich zu werden. Doch als wackerer Schwabe gab er nicht gleich nach. Pünktlich erschien er auf den Plan, freilich in der genannten Verfassung. Aber es währte nicht lange, da stürzte er davon zum Saale hinaus, um sobald nicht mehr aufzutauchen. Mittlerweile hatte P. Edmund mit der hl. Messe begonnen. Fr. Urban assistierte ihm. Kurz nach der Wandlung wurde die Assistenz kreidebleich; nach dem Paternoster eilte sie plötzlich hinaus, um nach dem Agnus Dei wieder zu erscheinen. Was in der Zwischenzeit passiert war, das verschweigt des Sängers Mund. P. Edmund hielt wacker durch, doch war er herzlich froh, als die hl. Handlung zu Ende war.

Eintönig lief der Sonntag dahin. Die meisten verbargen ihr Elend in den



Ein strebsamer Jüngling.

Kabinen. Was da alles hinter Schloß und Riegel vor sich ging, kann hier nicht berichtet werden. Nur wenige zerstreute Schäfchen des Hauses Israel hielten sich an Deck auf, tief in ihre Mäntel gehüllt. Es war grimmig kalt; der Wind blies unaufhörlich von Westen. Wellenberge — und Täler rauschten zu beiden Seiten des Schiffes dahin. Wie ein kleines Schiff wurde unser Dampfer von ihnen auf- und abgehoben. Da er leicht befrachtet war und infolge eines Defektes an der Turbine langsamer fahren mußte, war er in viel stärkerem Maße dem Spiele der Wellen ausgesetzt. Dieser Umstand trug auch mit die Schuld, daß die Seekrankheit sich so stark fühlbar machte. Trotz des trüben Wetters bot das Meer einen schönen Anblick. Ringsum, soweit das Auge schweifen konnte, löste eine Woge die andere ab. Majestätisch rollten sie mit schaumgekrönten Kämmen in ununterbrochener Folge dahin. Mitunter brausten mächtige Wasserwälle daher, die mit ihren sich überstürzenden Fluten alle kleineren Wellen mit sich rissen und die Gischt hoch auftreiben ließen. Sieges-

sicher durchschnitt unser Schiff mit scharfem Kiel die stürmischen Fluten, ein Bild der Beharrlichkeit. Am schönsten war es zweifelsohne am Bug. Allein es war nicht ratsam, sich da aufzuhalten, da man stets einer Tusche gewärtig sein mußte. Dafür konnten wir uns auf dem Hinterdeck schadlos halten. Reizend war es für den, der sich eines festen Magens erfreute, wenn sich das Heck mehrere Meter über Wasser hob, und wenn es sich dann wieder senkte, wobei man den Boden unter den Füßen zu versieren meinte. Wer Lust hatte konnte sich so stundenlang „Schiffsschaukeln“ lassen. Wie mächtig spritzte das Wasser teilweise aus dem Wasser schauende Schraube den Gischt auf, und Welch herrliche, hellgrüne Wirbelzauberte sie unter Wasser hervor.

Sonntag Mittag und Abend zogen öde dahin. Selbst wei gegen die Ansehungen der Seekrankheit gefest war, fühlte sich zu keiner ernsten Tätigkeit aufgelegt. Die Kinderstube war fast ganz leer; im Speisesaal sah man nur einige Kartenspieler, und auf Deck ergingen sich einige aus unserer „schwarzen“ Gesellschaft. Bei Tisch war die Hälfte der Plätze nicht besetzt, obwohl man beide Abteilungen zusammengeworfen hatte. Das Konzert konnte gleichfalls nur wenige Zuhörer anlocken. Gerne und bald zogen auch die Seetüchtigen sich zur Ruhe zurück. Da wir den Hoek van Holland bereits passiert hatten, konnten wir mit frohem Bewußtsein uns niederlegen, daß beim Aufstehen uns Rotterdam begrüßen werde.

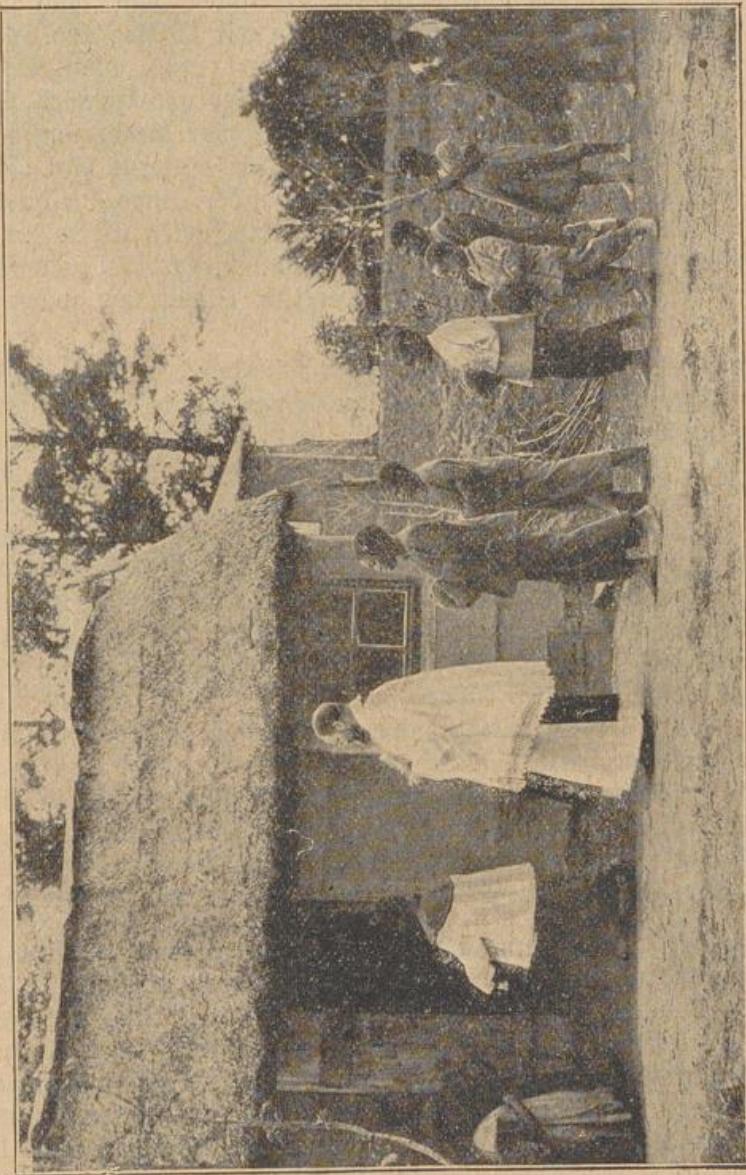
Als am folgenden Tag zur Messe geweckt wurde, gewahrten wir sogleich, daß das Schiff, ohne zu schwanken, ruhig über die Wasser dahinzog. Wir befanden uns bereits auf der Maas. Alle, mit Ausnahme des Fr. Benedikt und einer Schwester, konnten der hl. Messe beiwohnen. P. Jakob, der noch starke Nachwehen der Seekrankheit verspürte, getraute sich noch nicht zu zelebrieren. P. Aßwanger verzichtete freiwillig darauf, da bei dem einen Altar — ein zweiter wurde in Rotterdam von St. Paul her ans Schiff gebracht — die Zeit nicht ausgereicht hätte. Mittlerweile waren wir in den Hafen von Rotterdam eingelaufen.

Kaum angelegt, begann auf und um die Wangoni ein reges Leben und Treiben. Lange Schleppkähne vom Rheinisch-Westf. Industriegebiet und aus holl. Städten öffneten ihre reichen Schäze. Zweieinhalb Tage dauerte das Mark und Bein erschütternde Rattern der Schiffskrane. Selbst der nächtliche Schlaf wurde gestört. Die Ladung bestand großenteils aus Eisenbahnmaterial, sowie einer ungeheuren Menge Stacheldraht und eiserner Telegraphenstangen.

Als die Einladearbeiten erledigt waren, kam unser Schiff aufs Trockendock. Wir konnten nun genau verfolgen, wie das schwer beladene Schiff allmählich über die Wasserfläche gehoben wurde. Für die Meisten von uns als alte Landratten war dies etwas Neues. Was war unser Schiff doch für ein mächtiger Kasten, für eine Riesenschüssel, wie sich Fr. Friedrich ausdrückte, als es so frei dastand. Es dauerte geraume Zeit, bis die beiden defekten Schraubenflügel entfernt und durch neue ersetzt waren.

Nach einem Aufenthalt von fast vier Tagen verließen wir den Hafen von Rotterdam. Herzlich froh waren wir alle; hat man einmal ein bestimmtes Ziel vor Augen und muß mehrere Tage, zumal bei regnerischem Novemberhimmel, auf dem Schiff untätig im Hafen verweilen, so kann dies schon auf die Nerven gehen. Bald nach Einbruch der Dunkelheit erreichten wir die offene See; wie ruhig und gemütlich fuhren wir heute dahin, wie so ganz anders als vor wenigen Tagen über die Nordsee. Diesmal lag die Wasserfläche ganz eben da, man merkte kaum etwas vom Spiel der Wogen. Diese Ruhe begleitete uns auch durch die Straße von Dover, die wir um 4 Uhr früh passierten, und durch den Kanal hindurch, der

sonst, zumal im November, von den Schiffsläuten sehr gefürchtet wird. Gegen 11 Uhr erspäten wir die Kreidefelsen der Insel Wight. Vom Sonnenglanz bestrahlt, leuchtete das helle, weiße Gestein zauberhaft durch die leichten Nebel zu uns herüber. Bald zeigte sich auch die engl. Küste zur Rechten. Wir waren in der Nähe von Portsmouth. Zwei rings von den Fluten bespülte Barbakanen,



Ein Berghang.

zwischen denen wir hindurchfahren mußten, lagen düster und unheil verkündend da. Zu Kriegszeiten bilden sie eine gute Hafensperre. Wehe den feindlichen Schiffen, die es wagen in die Nähe ihrer unheimlichen, Tod und Verderben speienden Öffnungen zu kommen. Noch ziemlich lange begleitete uns die Insel Wight zur Linken und das eigentliche England zur Rechten, bis wir in die Bucht von Southampton einbogen. In den Hafen gelangten wir nicht; unweit

vom Eingang des Busens warf unser Schiff die Anker. Ein kleiner Dampfer brachte die wenigen Passagiere an Bord der Wangoni. Innerhalb einer Stunde konnten wir wieder weiterziehn. Gar zu gerne hätten wir es gesehn, wenn der Dampfer den eigentlichen Hafen angelaufen hätte. Drinnen lag zur Zeit der alte deutsche Imperator, der Stolz Deutschlands in vergangenen Tagen. Doch der Wunsch blieb unerfüllt.

Der Kanal, den wir am Abend wieder erreichten, war noch genau so ruhig wie am Morgen. Am folgenden Tag fanden wir Wetter und See unverändert: kalt, teilweise nebelig, windlos, das Wasser ruhig. Gleichmäßig fuhr das Schiff dahin; ringsum zeigte sich nichts als Wasser und Himmel. Nur kurz vor Mittag erschien für kurze Zeit etwas Land. Es war die bretonische Küste. Der Golf von Biskaya konnte also nicht mehr weit entfernt sein. In etwas banger Stimmung harrten unsere Leidenschaftskandidaten der Dinge, die da kommen sollten. Der Golf stand ja im Ruf einer der sturmreichsten Ecken des Ozeans zu sein. Wir erinnerten uns an das furchtbare Unglück, das 17 Missionäre samt ihrem Oberhirten vor einigen Jahren hier ereilte. Allein uns nahm er sehr gnädig auf.

Mit einem prächtigen Morgen begann der Sonntag des 25. Nov., der Tag des Herrn zum erstenmal auf dem Weltmeere, ringsum nichts als Wasser und Himmel, alles in feierlicher Stimmung. Wie gut konnte man heute die Beobachtung halten! Welche Fülle von Gedanken drängten sich dabei auf: Gedanken an die Allmacht und Unendlichkeit des Schöpfers, an die uns die ganze Umgebung erinnerte, Gedanken an seine väterliche Liebe und Vorsehung, die uns so gut bis dahin geführt, Gedanken an das Land der Sehnsucht, dem wir mit jedem Tage näher kamen, Gedanken an die traute Heimat, die immer ferner rückte, Gedanken an die Städte, Länder und Meere, die wir passierten, mit ihrer tausendjährigen Geschichte, Gedanken an den hohen Beruf der uns hierhergeführt hatte. Unwillkürlich kamen uns die Exerzitien in den Sinn, die P. Bonaventura O. P. seinerzeit während einer Überfahrt über den atlantischen Ozean niedergeschrieben hatte. Freilich müßte man über ein tieferes Gemüt, und einen höher steigenden Geist verfügen, um es ihm gleich zumachen. Um 1/211 Uhr war öffentlicher Gottesdienst. Dr. Brommer hielt eine kurze, schöne Ansprache, in der er einen Teil der Gedanken, die sich schon bei der Beobachtung aufgedrängt hatten, in klarerer Form uns vortrug. P. Gems las die hl. Messe.

War es in der Nordsee und im Kanal mitunter recht empfindlich kalt gewesen, so empfanden wir es bald, daß es dem Süden näher gehe. An dem eben erwähnten Sonntag konnte man sich schon ohne Mantel auf Deck aufhalten; selbst der leichte Wind trug südlichen Charakter. Gegen Abend sahen wir im Westen Leuchttürme aufflammen. Wir waren jetzt sag und schreibe am Ende der Welt, am Kap Finisterre. Der gefürchtete Golf lag jetzt hinter uns, und die Gewässer der pyrenäischen Halbinsel nahmen uns auf. Ein Matrose sagte uns im Gespräch, den Kanal und den Golf treffe man selten so ruhig an; wir könnten von Glück reden, daß wir so ungeschoren durchgekommen seien. Wir glaubten es diesesmal recht gerne, obwohl wir sonst dieses Seemannslatein mit Thomasohren aufnahmen.

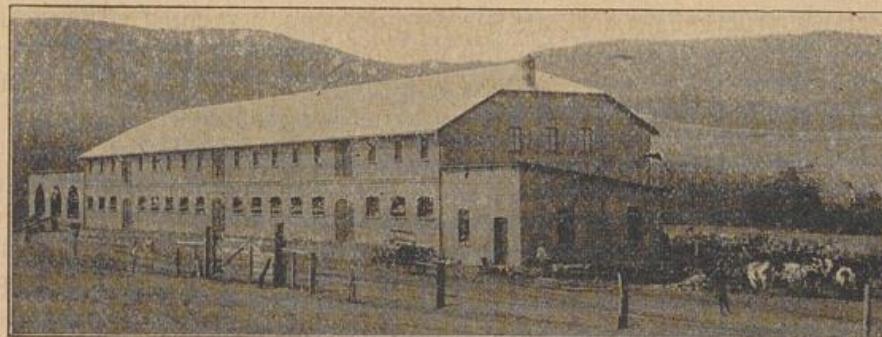
(Fortsetzung folgt.)



Das Wehe von Missionsvölkern.

Aus dem Wiener Kirchenblatt von Dr. P. Ignaz Arnož R.M.M.

Bin nur ein einfacher Missionspriester im schwarzen Erdteil — mein Wirkungsfeld ist die größte kath. Missionsstation von ganz Rhodesia (Südafrika), deren Leitung mir obliegt — und doch getraue ich mich auch einmal im „Wiener Kirchenblatt“ aufzutreten! Und warum? Eine gute Seele schickt mir zuweilen die eine oder andere Nummer und so las ich jüngst im „Briefkasten“ der Nr. 6 (Seite 19) die Worte, die einiger Beherzigung wert sind: „Die Entwicklung der Missionsländer geht mit Riesenstritten vorwärts. Wehe, wenn diese Millionenvölker eher die Wissenschaft vom irdischen Fortschritt aus Europa erhalten mit ihren Maschinen und Kanonen, als die Friedensbotschaft des Heilandes mit ihrem Lieben und Verzichten! Das würde die furchtbare Herrschaft der Habsucht und des Hasses, unter der Europa jetzt stöhnt, verewigen und vervielfältigen. Dem zuvorzukommen, das ist die Diesseitsbedeutung des großen Kampfes um die unsterblichen Seelen, den die Kirche auf den Missionsfeldern auskämpft.“ Ich glaube, einem jeden, der nur ein wenig in Missionsbetriebe



Stallung in Lourdes.

Einblick genommen, sind diese Worte aus der Seele gesprochen! Vielleicht verrate ich die Gedanken vieler, wenn ich etwas darauf eingehe. Gott Dank, daß die Entwicklung in Missionsländern so riesenhaft vorangeht; es war hoch an der Zeit. Fast ist man versucht, daran zu denken, daß fortgeworfene Perlen (des Glaubens und der Tugend) anderen gegeben werden. Jedensfalls war der Krieg und ist die Nachkriegszeit providentiell auch in dieser Beziehung, wie auch zweifelsohne providentiell der jetzige Heilige Vater, Pius XI., in die Geschicke der Mission mit so kräftiger, rühriger Hand eingreift. Es ist hoherfreulich, diese Entwicklung an Ort und Stelle mit verfolgen zu können, wenn auch anderseits die tiefbetrübende Wahrnehmung das Herz des Missionärs bekloppen hält, der Umstand nämlich, daß das „Wehe, wenn diese Millionenvölker...“ bereits nach und nach der Verwirklichung entgegengesetzt wird. Denn die Zeiten sind so ziemlich vorbei, wie es scheint, daß der Missionär ein Glaubensmärtyrer wird; nur ab und zu und da oder dort noch tritt dies auf, damit das Siegel der katholischen Kirche jederzeit unverkennbar fortbestehe; dagegen werden heutzutage, allüberall wohl, so viele Missionäre blutige oder unblutige Märtyrer in politischer Hinsicht, wenn ich so sagen darf. Sie fallen zum Opfer den Intrigen der Politik oder haben wenigstens darunter zu leiden. Ist es nicht so gewesen, als der Nationenhaß die Missionäre auswies und die Herde ohne Hirten ließ im großen Kriege? Auch hier mußten wir gehen; ob das

Herz dabei blutete oder nicht, was kümmerte das die Politik! Und bis heute hat sich der Haß noch nicht gelegt, steht doch bis heute noch an den Marken Rhodesias der gestrenge Paßaufseher; und weist einen jeden deutschen Priester ab, der auf den Kampfplatz will, wo es unsterblichen Seelen gilt! Es ist auch nicht zu verwundern. Der Missionär ist nicht mehr der einzige Fremde im Lande, wie vor Jahren und Jahren, wo er sich den Aufenthalt darin zuweilen um den Preis seines Blutes erstehen mußte, die idealen Zeiten sind vorbei. Es sind andere im Lande, selbst nicht erfüllt von der Friedensbotschaft des Heilandes mit ihrem Lieben und Verzichten". Was Wunder, daß ihnen auch an den Seelen nichts gelegen ist! Und ob die „anderen“ im Lande zum Besten des Landes da sind? ... Nicht einmal nur habe ich jene Missionäre glücklich preisen hören, die tief, tief im Innern, weit, weit weg von jeder Berührung mit europäischer Kultur (?) zu arbeiten den Vorzug haben! Wir gehören hier in etwa zu diesen, aber auch nur in etwa. Je mehr die Berührung der Schwarzen hier — anderswo wird es nicht anders sein — mit der Zivilisation vorangeht, desto mehr tritt auch die Demoralisation des armen Volkes auf! Und darum haben nicht selten auch Missionäre schon zu klagen über das Paradoxon: Neuheidentum im — Heidentum! Ja, wehe, wenn das krausköpfige Volk die moderne Wissenschaft und Unmoral früher bekommt als die Verankerung der einen wahren Lehre Christi vom Frieden, Liebe- und Verzicht vor sich gegangen ist in seinem Herzen! Wehe! Die „Weizen im Lande“ (sie gelten wohl bis heute noch nicht — gelinde gesagt — als „Freunde“ der Eingeborenen) wissen wohl selten, was für eine Riesenschuld sie sich auf die Seele laden durch ihr Tun und Lassen! Man muß das Missionspersonal und die Eingeborenen selbst, die es edel mit dem Glauben und der Tugend meinen, klagen gehört haben, um das zu erfassen, was ich eben sagte. Habsucht und Haß sind wirklich fast das tägliche Brot, von dem die „Weizen“ im Lande leben. Glaubt ihr es nicht? Wenn man, um nur etwas zu erwähnen, aus der Hände Arbeit, aus dem Schweiß der Einheimischen nur seinen Profit herausschinden will, ist das nicht Habsucht; wenn man selbst Hunde gegen Schwarze aufhebt, lassen sie sich einmal blicken auf der Farm an gewissen Stellen und dergleichen mehr, ist das nicht Haß?! Und wenn Ähnliches selbst Katholiken tun, die ins Land kamen und von ihrem Väterglauen nichts mehr übrig haben als — zum bösen Beispiel für die Schwarzen und zum Unterschied von anderen „Auch-Katholiken“ — nur den Titel „A Roman Catholic“, die an keinem Sonntag in die Kirche kommen, weil sie sich erhaben fühlen über das Volk und dessen Eigentümlichkeiten, die selbst zu einem solchen Ausspruch sich versteigen können, wie: „Eher gehe ich zu Grunde, als daß ich bei einem deutschen Priester beichten möchte;“ die neben der katholischen Schule Schulen Andersgläubiger auf ihrer Farm dulden usw., dann wundere man sich nicht, wenn das „Wehe“ unter den Millionenvölkern schon Wahrheit zu werden beginnt, und daß dies „Wehe“ („Hokono“ sagt man hier zulande) einmal furchtbar auf die niederfallen wird, die dessen Ursache sind... Doch das ist Gottes Sache, sein Gericht. Was ist aber unsere Sache, unser Werk?

Mit einem Wort: Den großen Kampf auf den Missionsfeldern zu kämpfen. Dazu aber braucht es Kämpfer, begeisterte, unermüdliche, furchtlose Streiter! Wo aber diese finden? Wer sucht, der findet. Sollte ich's für möglich halten, daß unter den vielen Lesern und Leserinnen des „Wiener Kirchenblattes“ kein einziger, keine einzige wäre, die nicht nur „Missionsfreunde“ werden möchten, sondern sogar Missionäre selbst?! Ich weiß keine andere Lösung — ich spreche freilich das Wort für meine liebe Triashill-Mission — für die fruchtbare Missionierung, als daß Arbeiter in den Weinberg Gottes eintreten, Arbeiter, die

voller Ideale sind, so fest, daß keine Enttäuschung sie umwirft; Arbeiter, die so tugendhaft sind um nicht heilig zu sagen, daß sie durch ihr gutes Beispiel wettzumachen vermögen das mindergute, ja perverse Beispiel der anderen Weizen im Lande. Sähen unsere Schwarzen viele, viele solcher Knechte Gottes, ich glaube, es müßte ihnen bald genommen werden das Vorurteil, das sie zuweilen in den Worten ausdrücken (und es ist das auch ein durch die Weizen verschuldetes Hindernis für die Bekehrung der Heiden): „Ihr Missionäre seid Weize, also auch nicht besser wie diese.“ So oder ähnlich belieben manche ihren Fehlschluß zu machen. Da heißt es einsetzen und durchs Beispiel zeigen, daß man unter ihnen nur Gott sucht und das Wohl der Seelen, mit andern Worten, daß man die Jenseitsbedeutung des großen Kampfes um die unsterblichen Seelen hervorkehrt, den die Kirche auf den Missionsfeldern, auch auf unseren hier, auskämpft. Wer hat nun aus euch, liebe Leser, Mut genug zu kommen und



Eine Aloepflanzung.

mitzuhelfen?! Wer? — Könnte ich euch manch ein Geheimnis verraten, das bezüglich der Zukunft hierorts in der Luft zu liegen scheint, ihr möchtet es begreifen wie bitter not es tut, daß man Arbeiter für hier fände: Priester vor allem, zwanzig, dreißig hätten hier genug zu tun, sofort; dann aber auch Brüder für alle möglichen Professionen und Schwestern mit all den Kunstfertigkeiten, die ihnen angeboren oder angelernt sind! Könnte ich's nur einem jeden, der bei der Lesung dieses irgend eine Regung spürt, nicht ins Ohr, nein, ins Herz raunen: „Komm nur, wenn du Kraft und Mut genug hast, komm nur, es ist ein Zeichen, daß der gute Gott dich ganz besonders lieb hat!“ ... ich tät es fürs Leben gern. Es tut einem bitter weh, wenn man sieht, wie die protestantischen Sekten aller Art, geldkräftig wie sie sind, uns zuvorkommen. Hätten wir nur Leute, Leute, und nochmals Leute, um sie hinauszusenden in die Hütten der armen Bevölkerung hierorts. Gott habe Erbarmen mit derselben! Hätten wir Leute genug, Priester, Brüder und Schwestern und hätten wir materielle Hilfe genug, fürwahr, es müßte die „Friedenbotschaft des Heilandes mit ihrem Lieben und Verzichten“ alle die Maschinen und Kanonen aus Europa bald, wenn nicht ersticken so doch übertönen ... Ihr guten Wiener Herzen, wer von euch kommt?

Gibt es Schutzengel?

Ich will hier keine Apologetik schreiben für die unumstößliche Tatsache, daß Gott in seiner grenzenlosen Liebe zu uns Menschen einem jeden von uns einen Schutzengel beigegeben hat, sondern ich habe die Absicht, durch diese Zeilen an einigen Beispielen aus dem täglichen Leben nachzuweisen, daß der Schutzengel den Menschen nicht nur in der Kindheit, sondern durchs ganze Leben begleitet, und daß es sehr frevelhaft ist, wenn sich Erwachsene mit einem spöttischen Lächeln über diesen kindlich, frommen Glauben hinwegsetzen.

Zunächst will ich ein Vorkommnis aus meinem eigenem Leben erzählen: Es war in den Osterferien 1921. Ich befand mich auf einer Studententagung in R., wo ich meinen Freund, den ich einige Jahre nicht gesehen hatte, treffen konnte. Es war an einem Samstag und die Tagung ging gerade zu Ende. Da ich am nächsten Tage, es war das der Weiße Sonntag, noch vor dem Frühgottesdienst zu Hause sein wollte, fuhr ich am Nachmittag schon wieder von R. weg. Der Zug, den ich benützte, war ein Vorortzug und fuhr deshalb nur bis L. Nachdem ich eine halbe Stunde gefahren war, sah ich die Häuser von L. Der Zug fuhr ein und ich stieg aus. Die Dämmerung war schon so weit vorgeschritten, daß ich keine Station mehr ablesen konnte und den Schaffner hatte ich in der Eile auch überhört. Ich kannte das Städtchen nicht näher und wußte infolge dessen auch nicht, daß in dem kleinen Städtchen zwei Bahnhöfe sich befänden, ein Bahnhof „Stadt“ und ein Bahnhof „Hauptbahnhof“. Zum Unglück befand ich mich im Bahnhof „L. Stadt“, während ich nur am Hauptbahnhof Anschluß nach W. finden konnte. Ich setzte mich nichts Böses ahnend, gemütlich in den Wartesaal, um nach zwei Stunden weiterzufahren. Es fiel mir schon auf, daß der große Wartesaal schon leer stand. Wie ich so einige Augenblicke da saß und fast vor Müdigkeit einnickte, da ging plötzlich die Tür auf und ein Mann in etwas ärmlicher, doch sauberer Kleidung kam herein, grüßte mich mit sonorer Stimme, stellte mir gegenüber zwei Stühle zusammen, legte sich in seiner ganzen Leibeslänge darauf und tat, als ob er schlafen wollte. Unterdessen war es draußen finstere Nacht geworden; die Sterne funkelten am Himmel und die große Bahnhofslaterne brannte. Alles war still um mich her; ich begann nun über meine Tageserlebnisse nachzudenken. Plötzlich sprang der Fremde auf und sprach zu mir: „Wohin wollen sie fahren?“ „Nach W.“ gab ich zur Antwort. „Wenn Sie hier sitzen bleiben, können Sie morgen früh auch noch da sein; denn sie sind im Stadtbahnhof, von wo Sie nie einen Anschluß nach W. bekommen werden. Sie müssen also schleunigst zum Hauptbahnhof gehen.“ Ich stand auf, der unbekannte Mann zeigte mir zur Tür hinaus; draußen stand eine Frau, die mir den langen Weg durch die Stadt zum Bahnhof zeigte. Ich drehte mich noch um, um den Mann zu danken, doch dieser war verschwunden und ich konnte ihn nicht mehr erblicken. Ich war lange nicht klar über das seltsame Verhalten des Fremden; aber heute kann ich es mir wohl erklären. Es ist sicher, daß der Mann nicht aus Zufall in den Wartesaal kam, sondern von meinem Schutzengel geschickt.

Ein zweites Erlebnis möge mein Bruder aus dem Felde erzählen. Wir standen an der Somme. Vor uns das anhaltende, feindliche Trommelfeuer und über uns die feindlichen Flieger; der Anblick der letzteren wirkte auf mich fast komisch; wenn ich hinaussah, kam es mir vor, als blickte ich im Winter in den Kamin eines Bauernhauses, in dem die Würste zum Räuchern aufgehängt sind. Eines Tages hieß es: „Heraus aus den Gräben, zum Sturmangriff!“ Ich ahnte schon, daß mir an dem Tage etwas zustoßen werde. Richtig, meine Ahnung sollte in Erfüllung gehen. Der Feind eröffnete sofort auf uns ein solch heftiges

Trommelfeuer, daß wir in alle vier Winde auseinanderstoben. Wie ich mich von dem ersten Schreck erholt hatte und um mich sah, war ich ganz allein. Ich mußte am Boden liegen bleiben, da über mir die feindlichen Flieger waren. Am Abend stand ich auf und suchte zu meinem Truppenteil zu kommen; doch ich verirrte mich immer mehr. So irrte ich drei Tage umher und kam plötzlich vor ein Drahtverhau. Ich wollte weiter gehen, da rief jemand neben mir: „Halt! Du stehst schon vor dem englischen Schützengraben!“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und machte mich eiligst aus dem Staub; bald erreichte ich meinen



Der hl. Schutzengel.

Truppenteil, von dem ich schon als „vermisst“ bezeichnet wurde. Ich kann meine Rettung nur meinem hl. Schutzengel verdanken, dem ich mich selber täglich anempfohlen habe und zu dem stets meine Angehörigen daheim gebetet haben. Damals wäre ich sicher in englische Gefangenschaft geraten, wenn mich mein hl. Schutzengel nicht unter seine Fittiche genommen hätte. Außerdem hat mich mein hl. Schutzengel in allen Schlachten unversehrt bewahrt, sodass ich vier Jahre lang im Felde stand, ohne auch nur einmal verwundet zu werden.

Und nun noch ein drittes Beispiel, das mir eine wohlbekannte Frau erzählte. Diese lebte mit ihrer Familie in schwerem Zerwürfnissen. Die arme Frau war in hohem Grade nervös und dazu äußerst ungeduldig und streitsüchtig. Weil sie immer im Hause schimpfte und zeterte, ward sie bald in ihrer Familie lästig empfunden. Einmal hatte sie mit ihrer Schwiegertochter Streit; diese

verhehlte ihr im Verlauf des Streites nicht, daß sie im Hause jedem zur Last falle und folglich übrig sei in der Familie. Dieses Wort empfand die Frau besonders hart und sie nahm sich vor, nachdem sie doch als „übrig“ bezeichnet worden war, in der Nacht sich durch Erhängen aus dem Leben zu schaffen und damit noch Schande über die Familie zu bringen. Ihren Plan teilte sie nur einer alten Magd, die schon lange im Hause diente, mit. Diese fromme Person fühlte mit ihrer Herrin Mitleid und sie legte sich am Abend nicht zur Ruhe, sondern flehte auf den Knien liegend zu dem hl. Schutzengel ihrer Herrin, damit dieser seine Schutzbefohlene vor dieser schändlichen Tat bewahre. Um Mitternacht erwachte die Frau, dachte an ihr Vorhaben und wollte aus ihrem Bett springen, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Doch — was war das? Von unsichtbaren Armen wurde sie in die Kissen zurückgeschleudert und festgehalten. Sie sah sich im Zimmer um, doch niemand war anwesend. Sie versuchte von neuem aus dem Bett zu springen, doch sie war wie festgebannt. Nun erkannte sie Gottes Willen und



Heidnisches Dorf. (Die runde Steinmauer bildet den Vieh kraal.)

stand von ihrem Vorhaben ab. Am Morgen erzählte sie der Magd das sonderbare Geschehnis; diese aber verriet ihr auch, daß sie so eifrig zum Schutzengel ihrer Herrin gebetet habe. Da verrichtete die Frau ein inniges Dankgebet zu ihrem Schutzengel, der sie von dem Selbstmordgedanken mit Gewalt abgebracht hatte. Seitdem vergißt sie keinen Tag, zu ihrem Schutzengel zu beten.

An diesen Beispielen siehst du also, lieber Leser, wie du und ich und alle Menschen einen Schutzengel haben, der uns folgt auf allen unsern Wegen und uns vor vielen Gefahren des Leibes und der Seele beschützt und bewahrt. Vergiß daher auch du es nicht, täglich an deinen hl. Schutzengel zu denken und das schöne Gebetlein zu sprechen, das dich deine Mutter als Kind gelehrt hat:

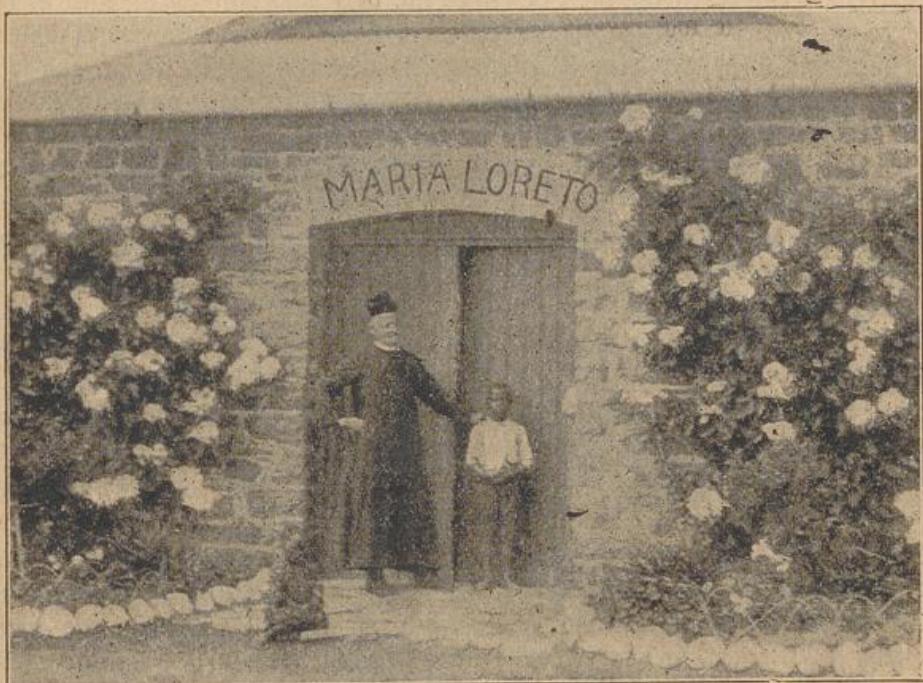
Heiliger Schutzengel mein,
Läß mich dir empfohlen sein,
Läß mein Herz von Sünden rein,
Allzeit Gott gefällig sein! —

Ein nachahmenswertes Beispiel einer Sklavin.

Vor mehreren Jahren wurde eines Tages ein Priester zu einer sterbenden Negerin gerufen um ihr die hl. Sterbesakramente zu spenden.

Nach Beendigung dieses Aktes verweilte der Geistliche noch einige Zeit bei der Kranken um zu ihr noch einige Worte des Trostes und der Ermunterung zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit teilte die Kranke unter anderem dem Priester folgendes mit:

„Ich war,“ so begann die Sterbende, „Sklavin auf einer Pflanzung des Südens, deren Besitzer katholisch war. Dieser mein Besitzer hatte einen Sohn der sehnüchrig darnach verlangte, Priester zu werden. Jedoch die Zeiten waren



Vor der Kirche in Maria-Loretto.

überaus ungünstig und zumal die Verhältnisse, in denen mein Herr sich befand, ließen es als aussichtslos erscheinen, dem heißen Wunsche seines Sohnes, Priester zu werden, zu willfahren. Jedoch die Sehnsucht des Knaben steigerte sich immer mehr. Da beschloß mein Besitzer, mich zu verkaufen und mit dem Erlös die Mittel für das Studium seines Sohnes zu bestreiten.

Ich hatte die Pflanzung und den Herrn, der mir freundlich gesinnt war, sehr lieb gewonnen und der Gedanke, Abschied nehmen zu müssen und zu einem unbekannten, vielleicht unfreundlichen Herrn zu kommen, bereitete mir nicht wenig Sorge. Ja, Vater, der Gedanke war hart für mich, das Opfer war schwer. Aber die Erwägung, auf diese Weise einem jungen Menschen zum Priestertum, zum Dienste am Altare Gottes zu verhelfen, ließ mich das Opfer bringen. Vater, ich habe das Opfer gebracht, ja, ich habe es gern gebracht und in meinem ganzen Leben hat es mir Freude bereitet, zu wissen, daß durch mich jemand zum Priestertum gekommen ist.“ So die Sklavin.

Fürwahr, wir können die Freude der Negerssklavin auf ihrem Sterbebette begreifen. Denn erzeugt schon jedes gute Werk, das man verrichtet, ein Gefühl der Freude und innerer Befriedigung, so ist das wohl in ganz besonderer Weise der Fall bei diesem Werke. Nimmt doch eine solche Person, die einem Priestertumskandidaten hilft, das Priestertum zu erreichen, indirekt auch Anteil an den guten Werken,— und wieviel Gutes kann ein seeleneifriger Priester nicht wirken!— die der Betreffende verrichtet.

Darum, lieber Leser, liebe Leserin, hast Du irgenwie Gelegenheit, einem jungen Menschen zum Priestertum zu verhelfen, unterlasse nicht dieses wahrhaft göttliche Werk. Mehr denn je gilt gerade in unsren Tagen für weite Gebiete der Heimat sowohl, wie ganz besonders für so viele oder besser gesagt, für alle Missionsgebiete draußen in den Heidenländern das Wort unseres göttlichen Heilandes: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige.“ Wie oft kommt es doch vor,— solche, die in den Missionen draußen waren, wissen davon zu erzählen— daß in manchen Gegenden eine Kirche oder Kapelle vorhanden ist, ja, daß solche vielleicht von den eifrigen Eingeborenen in der Absicht gebaut worden sind; einen Priester zu bekommen,— daß aber trotz alledem kein Priester für sie übrig ist, soll nicht an irgend einer anderen Stelle eine vielleicht noch empfindlichere Lücke gerissen werden.

Beweise, um das Gesagte zu erklären, ließen sich unschwer beibringen. So mußten vor nicht gar langer Zeit Heiden, die um Priester gebeten hatten bei einer Missionsstation abgewiesen werden. Warum? Weil keiner für sie übrig war. Von Beispielen dieser oder ähnlicher Art könnte wohl jedes Missionsgebiet erzählen.

Aber nicht nur draußen die Missionsgebiete, auch so manche Heimatdiözese, so manches europäische Land, besonders das freimaurerisch regierte Frankreich und Portugal haben über Priestermangel, der, wird nicht Abhilfe geschaffen, die schrecklichsten Folgen zeitigen wird, zu klagen.

Möchte doch darum das Wort Jesu Christi: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende“, besonders im christlich katholischen Volke und besonders auch unter den Lesern dieser Missionszeitchrift immer mehr Echo finden. Ja, flehen wir mit dem Psalmisten heiß und innig: „Sende aus, o Herr, Deinen Geist!“ Beten wir zu Gott, denn der Priesterberuf ist eine Gnade Gottes und Gottes Gnade kann erschlecht werden durch Gebet im weitesten Sinne des Wortes, d. h. ein Leben nach dem Willen Gottes durch treue, gewissenhafte Erfüllung mittels der guten Meinung, durch Aufopferung der Leiden und Wiederwärtigkeiten.

Zu dem Gebete muß notwendig auch, soweit es die Verhältnisse gestatten, die materielle Unterstützung mit Geld usw. treten. Wie so mancher muß gerade in unsren Tagen aus Mangel an irdischen Mitteln dem Priesterberuf entsagen. Welche Folgen das haben wird, wird sich erst in der Zukunft zeigen. Denn wahr bleibt der Satz: „Unglücklich das Volk, das keine Priester hat.“ Die Priester sind die Vermittler zwischen Gott und den Menschen nach den Worten im Hebräerbrief: „Jeder Priester, der aus Menschen genommen wird, wird für Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott (Hebräer V,1.). Fehlen aber die Vermittler, wer soll dann Vermitteln, fehlen die Führer, wer soll dann Führer sein?

Beachten wir darum wohl die Mahnungen und Aufforderung unserer hl. Mutter, der Kirche: den Nachwuchs des Priesterstandes, soviel an uns liegt, durch Gebete und materielle Unterstützung sicher zu stellen.

Könnten wir gar einem jungen Menschen persönlich zur Erreichung seines Ziels, des Priesterstandes, verhelfen, so sollte das Ehren- und Gewissenssache sein, ihm soviel als möglich die Wege zu seinem Ziele zu ebnen.

Möchten doch diesen Satz so manche Eltern sich tief ins Herz einprägen, die in falscher, unverständner und unchristlicher Liebe ihre Kinder vom Priesterberufe, vom Missionsberufe abhalten, im Wahne befangen, sie dadurch glücklich zu machen. Wenn das Glück in Geld und Gut, in Ehre und sonstigen irdischen Gütern bestünde, dann möchten diese Eltern ja vielleicht nicht so unrecht haben.



Eine christliche Mutter

Aber das ist eine Wahnidée, die um nichts wahrer wird, wenn auch Millionen von Menschen an sie glauben. Nein, die Erfahrung beweist, daß solche Eltern ihre Kinder unglücklich, ja oft tief unglücklich machen für dieses Leben und — das weiß allerdings Gott allein — vielleicht auch für die ganze Ewigkeit.

Darum nicht abhalten, wenn einer Priester werden will, sondern dessen Beruf auf alle mögliche Weise fördern, auch dann, wenn es vielleicht ein Opfer in irdischer Hinsicht kosten sollte. Wer so gehandelt hat, der wird seinen Lohn erhalten, in diesem Leben: ein zufriedenes Gewissen, in der Sterbestunde: das Bewußtsein, ein gottwohlgefälliges Werk getan zu haben und im andern Leben: den Lohn, den Gott denen verheißen hat, die sich bemüht haben, seine Ehre auf Erden zu befördern und sein Reich auszubreiten.

Allerlei aus Rhodesia.

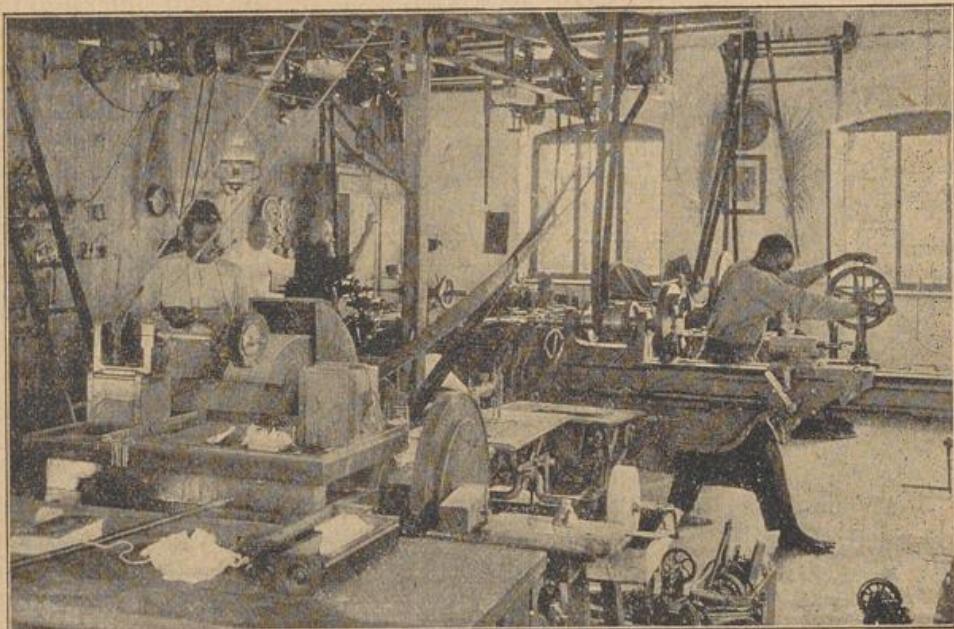
Von Dr. P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

Diesmal eine — Mordgeschichte! Die zieht ja immer, besonders, wenn sie aus dem schwarzen Erdteil kommt; — eine echte Negergeschichte.

Es war im Januar des laufenden Jahres, wo ein verheirateter Mann dem Götterglauben zum Opfer fiel durch das Lebendig-Verbranntwerden. Die Geschichte trug sich folgendermaßen zu: In einer Gegend, berüchtigt wegen der Tsetse-Fliege und darum von den Wilden gemieden, liegt hart an der Grenze der portugiesischen Besitzungen, aber schon auf Rhodesischem Boden, der sog. Mount-Darwin mit seinem Darwin-Distrikt, nicht allzuweit von unserer Mission. Dort lebt ein Volksstamm, seinem alten Aberglauben noch stark ergeben, eben wegen der geringen Berührung mit den Weißen. Es ist das Geschlecht der Mtawara, ursprünglich im Portugiesischen angesiedelt, dann teilweise über den Grenzfluss herüber gekommen. Gosa war vor Zeiten der Chief der Mtawara. Sein Amt ist jedoch übergegangen auf den jeweils so genannten Chingano als Kraalhauptmann. Der jetzt lebende Chingano, der neben oder unter sich einen anderen Chief, Chiriseri, und übersich ebenfalls einen anderen Haupt-(Paramount) Chief Thiswiti, hat, ist es nun, der einen seiner zwei Söhne, einen verheirateten Mann, dem Feuertode überantworten ließ; er, der alte Mann mit weißem Harr ist es, der in seinem vergangenen Leben bereits drei oder vier andere (Chibseri, Mgurahoks und Manhonda) mit eigener Hand, aus demselben Grunde wie nun seinen Sohn, lebendig verbrannt hatte. Seinen Sohn aber, Manduza, ließ er verbrennen, da er selber seines Alters und der Verwandtschaft wegen es nicht wagte, Hand an ihn zu legen. Ohne Klage und ohne Trauer gab er seine Befehle aus und empfing die Nachrichten vom erfolgten Tode! Und als er vor Gericht gestellt wurde, machte er ganz verwunderte Augen, daß man auf einmal soviel Sums daraus mache — es wurden an achzig Schwarze verhaftet, die sich daran beteiligten! — wo doch über seine früheren „Amtshandlungen“ (Verbrennungen) niemand sich erregt hat! Doch nun zur Sache.

Mwari, der große Geist, kam einst, so erzählt die Göttergeschichte, zu einem Ahnen des Chingano, Gosa genannt, der als Mtawara-Chief im Portugiesischen wohnte, und verlangte aus dessen Familie ein Weib, für das er das übliche Lobola gab, d. h. den Kaufpreis, der gewöhnlich in Form von Ochsen oder Ziegen und dergl. verabfolgt wird. In diesem Falle jedoch war der Lobolapreis die Gabe, Regen zu geben. Mit dieser Gabe ausgestattet, freite er sein erstes Weib, Nchiskwa mit Namen, und übertrug die Obsorge für dasselbe dem Chief Chingano, der damals schon im jetzigen Darwin-Distrikt wohnte. Auf dem Hügel Nhenene, der besetzt war mit lauter Mitimichena (weißen Bäumen), wurde eine Hütte gebaut und Nchiskwa, das „Gottesweib“ lebte darin bis sie starb. Dann folgte ihr eine zweite, auch Nchiskwa genannt, auch aus der Gosa-Familie und auch unter der Obhut des jeweiligen Chingano. Aber Mwari hatte zwei Weiber. Eines, der ältere, führte immer den Erbtitel Mashongavudzi, das jüngere dagegen den der Nchiskwa. Mashongavudzi mußte alt sein, Witwe und nicht mehr zeugungsfähig. Auch sie wohnte in ihrer Residenz auf Nhenene. Nchiskwa aber mußte jung sein und wird alsdann nach Nhenene gebracht, wo sie als Jungfrau, auf die ihr Mann, Mwari (Gott), eifersüchtig ist, bis zum Tode zu leben hat. Diese letztere nun, mit der Gabe des Regens ausgestattet, sorgt für den nötigen Regen als Göttin desselben. Bleibt der Regen einmal aus, dann schickt Gosa (durch Chingano)

seinem Schwiegersohne Mwari ein Präsent, chuma genannt. Chingano hängt die Gabe an einen Felsen unter die „weißen Bäume“ auf Nhenene's Höhe, bestimmte Gebetsformeln murmelnd. Bei der Gelegenheit schon jubelt das Volk und sagt: „Gosa hat chuma geschickt, nun wird es regnen.“ Kommt Regen und zwar zuviel, dann heißt es: „Gosa hat zuviel geschickt.“ In regenloser Zeit pflegt Chingano die ihm anvertraute Regengöttin anzugehen und diese gibt ihm Instruktionen, z. B. Bierkochen! Zum Teil aber wird der wahre Grund der Regenlosigkeit erforscht. Mwari, der eifersüchtige Gott, will sein Weib für sich und schmollt, wenn jemand seine Nchiskwa verehrt oder vernehrt. Darum bleibt der Regen aus. Eine so schwere Schuld lädt der Täter auf sich, daß sie nur durch Opfern des Schuldigen wieder gutgemacht werden



Schlosserei in Mariannhill.

kann. Ist der Täter lebendig verbrannt, lacht Mwari wieder und schickt Regen. So erzählt und will's der Glaube des Volkes. Und sein Glaube ist ihm heilig. Zäh hält es an ihm und spricht vor Uneingeweihten nicht gern und nur höchst selten davon.

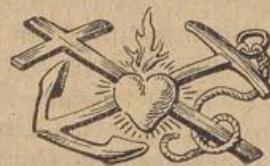
Die schreckliche regenlose Zeit bis Dezember-Januar trieb nun auch jetzt den alten Chingano zu seiner Pflegebefohlenen, zur Regengöttin Nchiskwa. Es war ihm eröffnet, daß Manduza, sein Sohn, der Schuldige sei. Als Chiriseri nun Chingano einmal die Ursache der Regenlosigkeit befragte, befahl Chingano dem Chiriseri, Manduza gefangen zu nehmen und zu verbrennen. Chiriseri wußte wohl warum, widersezte sich aber lange, da er vorgab, daß sie jetzt unter dem (Straf)gesetz der Weißen seien und diese es ahnden würden. Chingano bestand aber auf seinen Willen und Befehl, und Chiriseri mußte folgen. Thiswiti lieferte seine Leute und in einer Januarnacht — der Neger kennt kein Datum — überfielen die Leute Thiswiti's Manduza's Kraal. Manduza ahnte sein Schicksal und schickte Weib und Kind fort. Die Helden der Nacht nahmen Manduza gefangen, schleppten ihn gebunden zum Ver-

sammelplatz des Volkes (Nyama Kungua); dort wurde Holz aufgeschichtet und Feuer angemacht, nachdem man Manduza mit einem eigens dazu dienenden Band (das auch bei den andern Verbrennungen schon verwendet worden war) festgebunden. Bald hörte man die Laute des Opfers: Nu, nu, nu... bis die Flammen ihre Beute verzehrt hatten, die nackten, weißen Knochen zurücklassend und einen übeln Geruch! Das Opfer ward zur Entföhnung gebracht und Nekiskwa sandte, wie Chingano ausdrücklich vor Gericht beteuerte, am folgenden Tage und weiterhin ausgiebigen Regen! Tinzora aber, Manduza's Bruder, brachte den Tod zur Anzeige bei den „warungu“, Weißen. Der Fall wurde mit einem nicht geringen Gerichtsapparat im Mai verhandelt, wobei Chiriseri freigesprochen, Chingano aber und Chiswiti mit einigen anderen für schuldig erklärt wurden. Es hätte wenig gefehlt und man hätte sogar noch Nekiskwa, die Regengöttin selbst, vor Gericht zitiert! Es war interessant, zu verfolgen, mit welchem Geschick und mit welcher Religionslosigkeit der Advokat Chinganos (ein murungu natürlich, ein Weißer) diesem durch Analogie und Anlehnung an Bibel und Religionsunterricht zu verteidigen suchte. Soviel ich weiß, dürften nur protestantische Missionäre dort sein. Wer will nun helfen, wer will — kommen und helfen, daß auch wir hinkönnen, um den verblendeten Eingeborenen das eine Wahre, den einen Wahren, den wirklichen Mwari, Gott, oder Nave, wie man anderwärts hier sagt, kennen und lieben zu lehren? Oder soll ich noch weitere Betrachtungen anstellen, um in Erwägung des erzählten Tatbestandes endlich zu demselben vorerwähnten Abschluß zu kommen? Soviel kann ein jeder selbst! —

Aus der katholischen Welt.

Das Wachstum der Kirche im Jahre 1923.

Die Acta Apostolicae Sedis bringen eine Übersicht über die Vermehrung der katholischen Hierarchie im Jahre 1923. Es entstanden in diesem Zeitraume drei neue Erzbistüme: Merida in Venezuela, Riga in Lettland und Ernakulam im malabarischen Indien. Riga war schon im Mittelalter Erzbistum, die anderen beiden sind Neugründungen. Diözesen wurden vierzehn gebildet. Es sind dies: in Venezuela: Coros, Cumana, Valencia und St. Cristobal; in Mexiko: Huejutta und Papantla; in Brasilien: Barros do Pihary und Campos; in Sibirien: Wladiwostock; in Indien: Balisut und tuti Corin; in Malabar: Changanacherry, Kottayam und Trichur. Eine neue apostolische Delegatur wurde in Südafrika mit Sitz in Capetown errichtet. Apostolische Vikariate wurden sieben neu errichtet: in Sibirien, in Hiroshima (Japan), in Neuguinea, in Majunga, Raba und Basso Volta (Afrika). Das Apostolische Vikariat Marshall wurde dagegen aufgehoben und jenem auf den Karolineninseln angegliedert. Apostolische Präfekturen wurden ebenfalls sieben neue errichtet: in Island, auf den Inseln Cook und Manihiki (Ozeanien), in Buea, Tariep und Lydenburg (äquatoriales Nilgebiet) und in Swaziland (Afrika). Die neuerrichteten apostolischen Delegaturen, Vikariate und Präfekturen sind alle in Missionsgebieten. (K.-V.)

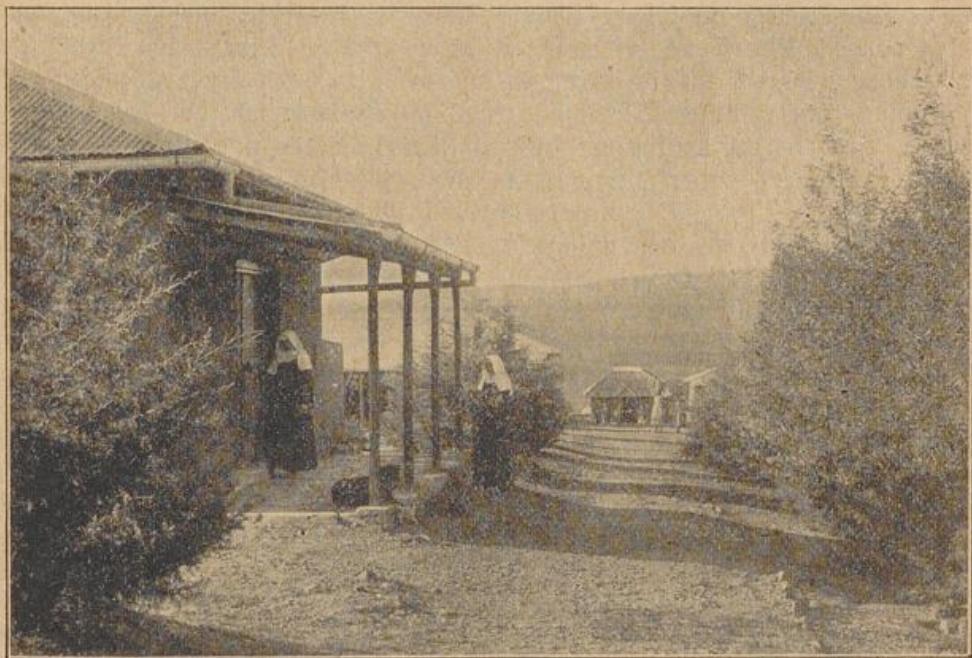


Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus. R. M.M.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen
den schickt er in die weite Welt.“

Mit Eichendorfs Gedanken und Empfindungen hatte ich die erfreuliche Mitteilung empfangen, mich bereit zu halten, am so und sovielten September im Jahre des Herrn 19... abzureisen. Wohin? Nun, im folgenden wird es verraten. Als erfahrener Reiseonkel, obwohl kaum in den Jahren, wo man das oft recht zweifelhafte Vergnügen besitzen darf, Onkel zu sein, hatte ich mein wohlverpacktes, unvermeidliches Gepäck vorausgeschickt, denn ich liebe unbekillt von alten Schachteln, ich meine wirkliche alte Schachteln aus Pappe und ohne größere Koffer, leicht gerüstet, lange Fahrten anzutreten. Und diesmal



Missionsstation St. Johns.

gab es eine lange Fahrt. Die eigentliche Abfahrtstation war Gießen. Tags zuvor war ich bei Bruder und Schwester eingetroffen, um noch einige traurige Stunden in ihrer Mitte zu verbringen und zu verplaudern und auch noch einen Blick auf die hübsche Universitätsstadt zu werfen, noch einmal in der Umgegend herumzustreifen und Eindrücke mitzunehmen von den romantischen Orten und reizenden Idyllen, deren eigenartige Schönheit immerdar in der Erinnerung haften.

Heute mochten sie nicht recht in den Vordergrund treten, als ich mit den Geschwistern in frühester Morgenstunde auf dem Bahnsteig stand um den Zug zu erwarten, der mich entführen sollte. Meine Gedanken schweiften noch einmal heim zu den Eltern, die im stillen, allerliebsten Lahndörfchen wohl schon ihren gewohnten Arbeiten nachgingen und den Zeitpunkt vermuteten, wo „er“ abfahren soll von Gießen. Im Geiste drückte ich den Lieben noch einmal die

hand. Merkwürdig, beim Beginn einer langen Fahrt, die uns auf unbestimmte Dauer trennt, gibt die Aussicht auf das Wiedersehen ein merkwürdiges Gefühl der Beruhigung, eine Art Freude. Wiedersehen nach langer Trennung verursacht eine der wenigen reinen Freuden hieneden.

Deshalb leuchtete auch das Mutterauge, als ich sagte: „Ich bin bald wieder da,“ und ich selber freute mich darüber. — Da polterte und lärmte der Zug in die Halle. Hamburg — Basel — Ventimiglia. Nun gings ans Suchen nach einem bequemen Platz. Die einzige Tasche wurde verstaut, Reisewünsche entgegengenommen, die Hände herhaft geschüttelt. Draußen vor dem Wagen standen Bruder und Schwester. „Schreibe bald!“ „Selbstverständlich, schon unterwegs.“ Was wird doch nicht alles gesagt, meistens Kleinigkeiten, Belanglosigkeiten, Nichtigkeiten, worunter sich aber dennoch soviel Liebe birgt, die sich scheut vor den fremden, gleichgültigen Mitreisenden.

Ganz langsam gingen wir davon. Die letzten Winke und Grüße — und immer rascher rollten die Räder, immer flüchtiger eilten die Telegraphenstangen an uns vorüber, der ferne Gleiberg mit seinen schönen Burgruinen drehte sich nach mehreren Seiten, um sich nochmals im vorteilhaftesten Lichte zu zeigen — es half nichts — in rastloser Eile schnob der Schnellzug davon, der Morgensonnen entgegen. Drei Herren waren mit mir im Abteil, einer von ihnen unzweifelhaft ein Italiener — aber offenbar in denkbar schlechtester Laune. Er hatte in mir bald den „Pfaffen“ gewittert, was ich aus einer anzuglichen Redensart bemerkte, fand aber bei den andern keinen Anklang. Nachdem ich sorgfältig das Terrain sondiert hatte, — denn ich wollte meinen Platz behaupten und nicht bis Mühlhausen in drangvoll fürchterlich gekeilter Enge sitzen, — gelang es mir, mit einer glücklichen Bemerkung, die Lacher auf meine Seite zu ziehen und nach Verlauf einer halben Stunde wußte ich, daß ich es mit einem Kunstmaler aus Hamburg zu tun habe, der nach Zürich reiste und einem Hamburger Büromenschen. Trotzdem nun mein antiklerikales vis-a-vis Schlaf heuchelte, verfolgte er, wie ich wohl bemerkte, unsere Unterhaltung, die sich vorerst um Hamburger Verhältnisse drehte, wobei der Bürokrat bemerkte, daß es trotz der mannigfaltigen Interessen und dem Gemisch von Bewohnern dort doch nicht so unleidlich sei für Geistliche, wie man sich vielleicht vorstelle. Ich bemerkte dazu, nicht ohne geheime Rachsucht, daß man mit einer geringen Dosis Anstand sich in allen Situationen zurechtfinden könnte und mit Leuten, die trotz aller möglichen Unterschiede nur über gesunden Menschenverstand verfügten, ganz gut auszukommen sei. Darauf brachte ich mit einiger Mühe die Unterhaltung auf neutrales Gebiet und verwandelte den Kunstmaler in malerische Gespinste. Endlich ergriff Italien die Offensive, denn es wurmte ihn offenbar, daß Hamburg gelobt wurde. Und nun begann die interessante Unterhaltung, die uns die Fahrt nicht mehr langweilig gestaltete. Der Italiener, ein Ingenieur, hatte gerade die Unannehmlichkeit gehabt, um 2000 Mk. geprellt zu werden durch eine schwindelhafte Schweizer „Vermittlung,“ die ihm eine Stelle in der Kapkolonie verschaffen sollte. In London erfuhr Herr Antonio Tiedie, so nannte sich der Geschädigte — die eigentlichen Bestimmungen, in die er aber nicht einwilligen konnte. Zuletzt war er in Bukarest tätig, nachdem er in Florida längere Zeit gewesen war. Dort passierte ihm ein Abenteuer, bei dem es um sein Leben ging, wenn er nicht der Klügere gewesen wäre. Da er wohl geschwiegen hätte, wenn er im geringsten sich kompromittiert gefühlt hätte, so halte ich seine Geschichte für wahr, zumal er sie in naiver Weise erzählte. Wie ihm, war auch uns Zuhörern das Abenteuer unbegreiflich, so einfach es war.

Er war zu Pferde auf dem Wege zur Arbeitsstätte. Unterwegs wurde ihm übel und mit Mühe gelangte er an ein Blockhaus. Er bat die Frau, die er gerade unter der Türe stehen sah, um einen Schluck Kaffee. Sie brachte ihm eine Tasse kalten Kaffees. Da ihm für seine Übelkeit warmer Kaffee lieber gewesen wäre, bat er um solchen. Darauf begann die Frau zu schimpfen und



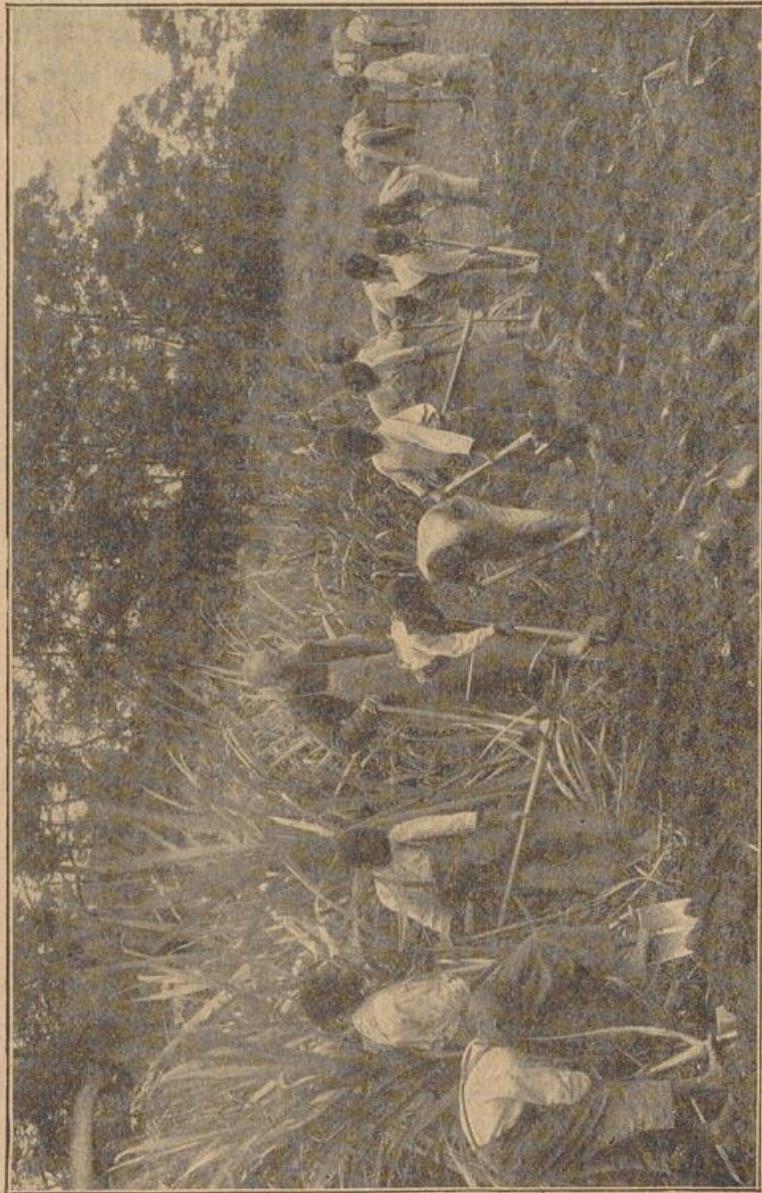
Zu der Nähe von Mariannahill.

zog sich in die Tenne des Hauses zurück, worauf der Herr Gemahl erschien mit der Büchse im Anschlag und ihn aufforderte, sich schnell zu entfernen, da sonst ein paar Lot Blei ihm das Fortkommen erleichtern, bezw. erschweren würde. Auf diesen kategorischen Imperativ hatte der Bittsteller nichts anderes zu tun als zu gehorchen. — Was sollte ich machen, meinte der Ingenieur, da es mir auf den kalten Kaffee n h schlechter geworden war, konnte ich mich auf Auseinandersetzungen nicht einlassen, denn die Farmer machen verdammt

wenig Faren, wenn man sich auf ihrem Eigentum befindet. Ich zog also ab und ließ dem tapferen Farmer die Überzeugung für den Schutz seines Hauses beinahe einen Mord begangen zu haben. Und seufzend fuhr er fort: „Hätte er damals abgedrückt, so hätte ich die verwünschten 2000 Mk. gespart. — Maledetto.“ Ich schmunzelte und meinte, der Herr Farmer hätte ihn wohl nicht samt seiner Börse begraben und dürfte Herr Antonio nach seinem Hin-scheiden wohl kaum weitere Ersparnisse gemacht haben.

Wir hatten bereits Frankfurt hinter uns und rollten auf Darmstadt zu. Ich klärte den Büromann auf über die Tabaksfelder, die er für Rüben-pflanzungen hieß, wobei er in eine Art Ertaise geriet. In Mannheim setzten wir aufs linke Rheinufer und sausten auf Straßburg zu. Von da war ich mit dem Ingenieur allein. Von Schlettstadt grüßte die Hochkönigsburg, die über den Vogesen thront. Ich Mühlhausen machte ich Station, nahm freundlich Abschied von dem bedrückten „Unternehmer“, der mir noch intimere Einblicke in sein „Ich“ gewährt hatte. Da ich Mühlhausen schon öfter gesehen, erging ich mich ein wenig am Kanal. Im Hotel Winterhalter, nahe dem Bahnhofe, hätte ich freundliche Aufnahme gefunden, denn der Besitzer war der Bruder eines guten Bekannten, mit dem ich in Luxemburg Brüderschaft, oder Schmollis getrunken hatte. Doch war ich nicht in der Stimmung, mich diesen verjährten Augenblicken frohen Studentenlebens hinzugeben. Ein leises Unbehagen stellte sich ein — das Heimweh tastete mit leisen Fingern in die Seele. Ich bin in jungen Jahren schon weit gereist auf längere Dauer und sollte eigentlich dieses altmodische Gefühl nicht mehr besitzen, aber stets stellt es sich ein. Ich mag die stillen Täler meiner schönen Heimat nicht vergessen. So schlenderte ich längst des Kanals, der Rhein und Rhone verbindet, der gleichsam eine Ader, ein Nerv ist, mit dem Deutschland mit Frankreich verbunden ist. Schwere Frachtkähne lagen an den dicken Ringen der Kanalwände wie gezähmte riesige Krokodile in einem Bassin. Die sympathische Atmosphäre der echten deutschen Stadt fehlt Mühlhausen. Die französischen Reklameschilder stören, die Tracht der Bevölkerung, die gemischte Sprache hält einem stets das Zwitterding einer deutsch-französischen Stadt vor. Mein nächstes Ziel war Altkirch; dort wurde ich erwartet. Gemütlich fuhr mich der Bummelzug der schönen Sundgaustadt entgegen. Schon von ferne steigt auf hohem Fels die „Altkirch“ auf, eine flüchtige Erinnerung an Weilburg, mein Heimatstädtchen, weckend. Auf dem Bahnhöfchen erwartete mich mein Gepäck, denn von hier begann die zweite Etappe meiner Fahrt. Die ehrwürdigen Väter (Missionare von Afrika) wollten mir Gastfreundschaft gewähren. Bevor ich ihr schmuckloses, aber freundliches Heim aufsuchte, erklimm ich den Berg, um der schönen, das Flachland beherrschenden Kirche einen kurzen Besuch abzustatten. Auch in Altkirch war ich früher schon einmal einige Wochen und ich habe mich für diesen Ort besonders interessiert. Es ist die südwestlichste Kreisstadt des deutschen Reiches mit dem „äußersten“ Bildungsmittel, einem kaiserlichen Gymnasium, an der Grenze der glorreichen Republik. Hier gleitet der deutsche Patriotismus sanft hinüber in die Gefilde gallischer Freiheitsländer. Die Beziehungen der Sundgaubevölkerung zum französischen, auch zum schweizerischen Nachbarstaat sind ziemlich freundschaftlicher Natur und werden durch verwandschaftliche Bande noch verstärkt. Daz von „drüben“ keine „deutschen“ Empfindungen mitgebracht werden, ist bei der Sprödigkeit der Franzosen wohl verständlich, wie sich auch von „hiesiger“ Seite nur die unfreundlichen Eindrücke vertiefen. So zieht denn die Sundgauer Jugend oft „hinüber“ ins Belfort und kehrt zurück mit Claironspektakel und blau-weiß-roten Trikoloren der einzigen un-

geteilten Republik, indessen man in der deutschen Kreisstadt Altkirch höchst offiziell und gelangweilt den Besuch eines kaiserlichen Statthalters erträgt. O nein, französisch sein wollen sie nicht, deutsch schon — am liebsten sundgäusisch. Prächtige, liebe Leute gibt es hier, voll warmer Gastfreundschaft und edlem Tun — in Stadt und mehr noch auf dem Lande habe ich sie



Waffere schwarzen Schäfer an der Arbeit.

gefunden. Sie sind von altem deutschen Schrot und Korn, echte Allemanen, nach denen die Franzosen die ganze deutsche Nation benennen. Der verderbliche Gifthauß, der von drüben weht, hat ihnen nichts antun können. Diese Leute passen so recht in den Sundgau mit seinen grünen Matten, welligen Hügeln, von stolzen, rebbekränzten Bergen umstanden.

In der Kirche bewunderte ich wieder zwei Feuersteinische Wandgemälde im Presbyterium, das eine den predigenden St. Franziskus Xaverius, das

andere St. Antonius von Padua darstellend, wie er den Fischen predigt. Dort spricht mit überwältigender Kraft gleich den Aposteln am Pfingstfeste der gewaltige Indier-Apostel — hier unter dem anmutigen Himmel Italiens in einfältiger, aber wahrhaft tiefer Weise der liebenswürdige hl. Antonius den stummen Bewohnern des Meeres. Im „Xaveriushaus“ der weißen Väter finde ich herzliche Aufnahme. Außerhalb des Städtchens steht inmitten freundlicher Naturschönheit das Studienheim der genannten Patres. Ein halbes Hundert frohemuter Jünglinge wohnt hier, welche das Gymnasium der Stadt besuchen. Es sind Missionsaspiranten, die sich im gemeinsamen, brüderlichen Zusammenleben jetzt schon rüsten zum künftigen, opferreichen Leben eines Missionars in Afrika.

Ich treffe hier zwei Kollegen, welche die Weiterfahrt gemeinsam mit mir antreten wollen. Abends trifft auch der Provinzial der Gesellschaft ein und wir erleben einige recht vergnügte Stunden. Damit allerdings die Freude nicht ganz ungemischt sei, erfahre ich, daß meine Effekten „Übergewicht“ haben und das „mehr“ meines Gepäckes einen respektablen Betrag ausmacht, indessen 30 Kilogramm frachtfrei befördert werden. Übrigens sind meine beiden Gefährten in der gleichen müßlichen Lage, denn unter allen irdischen Ärgernissen ist „Umpacken“ eines der größten. Da erst nächsten Mittwoch die Abfahrt stattfindet, beschließen wir diese Arbeit nächsten Vormittag aufzunehmen. Im Fluge verrinnen die Abendstunden; das heitere Jugendleben und -tollen steckt an. „O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entchwunden?“ Das Tollen geziemt einem nicht mehr, seit das geistliche Kleid uns würdevolles Betragen auferlegt. Desto mehr also innere Freude.

(Fortsetzung folgt).

Ein betend' Kind.

Ein betend' Kind; Welch' lieblich' Bild so unschuldsvoll und rein
Strahlt Dir entgegen himmlisch mild, daß sich die Englein freu'n!
O sieh! wie es die Hände hebt so innig zu dem Herrn,
Welch' tiefer Glaube in ihm lebt, von ihm den Glauben lern'!

Ein betend' Kind; o blick' es an. Sein Auge, wie verklärt,
Sieht schon die Bitte, kaum getan, vom lieben Gott gewährt.
O tritt herzu, der du so kalt, das holde Kind zu schau'n,
Und still die Hände mit ihm falt', lern' auf den Herrn vertrau'n!

Ein betend' Kind; o stör' es nicht in seinem süßen Flehn',
Was es so lautlos zu Dir spricht, o mög'st Du es versteh'n!
O laß', mein Christ, sein liebend' Herz das Deine wärmen lind,
Auf daß Du lernest himmelwärts, Gott lieben wie ein Kind!

Gute Lehren.

„Leute, welche das Christentum für überflüssig halten und an ihrer Vernunft genug haben, sind so klug, wie wenn sie am Mondenschein genug hätten und am liebsten sich darin ergehen und meinen, die Sonne brauche man nicht.“

„Im Auge des Christentums sind besonders vornehme Personen diejenigen, welche Gott durch viele und schwere Leiden auszeichnet.“ (Alban Stolz.)

(Fortsetzung von „Die Flucht des Flynn.“ folgt in der nächsten Nummer.)

Gortipohl: Dank dem hl. Schutzengel und der hl. Gottesmutter für Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Kaggel bei Ludesch: Bitte an die hl. Familie, J. M. J. um Frieden in der Familie.

Oberzberg: Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Anna und dem hl. Schutzengel für Heilung von schweren Leiden.

Leoben: Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Joseph für erlangte Gesundheit eines Mannes und Erhörung verschiedener Anliegen.

St. Valentin: Bitte um Bewahrung eines jungen Mädchens vor Verführung.

Bad Hall: Ein Missionsalmosen zu Ehren der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Joseph für erlangte Gesundheit.

Hall in Tirol: Ein Missions-Almosen als Dank für guten Ausgang der Augenoperation und Heilung des Auges und für glückliche Heimreise eines Chemaines.

Zudenburg: Tausend Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhörung in verschiedenen schweren Anliegen.

Freistadt, Ober-Oesterreich: Ein Missions-Almosen als Dank der lieben Gottesmutter für Erhörung in einem Anliegen.

Dornbirn: Tausend Dank der heiligsten Dreifaltigkeit, der lieben Gottesmutter Maria und dem hl. Joseph für Erhörung in verschiedenen Anliegen. Bitte um Gesundheit.

Linz: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Befreiung von Menschenfurcht durch eine neuntägige Andacht (Novene). Missionsalmosen und Veröffentlichung verprochen.

Dank den göttlichen Herzen Jesu und heiligen Herzen Mariä, dem heiligen Josef, heiligen Antonius und heiligen Leonhard für glückliche

überstandene Operation und Bewahrung vor Unglück im Stall. Veröffentlichung verprochen

M. Osttirol: Gebetsempfehlung und Dank in verschiedenen schweren Anliegen dem heiligsten Herzen Jesu und Mariä, dem heiligen Josef, dem heiligen Antonius und den armen Seelen.

Innigen Dank der heiligen Mutter Anna vor Bewahrung einer Verschämmerung eines Herzleidens.

Echo: Zu Ehren des heiligen Clemens Maria Hofbauer 500.000 Kr. Missions-Almosen. Tausend vergelt Gott!

Köln, B.: Dem heiligen Josef, dem heiligen Antonius und dem heiligen Paul vom Kreuz sei Dank für allgemeine Hilfe.

Crefeld: Dank dem heiligen Antonius für wiedergefundene Gegenstand.

Günnigfeld: Für wiedererlangte rasche Hilfe sei dem heiligen Herzen Jesu und der Gottesmutter und allen Heiligen Dank.

Elsdorf: Dank der lieben Muttergottes für Erhörung in schwerem Almosen.

Elsdorf: Dank dem heiligen Josef für Bescherung in einem unheilvollen Leiden.

Elsdorf: Dank dem heiligen Eustachius für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Godesberg: Dank dem göttlichen Herzen und der heiligen Mutter Anna für Hilfe in schweren Stunden.

Crefeld: Dank dem himmlischen Vater, der lieben Gottesmutter, dem göttlichen Herzen Jesu, dem gekreuzigten Heiland, dem heiligen Josef, dem heiligen Antonius, dem heiligen Schutzengel und allen Heiligen für Gebetserhörung und Erfüllungen der Bitten.

Wemding: Herzliches Vergelt's Gott für die Uhr ex voio.

Von unbekannt 10 M. für Heranbildung junger Missionäre. Gott lohne es.



Danksagungen.



Gabersdorf, Stmk. Nied. im Innkreis, Ob. Oest. Ottensheim, Ob. Oest. Wien, II. St. Lambrecht, Stmk. Napoletenstein, Nied. Oest. Schönbach, Nied. Oest. Obertraun, bei Murk, Stmk. Rohrbach, Mühlkreis, Ob. Oest. Friesach, Kärnten Kernhof, Nied. Oest. Garß, Nied. Oest. Groß Gießbach, Stmk. St. Magdalenen a. d. Raab, Stmk. Friedberg, Stmk. Wien, VIII. Freiberg, Mähren, Lamach, Stmk. St. Johann, in Saggaithal, Stmk. Groß St. Florian, Stmk. Linz, Ob. Oest. Blumau, Stmk. St. Stefan, Ob. Steinz, Stmk. Maria Elsend, Kärnten. Wien III. Lernitz, bei Graz.

St. Georgen, a. Attergau Schlägl, Ob. Oest. Freistaat, Ob. Oest. Anger, Stmk. Franzensfeste, Wundschuh, Stmk. Linz, a. d. Donau. Nürnberg, Künzelsau, Ballenberg, Nichtaltheim, Poßler bei Bruckern, Künzelsau, Ettlingen, Neuburg, Häner, Gebstättel, Erfurt, Lautenbach, Oberbränd, Sonthofen, Brüel, Straßburg, Hallendorf, Oberwittstadt, Gumbrechthofen, Schachen, Freiburg, Oberkirch, Haueneberstein, Clotten, M. R., Elsdorf, Hambach, Morbach, Dürren, Bochum, Wissersheim, Köln, Kall, Bildstock (Saar), J. B. Cusdorf, Cappellen, Wissersheim, Mattenheim, Altenahr.

Gebetsempfehlungen.

Eine schwerkrankle Familienmutter. — Schluckenau: 22 Kr. als Antoniusbrot um Hilfe in meiner Krankheit. — Erhaltung einer passenden Stelle. — Um glückliche Berufswahl und um Gesundheit oder doch bessere Ergebung in Gottes heiligen Willen. — A.: Um Hilfe in einem Anliegen. —

KATHOLISCHE MISSIONSÄRZTLICHE FÜRSORGE.

Jahrheft 1924 des Katholischen Vereins für missionsärztliche Fürsorge und missionsärztlichen Instituts zu Würzburg. Xaverius Verlagsbuchhandlung A. G. Aachen.

Es dürfte in katholischen Kreisen noch viel zu wenig Beachtung gefunden haben, daß die missionsärztliche Frage auch in katholischen Missionskreisen sehr aktuell geworden ist. Dieses Missionsfreunde gezogen werden. Wir verweisen auf das Jahrheft 1924 mit seinem gediegenem, wissenschaftlichem und aufklärendem Inhalt über diese Bestrebungen, die aus der Feder gelehrter und i.: Missionswesen bestens orientierter Mitarbeiter stammen. P. Dominikus, R. M. M.



Ellinwood, Kans.: Engelbert Moeder. Fort Dodge, Kans.: Barbara Schlimm. Rochester, N.Y.: Clementine Scheid. Columbus, Ohio: Johanna Schramm. Cleveland, Ohio: Johanna Goetz. Portland, Oregon: Frank Schwarzbach. Buffalo, N.Y.: Agnes Beiter. Pittsburgh, Pa.: Charles Joseph Gloc. Milwaukee, Wis.: Susan a Dietrich. Münster: Frau Sophie Wende. Münster: Frau Wwe. Julie Wittkampf. Thüle: Herr und Frau Neelange. Waltrop: Frl. Philippina Baut. Emsdorf: Barbara Ulrig-Alg'er. Essen: Frau Wwe. Jo-

hanna Becker. Köln: Frau Helena Heck. Altenessen: Anton Laurich. München-Gladbach: Oskar Joh. Kühlen. Graz: Maria Schwarz. Graz: Anna Schwarz. Gleisdorf: Kamila Kogler. Schörfling: Maria Nieder. Pfarrkirchen, Ob. Ost.: Rosina Stiegelmayr. St. Johann bei Herberstein: Franziska Reisenhofer. Groß Sennern: Anna Buchstock. Bassentzien, Jugoslavien: Paul König. Feistritz, Stmk.: Maria Stelzl. Reichental, Ob. Ost.: Katharina Nukersdorfer. Murnau: Joseph Voos. Mühlbach: Andreas Höllmayr.

Das Krenz des Südens

strahlt hernieder auf die Heidenwelt Afrikas, die noch nach Millionen zählt.

Wo sind die Helfer?

Willkommen jeder, der gesund ist, guten Willen hat und sein Leben dem lieben Gott im Missionsberuf weihen will.

Willkommen vor allem opfermutige Priester, die nach einjährigem Noviziat jogleich in die afrikanische Mission abreisen dürfen.

Willkommen Priesteramtskandidaten, die ihre humanistischen Studien schon vollendet haben.

Willkommen ganz besonders auch Missionsbrüderkandidaten. Jeder, sei er Landwirt oder Schreiner, Schuster, Schneider, Bäcker, Tischler, Schlosser, Spengler, Wagner, Mechaniker, Seizer, Drucker, Buchbinder, Elektrotechniker, Photgraph usw. usw. ist brauchbar im umfangreichen Betriebe eines Missionswerkes.

Willkommen sind alle in der

Genossenschaft der Mariannhiller Missionare,
die in Südafrika ihr großes Missionsgebiet hat.

Hast Du Lust mitzuwirken beim Aufbau des Reiches Gottes im Heidenland, dann melde Dich bei:

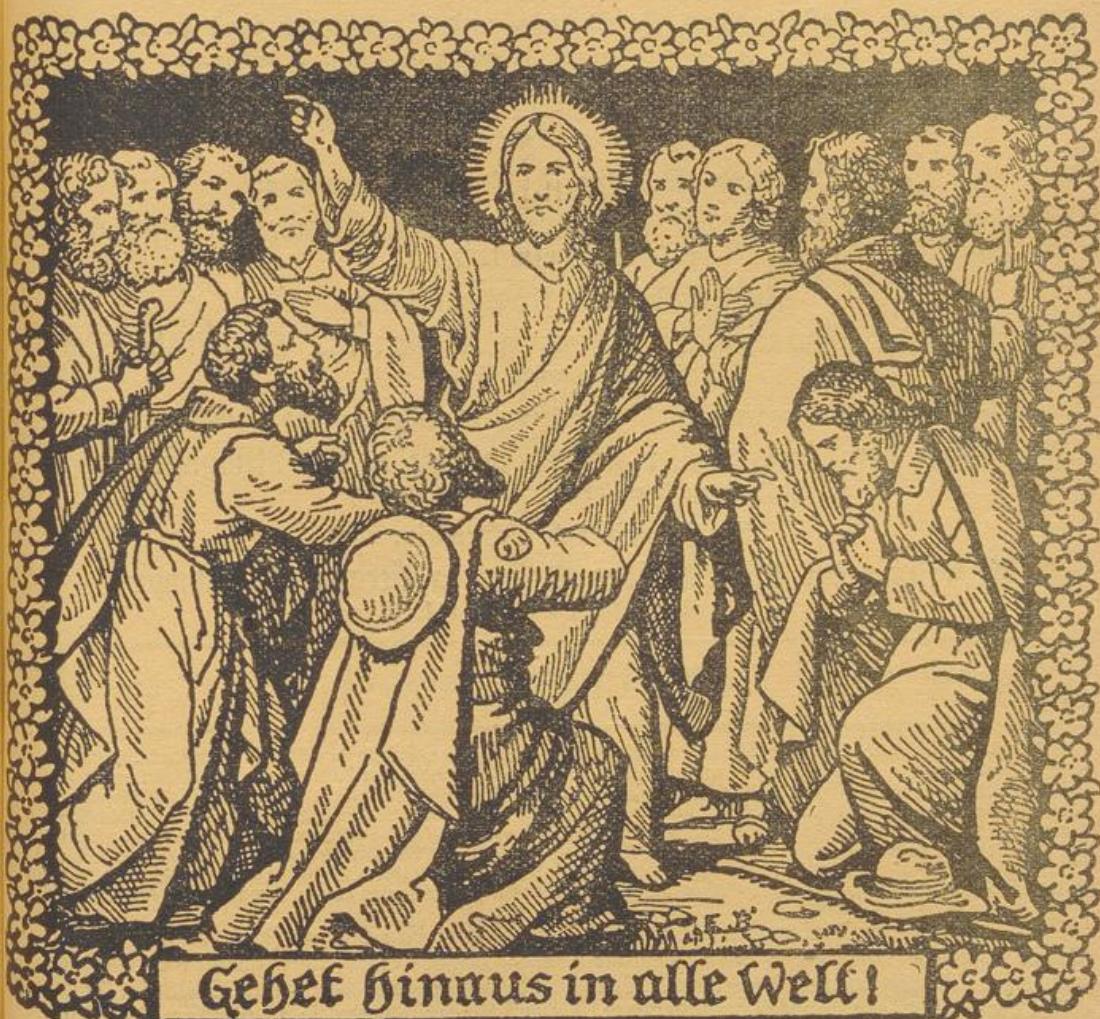
P. Provinzial, Missionsseminar Aloysianum, Lohr a. M.

N. abd. u. f. sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Übereinkunft jedoch gerne gelassen.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Joseph.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Neutingen, Bayern. (Schwaben).

Vergissmeinnicht
Illustrierte Beitschrift
—der—
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 10.

Oktober

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhöchstlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Kleinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltäter unserrer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.
für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,5 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und Lichtenstein 3 Fr., für Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 10 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckkonto Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

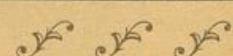
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d. Donau, Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Lichtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Hersau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII 147.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch daß Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt würden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erörterungen Wirkungen eines fruchtbaren Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unzähligen oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die im leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Neimlingen: Br. B. Innigen Dank der seligen Maria Theresia vom Kinde Jesu, für die wunderbare Heilung meines Fußleidens. Seit einem Jahre sind alle Spuren verschwunden.

Dank, herzinnigen, tausendsachen Dank der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der lieben Mutter

ter Gottes, dem heiligen Josef, heiligen Antonius, heiligen Schutzengel, allen lieben Engeln und Heiligen und den armen Seelen im Fegefeuer für auffallende, ja wunderbare Hilfe in acht Anliegen während der letzten 3—4 Jahre. Veröffentlichung versprochen.

Bergkämmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 10.

Oktober 1924.

Jahrgang 42.

Der Rosenkranzkonigin.

Dir, Maria, makellose,
Sternbekränzte Königin;
Dir, geheimnisvolle Rose,
Nah'n wir uns mit frommem Sinn.
Duft'ge Rosen, rote, weiße,
Streuen wir vor Deinen Thron
Jede einzeln, lobe, preise,
Mutter, Dich, und Deinen Sohn.

Dir, Maria, lilienreine,
Goldgeschmückte Gottesbraut;
Dir, der Frau, so schön wie keine,
Hat Gott selbst sich anvertraut.
Läß um deine Stirn uns winden
Einen weißen Rosenkranz!
Läß den schönsten Schmuck uns finden,
Der geziemt der Reinheit Glanz!

O Maria, wunderbare,
Hehre Mutter uns'res Herrn;
O, Du Leusche, Sonnenflare,
Sei uns Licht und Hoffnungstern.
Mögen unsre roten Rosen
Hoch erfreu'n dein Mutterherz;
Dir, der einst so Freudenlosen,
Jetzt versüßen Leid und Schmerz!

O Maria, tugendreiche
Tochter nach des Vaters Bild.
Königin im Himmelreiche
Herrscherin, so gut und mild.
Wir zuletzt nun auch noch streuen
Rosen, die da glüh'n wie Gold:
Un'sre Herzen sind's, die treuen
Reinste Jungfrau, sei uns hold!

Nimm die Rosen, unversehrte,
Hohe Himmelskönigin
Nimm die Kränzlein, Hochgeehrte,
Nimm uns selbst und alles hin.
Stehe treu uns stets zur Seite
Mutter, Du, der Sünder Hort
Sei uns nah' im letzten Streite,
Führe uns zum sicherem Port!

Fr. Otto Heberling R. M. M.

Die Flucht des Fynn.

Die Abenteuer des Kehla Igitwa in den Jahren der Gnade 1828 — 31.

Viertes Kapitel.

Ich wartete in meinem Verstecke bis es dunkel geworden war. Dann suchte ich mein Pferd auf und jagte wie unsinnig nach Tekuan zurück. Mir grauste es vor einem ähnlichen Schicksal und ich atmete erst wieder auf, als ich mit meinem Pferd die Wasser des Umgeni erreichte. Ich erstattete dem Inkos Fynn Bericht, daß für den Augenblick keine Anzeichen eines beabsichtigten Kriegszuges im Königskraal zu bemerken seien und schilderte dann ausführlich die Umstände des Todes des anderen Kundschafters.

Fynn strich seinen Bart, sagte, ich hätte meine Sache gut gemacht und machte mir zum Geschenk eine Portion Mais und etwas Kleiderstoff.

Als ich zwei Tage später an einem Kraale vorüberging, rief mir eine Stimme aus dem Innern einer Hütte zu: „Kehla Igitwa! Du hast dich wohl gefürchtet, als du in Umgungundhlovu warst? Komm herein zu mir, wenn du lernen willst, wie man ohne Gefahr spionieren kann!“

Die Stimme kam von einem alten Isanusi (Wahrsager), der vor etwa einem Jahre aus dem Zululande geflohen war. Ich weiß nicht wie er von meiner Expedition Kunde erhalten hatte, da ich mit niemanden darüber gesprochen hatte außer mit Nundi und Mehla. In leicht begreiflicher Neugierde bückte ich mich und kroch in die Hütte hinein.

Dem Eingang gegenüber hockte ein kleiner, alter, verwitterter Mann. Im ersten Augenblicke, als ich aus dem blendenden Sonnenlicht trat, konnte ich nichts wahrnehmen als seine glänzenden Augen, die im Dunkeln wie die einer Tiegerkatze funkelten. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß der Mann in einer Decke gehüllt war und vor sich verschiedene Zaubermittel liegen hatte.

„Sakubona kehla! Hat der Zauber des Weisen dein Herz nicht unerschrocken erhalten, als du den Tod des Komaniso mit ansahest?“

Ich fühlte unruhig den kleinen Beutel an, den ich bei mir trug und der Medizinkräuter barg; in diesem hatte ich kleines Kreuzchen, das mir vor einigen Jahren ein weißer Inkos gab vor seinem Tode. Aber niemand außer mir wußte von diesem Kreuzchen.

„Du wunderst dich, Kehla, daß ich von deinem Zaubermittel weiß und daß ich Kenntnis habe vom Tode des Kundschafters? Ist es nicht so? Aber ich weiß alles. Wohlan, wenn du ein mutiges Herz hast, dann komme diese Nacht in meine Hütte, nachdem der Mond aufgegangen und du sollst viele merkwürdige Dinge sehen.“

„Ich bin kein Freund von Zaubereien,“ antwortete ich.

„Du fürchtest dich,“ erwiederte der Isanusi.

„Nimm den Zauber von deinem Halse und wirf ihn in die Meeresbucht. Ein Feigling hat kein Recht ihn zu tragen.“

„Ich fürchte mich nicht,“ entgegnete ich heftig, „ich fürchte nichts Lebendes, aber ich mag nichts mit Zaubereien zu tun haben.“

„So, du fürchtest nichts?“ höhnte der andere. „Nichts, nur die Lebenden und die Toten. Soll ich dich, Kehla igwala (Feigling) nennen?“

Da sprang ich wütend auf.

„Du bist ein alter Mann, sonst wollte ich dir zeigen, was ich bin!“

„Kahle, kahle,“ antwortete der Zauberer lächelnd. „Beweise es mir, daß du Mut hast und komme diese Nacht zu mir und bring ein starkes Herz mit!“

„Ich werde kommen,“ rief ich und verließ die Hütte.

Die Sache wollte mir gar nicht gefallen. Ich hatte schon viel von dem Janusi Guba gehört und man erzählte sich schreckliche Dinge von seinen Zauberkräften. Regen zu machen war für ihn nicht schwerer als Wasser aus einem Kürbis zu gießen. Er konnte den Blitz leiten, hieß es, wohin er wollte; ja, man munkelte sogar davon, daß er Tote zum Leben erwecken könne. Am Ende möchte er mich in einen Affen oder in eine Käze verwandeln; wer konnte es wissen? Indessen, ich hatte mein Wort gegeben und so wanderte ich denn zur Hütte des Zauberers, als der Mond in seinem vollsten Glanze am Himmel stand. Guba befand sich vor dem Eingang seiner Hütte und grüßte mich, als ich auf ihn zuschritt.

„Willkommen Kehla! Ich sehe, du hast keine Angst. Nun schau einmal in das Gesicht des Mondes und sage mir, was du da siehst.“



Studierende der Philosophie in unserem Scholastikat St. Joseph.

Ich sah angestrengten Blickes zum Monde hinauf. Er schwamm hell und strahlend am hohen Firmamente. Glänzendes Licht ging von ihm aus, alles unter ihm wurde zu Silber und Ebenholz, je nachdem Licht oder Schatten auf die Gegenstände fiel. Aber ich sah nichts Auffallendes oder Ungewöhnliches in ihm. Es war derselbe Mond, den ich all die Jahre meines Lebens gesehen hatte. Ich schaute und schaute, bis die Augen mir wehe taten, konnte aber nur die dunklen Stellen bemerken, die wir das Mondgesicht nennen, und die ich tausendmal schon gesehen hatte. Ich senkte meine Augen zum Boden. Der Janusi beobachtete mich scharf.

„Du bemerkst nichts? Schau nochmal hinauf!“

Ich starrte hinauf, bis mir der Kopf wirbelte, und als ich den Blick wieder senkte, sagte der Zauberer: „Gut, nun komm in die Hütte!“ Er bückte sich und kroch hinein. Ich folgte ihm etwas langsamer nach. Die Hütte war finster, nur ein kleines Kohlenfeuer glühte in der Mitte. Ich setzte mich an einer Seite des Feuers nieder und sah allsogleich die glänzenden Augen des Mannes mich durch die rote Glut des Feuers hindurch anstarren.

„Denke, denke Igitwa,“ sagte Guba, „denke an einen Mann, der schon lange tot ist. Denke, denke, denke!“

Das lange Hinstarren auf den Mond hatte mich etwas betäubt gemacht und so dachte ich, ohne nach dem Grunde des Befehls zu fragen, den der Zauberer mir gegeben hatte, an meinen alten Inkos.

„Nein, Igitwa, nein,“ sang Guba weiter, „denke nicht an einen umlungu, denke an einen Schwarzen, denke, denke, denke!“ *)

Ich dachte nun an einen Inkos, einen umuntu, den Isikowa, und stellte ihn mir vor, wie er gegen Tschakas Horden focht. Gubas Augen glühten wie Kohlen. Er warf etwas ins Feuer. Eine dichte Rauchwolke stieg auf; alles in der Hütte schien sich rings um mich in Nebel aufzulösen; dann sah ich mich draußen im klaren Mondlicht unter einem Haufen gebleichter Gebeine; in einem einsamen Tale mitten im Ingeli-Wald.

Der Nachtwind seufzte durch die Felsen des Engpasses, eine Eule wehklagte in schwermütigen Tönen; Schakale helferten im Gehölze. Aber ich, wer war ich? War ich Igitwa oder Isikowa?

Es kam mir vor, ich sei ein bleiches Totengerippe unter einem Haufen von Totengerippen stehend. Ein dünner, durchsichtiger Leib wie von Rauch geformt, umfloss meine Gebeine. Unsicher schwankte mein Körper hin und her. Doch, wer war ich? Plötzlich fiel das Skelett mit Geklapper in sich zusammen. Der Ingeli war verschwunden, ich war wieder in der Hütte des Zauberers, aber ich hatte noch die äußere Erscheinung des Isikowa, obgleich dunstig wie eine Wolke und sah auf Igitwa hin, der auf dem Boden hockte, anscheinend schlafend. Wiederum stieg mir der Zweifel auf: bin ich Igitwa oder Isikowa?

Wenn ich meinte, ich sei Igitwa, so sah ich vor mir die Erscheinung des Isikowa, und wenn ich glaubte, ich sei Isikowa, so drängte sich meiner Wahrnehmung die Gestalt des Igitwa auf, wie er unbeweglich in der Hütte saß. Nun begann Guba:

„Geist des Isikowa, verfüge dich zum Kraale Dingaans. Höre, was Dingaan spricht und kehre hieher zurück.“

Nun schien es mir, als segelte ich durch die Nachtluft. Mond und Sterne eilten an mir vorüber und ich stand in Dingaaans Hütte. Der König schlief. Wie ein Nachtfalter schien ich durch die Nacht zurückzueilen und war wieder in des Zauberers Hütte.

„Was hat Dingaan gesagt,“ fragte Guba. Ich war wieder einen Augenblick Igitwa und antwortete mit dumpfer Stimme: „Dingaan schlafst.“

„Geist des Isikowa, gehe zu all den Kraals der Amazulu und berichte, was dort vorgeht.“

Der Geist — war es mein Geist oder der Geist des Isikowa? — begab sich von Kraal zu Kraal. In einigen Kraals herrschte tiefe Ruhe; in anderen aber sprachen die Bewohner davon, daß die abelungu „aufgefressen“ würden und daß Dingaan bald ein impi (Heer) absenden würde.

Jedesmal antwortete die Stimme des Igitwa in dumpfen, gurgelnden Tönen und erzählte, was der Geist gesehen hatte.

Ich begab mich dahin. Aber bald fand ich mich durch unbestimmbares Gefühl nach dem Ingeli hingezogen. Plötzlich stand ich wieder im Tale der

*) Die folgenden Szenen scheinen daran zu deuten, daß die Zauberer schon längst mit Mesmerismus bekannt waren, bevor er in Europa auftauchte.

Schlacht unter den Gebeinen der Toten. Ich hatte hier das Gefühl, als ob zwei Seelen in mir miteinander kämpften.

Einmal war ich der Geist des Isikowa, der sich bemühte, den Geist des Igitwa in dies einsame Tal zu bannen und des Igitwas Leib anzunehmen.



Beim Baumfällen im Parke von Mariannahill.

Dann war ich wieder Igitwa und versuchte meinen eigenen Leib wieder zurückzubekommen. Einen Augenblick war ich der Geist des einen, im andern Augenblick der Geist des Isikowa, dann zerrte der andere Geist gegen meinen Willen mich an den Ort dieser Gebeine zurück.

Auf einmal schien etwas in mir zu brechen — und dann war alles Finsternis um mich. —

Ich fand mich aufrecht sitzend in der Hütte des Isanusi. Der Tag brach an, die Luft war kalt, es war kurz vor Sonnenaufgang. Mit einer Art dankbaren Erschauerns wurde es mir bewußt, daß ich wirklich Igitwa sei. Das Gespenst der Nacht, dessen Erinnerung mich erbeben ließ, hatte also meinen Leib nicht gestohlen.

Guba lag ausgestreckt auf dem Boden. Sein Gesicht war aschgrau und zeigte die langen Linien, die von gänzlicher Erschöpfung zeugten.

Als ich ihn beobachtete und ansah, fing er an sich zu bewegen und bald setzte er sich aufrecht: „Igitwa,“ sagte er, „dieser dein Freund da muß ein starker, böser Mann gewesen sein. Ha, wie verzweifelt hat er sich gewehrt um nicht mehr dahin gehen zu müssen, woher ich ihn gerufen habe. Hast hätte ich dich und mich dabei verloren. Ich will so etwas nicht mehr versuchen.“

„Mit mir jedenfalls wirst du keine Versuche mehr anstellen,“ rief ich aus und machte mich davon, so schnell ich konnte. Ich rannte eilends meiner Behausung zu.

Fünftes Kapitel.

Etwa zwei Stunden später hörte ich einen unheimlichen, geisterhaften, wehklagenden Laut. Ich stürzte eilends aus der Hütte um zu sehen, was es gäbe. Ein pustendes Geräusch, dann ein geller Auffschrei, ein Schnauben und dann wieder ein Pusten. Ich richtete meine Blicke nach der Richtung, aus der dieser Lärm drang und sah den Hottentott des Inkos Flynn, den Klas, dastehen, umgürtet mit einer Umutscha von Tigerschweifen, die Beine weit auseinander gespreizt. Er blies die Backen auf wie Kürbisse und entlockte die erwähnten Mißtöne einer alten, vielfach zerblätterten Trompete.

Er hielt einen Augenblick inne, reckte seine vier Fuß lange Hottentotten-gestalt so gerade als möglich und begann:

„Höret ihr amakafula und merket auf! Der große, dicke, unmanierliche Inkos Flynn will eine Rede halten.“

Kaum hatte er geendet, als der Inkos selbst des Weges kam und dem Klas eine solche Ohrfeige für seine Frechheit gab, daß er hinpurzelte und alle viere von sich streckte.

„Männer des Bantuvolkes,“ sagte Flynn, „ich habe vernommen, daß Dingaan zwei Streithäfen junger Männer ausschicken wird, um mich und Inkos Tane zu seinem Kraal zu bringen und mein Volk aufzufressen.“

Ich bemerkte in diesem Augenblicke, daß der alte Isanusi Guba gemütlich aus dem Hause Flynn's herauskam; sicher hatte er dem Inkos von den Dingen der letzten Nacht erzählt.

„Männer der abantu,“ fuhr der Inkos fort, „wenn wir davonlaufen, werden die Zulus uns einholen und töten. Ich sende deshalb dem Inkos, der am Point seinen Sitz hat, eine Botschaft, ebenso dem Chiefs King und Isaako auf dem Bluff. Wir werden kämpfen bei Inkos Tane's Kraal. Alle Wagen, Weiber, Hab und Gut sollen sofort nach dem Lande südlich des Umzimkulu gebracht werden. Wir folgen dorthin nach, wenn die junge Mannschaft geschlagen ist und bevor Dingaan selber kommt.“

Nun geriet alles in Tekuan in große Aufregung. Die Weiber schleppten Kisten und Kästen herbei und hängten Töpfe und Kesseln rings um die Wagen. Dann wurden die Zugtiere angespannt und die Kinder suchten sich ein Plätzchen in den Wagen. Mehla und ihre Kinder fanden Platz in einem Wagen des Inkos Isaako.

Die Peitsche des Fuhrmannes sauste, der Ochsenführer gröhnte und brüllte, die Ochsen, „Bastard-Zulurasse,“ und große „Vaterländer“, zogen an, und dann schwankten die Wagen nach der sandigen Straße und passierten die „Drift“ des Umbilo, in deren Nähe der Kraal von Tekuan stand, und fort ging es.

Dann maschierte die waffenfähige Mannschaft, wohl gegen vierhundert Mann, ab, unter ihnen wohl vierzig mit Gewehren. Sie zogen der Buchi entlang, an den Mangrovenbäumen vorbei und kamen über den Platz, wo die Flusspferde sich zu taumeln pflegten. Dabei wurden einige dieser Tiere aus ihrer Ruhe aufgescheucht und pusteten voll Wut und Hass davon. Inkos Flynn, hoch zu Ross, umgeben von berittener Leibwache, sämtliche mit Gewehren ausgerüstet, führte die Streitmacht an.



Ein gefällter Eukalyptusbam.

Bald eilten eine Anzahl von Wagen, von Pferden gezogen, an uns vorbei. Der Inkos Cane hatte offenbar von Inkos Flynn Nachricht erhalten und die beiden amakosi hatten einen gemeinsamen Plan verabredet, dem zufolge Cane alles hinwegschickte. Seine Wagen zogen aber weit jenseits des Umzimkulu, gerade ins Land der weißen Männer, die an andern Ufern des Umzimvubu wohnten.

Cane's Kraal lag in einer dichten Waldung. Der Kraal selbst befand sich etwa 200 Meter vom Wasser entfernt. Als ich zur Zeit der großen Königin wieder nach Tekuan kam, sah ich ein großes Haus auf der Stelle, wo einst Inkos Farewells Haus gewesen und an dem Haus war eine Uhr.

Rings um den genannten Kraal war eine große Umfriedung von Holzpflocken, zwei Manneslängen hoch und oben zugespitzt. Es waren Löcher in den Pallisaden für Gewehre und der ganze Platz sah sehr stark aus.

Inkos Lynn ritt durch das offene Tor; wir folgten. Inkos Cane trat herbei; er gab eben die Befehle zur Absendung des letzten Wagens.

Die beiden Männer begrüßten sich mit Händeschütteln und hatten dann eine Unterredung. Wir schauten uns um und rühmten bei dieser Gelegenheit unsren Inkos als den größten aller amakosi, die je gelebt. Die andern gaben das zu, behaupteten aber, daß ihr Inkos der Inkos des unsrigen sei. Darüber kam es nun zwischen uns zu einem scharfen Wortwechsel.

So neigte sich der Tag dem Ende zu. Die andern abelungu und ihr Gefolge kamen einer nach dem andern zum Kraal und als die Nacht anbrach, hatte sich eine große impi gegen 3000 Mann stark, zusammengefunden. Wir lagerten unter freiem Himmel und stellten während der ganzen Nacht Wachtposten auf.

Der folgende Tag verging ruhig, aber ungefähr eine Stunde vor Sonnenaufgang des dritten Tages wurde das ganze Heer alarmiert.

An jeder Schießscharte stand ein Mann mit einem Gewehr. Die Leute, welche nur mit Assegais und Knotenstöcken bewaffnet waren, bildeten eine vierfache Linie. Ich wurde mit vier andern zum Spähen ausgeschickt. Wir hatten kaum hundert Meter zurückgelegt, als wir einen Streithaufen der Zulus beobachteten, der sich durch das Gehölz näherte. Wir rannten wie Hasen zurück, fanden aber die großen Eingänge zum Kraal versperrt. So liefen wir an denselben vorbei und drangen in den Wald ein, der dahinter lag. Auf einmal krachten die Feuergewehre. Hei, hei, wie sie brüllten! Große Rauchwolken flogen auf. Die erste Linie der Zulu sank wie Gras vor der Sichel; aber unentwegt stürmte der Feind wieder und wieder. Donnernd sandten die totbringenden Schlünde ihre flammenden Blitze und spien durch dicke, grauen Rauch ihre Geschosse.

Die Zulu stoben zurück in die in ihrem Rücken liegenden Büsche, wohin das rasselnde Gewehrfeuer ihnen Grüße nachsandte. Wir eilten an den Kraaleingang und hämmerten darauf los, bis es sich uns öffnete.

Im selben Augenblicke aber stürmten die Zulu von neuem. Sie saßen Posto am Tore, versuchten es ganz zu öffnen, während wir von innen verzweifelte Anstrengungen machten, es zu schließen.

Die Gewalt der Zulu und ihre Tapferkeit schien endlich mit Erfolg begleitet. Zoll für Zoll wurde das Tor nach innen gedrückt. Einzelne versuchten durch die Öffnung einzudringen, wurden aber sofort von Speeren durchrannt. Plötzlich machte der Feind einen letzten, verzweifelten Stoß, das Tor flog zurück, uns zu Boden schmetternd. Die Zulus waren im Fort. Alles schien verloren.

(Fortsetzung folgt.)



Jung Mariannhill's Fahrt nach Afrika.

(Fortsetzung)

Den ganzen Montag bis zum späten Abend ging es der portugiesischen Küste entlang. Gegen 7 Uhr langten wir an der Tajo-Mündung an. Im Zickzack, unter vielen Windungen und Drehungen, führte uns der Lotse gen Lissabon hinan. Es war ein prächtiger Anblick. Das ganze linke Ufer war von Lichtern weithin umsäumt; ein Lichtmeer löste das andere ab, bis wir der eigentlichen Stadt näher kamen. Jetzt wurde das Bild noch herrlicher. Von Belem herüber begrüßte uns die helle Kuppel des Hieronymiten-Klosters, und märchenhaft leuchtete in Nachtlicht die fialengekrönte Fassade des früheren königlichen Schlosses herüber. An all den Hügelköpfen des rechten Ufers kletterten die Lichter hinauf. Kurz vor der eigentlichen Stadt warf das Schiff



Br. Bonaventura umgeben von den im Juli nach Mariannhill abgereisten Postulanten.

mittendrin in der Bucht die Anker aus. 90 Meter mußte man ihn hinunter lassen, bis er endlich sich im Grunde einbohrte.

Hatte uns schon das nächtliche Lissabon zur Bewunderung hingerissen, so wuchs unser Staunen noch mehr, als das Tagesgestirn die Stadt in ihrem Glanze erstrahlen ließ. Da lag sie vor uns in ihrer Pracht, die ehemalige Königin des Meeres! Dicht aneinander geschmiegt, gleich als wollte sie sich für den Fall eines neuen Erdbebens gegenseitig stützen, zogen sich die Gebäude die einzelnen Hügel hinauf und machten sich in den dazwischen liegenden Mulden breit. Die weißen Häuser, die flachen Dächer und das Fehlen der Vegetation — nur einzelne Pinien und ein Zypressenwäldchen belebten das Bild — erinnerten uns an den Süden. Weiter nach links, in Belem, lag voll Wucht und Pracht das schon genannte Hieronymiten-Kloster und dicht an seine Kuppel geschmiegt, gleich als sei es ein Bestandteil des Klosters, breitete sich die schmucke Schloßfront aus. Rechts thronte auf stolzer Höhe ein mächtiges,

quadratförmiges Schloß mit breiter, von zwei starken Türmen flankierter Fassade, wie wir hörten, die Wohnung des Präsidenten. Nicht weit davon begann die eigentliche Stadt. Ein regelrechtes Häusermeer zog sich, soweit wir sehen konnten, die Buchten entlang und die Hügel hinan. Schmucke Kirchenfronten, alle in dem bekannten spanisch-portugiesischen Barockstil mit niedrigen, durchbrochenen Türmen und hochragenden, blendendweißen Kuppeln, belebten das Stadtbild. Wie anderwärts drängten sich auch hier als Fremdkörper moderne Industrieanlagen ein, besonders unten am Hafen. Das gegenüberliegende Ufer steigt steil aus dem Wasser empor. Scharf zerrissen und nur hier und da von einer Einsiedlerpinie bestanden, machen die Hügel einen etwas düstern, uns Nordländern ganz ungewohnten Eindruck. Von stolzer Höhe winken ein kleines Dörfchen und zwei schmucke Klösterlein herunter. Zwischen den beiden Hügelketten streckt sich die Bucht dahin, vor uns, soweit man sehen konnte, dicht von Schiffen belebt, die alle gleich dem unsern mitten im Flusß vor Anker lagen.

Gegen 8 Uhr wurde es um und auf dem Schiff lebendig. Dampfsboote kamen und holten Passagiere an Land, ließen dafür aber allerlei Gelichter zurück. Postkartenhändler, bei denen man „Postkärtchen sehn Stüg vor ein Mark“ kaufen konnte, Geldwechsler, Briefmarkenverkäufer, Obsthändler, die Südfrüchte feilboten, fast alles Galgengesichter, wie sie im Buch stehen, machten sich überall in der aufdringlichsten Weise breit. Zur Vorsicht schlossen wir unsere Kabinen ab. Allmählich rückten auch Frachtkäne an, alles Kaliber aus vergangenen Zeiten, die lebhaft an die Fahrzeuge der alten Wikinger erinnerten. Motorbetrieb kannten sie nicht. Alles wurde mit Segeln und Stricken gemacht. Kein Wunder also, wenn sie lange brauchten, bis sie endlich an unserem Schiff festgebunden waren und ihren Inhalt abgeben konnten. Bei all dem konnten wir den portugiesischen Typ so recht beobachten. War das ein Geschrei, Gezeter, Fluchen, Manipulieren und Gestikulieren, wenn zwei Kähne einander zu nahe oder sich gar ins Gehege kamen, oder gar erst, wenn ein Strick riß, an dem das Fahrzeug befestigt war! Klettern konnten diese zerlumpten, schmutzigen, barfüßigen Gestalten wie die Katzen. Wo niemand es für möglich hielt, klimmen sie empor. Unvermutet tauchte mehr als einmal so eine Katze vor unserem Schiffsgeländer auf, um sein elendes Fahrzeug oben irgendwo anzubinden. Beim Einladen ging es gleichfalls portugiesisch zu. Einen Finger hat sicherlich keiner verstaucht, so fleißig trieben sie es; besser entwickelt zeigte sich ihre Jungenfertigkeit und ihre Gesten, womit sie jedes Wort begleiteten. Im Fluchen würde selbst der geübteste bayerische Fuhrknecht, und würde er auch seinen ganzen Reichtum an Schimpfwörtern aufbieten, dem Durchschnittsportugiesen bei weitem nachstehen. Das will schon was heißen! Gott sei dank, daß wir nicht alles verstanden. Im Großen und Ganzen gewannen wir den Eindruck, daß der Portugiese im dolce far niente seinem Stammesbruder nicht nachsteht. Nachmittags kamen unsere portugiesischen Passagiere mit Kind und Kegel, mit Sack und Pack, 120 an der Zahl. Deutlich stand es in den Gesichtern der Schiffsmannschaft geschrieben, wie willkommen ihnen die neuen Gäste seien. Das Konzert um 4 Uhr wurde eröffnet mit dem Marsch „Einzug der Gladiatoren.“ „Es ist Tradition, daß dieser Marsch in Lissabon gespielt wird, sagte ein Violinspieler, jetzt sind sie da“, nähmlich die Gladiatoren, alias die portug. S... Abends genossen wir einen wunderbaren Sonnenuntergang. Die Sonne übergoss die zerrissenen, am westlichen Himmel dahinziehenden Wolken wie mit flüssigem Gold, das weiter nach Rechts allmählich in ein herrliches Purpur überging. Magisch leuchtete der rötliche

Sonnenschein auf Belem; das Wasser der Bucht spiegelte den Himmel in all seiner Farbenpracht wieder, während links die zackigen Umrisse der dunklen Ufernägel sich scharf vom hellen Abendhimmel abhoben. In Gedanken versunken betrachteten wir das herrliche Schauspiel, das wir mit Muse genießen konnten. Die Sonne stand ja noch verhältnismäßig hoch am Himmel. So dauerte es geraume Zeit, bis der Farbenglanz ermatte. Bald blitzte drüben ein Licht nach dem andern auf, und mit der Dunkelheit tauchte dieselbe märchenhafte Szenerie auf, die schon Tags zuvor unser Auge gefesselt hatte.



Lehrpersonal in Keilands.

Bei Einbruch der Nacht waren auch unsere drei Ausflügler, Prof. Käufer, P. Jakob und Fr. Rafael, die sich vormittags hatten an Land fahren lassen, zurückgekehrt. Prof. Käufer hatte sich einer Gesellschaft angeschlossen, die im Auto zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten geführt wurden, während P. Jakob und Fr. Rafael es aus naheliegenden Gründen vorzogen, allein für sich in der Stadt herumzuschweifen. Dabei hatten sie Gelegenheit das portugiesische Volksleben so recht kennen zu lernen. In allen Straßen und auf allen Plätzen stießen sie auf jene malerischen, typisch südländischen Gruppen, wie sie ein Murillo in seinen unübertrffenen Genrebildern festgehalten hat. Sonst waren

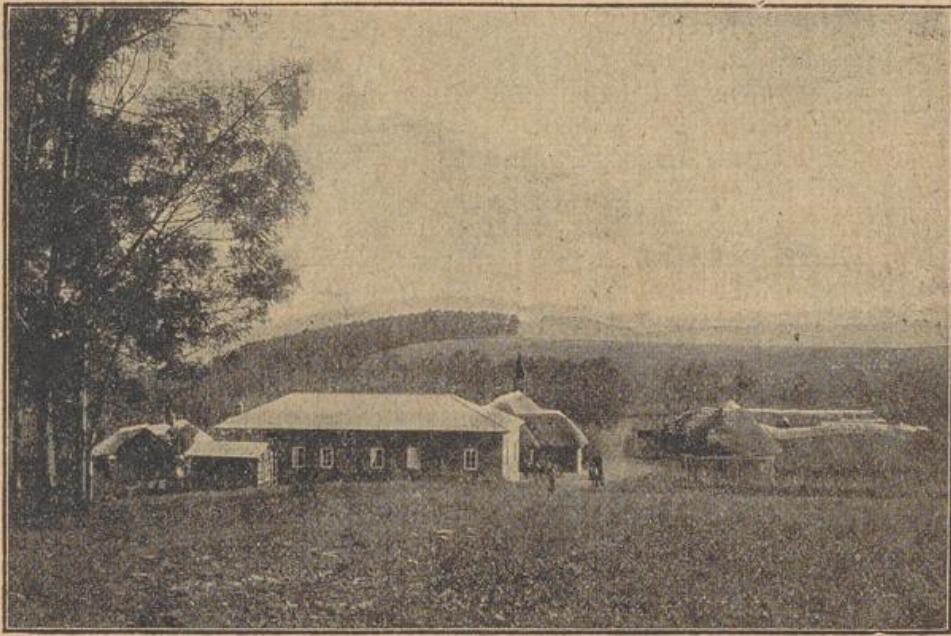
sie von der Stadt nicht besonders erbaut. In den Straßen herrschte ein fürchterlicher Schmutz, und überall, wohin sie gingen, wurden sie von zweifelhaften Düften verfolgt. Ganz anders lautete das Urteil des Prof. Käuffer. Er fand nicht Worte genug, um die Schönheit der Stadt zu preisen. „Lissabon und nicht Neapel sehen und sterben!“ rief er aus.

Um 7 Uhr verließen wir Lissabon. Wir standen noch lange an Deck; hieß es ja, jetzt von Europa Abschied zu nehmen. Ob wir bewegt waren?... „Leb wohl du alte Welt, wer weiß ob wir uns wiedersehen,“ so riefen wir dem zurückbleibenden Festlande noch nach.

Draußen im Meere begann wieder das Schaukeln. Regenwolken jagten am Himmel dahin und der wilde Wind umheulte unser Schiff, als wollte er es aus den Fugen reißen. Hochaufgepeitscht umtobten uns die Wogen. Das eine und das andere Mal sprangen sie neugierig über Deck; eine ganz nasenweise Welle erschreckte sich sogar das Oberdeck zu inspizieren. Viele wandelte wieder jenes unennbare Weh an, das die davon Betroffenen in der Kabine zurückhielt. Fr. Gregor jammerte in seinem schwäbischen Hochdeutsch: Jetzt hab i gmoint, nach Lissabon wird das Meer ruhig. Aber die Matrosen haben mich angeschmiert. Jetzt glaub i aber gar nit mehr und wenn sie zehnmal dae Wahrheit sagen. P. Jakob hielt sich trotz seiner elenden Stimmung auf den Beinen. Jede Anspielung auf seinen Zustand quittierte er mit dem Zitat: Allen Gewalten zum Troz sich erhalten usw., um sich selbst Mut einzuflößen. Willensschwäche und Energilosigkeit meinte er, begünstige die Seekrankheit, während ein starker, entschiedener Wille sie vertreibe. Er glaubte so fest an die Wirksamkeit seines Rezeptes, daß er kühn behauptete, ihm drohe gar nicht diese üble Gefahr. Als ihn der Stewart frug, warum er denn so wenig esse, zitierte er das andere Dichterwort: Der Menschheit ganzer Jammer fast mich an. Ihm gleich begnügten sich noch mehrere andere mit Spatenportionen. Fr. Friedrich spazierte voll stolzer Entzagung an der beladenen Tafel vorbei; Fr. Laurentius wurde schon vom Anblick der Speisekarte satt. Mehrere andere ließen sich bei Tisch überhaupt nicht sehen. Für etwas Unterhaltung sorgte Fr. Vitalis. Voll Mut war er zum Essen aufgestanden. Doch mitten im Mahle fühlte er seine Anwandlung zur Ergebung in sich aufsteigen. Langsam und feierlich, als ob nichts zu befürchten wäre, zog er ab. Das ist in solchen Fällen die beste Art sich vor großer Verlegenheit zu bewahren. Ein Herr, der sich ebenfalls vom Tische entfernen mußte, um sich über Bord zu beugen, war so schlau, nahm bei annähernden Schritten schnell seinen Feldstecher zur Hand und sagte: „Das Wasser habe in dieser Zone einen eigentümlichen Farbenschmelz.“ Und wirklich, die Meisten von ihnen fanden es so. Die Welt will halt betrogen sein.

Später hellte sich der Himmel wieder etwas auf; auch der Wind ließ etwas nach, obwohl er das Meer noch ziemlich stark aufwühlte. Am Abend zog in allernächster Nähe ein riesiger, hellerleuchteter Passagierdampfer vorüber. Es war die Majestic, Deutschlands ehemaliger Bismarck, der von Südamerika nach England zurückkehrte. Traurige Gedanken stiegen beim Klange dieses Namens auf; wehmütige Grüße flogen hinüber. Gott sei Dank, daß es Nacht war; so mußten wir wenigstens nicht sehen, wie Albions hochmütige Flagge sich auf dem stolzen Mast breit mache. Aber es kam uns auch jenes Wort aus dem Magnificat in den Sinn: Deposuit potentes de sede. Die Stolzen stürzt er vom Throne; — aber auch das andere — die Demütigen erhebt er. „So fahr denn hin unter fremder Fahne, stolzes Schiff. Die Weltgeschichte wird auch dich einst rächen. Einst wird kommen der Tag, wo Albions starke Weltmacht, sei sie durch Waffen und Verträge noch so befestigt, in Trümmer sinken wird.“

Nach diesem Gruß zogen wir uns zum Abendessen zurück. Bei Tisch klafften noch gähnendere Lücken als zu Mittag. Das Schiff schwankte stark hin und her. Wir mußten aufpassen, daß das Geschirr nicht auf den Boden hinunterrutschte. Zum Schluß gab es noch ein kleines Schauspiel, dessen Held Fr. Antonin war. Er hatte seine Mahlzeit bereits beendet. Schweigend saß er da, den Kopf in die Hände gestützt, als sei er in philosophische Probleme vertieft. All seine Willenskraft bot er auf, um nichts merken zu lassen. „Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.“ Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schlechten, und das Unglück schreitet schnell. Plötzlich ein gewaltiger Stoß. Das Schiff neigt sich zur Seite. Teller klirren auf den Boden. Drei Stewards stoßen beim Abtragen zusammen. Fr. Antonin springt auf; in den



Unsere Missionsstation Maria-Trost.

Stewards bleibt er hängen. Der Vulkan bricht aus. Eigentümlich, kein Unheil verkündende Wolke war vorher zu sehen. Schallendes Gelächter erhebt sich. So verschwindet der Held von der Bildfläche... All das war das Werk eines Augenblickes. Wir konnten uns fast nicht mehr helfen vor Lachen; Stewards, Fratres, die übrigen anwesenden Passagiere, alles fiel ein in den Chor. Es dauerte geraume Zeit bis wir uns wieder recht bei Sinnen fanden. Fr. Urban, der sich den Abend über auch nicht ganz wohl gefühlt hatte, wurde auf den Schreck und das Lachen hin völlig kuriert. „Das Lachen ist für die Deutschen das beste Mittel, aber für die Portugiesen scheint's das Raufen zu sein,“ sagte ein Matrose. Aber weder Schimpfen noch Lachen vermögen der Seekrankheit jeden noch so unangenehmen Raub verwehren. Deshalb sind solche Zwischenfälle auf dem Schiff nicht sehr selten. Darum nimmt sie auch niemand übel; man lacht höchstens für den Augenblick recht herzlich, und dann ist alles wieder vergessen.

Später, als die Fluten der Gemüter sich längst wieder geglättet hatten, schauten die auf Deck stehenden Fratres nach dem Sternenhimmel. Doch was war das? Mit der Milchstraße war eine Schiebung vorgenommen worden.

Also sind selbst die Sterne am Himmel nicht mehr sicher! Nach längerem Suchen fand man den großen Bären. O weh, der war am Ertrinken! Die Vorderpranke stak schon im Wasser. Angstvoll, gleichsam um Hilfe heischend, schaute er zu uns herüber, die ihn doch nicht seinem Geschick entziehen konnten. Auch der Orion neigte sich schon bedenklich aufs Meer herunter. Fühlte etwa auch er sich seekrank? Oder krümmte er sich vor lauter Gram, weil ihm die Stunde der Erlösung immer noch nicht schlagen wollte?

Auf Regen folgt Sonnenschein, sagt ein altes Sprichwort: so löste auch unsern trüben Tag ein herrlicher Morgen ab, uns doppelt willkommen, da er uns zu den Kanarischen Inseln bringen sollte. Schon in aller Frühe zeigte sich weit vorn am Horizont ein kleines Stück Land, es war Teneriffa. Bald tauchte auch zur Linken ein anderes Eiland auf, das berühmte Las Palmas. Unser Schiff steuerte direkt auf Teneriffa zu. Immer höher stieg die Insel aus dem Meere empor. Nach zweistündiger Fahrt lag sie soweit vor uns, daß wir die Einzelheiten unterscheiden konnten. Steil und schroff ragten die vulkanischen Massen in den Himmel hinein, zerissen und zerspalten, als ob sie die Wolken zersägen wollten. Hell hoben sich die vom Sonnenstrahl beschienenen Teile vom dunklen Untergrund ab; durch den leichten Dunst, der das ganze Bild mit einem zarten Schleier überzog und dadurch verklärte, winkten sie uns freundlich zum Willkommen entgegen. Immer deutlicher, immer schöner wurde das Bild, je näher wir kamen. Unter Gischt und Schaum zerschellten an dem steil auftreibenden Felsengestade und den wenigen vorgelagerten Klippen die Wogen. Zerklüftet, zerissen, in- und übereinandergeschoben, von Schluchten zerteilt und von Muenden unterbrochen stiegen die rötlichen Bergmassen jäh zum Himmel empor. Wir entdeckten kaum ein kleines Fleckchen, wo etwas Vegetation Platz und Boden gefunden hätte. Nur die obersten Gipfel krönte etwas Wald. Sonst brachten nur Kakteen, die wie vom Wind zerstreute Federn überall an den Abhängen sich festgewurzelt hatten, mit ihrer hellgrünen Farbe etwas Leben in das ewige Rot des Geistes. Von der Sonne hell beleuchtet, grüßten auch vereinzelte, wie Schwalbennester an die Felsen geklebte, weiße Häuschen herunter. Unsere Schweizer fühlten sich lebhaft an ihre Heimat erinnert; allüberall fanden sie in den gezackten Höhen heimische Berge und Täler.

Noch war Santa Cruz, die Hafenstadt der Insel, durch die Bergwand verdeckt; aber welch prächtiges Bild öffnete sich unsern Augen, als wir um diese Wand bogen! Da lag vor uns an einer langgestreckten, halbmondförmigen Bucht Santa Cruz. Rechts türmte sich das eben beschriebene Gebirge empor. In der Mitte streckte sich an sacht ansteigendem Gestade die Stadt dahin. Dahinter zog sich amphitheatralisch fruchtbares Gelände in die Höhe. Wie mit einem Sieb schienen die weißen Häuschen über den ganzen grünen Plan zerstreut worden zu sein; nur hier und da sammelten sie sich zu kleinen Ortschaften an und in der Nähe der Stadt traten sie etwas näher aneinander. Drohend hing zur Linken über diese Landschaft eine riesige Fellsenschicht; man meinte, sie müßte sich jeden Augenblick loslösen, um das zu ihren Füßen liegende Bild des Friedens unter sich zu begraben. Den Abschluß zum Ganzen bildete der Stolz Teneriffas, der über 3000 m hohe Pic. Majestätisch hob er sein schneegekröntes Haupt empor in den Himmel. Ein leichter Nebelkranz schmückte einem Diadem gleich seine weiße Stirne. Dazu denke man sich noch das Meer, so tiefblau und klar, so herrlich, wie man es sich nur vorstellen kann. Und all diese Pracht übergoss noch die südliche Sonne mit ihrer Schönheit.

In Santa Cruz lagen wir über drei Stunden. Unser Dampfer sah frisches Trinkwasser und Lebensmittel. P. Aßwanger ließ sich ans Land fahren; nennens-

werte Sehenswürdigkeiten fand er keine; über die Art, wie ihm die Bewohner, eingewanderte Spanier, entgegenkamen, — er war in Soutane mit rotem Cingulum und ohne Mantel ausgegangen, — sprach er sich sehr lobend aus. Gleich nach Verankerung des Schiffes waren auch die typischen Südfrüchtehändler an Bord gekommen, bei denen auch wir uns etwas Orangen und Bananen erstanden. Ein Taucher führte sein Kunststücke vor. Ins Wasser geworfenen Geldmünzen sprang er nach und fischte sie für sich heraus. Allein die „poor Germans“ konnten ihre paar Schillinge und Pence nicht zum Vergnügen ins Wasser werfen. Drum zog unser Taucher nach drei oder viermaligen Erfolgen es vor, seine Vorführungen aufzugeben und abzuziehen.

Nach mehrstündiger Fahrt gelangten wir gegen Sonnenuntergang in die



P. Joseph Reiner R. M. M. mit seinen Schäflein.

Nähe von Las Palmas. Von einem einzelstehendem, hochragendem Bergvorsprung sandte ein Leuchtturm sein Licht über die Fluten. Wie schön lässt es sich an einem solchen Abend, bei solcher Landschaft betrachten! Unentwegt und unbekümmert um die Wogen, die von rechts und links anprallen, soll unser Schifflein durch das dunkle Meer des Erdenlebens ziehen. Von hoher Warte weist der himmlische Leuchtturm den Weg zum sichern Port. O Meeresthron, steh dann uns armen Pilgern bei: Maris Stella.

Als wir den Vorsprung umschifft hatten, lag Las Palmas vor uns in feenhafter Beleuchtung. Neue Flammen tauchten in dem Lichtermeere auf, andere verschwanden wieder und verursachten so eine flimmernde Unruhe in dem Lichtergewoge. Noch war der Anker kaum ausgeworfen, da umschwärmten schon eine ganze Anzahl gespensterhaft beleuchteter Kähne das Schiff. Die einen waren über und über mit Südfrüchten beladen, andere bargen handgewobene und handgestickte Tischtücher, geslochte Klub- und Schiffssessel, und sonstige

Liebhabergegenstände, wieder andere brachten Passagiere an Bord. War das ein Leben, ein Betrieb und ein Geschrei! Alles lehnte sich ans Geländer und schaute auf das venetianische Treiben hinab. Schwups! — au weh! Ein Obstverkäufer hatte einen Strick heraufgeworfen, an dem die Fruchtkörbe hinaufgezogen wurden, und, o Unglück, der Strick hatte Bekanntschaft mit dem zarten Gesicht einer Dame gemacht. „Apfelsinas, fifteen for one schilling, schöne, große Apfelsinas“. „Orandsches. Hier Sennior, hier“. Schrien alle durcheinander. „Sennioor! Ganze Korb“. „Was kosten sie?“ „7 shilling“. „Zu teuer“. O, schöne Apfelsinas, großer Koffer, große Koffer“. Dabei wiegte der junge kanarische Schreihals sein Körbchen mit dem Arm auf und ab. „Hier, hier, Sennior hier kaufen. Große Apfelsinas.“ So suchten die einen die anderen zu übertönen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; jeder pries die eigene Ware als die beste an. Man verstand kaum mehr sein eigenes Wort. Dazu schaukelten die kleinen Kähne mit den Wogen auf und ab. Als ein Schleppdampfer mit dem Kohlenboote erschien, mussten die Händler mit ihren Booten Platz machen. Welch ein Durcheinander, welch ohrenbetäubendes Geschrei, als sie nach allen Seiten Reihaus nahmen! Redlich half dabei der Haufen Kohlenarbeiter mit Schimpfen, Schreien, Rufen, Gestikulieren. Der Schleppkahn wurde festgebunden; die Händler durften wieder heranrudern. Nun ging es ans Feilschen. Handelseinsgeworden, zog man selbst sein Körbchen hinauf. Fr. Vitalis erhandelte sich einen ganzen Korb mit 105 Orangen. Er hatte versucht den Preis ziemlich herabzudrücken. Schließlich ertönte unten ein „All right“, und von einem kräftigen Ba-ma begleitet, angelte er seine Orangen herauf. Im Bewußtsein seines Erfolges eilte er freudestrahlend in die Kabine. Welche Enttäuschung erlebte er, als beim Zählen seiner 105 Früchte mit der 75. aufhören mußte! Noch oft wurde er in den folgenden Tagen ob seines profitlichen Handels gehänselt. Auch die andern Fratres erstanden sich etwas Obst; wir rückten ja immer weiter in der heißen Zone vor, und in den kommenden 13 Tagen, an denen wir keinen Hafen anließen, waren wir recht froh, daß wir zur Stillung des Durstes neben dem ganz warmen Trinkwasser ab und zu Obst zu uns nehmen konnten.

Beim Aufwachen fanden wir das Schiff bereits wieder in voller Fahrt. Nichts als Himmel und Wasser war zu sehen; diese Landschaft oder vielmehr Seeschafft sollten wir ununterbrochen bis zum 13. Dezember genießen. Kein Land war zu sehen, keine Palme zu erspähen; es umgab uns stets nur Wasserwüste und leerer Himmelsraum. Mit jedem Tag nahm die Hitze zu. Das ganze Deck wurde mit Zeltdecken überspannt, damit man sich wenigstens etwas Schatten erfreuen konnte. Das heiße Klima machte sich immer fühlbarer. Der Appetit ließ merklich nach, der Durst wuchs. Nachts wurde es in den Kabinen ganz ungemütlich. Die Meisten von uns konnten nur sehr schlecht und für einige Stunden schlafen. Der eine und der andere suchte sich oben auf Deck eine Bank oder sonst einen verborgenen Winkel auf, um sich in frischer Luft ein Lagerplätzchen zu sichern. Selbst wer sich eines regelmäßigen Schlafes erfreuen durfte, fühlte sich des andern Morgens ganz zerschlagen und matt. Im Kinderzimmer, das keine direkte Lüftung hatte, befand sich während der Messen eine Luft, die einem Gesundheitsfanatiker die Haare hätte zu Berge stehen lassen. Zum Glück war der Himmel meistens bedeckt, so daß die Kraft der Tropensonne bedeutend geschwächt wurde. Auch wehte gewöhnlich eine erfrischende Seebrise, die die Schwüle stark dämpfte. Nur zwei Tage erlebten wir, an denen die Sonne ungehindert ihre tropische Glut auf uns warf. Da ward es in Wahrheit unmöglich. Zu keiner, auch nicht der leichtesten Arbeit fähig, lungerte alles müßig auf den Bänken herum oder suchte sich in den Kabinen etwas Kühlung.

zu verschaffen. War es auf dem Meere schon so schwül, welche Hitze mußte dann erst auf dem benachbarten Festlande herrschen! Mit Mitleid gedachten wir der Missionare, die drüben am Senegal, an der Goldküste, in den Ländern um den Golf von Guinea in der Tropenglut ihrer Berufssarbeit nachgehen müssen; wir frugen uns, wie viele wohl gerade fieberkrank darniederlägen, und wie viele schon in jenen Gegenden der afrikanische Boden decke, die in der Blüte ihres



Eine schwarze Musikkünstlerin.

Lebens dahinsanken im Dienste der unsterblichen Menschenseelen. Beim Gedanken an die vielen und schweren Opfer, die unsere Missionare in den Tropen bringen müssen, fühlten wir uns etwas beschämt, wir, die auf dem Dampfer unter schützendem Zelt bei kühler Seebrise einem der schönsten Missionsgebiete entgegengezogen, und die schon öfters ein Klagelied über die vielen Beschwerden gesungen hatten; durch das Beispiel dieser Helden ermuntert, versuchten wir die Mühsale der Reise und des Klimas geduldiger zu ertragen. (Fortsetzung folgt.)

Zum Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus. R. M.M.

(Fortsetzung)

Recht frühe am Morgen befinden wir uns im Gepäckraume des Bahnhofes und bringen hier alles drunter und drüber. In diskreter Weise hilft uns der „Diensthabende“ und erzählt nebenbei von seinen Erlebnissen in Süd-West, auch verschmäht er keineswegs einen Betrag zur Stärkung seiner Lebensgeister. Meine Fahrtgenossen erledigen verschiedene sie angehende Angelegenheiten und ich gehe bis gegen Mittag meiner Muse nach, da es im Hause still ist. Ich beeile mich, ein in der Nähe gelegenes, äußerst romantisches Klösterchen aufzusuchen, das jetzt eine Schwestern-Niederlassung enthält. Das Kirchlein zu S. Morand ist nett und anheimelnd. Mitten im Schiff steht der Sarkophag mit den mit den Reliquien des Heiligen, der besonders gegen Brandschaden angerufen wird. Ein Wandgemälde (Freske) schildert in realistischer Weise die Auferweckung des Lazarus. Eine Person auf dem Gemälde betont besonders das „iam soetet“, „er riecht schon“, indem sie sich mit der Hand die Nase zuhält und den Heiland mit vielsagendem Blick anschaut. Auch den Friedhof besuche ich. Eine Bildtafel, einen französischen Soldaten darstellend, besagt, daß Friedrich II. aus „Altkirch“ 1870 zu Pellefort den Tod fürs Vaterland gestorben. Mir ist's, als rauschten die Waldeswipfel von den stürmischen Zeiten von Anno 70, als durch den Sundgau deutsche Krieger zogen. Wann ziehen sie wieder nach „Pellefort“? Die Zeiten sind drohend. Die Marokkokrise bewegt die Politik— das angehäufte Sündmaterial flammt beim leisesten Anstoß. Doch voll Vertrauen auf Gottes Schutz will ich meine Fahrt fortsetzen, mein Ziel ist ein friedliches.

Gegen 1 Uhr nehmen wir Abschied von den freundlichen Gastgebern. Mit Segenswünschen schwer beladen, mit meiner schweren, ach, früher so leichten Tasche, in der sich all das befindet, was zuviel für meinen großen Korb gewesen, strebe ich dem Bahnhof zu. Höchste Zeit ist es. Knapp haben wir Platz genommen, da dampft das Züglein los— Deutschlands Grenze zu und bald sehen wir über die dicke, rote Linie, womit auf der Landkarte die beiden Länder getrennt werden. Im Coupe setzen wir uns zurecht und die Herzen voll Freude über das kommende Neue. Peter und Jakob, so hießen meine jetzigen Gefährten, waren mir tausendmal lieber als die Mitreisenden von Frankfurt tags zuvor. Peter und Jakob hatten mit mir das gleiche Ziel, hatten vier Semester mit mir absolviert, Philosophie und Theologie, im selben Hörsaal in sich aufgenommen und all die Freuden und Nichtfreuden in echter Waffenbrüderschaft mit mir geteilt, sodaß die Bande der Freundschaft uns umschlangen.

Während wir zunächst der Grenze zustrebten, suchten wir uns zu orientieren. Alt-Münsterol oder Montreux—vieux ist die deutsche Zollstation; dann kam die französische Duane in Petite-Lroix: Kleinkreuz. Hier verließen wir den Zug, um unsere Sachen zu deklarieren, d. h. den fremden Zöllnern Einsicht in das Innere unserer Reiseeffekten zu gestatten. Ich hasse von Grund dieses nichtsnußige Institut. Die Durchsuchelei meiner Sachen ist doch stets zwecklos, denn meistens habe ich nichts Verzollbares und habe ich solches, dann finden das die Zöllner doch nicht. Auch diesmal befand ich mich in beiden Fällen. „Kirschwasser,“ wonach die Herren suchten, besaß ich nicht und „neue Schuhe,“ um die sie sich ferner bemühten, hatte ich vorsorglich in Altkirch „angezogen“ und stand schon mit ihnen auf republikanischem Grund und Boden. Meine Gefährten befanden sich, wenigstens Jakob, im umgekehrten Verhältnis, auch er hatte „neue Schuhe“ angelegt und eine famose dicke Flasche des so geschätzten Kirschwasser in seinem Reisebündel. Er ließ es darauf ankommen

und hatte Glück. Peter, der Unschuldigste von uns, mußte sich strengste Durchsicht gefallen lassen. Wen halt der Zufall trifft, meinte ermutigend Jakob. Vergnügt, etwas erhöht wegen des erstmaligen Gebrauchs der französischen Sprache, suchten wir unsere Coupe auf und rollten ahnunglos weiter gen Belfort. Ich hatte die Reiseroute etwas vorbereitet, um bei der eiligen Fahrt etwas Näheres zu wissen über Land und Städte, denn so ganz planlos ins Ungewisse fahren war schon von jeher gegen meinen Grundsatz. Rat einmal, Peter, durch wieviele Departements wir kommen, bis wir die Küste bei Marseille erreichen! Hm, meinte er, jedenfalls durch soviele als Du deutsche Staaten durchfährst, von Deinem Lahnnest kommend. He, Lahn—Nest? Vielleicht schöner als Dein Hunsrücker Dorfstädtchen. Wollen mal zählen. Die Departemente doch nicht? Nein, die habe ich nicht aufnotiert, aber die Staaten. Also: 1. ehemaliges Herzog-

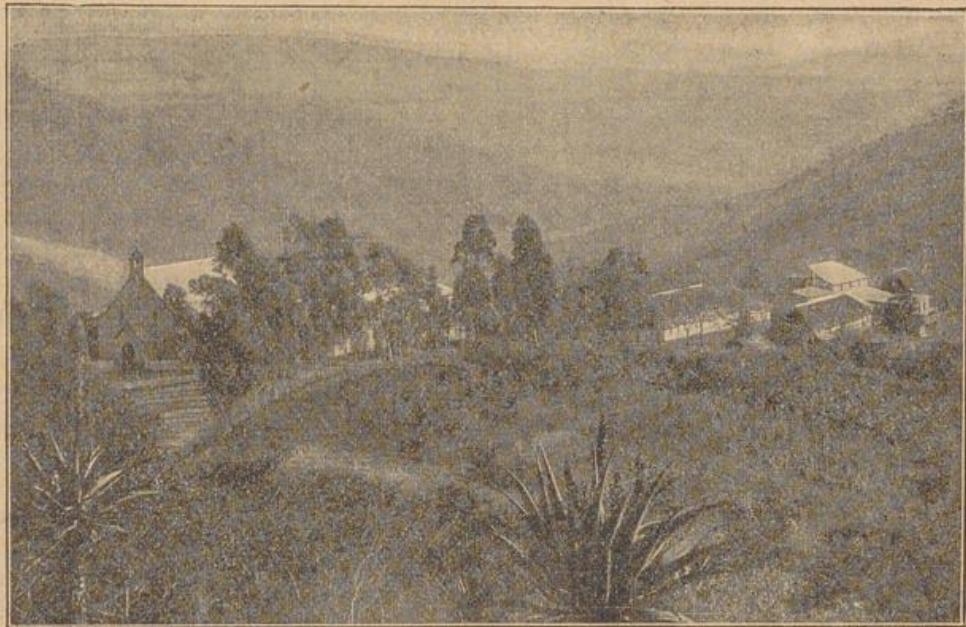


Schwester mit ihren Schülern.

tum Nassau, 2. jetziges Großherzogtum Hessen, 3. freie Reichstadt Frankfurt (früher), 4. Pfalz, 5. Elsaß; stimmt. Das sind fünf, aber jetzt passieren wir zehn Departemente. Nicht möglich. Doch. Das erste ist schon Belfort, Hauptstadt gleichen Namens, 32,600 Einwohner, Festung. Nun, fuhr Jakob fort, veröde mir nicht die Zeit mit solchen Aufzählungen; das klingt wie „Schule“. Da hörte der Zug zu rollen auf. Belfort, 32,600 Einwohner, raunte ich Jakob ins Ohr, der wütend sein Reisebündel ergriff und hinaussprang. Im Restaurationszimmer des Bahnhofs wurde unsere Invasion festlich begangen. Eine riesige Flasche Rotwein wurde herbeigeschafft und auf das Wohl eines glücklichen Fortkommens getrunken. Auch Kartengrüße sandten wir nordwärts. Da wir nur eine Stunde Zeit hatten, unterzog ich mich der Arbeit des Billetelösens und wollte unser großes Gepäck umschreiben lassen. Ich präparierte einige „Säze“, die aber nicht zur Anwendung kamen. Am Schalter erfreute ich das Fräulein mit beständigem „Bitte, mein Herr,“ und Danke, mein Herr“. In der Gepäckabfertigung war meine Arbeit bedeutend schwieriger. Das Gepäck war unauf-

findbar. Ich holte Jakob zu Hilfe, aber auch unserem vereinten „Französisch“ gelang es nicht, die Körbe herbeizuschaffen. Ein Beamter sagte uns, wir sollten auf dem Zollamt nachsehen. Doch wo war das Zollamt? Wir wanderten mit Riesenschritten auf ein entferntes, fast ein Kilometer langes Gebäude zu. Auch dort war nichts. Auf dem Rückmarsch sprengten wir einen Leichenkondukt, indem wir quer den Zug durchschritten, denn wir hatten große Eile. Noch eine Viertelstunde und der Zug sollte abgehen. Ich war ratlos. Da näherte sich uns drei Verzweifelten ein Dienstmann und gab uns die niederschmetternde Aufklärung, daß wohl „Reisekörbe“ auf der Grenze in Petite-croix geblieben seien. Da ging uns ein großes Licht auf. Das hatten wir also versäumt. Und „jetzt“ der Zug fuhr eben ab. Drei Stunden später ging der letzte Zug, der Anschluß hatte an unser Schiff in Marseille. Und wie die Körbe bekommen? Da half der Dienstmann Louis Müller, ja, Müller nannte er sich. Er gab den Rat, den er offenbar schon oft gegeben hatte: Einer der Herren fährt nach Petite-croix und holt die Sachen, es geht gleich ein Zug und bevor der „letzte“ abgeht, sind Sie wieder hier. Ich entschloß mich den Plan auszuführen. Ich nahm den Herrn Müller mit. Es war ein echter Dienstmanntyp: mit Trinkerschnurbart und Alkoholnase. Er erzählte mir in deutsch-französischem Kauderwelsch, daß er fünf Jahre Fremdenlegion hinter sich habe, einen Sohn in Frankreich „dienen“ hätte und einen im „Elsaß“, und daß er selber in Belfort Rue de banque wohne und vieles mehr, was mir in meiner Situation vollständig „wurste“ war. In Petite-croix waren die Räume verschlossen bis zur Ankunft des nächsten Zuges von Altkirch. Wir beide schlenderten auf der Straße mitten durch den kleinen Ort und schauten hinüber nach Deutschland. Als es Zeit wurde, gab ich eine Depesche nach Marseille, wo wir erwartet wurden, auf. „Fahrt verzögert, Ankunft 9, 15 Morgens.“ Endlich kam der Zug, ein Express der „Ostbahnen“ und ich konnte die drei Körbe deklarieren. Ich brauchte nur einen zu öffnen und begann mit Jakob seinem Korb. Darin befand sich ein unbeschreibliches Chaos, Wäsche, Bücher, Schuhe, neben einem aszetischen Werk lag Wachs und Spiegel, Kommersbücher bei Guttalin, Hosenträger und Literatur, Zahnpulver und Notizhefte etc. etc. Ich erklärte dem Zollmenschen, daß die beiden andern Stücken, denselben Inhalt hätten, da wir drei Kameraden zusammengehörten. Der Oberzöllner war zufrieden, eine Handvoll „Sous“ gab ich den Kulis und endlich saß ich im luxuriös ausgestatteten, gepolsterten Kupe II. Kl. der „Est“, während Herr Louis Müller im Korridor blieb. In 10 Minuten gab es in Belfort ein stürmisches Wiedersehen. Sofort wurde ich in Kenntnis gesetzt von dem Telegramm, das die beiden ihrerseits nach Marseille aufgegeben hatten mit der Nachricht eines sehr verspäteten Eintreffens. Noch einmal wurden die Fahrpläne studiert und dann ging das „dritte“ ab mit genauer Ankunftsbestimmung. Unterdessen hatte Herr Müller die Bagage in den Zug bringen lassen, ich ließ die Billete umschreiben, denn wir mußten einen Umweg machen über Dijon. Endlich fuhren wir hinaus in die französischen Lande; es dunkelte schon. Einmal auf der Fahrt gewann der Humor wieder die Oberhand. Frankreich hatte sich in Dunkel gehüllt und ein mehr als spärliches Licht erhelle das Abteil. Neben uns hatte sich eine ganze Familie eingquartiert, die es sich mit echt französischer Ungeniertheit bequem machte. Ja, die beiden „Backfische“ in der Familie machten sogar Toilette für die kommende Nacht. Schließlich hörten wir „drüben“ noch seltsame Geräusche wie wenn man mit Pfropfenzieher Korkstopfen löst, schrecklich glucksende Laute. Das war der Gutenachtkuß, sagte einer resigniert. Diese abscheuliche Sitte, sich auf Bahnhöfen solcher Gestalt zu begrüßen und zu verabschieden fängt schon im Elsaß an. Dieser „Sport“ ist

so allgemein in Frankreich und Belgien, so daß sich sogar Geistliche von Familienangehörigen „so“ trennen. Das ist pure „Geschmacksache“, aber einen echten, derben Händedruck ersetzt dieses „weibische Getue“ niemals. Da wir nun in Nacht und Dunkel Dijon zustrebten, fand ich es für angebracht, einige Notizen über die Städte zu geben, die wir passieren sollten. Montbeliard lag schon hinter uns. Jakob protestierte gegen meine Absicht, Peter aber war einverstanden und Jakob schloß trocken ein. Montbeliard liegt am Rhein-Rhone-Kanal (Arrondissement Doubs) 10 000 Einwohner, Uhrmachereien, Schmelzöfen, Leder, Holz und Heimat Cuviers, des berühmten Naturalisten. Die Bahn führte durch lange Tunnels und einige Male über Brücken über den Doubs, ein ansehnlicher Fluß. An winzigen, ärmlichen Stationen vorbei gings auf



Unsere Missionsstation St. Michael

Besançon zu, das ein bedeutender Eisenbahnpunkt zu sein schien, den großen Anlagen nach zu schließen. Während Jakob unerbittlich schnarchte, klärte ich Peter über die Stadt auf, wurde nur gestört durch einen riesigen Jagdhund, der mit seinem Herrn hier einstieg. Abteile für Jäger und Hunde gab es wohl im Zuge keine.

— Besançon, am Doubs; früher Hauptstadt der Franche-Comté: 55 400 Einwohner; Festung; Erzbischof; Akademie, 7. Armeekorps, Uhrmacherei, Metallarbeiten, Drahtziehereien. — Also ein bedeutender Ort. Hier mußten wir freilich abzweigen nach Dijon, weil sonst wir längst der französischen West-Jura-Hänge weiter nach Süden gerollt wären. Wir mußten fast nördlich fahren, um von Dijon aus in verdoppelter Eile diese schreckliche Bummeli nachzuholen, bezw. „wett“ zu machen. „Dole“, wieder größerer Betrieb. Stadt am Doubs und am Rhein-Rhone-Kanal. 15 000 Einwohner, Heimat des unsterblichen Pasteur, Schmieden, Eisenwaren, Kleinschmieden, chemische Produkte, ein fleißiger Ort. Aber es war schon spät am Abend und von Dole sahen wir nichts. Jakob hörte auch nichts, sich dem Schlaf des Gerechten überlassend und unserer beiden Obsorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Maria Einsiedeln.

Von Schwester Engelberta C. P. S.

Soll ich schreiben oder nicht; diese Frage ist für jemand, der sonst keine Arbeit hat, nicht so schwer. In der Mission aber gibt es immer genug Arbeit, und als Ordensperson hat man auch das Beten lieb.

Ein altes Sprichwort sagt: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“ Nun weiß ich wirklich nicht, was ich tun soll. Einsteils drängt es mich, die Feder zur Hand zu nehmen und alles, alles haarklein zu erzählen, weil ich weiß, daß ich doch manchem Leser Freude damit bereiten kann. „Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben gibt: den Menschen Freude zu machen ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann,“ sagt so schön der berühmte Schriftsteller Rosegger. — Wiederum denke ich anderseits, gibt es vielleicht so manche, die sich ärgern an der alten Schwäztante, murren und kritisieren; je nun, das tut mir freilich leid, sehr leid, denn ich möchte ja niemand ärgern, niemand betrüben, nicht einmal ein Flieglein, geschweige denn einen Menschen oder vielleicht gar einen Mitbruder oder eine Mitschwester. Aber weil man es keinem Menschen auf der Welt recht machen kann, so kann ich halt doch nicht anders als etwas erzählen, aus Maria Einsiedeln und nur aus Maria Einsiedeln, weil ich jetzt eben in Einsiedeln bin. Vielleicht ist es noch gar nicht meine letzte Station. Seit der großen Reise von Tentocow nach Maria Einsiedeln bin ich auf einmal „reiselustig“ geworden.

„Es schienen so golden die Sterne, am Fenster ich einsam stand;
Und hörte aus weiter Ferne, ein Posthorn im stillen Land;
Das Herz mir im Leibe enbrannte, da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da so mitreisen könnte, in dieser prächtigen Sommernacht!“

(Freiherr v. Eichendorff).

Aus der bekannten Bilderbuchtaute, der alten Schwäztante, wird schließlich noch gar eine „Reisetante“. Wer weiß! Vorderhand sitze ich aber noch fest in Maria Einsiedeln, mache nur kleine Reisen, von da nach St. Josef in Richmond und nach St. Cassian und bald werden wir auch die anderen gänzlich eingegangenen Außenstellen wie St. Elisabeth und Umkomazi auffrischen. „Das Wandern ist des Müllers Lust,“ fällt mir dabei ein und ich fühle mich in der Tat ganz „wanderlustig.“ Klettern wie die Ziegen? Nein, aber „Wandern!“ Wandern so recht nach Herzenslust, durch Wiese und Flur, durch sonnige Täler, in schwarze Kraalhütten hineinkriechen, — das erfreut! Also, frisch an's Erzählen!

Heute ist der 11. 4. 23. Ein glücklicher Tag für mich! Meine 15 Erstbeichtenden sind jetzt im Kirchlein. Es sind alte und junge Frauen; außerdem auch noch 8 Kinder und 2 junge Burschen. Wie ernst sie es nahmen während ihres Unterrichtes, wie aufmerksam sie waren; weit kamen sie her an den für sie bestimmten Tagen und Stunden und scheuten weder Sonnenbrand noch Regen, waren froh, daß sie jemanden hatten, der sie unterrichtete. Nun, Gott sei Dank, sind sie soweit, daß sie das hl. Sakrament der Buße verstehen. Der Herr wird ihren guten Willen segnen. Der Hochw. Herr P. Wilhelm ist wie ein Vater und nimmt sich der armen, alten Schafe liebreich an; seit er da ist, hat er viele Beichten zu hören an Samstagen und besonders an Sonntagen vor der hl. Messe, meist zwischen 70 bis 80 hl. Beichten. Kommunionen teilt er gewöhnlich an Sonntagen an hundert und darüber aus.

13. 4. 23. Jetzt sind wir alle miteinander daran, uns den Täuflingen in besonderer Weise zu widmen. Von allen Seiten kamen sie daher, meldeten, wann sie schon ins Katechumenat aufgenommen wurden, bei welchem Umfundi*i* und Katecheten sie bereits zu lernen angefangen hätten und wie dann durch die Kriegsjahre, durch den Wechsel der Hochw. Herren, und der Katecheten eine Störung entstanden sei; nun, wir schickten diese Frauen und Mädchen zu unserem Hochw. Herrn, welcher sie bereitwillig einer Prüfung unterzog, sie ausfragte über ihre Kenntnisse über den katholischen Glauben und nicht wenig erstaunte, wie die Leute gut unterrichtet waren, besonders aber sehr



Beim Pflegevater.

schön und fließend alle Gebete beten konnten. Sie wußten die zehn Gebote Gottes, die Gebote der hl. Kirche, die sieben hl. Sakramente, kurz, alles was sie wissen mußten, sie verstanden auch von der hl. Taufe mehr, als wir gehofft hatten. Überglücklich gingen sie nach diesem Examen, das ein paar Stunden gedauert hatte, von dannen. Einige Frauen weinten vor Freude und Dankbarkeit, als sie sahen, daß es diesmal wirklich mit ihrer hl. Taufe ernst werde. Zwei mußten wir freilich abweisen, denn sie lebten in ungeordneten Verhältnissen und für ein großes Mädchen fanden wir es besser, daß es sich verheirate, da es ihr heidnischer Bursche ja zugab, daß sie gläubig werde, und er daran dachte, sich selber später zu bekehren. Nun halten wir fleißig Unterricht über die hl. Taufe.

15. 4. 1923. Heute haben wir alle Firmlinge aufgeschrieben; es sind zusammen über hundertundvierzig.

Unser Hochw. Herr Bischof kommt bald; wie wird sich Hochderselbe freuen! Ist er doch ein so großer Freund der lieben Eingeborenen, ein wahrhaft treuer, guter Hirte seiner Herde.

16. 4. 23. Unser Hochw. Herr möchte gerne nach St. Cassian ins Waldkirchlein; unsere liebe Schwester Domitilla muß aber heute mit Frau Camilla und Anerl hinauf und das Kirchlein wenigstens von innen schön rein machen. Schöne Bilder sind darinnen, „von lieben Wohltätern gespendet“, las ich in der Chronik von Einsiedeln. Wenn alles fertig, kann der Hochw. Herr mit unserm Paul hinauffahren.

Es sind tagtäglich Katechesen hier für das Volk. Am Dienstag kommen die von Richmond und St. Cassian, am Mittwoch die von Umkamazi, am Donnerstag kommen ein paar Burschen; ihre Farmer erlauben es ihnen nur an diesem Tag oder Sonntag, daß sie zur Station kommen; so muß man sie eben eigens unterrichten. Am Sonntag haben alle zusammen Firmunterricht und sonst natürlich haben unsere Schul Kinder und Hausleute täglich Religionsunterricht. In der Schule lernen unsere Kinder hier nur das Praktische, tüchtig kaffrisch lesen, rechnen und schreiben. Im Englischen lernen sie nur leichte, kleine Sätzchen bilden, singen aber lernen sie tüchtig und arbeiten.

23. 4. 23. Es geht zu wie alle Tage. Gegenwärtig sind ziemlich viel Leute krank; die liebe Schwester Oberin teilt ziemlich viel Medikamente aus.

24. 4. 23. Unser Paul ist ausgeritten und hat einen Mann, der stbenskrank war, getauft; derselbe starb auch gegen Abend.

25. 4. 23. Markustag. Heute war es schon bitter kalt hier. Wir haben natürlich heute auch tüchtig gebetet.

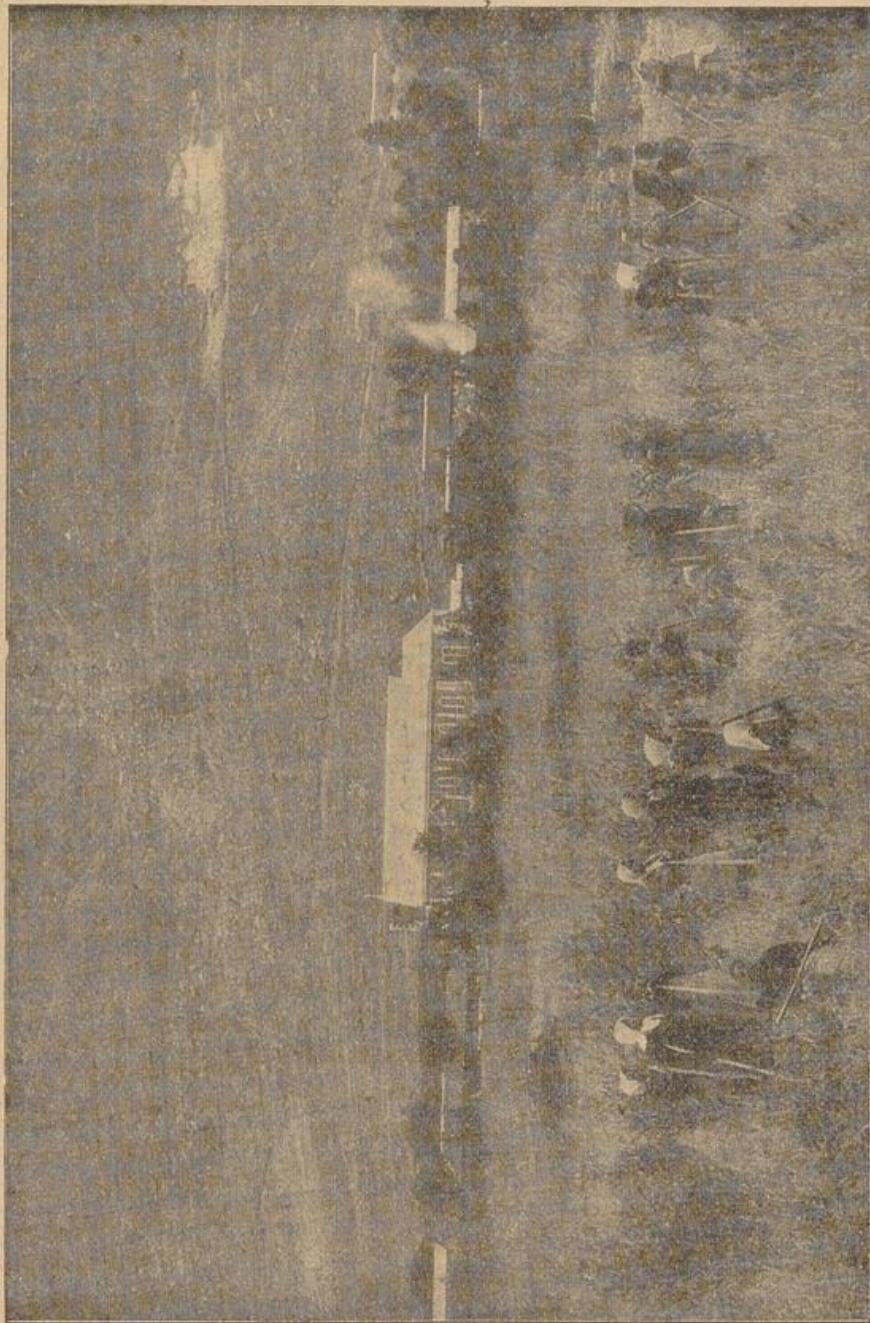
26. 4. 23. Die Leute sind gegenwärtig übereifrig. Jetzt kommen sogar auch ganz heidnische Zulu Frauen mit Zustimmung ihrer Männer und bitten um Unterricht über den hl. Glauben. Wir schicken niemand fort und wenn auch nur eine Einzige kommt; die Leute müssen ja soweit herreisen. Freilich ist es mit manchmal ungelegen, aber ich freue mich doch und setze mich hin, sie zu unterrichten.

27. 4. 23. Heute gehen wir nach Richmond, d. h. wir fahren in unserem Traph. Schwester Oberin kann gut kutschieren. Erst war ich noch ein bißchen ängstlich, sträubte mich, ihr mein „kostbares Leben“ anzuvortrauen — ach, das Leben ist doch noch gar zu schön! — Aber als ich sah, wie das so schön und flott dahinging, war alle Furcht weggeblasen.

28. 4. 23. Mein liebes Tagebüchlein, was habe ich dir heute Schönes mitzuteilen! Wir sind also in Richmond; die Nacht war freilich nicht eine der besten. Wir haben schrecklich gefroren in dem kleinen, runden Kraale neben dem Kirchlein, hatten nur eine einzige Wolldecke und hart war es auch auf dem Koffer zu liegen. Wir haben uns gleich bei Mr. N. N. anmelden lassen, galt diese Reise doch unsern armen Sünderinnen aus Centocow und wollten wir mit dem katholischen, jedoch abgefallenen Mr. N. N. wegen seiner lieben, acht halbweiblichen Kinderchen verhandeln. Samstag also, den 29., gingen wir gleich, nachdem wir eine Tasse Tee, den unsere Frau Lucia uns gekocht hatte, genommen hatten, auf die Farm des Farmers. Sein achtjähriges Büblein kam uns schon entgegen und sagte: „Vater und Mutter lassen bitten, doch gewiß zu kommen.“

Mr. N. N. war sehr freundlich und die schwarzen, jungen Frauen saßen schüchtern und besonders Clara sehr neugierig neben ihm. Die Kindlein kamen

alle, uns zu begrüßen. Alle wünschten, daß doch die armen Kleinen getauft würden. Mr. N. gab seine volle, freie Zustimmung und versprach uns, sein Versprechen, daß die Kinder christkatholisch erzogen würden, uns schriftlich



Schulmädchen von Maria-Bistum bei der Arbeitspause.

geben zu wollen. Wir vertrösteten ihn auf die Ankunft unseres Hochw. Herrn Bischofes, welchem wir diesen Fall vorlegen wollten. Mr. N. war erfreut und wir hoffen, daß er seine Sache mit der armen Clara auch ordnet. Clara meinte erst, wir würden ihr die Kinder wegnehmen; sie hätte es auch zugelassen, war aber dann doch sehr froh, daß wir keines nehmen wollten, denn,

wie wir sahen, führten sie sonst ein ganz schönes Familienleben und das Älteste, ein neunjähriges Mädchen, konnte schön beten, wie es ihr die Mutter gelehrt hatte. Als wir wieder heim gehen wollten, war Mr. N. in solch weicher Stimmung, daß er unserer lieben Schwester Oberin sogar drei große, prächtige Truthühner schenkte, was sie sehr freute, weil sie schon lange solche haben wollte. Gegen 11 Uhr bestiegen wir den Trapⁿ und fuhren wieder heim in unser trautes Maria Einsiedeln.

29. 4. 23. Heute ist wieder ein vom Herrn besonders gesegneter heiliger Sonntag. Wo doch die vielen Leute alle herkommen? Fast alle sind schon Christen; jetzt kommen aber auch die Heiden aus der Nähe heran; es muß in der Tat ein besonderer Zug der Gnade sein, der jetzt die Seelen antreibt. Bist Du es, liebe Mutter von Einsiedeln? Willst Du selber die Missionarin machen, welche Deinem göttlichen Sohne Seelen zuführt? — Mein Gott, wir müssen fast alle Sonntage weinen vor Dank und Rührung. Die Hochw. Herrn Missionare, welche vor Jahren hier in Maria Einsiedeln gepredigt, ermahnt und scheinbar umsonst sich abgemüht haben, denn das Volk war gar so hart und unnahbar geblieben, können sich nun freuen; der Same, den sie gesät, ist erst nach Jahren langsam aufgegangen. Einige dieser hochw. Herren sind schon tot. Wie wird sich die Seele des Hochw. P. Ansgar selig im Himmel oben freuen; er war der erste, welcher hier eine kleine Schule eröffnet hatte mit viel Mühe und Verfolgung, aber wenig Erfolg. Es war in den Jahren 87/88, wo ich selber hier in Einsiedeln durchreiste und diesen hochw. seelenreichen Missionar arbeiten sah und predigen hörte vor einem winzig kleinen Häuslein wilden Volkes. Später löste sich die Mission so halb und halb auf und Einsiedeln war durch zwanzig Jahre hindurch nur so ein „Ausspannplatz“, da damals noch keine Eisenbahn hier war und die chrw. Brüder mit Ochsengespann von Mariannhill nach Reichenau und überall hinfahren mußten. Nach den zwanzig Jahren fing die Mission wieder etwas an und, wie schon gesagt, stand dieselbe vor dem Kriege in voller Blüte — da wurde aber alles wieder unterbrochen, das Volk war mit der Zeit eine zerstreute Herde ohne Hirten geworden.

Mit diesen Gedanken und Erinnerungen in meinem Herzen ist es Abend geworden; es ist schon kühl, aber wunderbar klar und stimmungsvoll. In den hohen, dichtbelaubten Bäumen fängt sich von Zeit zu Zeit ein leiser Windstoß und macht sie erschauern. Stern zittert an Stern. Wie lichtumstrahlte Engelsköpfchen lugen und schauen und grüßen sie durch die klaren Himmelsfenster herab.

„Heil'ge, klare Sternennacht!
In geheimnisvollem Schweigen
Läßt Du Deine Zaubermacht
Ab zur Menschenseele steigen.
(Fortsetzung folgt.)

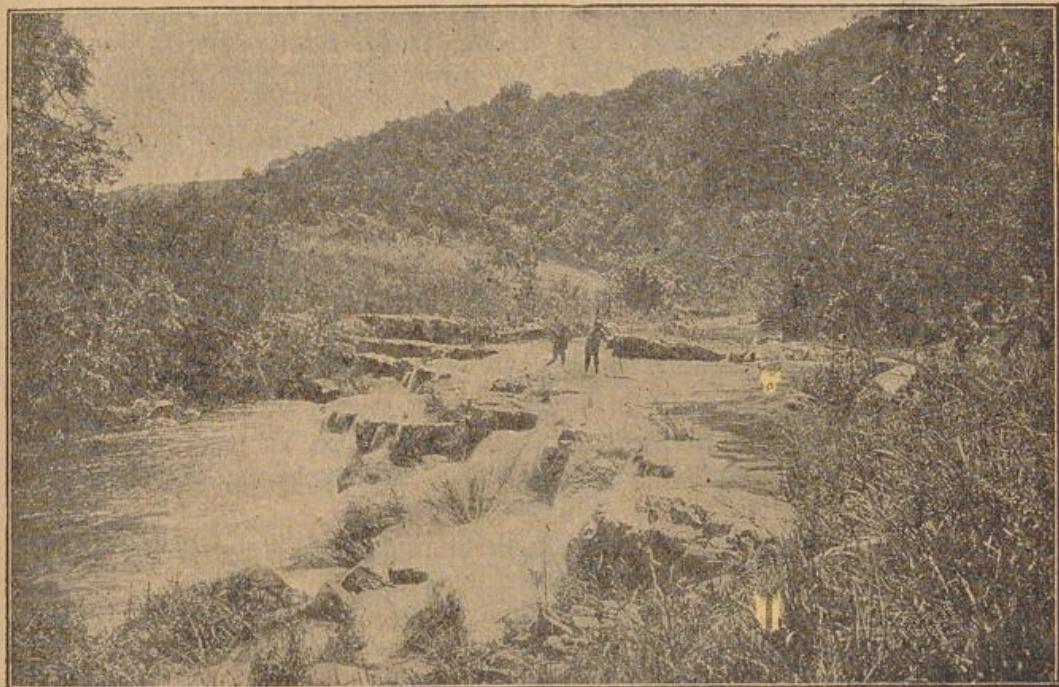
Unten — dumpf, verworren, klein,
Liegt die Erd' im dunklen Schleier;
Droben — lichtvoll, groß und rein
Winkt des Himmels Friednfeier.”
(Freericks.)



„Um Johanni“ in Mariannhill.

Heute ist der Tag des hl. Johannes des Täufers. Die Grasfeuer sind schon seit Wochen über die Hügel Natal's gezogen und haben die gelben Grasflächen in alle möglichen Brauntöne bis schwarz umgewandelt. Ein warmer Wind hat das überflüssige dürre Laub von den Ästen gefegt und den reifen Samen der Pflanzen weithin über die Erde gesät.

So wartet alles auf den Regen; das Regenwasser soll den Nährstoff der Pflanzen, der in der Erde liegt, auflösen; denn die Pflanze kann nur trinken. Nun sind zwei kräftige Regen niedergegangen und die Funktion des Wassers zeigt sich in den Küstengebieten Südafrikas im frischen Grün, das jetzt plötzlich hervorbricht; — Grün, wie aus Chromgelb und Ultramarin gemischt, in allen Graden der Mischung. Herrlich ist's!



Überschreiten eines afrikanischen Flusses.

Ich denke, wie der Mensch selbst ist, so erlebt er die Natur; anders erlebt sie der Waldbesitzer, anders der Viehzüchter, anders der Ackerwirt und anders der Poet.

Auch das Getier belebt die Natur. Eine ganze Schar Vögel hat sich auf einem großen, wilden Feigenbaum hier in der Nähe gesammelt; sie gehören alle zur Familie der „Msomi“ und machen viel Lärm; der kleine Hund in unserer Schneiderei kann dieses Gelichter auf dem Baum da oben nicht leiden und pflegt kräftig hinaufzubellen.

Eben rollt der Donner und alles ist mit Regenwolken überhängt; das Frühjahr ist da; Wagen, Pflug, Zuggeschirr müssen in Ordnung gebracht werden; nach gutem Samen hat man sich umzusehen; so ist's in Mariannhill um Johanni.

(Von Br. Otto.)

Erheiterndes aus dem Schulleben der Eingeborenen.

In folgendem wollen wir einige belustigende Antworten eingeborener, staatlich nicht geprüfter Lehrer und Lehrerinnen anführen von sehr abgelegenen Dorfschulen, die zur sogenannten „Sommerschule“ gekommen waren, in der für Lehrer passende Lektionen in englischer Sprache gegeben wurden.

Die meisten dieser Lehrer (etwa 100 an der Zahl) hatten die gegebenen Aufgaben erfaßt und bemüht und gaben genügende, gute, ja sogar ausgezeichnete Antworten. Das Resultat einiger derselben aber zeugte von einer heillosen Verirrung und Verwirrung. Hier die getreue wörtliche Übersetzung:

Erziehungsprinzipien.

Der Hauptlehrer allein genießt das Königreich, während der Hilfslehrer die Arbeit tut.

Wenn der Schulinspektor unangemeldet in die Schule kommt, fange ich zu denken an, was ich sagen soll, und wenn er mich anredet, dann sinnt mein Herz eiligst auf Fluchtpläne.

Wissenschaftliches oder gelehrtes Denken ist der Gedanke, der einem in den Sinn kommt, wenn man an rein gar nichts denkt.

Naturgeschichte und Gesundheitslehre.

Wir sollen Naturgeschichte lernen, weil die Hausfliege Krankheiten mit sich trägt.

In einer Fliege findet man zuerst einen Misthaufen und dann eine Hausfliege.

Schmutz verursacht Wanzen und Läuse am Körper, und wenn am Körper Schmutz ist, können andere einen schlechten Geruch hören. (Anstatt wahrnehmen.)

Das weiße Blut ist schwach; aber die Blutkügelchen sind das starke Blut. Die Hausfliege frägt Beulenpflaster umher.

Sauge das Blut aus der Wunde und dann löse eine oder zwei Conde's Disteln auf. (Conde's thistles anstatt Conde's crystals.)

Geographie.

Die Hauptausführartikel von Südafrika sind fabrizierte Ballen. — Grahamstown zeichnet sich durch seine großen Läden aus, die Wagen machen. — Ein künstlicher Wald ist ein Wald, der nicht natürlich ist.

Naturgeschichte.

Die Lebensgeschichte der Stechmücke: — Erstes Stadium: Die Stechmücke sticht. — Zweites Stadium: Aus dem Ei kommt ein unvollständiges Insekt, das nicht viel zu tun hat. — Drittes Stadium: Die Stechmücke als vollständiges Insekt ist gar nichts wert. Sie hat einen giftigen Stachel, der Malariafieber erzeugt.

Das Walfischöl wird für die Kerzen gebraucht und seine Gräte steckt man in die Schnürleiber der Mädchen, die sehr viel kosten.

Säugetiere werden von ihren Müttern geboren, die warmes Blut haben.

W. b. J.: In größter Angst meine Wohnung räumen zu müssen, ohne zu wissen wohin, wandte ich mich zu Unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen, Unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe und dem heiligen Joseph, sowie dem heiligen Antonius, dem wunderbaren Helfer in der Not, hieß die 9 Antoniusdienstage und hoffte und vertraute auf die göttliche Besehung. Aber immer trüber wurden die Aussichten durch die Beschwörung sowie durch die Fließfahrt der Ausgewiesenen. Am 3. August 1924 machte ich die Wallfahrt nach Kœvelaer zur Trösterin der Betrübten. Dank, heißen, herzlichen Dank der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der lieben heiligen Schutzpatrone meiner Familie, Unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen, Unserer lieben Frau von Kœvelaer der Trösterin der Betrübten, denn acht Tage nachher erhielt ich eine Wohnung ganz nach Wunsch Alles zur groß Ehre Gottes.

Zürich: Dank der schmerzhaften Mutter Jesu, der kleinen Schwester Theresia vom Kinde Jesu für Erhörung in schweren Leiden.

Königslingen: Innigen Dank der lieben Gottesmutter und dem heiligen Josef für eine glückliche Geburt.

Ohlau: Der lieben Gottesmutter mit dem Jesuskind, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius sage ich öffentlichen Dank für erhörte Gebete. — Mögen die lieben Heiligen mir weiteren Schutz und Gnade erschlehen für meine Familie. Anbei 55 Mk. Missionsalmosen.

Schwerin: Durch einen Unfall musste ich 12 Wochen das Krankenbett hüten. Ich nahm vertrauensvoll meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, zu der lieben Muttergottes und dem hl. Antonius. Ich habe Erhörung gefunden und bin wieder so hergestellt, daß ich mein

Brot wieder verdienen kann. Anbei 5 Mark Missionsalmosen.

M. R. Zbach: 10 Fr. Antoniusbrot für ein schweres Anliegen.

Gunzwil: Innigen Dank in Erhöhung einer Bitte um Nachkommen auf die Fürbitte der lieben Muttergottes, des hl. Benediktus, des hl. Antonius, der hl. Mutter Anna und der seligen Theresia vom Kinde Jesu.

Lanerz: Dank dem hl. Joseph für Erhörung.

Baden: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in schweren Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

M. J. U. Dank den heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen.

J. W. L.: Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen.

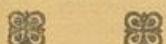
Zimmersdorf: Dem heiligsten Herzen Jesu, unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius sei Dank für Erhörung in besonderen Anliegen.

Rotthausen: Herzlichen Dank der Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Mutter Anna für schnelle Hilfe in großer Geschäftsvorlegenheit.

Göldach: Vielen Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Gottesmutter für erlangte Gesundheit unseres Kindes. Missionsalmosen wurde versprochen.

Öffltern: Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

N. N. Dank dem lieben Gott und dem hl. Antonius für Hilfe in Augenkrankheit. Veröffentlichung versprochen.



MEMENTO.



Nipßdorf: Hochw. Pfarrer Düren, langjähriger und großer Wohltäter der Mariannhiller Mission.

Regensburg: Herr Rappel, Vater des Bruder Christian R. M. M. u. Wohltäter der Mariannhiller Mission.

Kriens (Luzern): Frau Küttel-Salzmann Wtw. Große Wohltäterin unserer Mission und Mutter des hochw. P. Petrus R. M. M.

Seckenheim: Margaretha Beller. Rohrbach: Maria Theresia Sidot. Weipert - Neugeschrei: Theresia Müller. Ranzweiler: Anna Maria Etzlin. Ranzweiler: M. Ursula Dollmann. Ranzweiler: Katharina Niedlinger. Ranzweiler: Hochw. Herrn Hoßbauer Schamers. Chotischen: Josef Puchta. Kappelrodel: Katharina Jüly. Nüdingen: Matthäus Wilm Busenbach: Rudolf Anderer. Langenerling: Pfarrer Georg Stiegl. Neumarkt: Katharina Dögentühn. Mingolsheim: Maria Bohner. Stuttgart: Christine Beyer. Mehren: Luise Herbrand. Berzbut: Hermann Joseph Bauer; Eine Mutter. Eltern Dr. Ma-

riä Löbbert. Aachen: Fr. Witwe Hermann Mertens. Remich: Chrw. Mutter Florentine Frank. Cleve: Fr. Elisabeth Grünhage. Köln-Gremfeld: Karl Rodewald. Erp: Frau Leesel. Köln: Bernhard Becker. Köln: Heinrich Gymlich. Horst: Fr. Johanna Lukas: Schalkenmehren: Angela Krämer. Schalkenmehren: Anton Lanzerz. Schalkenmehren: Luzia Schäfer. Schalkenmehren: Anna Maria Scheid. Schalkenmehren: Nikolaus Jungen. Löffelstelzen: Katharina Schumm. Aschaffenburg: Alfred Löhr. Heidelberg: Daniel Hainthaler. Stein am Kocher: Franz Vogt. Schwyz: Sophie Reichlin. Freiburg: Elisabet Späth. Urnegg: Anna Hungerbühler. Ernestwil: Hochw. Pfarrer J. B. Stuhly. Zürich: Franz Joseph Bleuler. Leutmerlen: Elise Kunzli. Samach-Hofen: Witwe Scherer. Malters: Maria Grüterfrau Theiler. Malters: Gottfried Fluder. Malters: Karol Stadelmann. Malters: Gottfried Staffelbuch. Einzenbrüsse: Joh. Willi. Uldorf: Elise Gisler. Name: Zweiss Mayenzet.



Empfehlenswerte Bücher.



Alle Bücher jeden Verlages können bezogen werden durch die Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.).

DAS KIND. Märchen und Legenden um Christmetz von Walter Schmidkunz. Verlag Paul Stangl in München-Pullach.

Ein allerliebstes Buch: eigentlich drei Bücher. Wie herrliche Blumengirlanden ranken sich um die Geburt, die Flucht und die Kindheit des kleinen Jesuskindes die fraulichen Legenden in warmer, sonniger Pracht. In keiner echt christlichen Familie darf das Büchlein fehlen. P. D.

Der 60. Jahrgang des **REGENSBURGER MARIENKALENDERS** ist soeben erschienen.

Wie die früheren Jahrgänge zeichnet sich auch dieser wieder durch seine Reichhaltigkeit aus. Aus einem vollständigen Kalendarium enthält er auf 80 Seiten eine Fülle Unterhaltungsstoff. Aus dem reichen Inhalt erwähnen wir nur die Erzählungen: P. Dörfler, Die Mutter Gottes - A. Höfer, Der Heilige Geist - Franz M. Willam, Marthas letzte Messe - J. Turueniw, Die lebendige Reliquie. Ein farbiges Einschaltbild sowie zahlreiche Textbilder vervollständigen diesen gediegenen Kalender. Selbstverständlich ist auch wieder das Märkteverzeichnis und ein Wandkalender beigegeben. Preis 60 Pfennig. Zu beziehen ist der Regensburger Marienkäler durch alle einschlägigen Geschäfte oder direkt vom Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet. Komm.-Ges., Verlagsabteilung Regensburg.

DIE HACKER VOM FREIWALD. Roman von Anton Schott. 8° (15 u. 318 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Geb. in Leinwand G.-M. 4.60

Vor dem, leider nur allzutreffenden Streiflichtern überhuschtem, düsteren Hintergrunde d. Gegenwart, ziehen sich die Lebenswege einiger urwüchsiger, holzschnittartig scharf gezeichnete Waldbauerntypen durch die Zeit und über die Lebenslinie. Durch die stark gespannte Handlung strömt als Kraft das Vertrauen auf das Gute und Ewige.

AM LANDESTOR. Roman von A. Bernard. 8° (IV u. 252 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Gebunden in Halbleinwand G.-M. 4.20

Ein historischer Roman voll Blut und Leben. Das große Gefechten zur Zeit der Hussiten und Böhmerkriege in der Grenzstadt Nachod. Bunte Volksfeste, prunkvolle Gelage und Turniere, räuberische Übergriffe der Ritter und der rohen Soldateska, harte Gegenwehr der Bürger, Wohlstand und Verarmung, Glauben und Abergläuben, ein stetes Auf und Nieder alles aber durchbebt vom großen um den Kelch und um die Freiheit des Böhmerlandes,

DAS LAND UNTER DEM REGENBOGEN. Roman von Alfons Schreieck. 8° (VI u. 294 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Geb. in Halbleinwand G.-M. 4.80.

Das Buch hat den brausenden Atem eines Bekennnisses. Daher sein inneres Tempo. Darunter leide die Epik der Handlung keineswegs. Die hochgemute und oft herrische Idee des Romans verschmäht es nicht, in einer lyrischen Laube oder ländlichen Idylle ein Ständlein zu verträumer oder schmalzende den Humor wie ein Hündlein zu locken, bis es tanzend an ihr hochspringt.

KNECHTE DER KLUGHEIT. Roman von Franz Michel Willam 8° (IV. u. 284 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Geb. in Leinwand G.-M. 4.20

In einem scharfen Spiegelbild steht unsre eigene Zeit auf, darin alte Sitten und neue Anschauungen sich mischen, alte Vermögen in nichts zusammenlinken und müheles Reingewordene sich brüsten, die Jugend und das Alter sich oft nicht verstehen und die Leute aus dem früheren Jahrhundert nicht mehr recht mitkommen.

FÜNF JUNGESELEN UND EIN KIND. Eine traurig-lustige Geschichte von Ludwig Mathar. 8° (IV. u. 144 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Gebunden in Leinwand. G.-M. 3.-

Der Dichter führt uns in das stillverborgene Städtchen des Hohen Venns, seine Heimat. Eine traurig-lustige Geschichte. Wie eine in der großen Welt gestrandete Menschenseele Glück und Verzeihen im stillen, sicheren Hafen findet. Wie fünf ausgepicke, wiederborstige Hagedolze, des einspannigen Lebens saß, ihr Eigenheim gründen, von fraulicher Güte gehext und gepflegt. Und mitten unter ihnen das Kind des Hausmittlerchens, ihr Liebling, ihr Abgott! Da brechen alle Quellen kindlicher Unschuld, drolligen Liebermutens, Da webt Lust und Sonne um die Alternden und wandelt polternden Griesgram in verständnisvoll schmunzelnde Wonne. Ein Freund und Kenner der Kindseele hat geheimnisvollem Werden und Wachsen gelauscht.

KINDER UNSERER LIEBEN FRAU. Bilder nach dem Leben gezeichnet von Schwest. Adalberta Maria vom armen Kinde Jesus. 12° (VIII u. 196 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Gebunden in Leinwand G.-M. 2.80

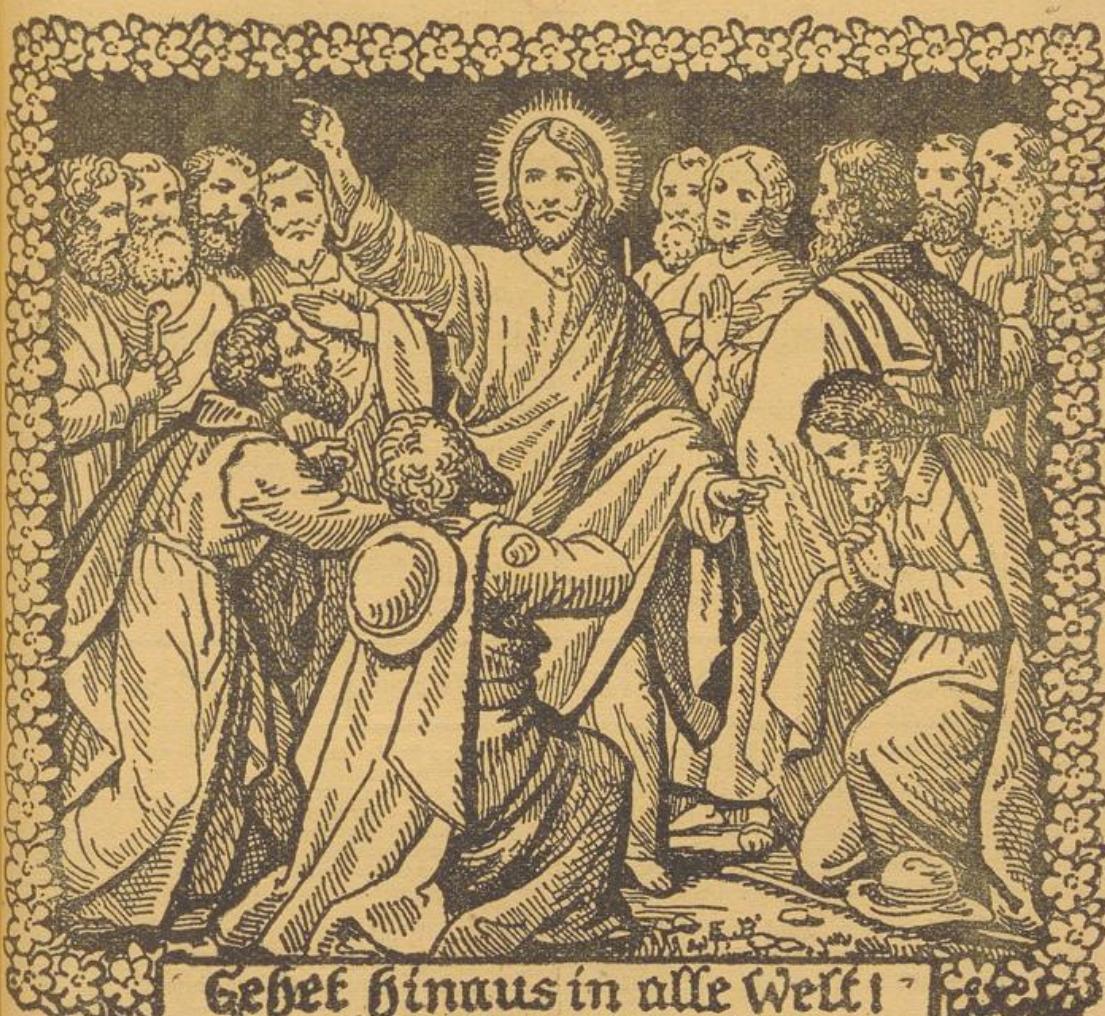
Die Verfasserin zeichnet eine Reihe von Marienkindern verschiedener Altersstufen, Charakteren und Lebensstellungen. Wir sehen das schlüchterne, kaum der Schule entwachsene Mädchen in seinem Streben nach dem Ideal der Kongregantin und erfahrene Jugendbildnerinnen in ihrer eifrigen Sorge um das Wohl ihrer Zöglinge; die von Heiterkeit sprudelnde Studentin und ernst ins Leben schauende gereifte Tochter; die verwöhnte, unbesonnene Einzige und fleißige Stützen kinderreicher Mütter—all das dem Leben abgelauscht verrät viel Verständnis für die Frauenseele und reiche Erfahrung in der Leitung reifender Mädchen.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Joseph.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwab.).

Vergissmeinnicht

Illustrierte Beitschrift
=der=
Mariannhiller Mission.



Gebet hinaus in alle Welt!

Nr. 11.

November 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhöchstlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Bersau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt würden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Elsdorf: Herzlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Antonius und dem hl. Mathias für schnelle Hilfe.

Köln: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus in schweren Anliegen.

Sellet: Dank dem heiligsten Herzen Jesu für Genesung.

Kön: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thaddäus und dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Crefeld: Dank dem hl. Joseph für Hilfe.

Bergkämmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 11.

November 1924.

Jahrgang 42.

Christus.

An Allerseelen war's. Ich stand
Im Friedhof vor dem Christusbilde.
Er sah vom Kreuz herab, nicht milde
Wie ich es sonst gekannt:
Es war der Mann der tiefsten Qualen,
Die Marter schrie aus seinem Angesicht dem fahlen:
„Ich bin ein Wurm!“ — so stand daneben hart,
Es war die Qual zu Stein erstarrt.
Und ringsum düst're Gräber, welche Blüten
Und weiche Flammen, die in Opferschalen glühten
Und Tod und wehes Schweigen.
Doch zwischen fahlen Zweigen,
Eng an des Kreuzes hohem Schaft
Ringt sich des Ephesus schlante,
Lichtfrohe Ranke
Empor mit zäher Kraft.
Und sieh, ein Zweig,
Noch zart und weich,
Er tastet sich mit seinen warmen
Tausend Armen
Am Fuß, von dem ein Blutstrom rann,
Hinan, hinan
Zu Christus.—

P. Engelbert O. E. S. A.



Zur Missionsbewegung.

P. Dom. Sauerland, R. M. M.

In einer der vorigen Nummern berichteten wir von der Superiorenkonferenz, die den Zweck hat, die gemeinsamen Interessen der Mission zu besprechen und zu fördern. Die Versammlung tagte bekanntlich in Berlin. Berücksichtigt man die weiten Entfernungen von Westdeutschland, Süddeutschland, Schlesien, so muß die Beteiligung seitens der missionierenden Orden eine sehr gute genannt werden, denn von zweiunddreißig angeschlossenen Provinzen waren achtundzwanzig vertreten.

Inzwischen wächst sich die Missionsbewegung immer weiter aus, obwohl Stimmen, auch in den Missionen selber, darüber sich noch etwas zurückhalten. Das wird wohl darauf zurückzuführen sein, daß die katholische Gesamtresse noch herzlich wenig Notiz vom Missionswesen nimmt, abgesehen von einigen führenden Blättern.

So muß auch wieder die Generalversammlung des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins zu Breslau als ein Markstein in der deutschen Missionsbewegung gewertet werden. Es ist wohl nicht ganz Zufall, daß in diesem Jahre fast alle großen Kongresse und Tagungen in Städten mit vorwiegend andersgläubiger Bevölkerung abgehalten worden sind und tatsächlich die Aufmerksamkeit der protestantischen Christen erregte. Wir erinnern an Amsterdam, Basel, Hannover und zuletzt in Dresden, wo die katholischen Akademiker tagten. An diese Veranstaltungen schloß sich sofort die Generalversammlung des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins in Breslau. Zwei Ziele hatte sich diese letzte Tagung gesetzt wie der Präsident Fürst Löwenstein ausführte. Es sollte aufgeräumt werden mit dem Vorurteil als seien die Katholiken Deutschlands nach dem Kriege nicht mehr in der Lage sich den auswärtigen Missionen zu widmen und was immer noch vielen nicht einleuchtend ist, — die Arbeit für die Missionen schädige die Diasporasorge. Gerade hinsichtlich des letzteren Punktes sprach die Tatsache, daß der Oberhirt der größten Diasporadiözese Deutschlands, der Fürstbischof von Breslau, die erwähnte Missions-Generalversammlung in seiner Metropolitanstadt aufnahm und an den größten Feierlichkeiten teilnahm, sowie ferner, daß der Bischof eines der schwierigsten Diasporaspengels Deutschlands, Dr. Chr. Schreiber von Meißen, am dritten Tage selber das erste Referat über die dogmatischen Grundpfeiler der Missionslehre in theologisch scharf umgrenzten Darlegungen auseinandersetzte und in der Festversammlung vor dreitausend Teilnehmern die katholische Missionspflicht auch jedes einzelnen Laien in einer so tiefen und dabei so begeisterten Weise bewies, wie es wohl noch nie in Deutschland gehört wurde. Er betonte, daß Deutschlands Missionen 1924 glänzender dastehen als 1914. Mehr Missionsgebiete vor allem wichtigere, mehr Missionare, mehr Missionshäuser als 1914, war das trostvolle Bild. Der Wiederaufbau des deutschen Missionswerkes also steht günstig, namentlich durch die Förderung der beiden letzten Missionspäpste, welche die deutsche Missionskraft mit allem Nachdruck gefördert haben. Es soll hier eingeschaltet

werden, daß einige Tage später auf einer sächsischen Priester-Missionskonferenz der Hochw. Herr Bischof Dr. Schreiber wiederum in seiner Eröffnungsansprache mit allen Vorurteilen gründlich aufräumte, die der Missionsarbeit noch entgegenstehen, wenn er ausführte, daß der Eifer zum Spenden von Gaben wachse, wenn der Eifer für die Mission vorhanden ist; das sei

Mitglieder der Superiorenkongferenz.

Stehend: 1. P. Provinzial Fr. X. Bogenberger C.S.F.S. aus Overbach; 2. P. Hilarion Rieß O.F.M. aus Werl; 3. P. Provinzial Dr. Th. Frey S.M.A. aus Trier; 4. P. Joseph Kiera O.S.M. aus Berlin; 5. P. Provinzial L. Gottfried C.Ss.R. aus Gars; 6. P. Provinzial Joh. Hoffmann C.S.Sp. aus Knechtsteden; 7. P. Provinzial Aug. Beda S.J. aus München;



8. P. Provinzial Joh. Dicks M.S.C. aus Hiltrup; 9. P. Provinzial Ludw. Tremel R.M.M. aus Lohr; 10. P. Dr. Cajetan Schmitz O.F.M. aus Düsseldorf; 11. P. Provinzial Gabriel Scholten S.S.C.C. aus Aachen; 12. P. Joh. Pietisch O.M.J. aus Hünfeld; 13. P. Philipp Sauer O.F.M. aus Fulda; 14. P. Hugo Reinhart O.S.B. aus St. Ottilien; 15. P. Dr. Fr. X. Hecht P.S.M. aus Limburg; 16. P. Anton Balkenhol S.V.D. aus Berlin; 17. P. Provinzial Wilh. Rahmacher P.S.M. aus Bruchsal; 18. P. H. Cremer M.S.F. aus Lebenau; 19. P. Provinzial Jos. Grendel S.V.D. aus Hangelar; 20. P. Dionysius Schötz O.F.M. aus München; 21. P. Albert Eichweiler S.C.J. aus Krefeld; 22. P. Fulmentius Stegmiller S.D.S. aus München.

Sitzend: 1. P. Provinzial Dr. Fr. M. Gnädig S.M. aus Meppen; 2. P. Provinzial Joseph Schmitz S.C.J. aus Düsseldorf; 3. P. Ansgar M. Sinnigen O.P., Generalsekretär der Superiorenkongf.; 4. Abt Cölestin Maier O.S.B. aus Schweilberg; 5. P. Provinzial Bernhard Arens C.Ss.R. aus Bonn, erster Beisitzender der Superiorenkongf.; 6. Abt Plazidus Vogel O.S.B. aus Münsterichwarzach, Vorsitzender der Superiorenkongf.; 7. P. Provinzial Thomas Stuhlwiesenburg O.P. aus Düsseldorf, zweiter Beisitzender der Superiorenkongf.; 8. P. Dr. Chryst. Becker S.D.S. aus Würzburg, weil. Präfekt von Assam; 9. P. Provinzial Bernh. Bley S.J. aus Köln; 10. P. Prior Philippus M. Hesse O.P. aus Berlin; 11. P. Joseph Sonnenschein C.S.Sp. aus Knechtsteden.

seine beständige Erfahrung gewesen. Auch die Weckung von Berufen wächst, wenn viele Missionsberufe vorhanden sind, das „Sentire cum Ecclesia,” das Uebereinstimmen und sich Einfühlen mit der Kirche, wird auch durch Missionsarbeit gefördert. Ein sächsischer Pfarrer aber legte im Namen der anwesenden Priester tiefbewegt das Gelöbnis zur treuester Missions-Mitarbeit ab. — Die Breslauer Veranstaltungen waren musterhaft vorbereitet worden. Weihbischof Dr. Sträter, ein begeisterter Missionsfreund und Förderer, ergriff zu wiederholten Malen zu hinreißenden Darlegungen das Wort. Vier Lichtbilder-Abende waren vorgesehen, die jedesmal mit größtem Eifer besucht wurden und wobei sich die hochwürdigsten Bischöfe immer wieder einfanden. Für unsern Leserkreis ist von besonderem Interesse, daß unser hochw. Herr Provinzial P. Ludw. Tremel das Referat mit Lichtbildern über die südafrikanische Mission hielt. Den Höhepunkt der Tagung bildete das Pontifikalamt, das Kardinal Bertram in der Domkirche unter Assistenz der auswärtigen Bischöfe und unter gewaltiger Volksbeteiligung feierte. Vor dem Hochamte hatte Weihbischof Dr. Sträter in herrlichen Ausführungen über Missionsliebe und Missionspflicht gepredigt. So stieg das Pontifikalamt als großes Dank und Bittgebet zum Himmel empor. An diesem Morgen predigten in allen Kirchen Missionare von der Sehnsucht des Heilandes nach den Seelen aller Menschen. Außer Kardinal Bertram, den Bischöfen und dem Domkapitel waren noch Vertreter der Regierung, der Stadt, des Adels, des Land- und Reichstags erschienen. Die Reden des Kardinals und des Bischofs von Meißen machten die Versammlung zu einem Markstein in der Geschichte der deutschen Missionsbewegung. Weltmission und Diaspora schließen in unserer Sorge einander nicht aus, sondern gehören zum Pflichtenkreis eines jeden Katholiken. Bemerkenswert ist, daß auch die missionsärztliche Bewegung voranschreitet. Die Gründung des Würzburger Institutes hat sich als sehr segensreich erwiesen und regte die Schaffung einer Breslauer Ortsgruppe an unter starkem Beifall. Die Tagung fand lebhafte Widerhall in Stadt und Diözese und wirkte wie vor zwei Jahren die bedeutsame Missionswoche in der alten Kaiserstadt Aachen. Priester-Missionskonferenzen in Glatz und Gleiwitz schlossen sich der Breslauer Missionswoche an. Wirklich, was wir auf der Aachener Missionswoche im September 1922 voraussahen, geht frucht- und segenbringend in Erfüllung und reift zur schönsten Ernte. Der Weltmissionsgedanke hat das katholische Volk mit ungeahnter Wucht ergriffen. „Verilla regis prodeunt, fulget crucis mysterium!“ Des Königs Banner wallt voran, des Kreuzes Geheimnis loht wie der Blitz!

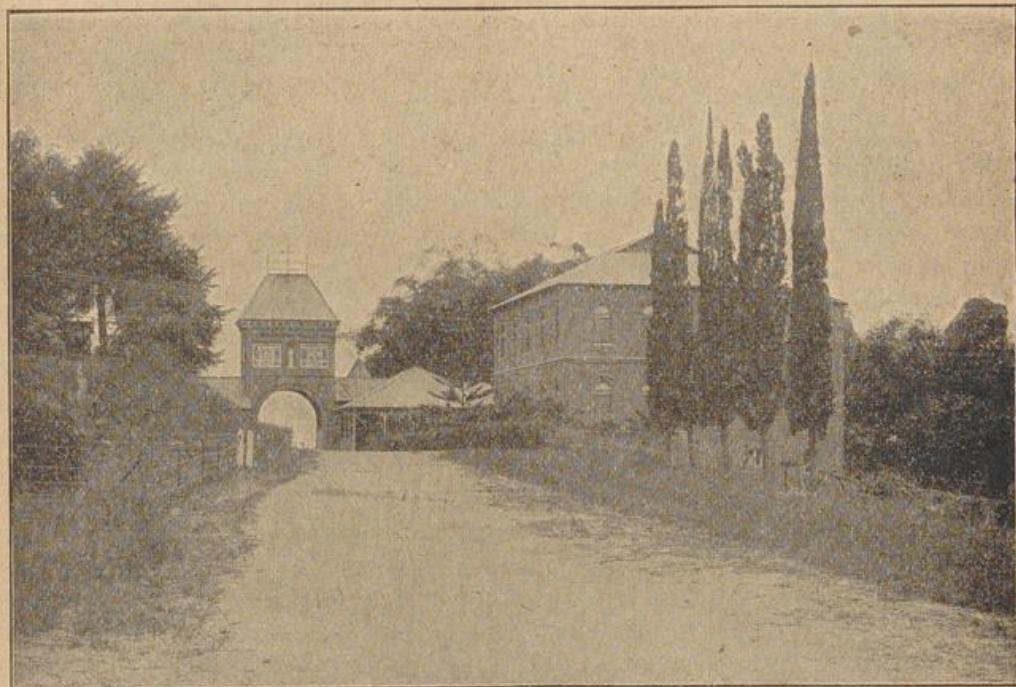
Der Weltmissionsgedanke marschiert!



Jung Mariannhill's Fahrt nach Afrika.

(Fortsetzung.)

Mit jedem Tage rückte der Aequator näher. In der Festpredigt auf Mariä unbefleidete Empfängnis verkündete P. Jakob, wir würden ihn noch im Laufe des Tages überfahren. Es wurde Abend, es wurde Nacht, und auch der folgende Morgen fand uns noch auf der nördlichen Erdhälfte. Erst gegen 4 Uhr nachmittags — es war Sonntag der 9. Dezember, — passierten wir ihn auf der Linie von Greenwich, also dort, wo die beiden Nulllinien sich kreuzen. Trotz der falschen Weissagung verfuhrten wir gegen den Lügenpropheten nicht so, wie es die heilige Schrift anrät. Nur etwas Spott mußte er über sich ergehen lassen. Die Ueberfahrt über den Aequator ging ziem-



Klosterpforte von Mariannhill. (Innenseite.)

lich schmerzlos vor sich. Nur ein Stewart, der zum ersten Mal die südliche Erdhälfte betrat, erhielt nach altem Seemansbrauch die Taufe. Von seinen Genossen in die Enge getrieben, bekam er ein paar Kübel Seewasser über den Kopf gestülpt. Gnad ihm Gott, wenn er sich umgezogen und die nassen Kleider nicht hätte am Leibe trocknen lassen! Man hätte an ihm zum zweiten Male eine viel gründlichere Taufe vorgenommen. Anlässlich der Aequatorüberfahrt wurde auch an verschiedenen Tagen von den einzelnen Klassen ein Kostümball mit Festschmaus veranstaltet.

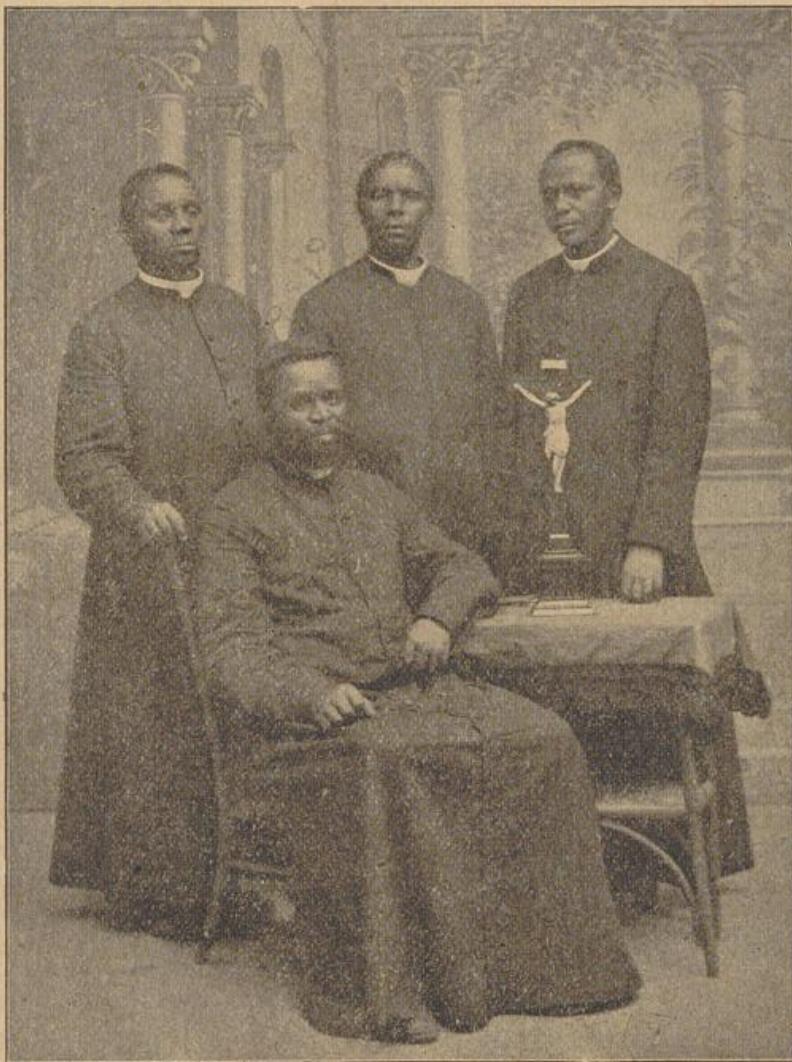
Mancher wird wohl neugierig fragen, wie wir in den dreizehn Tagen ange Gesichts des ewigen Wassers und Himmels die Zeit verbracht haben. Nun, mit Knütteln mußten wir sie nicht totschlagen. Dank der schwülen Temperatur und des unruhigen nächtlichen Schlafes fand man tagsüber gewöhnlich mehr als einen aus unserer Gesellschaft in einem ruhigen Winkel sitzen und stillvergnügt vor sich hinnicken. Der Tapfersten einer, das sei extra hier erwähnt, war unser graubärtiger Führer. Mit stiller Bewunderung schauten wir an ihm empor,

so oft er, mit Noldins „De Principiis“ unter dem Arm, auf Deck kam und eifrig sich darin vertiefte. Doch einige Male forderte die Natur ihr Recht; dann konnte man auf Deck eine ehrwürdige Gestalt sehen wie weiland Elias, als er am Bache Karith schlief. Prof. Käufers Gedanken flogen gewöhnlich um zwei bis drei Jahrtausende in der Geschichte zurück. Da wandelte er in einem Land und unter Leuten, deren Nachkommen heute von seinen Volksgenossen eher alles andere als auf den Händen getragen werden. Besonders interessant wurde es, als wir junge Theologen zum Scherz andere Ansichten über die hl. Schrift oder in der Eregese vortrugen, als er sie vertratt. Oder wenn wir gar behaupteten, das Hebräische sei zur ewigen Seligkeit nicht unbedingt notwendig! Wenn er dann in seinem schwäbischen Hochdeutsch anhob: „Mein liabs Herrle!“, lachten unsere Herzen auf; der gestrenge Herr Professor kam jetzt ins Feuer. P. Gerns fand man, wie er sich ausdrückte, stets geistig beschäftigt. Die Uebrigen studierten Englisch, lagen der Lektüre ob oder lasen aszetische Schriften. Zwischenhinein pflegte man auch der holden Unterhaltung, als deren Meister sich immer Dr. Brommer erwies.

Das Meer bot in dieser Zeit wenig Unterhaltung. Gewöhnlich lag es ganz ruhig da, nur leicht von einer schwachen Brise gekräuselt. Die Farbe war immer noch tiefblau, allerdings nicht mehr so schön und klar wie bei den Kanarischen Inseln. Als wir uns dem afrikanischen Festlande bei Angola näherten, fanden wir es fast hellgrün. Zwei oder drei Mal kündete große aus dem Wasser ragende Flossen oder das Aufspritzen einer Fontaine das Vorhandensein von Walen an. Des öfteren sahen wir die sogenannten Schweinfische. Das waren drollige Kerle! In Rotten zu hunderten zogen sie hüpfend dahin. Schwupps — mit einem gewandten Salto sprang der Anführer aus dem Wasser ein Stück vorwärts, und plumps — war er wieder verschwunden. Ihm nach schnellte das Gros zu Dutzenden empor, um gleich wieder zu versinken und nach ein paar Augenblicken von neuem in die Höhe zu schnellen. So waren sie fortgesetzt auf dem Sprunge. Man hätte glauben können, eine Fischprozession ziehe vorüber; andere entdeckten bei ihnen militärische Formationen. In der Tat hatten sie auch etwas Ähnliches: Vorhut, Groß Nachhut — erinnert das nicht an eine Marschkolonne? Schließlich wäre noch etwas von dem sogenannten Meeresleuchten zu berichten. Nach Einbruch der Dunkelheit bemerkte man am Bug und am Heck, wo das Wasser durcheinandergewühlt wird, eine eigenartige Helle. Vorne am Bug, wo kein Lichtschein das Farbenspiel beeinträchtigte, konnte man es am Schönsten beobachten. Vor uns lag das Meer ruhig und dunkel. Wie aber die Wellen vom Kiel zerteilt und durcheinandergeworfen wurden, begannen sie in mattgrünem, phosphoreszierendem Lichte zu erglänzen. Man hatte den Eindruck, als ob die Wogen von unten durch eine Gasflamme erhellt würden. Dazwischen blitzten einzelne feurige Pünktchen auf, die mit ihren lebhaften Bewegungen an die Glühwürmchen der Heimat erinnerten.

Im Schatten, den die aufgespannten Zelttücher gewährten, pflegten wir unser Mittagschlafchen zu halten und uns mit Studium oder Lektüre zu beschäftigen, — falls wir nicht von den Spielern gestört wurden. Die Passagiere veranstalteten nämlich die sogenannten Deckspiele: Shuffleboard, ein Krocket ähnliches Spiel, bei dem nur statt der Kugeln hölzerne runde Platten verwendet werden, ferner Plattwerfen usw. Da konnte es passieren, daß man mitten im Studium plötzlich ein solches Brettchen an den Fuß bekam oder sonst wie aufgeschreckt wurde, falls man nicht schon vorher ob des

lauten Geschreies Reihaus genommen hatte. Zog man sich auf die andere Seite des Deckes zurück, so dauerte es kaum fünf Minuten, da hatte man die Spieler wieder auf dem Hals, weil sie mit ihren Brettchen einander im Kreise herum nachjagten. Hatten die Erwachsenen ihr Spiel beendet, fingen die Kinder an. Dann war der Teufel erst recht los. Zwischen hinein wurden noch andere Gesellschaftsspiele gespielt, die trotz oder vielmehr wegen ihrer



Eingeborene Priester in Mariannhill.

naiven Art oft ungeheure Lachsalven verursachten. Benannt sei der Eierlauf, ein Wettkampf, bei dem man Eier, hier Kartoffeln, auf einem Eßlöffel mit sich trägt; rutscht eine Kartoffel herunter, so muß man sie mit dem Löffel ohne Zuhilfenahme der andern Hand aufheben. Wer zuerst mit seiner Kartoffel das Ziel erreicht, ist Sieger. Hier, wie auch beim Seilziehen und den anderen Spielen, beteiligten sich Herren, Damen und Kinder. Buben und Mädchen zuzusehen, wie sie an Schnüren befestigte Äpfel und Orangen-Schnüre zu erhaschen suchten, war recht ergötzlich.

In der Frühe des 13. Dezembers sichtete man endlich Land; das afrikanische Festland zeigte sich hier zum erstenmal. Wir hatten uns wohl in den

leßten drei Wochen wiederholte der Küste des schwarzen Erdeiles genähert, waren aber stets in solcher Entfernung geblieben, daß nichts zu sehen war. Und jetzt lag es im schönsten Sonnenschein vor uns da, das Land, das uns in früheren Jahren schon wie ein Magnet angezogen, das Land, wohin wir unsere Schritte lenken, in dem wir unser Leben zubringen sollen, das Land, dessen Bewohnern wir einmal die Segnungen des Evangeliums vermitteln sollen. Unsere Herzen schlugen höher. Wir konnten es kaum erwarten, bis unser Schiff den Hafen von S. Paolo de Loanda einsief. Das Betreten des ersehnten Bodens war uns für diesmal noch versagt. In der Bucht, die von einer bei der Stadt beginnenden und sich weit in paralleler Richtung zur Küste hinziehenden Sandbank gebildet wurde, war das Wasser so seicht, daß wir in großer Entfernung von der Stadt uns verankern mußten. Die sieben Schillinge, die man für eine Fahrt an Land hätte bezahlen müssen, waren für unsere magere Börse eine viel zu hohe Anforderung. Wir begnügten uns damit, die kahle, nur von wenigen Bäumen bestandene Gegend, die schöne, europäische anmutende Stadt im Hintergrund und den uns gegenüber auf der Sandbank liegenden Palmenhain zu betrachten. Bald kamen auch einige Eingeborene in mächtigen Einbäumen angerudert, um ihre Kokosnüsse auf dem Schiffe abzusetzen. Wir trafen hier zum erstenmal Neger in ihrer unverfälschten Natur. Jetzt brauchten wir um Zeitvertreib nicht mehr bange zu sein. Wir beobachteten diese Leutchen in ihrem ganzen Gebahren und Verhalten, freuten uns über ihre kindliche Naivität, träumten von der Zeit, wo wir unter solchen schwarzen Menschen als Seelssorger wirken sollen, zogen auch Vergleiche zwischen diesen Naturkindern und Europas übertünchten Gräbern, von denen mehrere Exemplare auf dem Schiff herumließen. Unser Hochw. Herr Prof. K. erstand sich zwei der riesigen Nüsse. Freudestrahlend kam er auf uns zu, ganz einseitig gebückt von der schweren Last, wie einer der Kundschafter, als sie den Israeliten in der Wüste die riesigen Früchte Hebrons brachten. Als er eine Nuß der Allgemeinheit zu opfern versprach, brach ein allgemeiner Jubel aus. P. Gems stellte sein Schlachtschwert zur Verfügung, und nun rückte man der Nuß zu Leibe.

Von Loanda ab bis Durban, der Endstation, fuhren wir stets in solcher Entfernung der Küste entlang, daß man sie bei klarem Wetter sehen konnte. Wiederholte eilten unsere Gedanken hinüber, und ungehindert flogen sie über die ungeheuren Länderstrecken, sahen die vielen Bantus in ihrem geistigen und leiblichen Elend dahinleben, schauten auch die wenigen Missionare, die sich drüben im Dienste Christi abmühen. Gedanke reihte sich dann an Gedanke; die Bilder, die wir in solchen Phantasien zusammenwebten, lassen sich hier gar nicht wiedergeben.

Am Abend des folgenden Tages trafen wir in der Lobitoan ein. An einem in das Wasser hineingebauten Peer können jeweils zwei Schiffe anlegen. Die Wangoni fuhr an der einen Seite an. Auf der andern lud gerade ein portugiesischer Postdampfer Vieh ein. Die Behandlung der armen Tiere war so roh und häßlich, daß wir uns voll Empörung abwandten. Die Ein- und Ausladearbeiten besorgten hier wie in allen kommenden Häfen schwarze Arbeiter. Die hiesigen sahen furchtbar zerlumpt und schmutzig aus. Fast alle staken in alten schmierigen Rupfensäcken; nur hie und da trug einer anständige Kleidung. Nach dem Essen machten wir trotz der Schwüle einen Abendbummel an Land. Wie wohl tat es, als wir nach langen Wochen steten Schwankens endlich wieder einmal festen Boden unter die Füße bekamen und nach Herzensus lust ausreissen konnten! Die Stadt ist ziemlich klein,

erst im Werden begriffen. Ueberall, wohin wir kamen, trafen wir die regste Bautätigkeit an. Häuser und Straßen, Gärten und Anlagen, alles trug den Stempel der Neuheit oder des Unvollendeten. Die ganze Umgebung ist öde, sündig; die Stadt erlangte ihre Bedeutung nur durch die von hier ins Innere

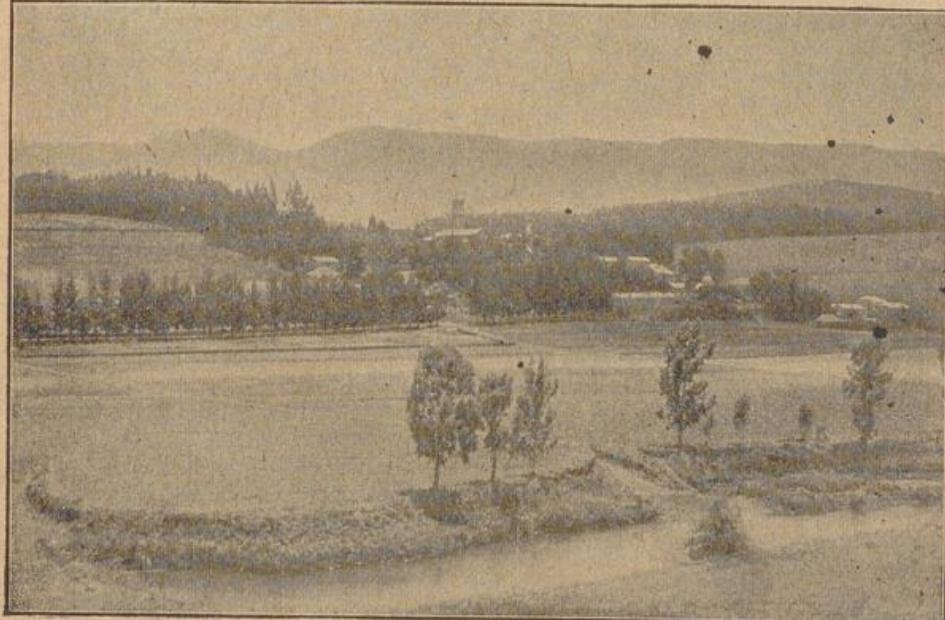


Mittagspause auf einer Missionstour.

sich ziehende Bahn, wodurch sie zum Hafen für das reiche Hinterland wurde. Unser Weg führte uns auch zur Niederlassung der Eingeborenen. Welch ein Bild des Elendes bot sich da unsern Augen! Klingt das nicht wie ein Hohn auf die Kultur, wenn man diese armen Menschen wie Schweine zusammen-

gepfercht und untergebracht sieht! Hunderte von Männern hausten hier in erbärmlichen, nur notdürftig aus Stangen, etwas Blech oder Tuch errichteten Höhlen. Gruppenweise saßen sie um die nächtlichen Feuer. Ein solcher Gestank und eine solche Ausdünstung herrschte in diesem Viertel, daß wir unsere europäischen Nassen bald aus der Reichweite bringen mußten. Welches sittliche Elend bei den in diesem Loch zusammengeworfenen Heiden grassieren mag, wird man sich kaum vorstellen können.

Immer weiter ging es gegen Süden. Wir kamen jetzt in den Bereich der vom Südpol kommenden Meeresströmungen. Die Temperatur sank beträchtlich; die See zeigte sich wieder unruhiger. Das ferne Ufer nahm immer trostlose Formen an. Wir kamen in den Bereich der alten deutschen Süd-Westkolonie, deren Küste von Norden bis Süden eine langgestreckte öde Wüste bildet. Am Abend des 17. Dezember erreichten wir die Walfischbay. Früher berührte



Missionsstation Genuow.

kein deutsches Schiff diese Bucht, da sie zum englischen Reiche gehörte. Seit jedoch die Kolonie unter englischer Verwaltung steht, müssen alle Schiffe hier landen. Die Bay ist sehr seicht; infolgedessen machen wir wieder in ziemlicher Entfernung vom Lande halt. Die Umgegend macht einen furchtbar eintönigen und melancholischen Eindruck; nichts als Sand, Sand und nochmals Sand. Ein paar Baracken, einige elende Hütten und ein einsam aufragender Schlot bilden die Ortschaft Walfischbay. Am folgenden Morgen verliehen uns viele Mitreisende. Wir waren darüber froh; wir bekamen jetzt mehr Bewegungsfreiheit und waren der lästigsten Elemente los. Die Mahlzeiten waren von jetzt ab einschichtig. Am folgenden Tag kamen zwei Oblaten-Missionäre von Windhoek an Bord, die voll Freude darüber waren, so viele deutsche Mitbrüder auf dem Schiffe anzutreffen. Sie erzählten uns viel von ihren Missionsarbeiten, von ihren Sorgen und Erfolgen, streiften auch das Kapitel Regierung und Mission. Dabei erwähnten sie, daß der katholischen Sache in Südwest der unglückliche Ausgang des Krieges trotz mancher schlimmen Folgen zum Segen gereichte.

In jenen Tagen bekam P. J. eine Drüsenerkrankung, so daß seine rechte Wange dick anschwellt. Die damit verbundenen Schmerzen, die ihn am Sprechen hinderten und das Essen ihm zum Martyrium machten, trugen dazu bei, die durch die fortwährende Seeleidigkeit hervorgerufene üble Laune noch zu fördern. Wir mußten uns daher sehr zusammennehmen, um nicht herauszuplatzen, wenn er in seiner das Lachen direkt herausfordernden Einseitigkeit erschien, die er vergeblich mit dem Taschentuch zu verhüllen suchte. Eine in der Heilkunde erfahrene Postulantin wollte ihm ihre Dienste anbieten. Schwestern frug sie, was er denn habe. „Ein schiefes Gesicht,” antwortete er und wandte sich weg, da er sich gespöttet wähnte. Doch ein Bruder brachte die



Eingeborene Schwestern mit dem Hochwst. Herrn Bischof.

beiden auseinandergeplatzten Pole wieder zusammen. Von kundigen Händen gepflegt und verbunden, fand P. J. bald Erleichterung und schließlich auch Befreiung von seinem Übel.

Nach Verlassen der Walfischbay fuhr unser Schiff ziemlich nahe der Küste entlang. So sehr sich auch das Auge anstrengte, es konnte nichts als hellgelbe Sanddünen entdecken. Manchmal waren wir sogar im Zweifel, ob wir wirklich das Land vor uns hätten, oder ob das, was wir für die Küste hielten, nur eine Nebelschicht sei. Das Meer war in der dortigen Gegend sehr belebt: Möven umflogen in großer Zahl unser Schiff, eine Art Enten schwamm in hellen Haufen auf dem Wasser dahin, dazu gesellten sich mehrere Rudel Seehunde, die den Schweinsfischen ähnlich in tollen Sprüngen über die Oberfläche tanzten und mit den Möven beständig in Feinde lagen. Am nächsten Nachmittag langten wir bei schönstem Wetter in Lüderitzbucht an. Wie schon der Name Bucht besagt, bildet die Küste hier einen natürlichen Hafen. Ein vorspringender Berggrücken teilt diesen in zwei Arme,

einen keineren, in den wir einliefen, und einen größeren, der sich verhältnismäßig weit ins Land hineinzieht, aber für die Schiffahrt trotz seiner geschützteren Lage unbrauchbar ist, da Felsenriffe die Zufahrt verbieten. Der Hafen ist ganz von rauh zerklüfteten Bergen mittlerer Höhe umgeben, deren bleiches, nacktes Gestein einen unheimlichen Eindruck macht. Nur in einigen Mulden und an einem kleinen Uferstrich hatte der Sand sich ein Plätzchen sichern können. Kein grüner Baum, ja keine einzige Pflanze unterbrach das Bild des Todes; der salpeterhaltige Boden läßt nicht die geringste Vegetation aufkommen. Die Stadt zieht sich von einer talartigen Einsenkung am Ufer aus an zwei Abhängen empor. Mit den weißen, rotbedachten Häusern hätte man sie für eine heimatliche Ortschaft halten können, wäre der krass Kontrast der nackten Felsen nicht gewesen. Auf einem Felsenvorsprung erhebt sich ein freundliches Kirchlein, wie wir hörten, die protestantische Pfarrkirche für die Weißen; im Vordergrunde, außerhalb der Stadt, hatte die Rheinische Mission ein zweites Gotteshaus für die Eingeborenen errichtet, deren Dorf wir jedoch vom Hafen aus nicht sahen. Wie wir von einer hier zugestiegenen halbweißen Frau vernahmen, besitzen die Katholiken eine kleine armselige Kapelle, an der ständig ein Pater aus der Genossenschaft der Oblaten des hl. Franz von Sales angestellt ist.

Zwei große, dem Festlande vorgelagerte Inseln zogen ob ihres eigenartigen Aussehens unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Oberfläche schien wie mit Schnee bedeckt, der mit unzähligen schwarzen Punkten übersät war. Wir rieten hin und her, was das wohl sein möge, kamen auch auf den Gedanken, daß die Punkte lauter Möven oder sonstige Vögel sein könnten. Nach näherer Erkundigung erfuhren wir, daß auf diesen Inseln eine Unmenge Pinguine leben, und daß die weiße Farbe nichts anderes als ihre Ausscheidungen seien. „Hui, der Guananoberg!“ entfuhr es voll Schaudern einem Munde; und ein biederer Schwabe summte zu ihnen hinüber: „Nebst meinem Landsmann, dem Hegel, verzapft ihr den gediegendsten M....“

Hier war es auch, wo wir fast alle die Nassen verbrannten. Die Sache kam so: Ueberall, wo wir jetzt gewesen waren, hatten wir es nicht der Mühe wert gefunden unser Gesicht vor der Sonne durch Hut oder Mütze zu schützen, da die Seeluft die Wirkung der Sonnenstrahlen beeinträchtigte. Drum standen wir auch ahnunglos barhäuptig auf Deck, als wir im hellsten Sonnenschein in Lüderitzbucht einfuhren. Wie immer betrachteten wir, was um uns herum vorging und sich zeigte. Auf einmal fühlten wir in unserm Gesicht, vor allem auf der Nase, ein starkes Jucken. Wir schauten uns gegenseitig an, und, o Schreck, einer hatte eine röttere Nase im Gesicht sitzen als der andere. Die Riechorgane, die wir zur Schau trugen, hätten wahrlich mit jeder Trinkernase die Konkurrenz ausgehalten. Wir holten schleunigst die Hüte aus ihren Winkeln hervor; allein es war zu spät; unsere Nassen waren und blieben verbrannt. Da erinnerte sich Prof. K. einer Warnung, die P. Ignatius in seinem Reisebericht allen künftigen Afrikareisenden geben wollte, wo er dringend anriet, ja das Gesicht nicht den Sonnenstrahlen auszusetzen. Ueberall suchte er noch den Rat des P. Ignatius bekannt zu geben, aber es half halt nichts mehr.

(Fortsetzung folgt.)



Des Lebens Vergänglichkeit.

Von Br. Barnabas. R. M. M.



„Ein Tag der sagt dem andern,
Das Leben sei ein Wandern,
Hin zur großen Ewigkeit.“

Es gibt leider Gottes, besonders auch in unsren modernen Zeiten der Genuss- und Vergnügenssucht so viele Menschen, die in den Materialismus derart verstrickt sind, daß sie wenig Zeit finden, oder besser gesagt, nicht finden wollen, um über ihr Ziel und den Zweck dieses Lebens nachzudenken. Sich ausleben, das scheint ihnen zur Hauptache geworden zu sein. Doch wehe jenen, die sich zuerst ausleben wollen, bevor sie sich eingelebt haben in die treue Erfüllung des hl. Willens Gottes, die genaue Beobachtung seiner hl. Gebote und die seiner hl. Kirche, sowie in ihre Berufs- und Standespflichten. Lassen wir uns daher an der Hand der Mutter Natur leiten, sie lehrt

und zeigt uns stets die volle Wahrheit, wenn wir sie lieben und suchen.

Nun ist der Monat November gekommen, dieser erinnert uns an das Sterben der Natur. Stürme ziehen durch die Lande und entblättern nach und nach Baum und Strauch. Öde und wehmüdig blickt uns alles entgegen. Wir ziehen hinaus zum Friedhof, an die stillen Gräber und einsamen Grüfte und eine stumme, aber ernste Predigt klingt an unser Ohr. — „Memento mori! Gedenke des Todes!“ ruft's uns entgegen, und „Erbarmet Euch Ihr wenigstens, meine Brüder und Freunde! Auch wir waren, was Ihr seid, jung und frisch, hoffnungsfreudig und tatenfroh. Doch, vergänglich ist das Leben und wir sind gelandet am Port der Ewigkeit!“

Schon jeder gläubige Christ fühlt sich aus Dankbarkeit und Liebe angetrieben, leiblicher oder doch wenigstens geistiger Weise an die Stätte zu eilen, wo man seine Teuersten begrub, vor allem, um da zu beten und somit seine Anhänglichkeit dadurch zu beweisen. Und klarer denn je, stehen die betreffenden Seelen vor den Augen seines Geistes.

Seht dort das Grab einer Mutter! Ein einfaches Holzkreuz, geschmückt mit einem Kranze der letzten herbstlichen Blüten. Auf dem schlichten Hügel eine blühende Aster, ein Weihwassergefäß und ein armseliges Lichtlein. Am Fuße des Grabes ein Waisenkind, betend und schluchzend in fadenscheinigem Gewand, trauernd um den herben Verlust, den es erlitten.

Im Schatten einer Trauerweide schauen wir ein frisch geschauftes Grab, notdürftig zugeworfen, umringt von einigen armen Kindern und deren noch ärmeren Mutter. Soeben wurde der Ernährer dieser Familie zur ewigen Ruhe gebettet. Mit Tränen im glanzlosen Auge blickt die Mutter über den Hügel, die Vergänglichkeit des Lebens und irdischen Glückes betrachtend. Jammernd stehen die verlassenen Kleinen da, suchend und hilflos zum Grabe blickend.

Unter Cypressen und dunklen Tannenwipfeln ragt hervor ein Heldengrab, ein Marmorstein mit den in Gold eingegrabenen Namen der Gefallenen für das Vaterland. Rings davor betende Eltern und trauernde Bräute, verlassene Witwen und Waisen. Der schwere Stein deckt die Hoffnungen des Lebens zu. Tatendrang und Jugendglück ist jäh zerbrochen. Stille Gedanken und schneidendes Weh zerwühlen die zerrissenen Herzen.

Mahnt uns das nicht, daß das Leben nicht das gibt, was es uns zuvor verspricht? Am besten fragen wir die Altgewordenen. Diese haben gesehen, was Leben ist und können es uns sagen. — „Ein Kampf um unser Glück!“ — Sogar das alte Mütterlein, gebückt von der Last der Jahre und der Sorgen, scheut nicht die Mühe — und lenkt ihre Schritte zum Gottesacker hin.

„Es wankt ein altes Mütterlein
Zum Waldfriedhof mit wundem Herzen
Ihr Glück und Stolz grub man hinein
Nur Tränen blieben ihr und Schmerzen.“

Am Hügel sieht man betend dort
Der ihr Liebtestes aufgenommen
O stiller Friede, heil'ger Ort,
Ach, heiße bald zu dir mich kommen.“

In solchen Gedanken versunken steht sie da. Die Tannenwipfel, sie rauschen im Winde und lassen ertönen ihre alten Melodien, die uns ahnen lassen Gottes Nähe in der Einsamkeit. So wie diese Melodien immer dasselbe an unsere Ohren ertönen lassen, so ermahnt uns stets das Gewissen in Freud und Leid, wenn wir es hören wollen: „Alles geht vorüber!“ —

„Alles geht vorüber!“ Dies ist eine Tatsache, die wohl kaum jemand zu leugnen vermag. Unwillkürlich wird unser ganzes Wesen ergriffen beim Nachdenken über diese drei Worte, und es spiegeln sich entweder Freude oder Trauer auf dem Angesichte der Sterblichen.

„Es rollt und rauscht der Strom der Zeit
Er eilt ins Meer der Ewigkeit.
Hilf mir, o Herr, daß jeder Tag
Mich auch dem Himmel nähern mag.“ (T. Pesch.)

Ernst ist das Leben! Es ist der Weg zu einem bestimmten Ziele und kein Spaziergang. Auf einem Spaziergange ist jeder Weg der rechte, auf unserem

Lebenswege jedoch nicht. Da heißt es: „Zeige dich männlich in der Tugend, in der Treue und im Kampf des Alltags.“ — Ferner, wie kurz, wie armelig und gebrechlich erscheint es doch! „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und diese kurze Zeit ist voll von mannigfachem Elend.“ (Job 14, 1.) Wie eine Blume tritt er hervor und wird alsbald zertritten. Flüchtig ist sein Dasein, wie ein Schatten und nie hat er Ruhe.

„Was ist der Mensch auf Erden wärend?
Ein Seufzer, in den Lüsten verhallend;
Ein Wurm, den hohen Berg erklimmend;
Ein Rosenblatt, auf dem Ozean schwimmend;
Ein Tröpflein, in unendlichen Meeresweiten;
Ein Augenblick zwischen zwei Ewigkeiten.“ (T. Pesch.)



Auf dem Gottesacker in Maria Einsiedeln.

Denke oft an die allgemeine Erfahrung. In der Jugend erwarten wir die Befriedigung von späteren Jahren, und im Alter wenden wir uns in bitterer Enttäuschung um, und glauben hinter uns das Glück der dahin geschwundenen Jugend, genießen aber statt dessen nur die bloße Erinnerung daran. Denn durch Täuschungen schwindet unser Leben dahin. Daraus folgt aber nicht, daß wir zum Unglück geboren sind, sondern zur Unsterblichkeit. Dieser Erkenntnis entsprechend fühlt der Mensch in seinem Wesen einen gewaltigen Drang, sich Gott, seinem Urheber, zu unterwerfen, indem er Gott als Urquell und Endziel alles Seins ansieht und bei ihm seine Ruhe und sein Glück sucht. Darum steht der Mensch da, unbefriedigt bei jedem irdischen Besitz, unbefriedigt durch jeden organischen Genuss, unbefriedigt bis an den Rand des Grabes. Hätte ihm auch das Leben Alles geboten, schließlich muß er sterbend ausrufen: „Was nützt mir das jetzt alles!“ —

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.“

(Schiller.)

Stehe über den Ereignissen und verwerte sie gut! — „Willst, o Sterblicher, Du das Meer des gefährlichen Lebens froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst, laß, wenn Winde Dir schmeicheln, Dich nicht vom Stolze besiegen, laß, wenn Sturm Dich ergreift, nimmer Dir rauben den Mut. Männliche Tugend, sie sei Dein Ruder, der Anker, die Hoffnung, wechselnd bringe sie Dich durch Gefahren ans Land.“

(Pesch, Christl. Lebensphilosophie.)

Am Sterben nur merkt man, daß es auch mit unserm Leben vorwärts geht. „Laßt uns dafür sorgen,“ sagt Seneca, „daß unser Leben, gleich Kleinodien nicht viel Raum einnehme, aber viel wiege, und bedeute.“ Diesen Rat befolgend, erinnern wir uns des Spruches der hl. Schrift: „Wirket, solange es noch Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo man nicht mehr wirken kann.“ Diese Worte sollten schon für jeden gläubigen Christen genügen, ihn anzureizen, und anzuspornen, in dieser kurzen Lebenszeit, „viel Gutes zu wirken,“ durch Wort und Beispiel. Denn eine der bedeutendsten Gnaden, welche uns Gott in dieser Zeitlichkeit schenkt, besteht darin, daß wir viel Gutes, zum Wohle der Menschheit tun können. Insbesondere sollen wir auch unsere Blicke hinlenken auf die Tätigkeit in den Heidenmissionen. Wie viel Gutes läßt sich da auf diesem Gebiete noch tun! Diese vielen Millionen armen Heiden, arm an Leib und Seele, aus der Finsternis der Sünden und der Laster zu befreien und zum Lichte des hl. Glaubens an Jesus Christus zu führen ist fürwahr eines der edelsten Werke der christlichen Nächstenliebe. Dazu sind alle Christen berufen und bestimmt, mitzuhelfen und mitzuwirken, Jesu letzten Willen zu erfüllen; entweder durch persönliche Mithilfe, oder aber durch eifriges Gebet und Almosen zur Unterstützung des hl. Missionswerkes, dessen die Missionare so sehr bedürfen um segensreich wirken zu können. So wird ein solches Leben im Dienste der Mission verdienstlich vor Gott werden und zu seiner größeren Ehre gereichen und beitragen. Hier sehen wir uns vor großen Aufgaben und Prüfungen gestellt. Rings um uns ist fortwährender Wechsel und wir können es am besten im Blühen und Verwelken, im Kommen und Versinken des Erschaffenen wahrnehmen. Alle uns umgebende Macht, Größe und Schönheit, sie verschwindet im Winde wie Rauch, nur die Tugend bleibt und erfreut stets das gute Gewissen des Menschen.

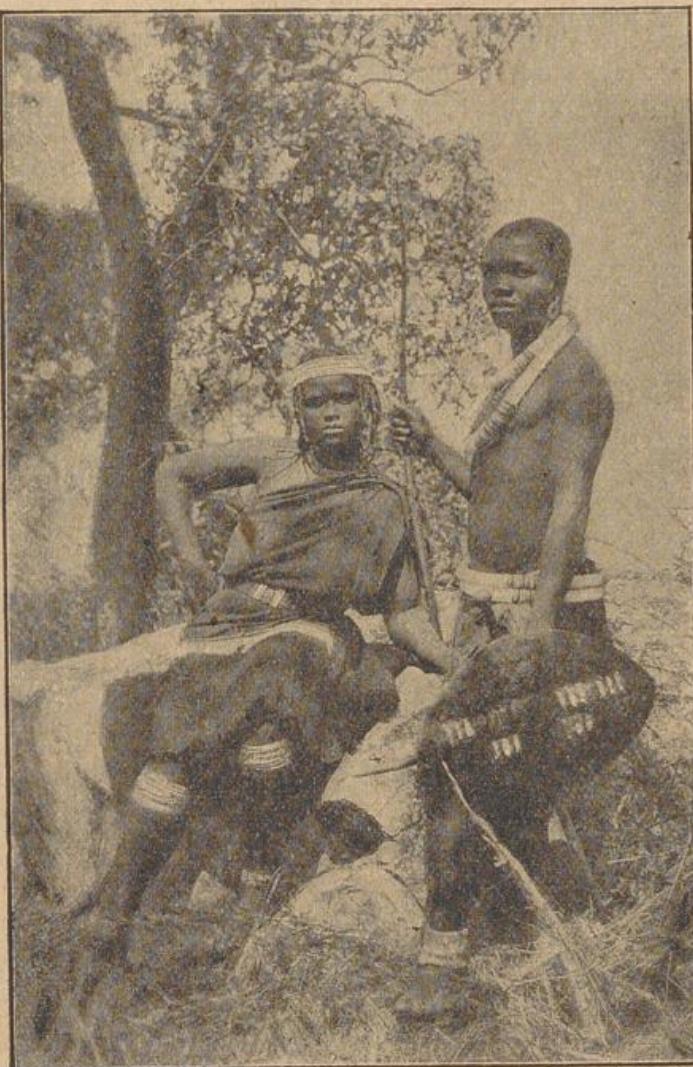
Der Kürze und Vergänglichkeit der Zeit gedenkend, spricht der Weise zu sich selbst: „Ich will mein Ziel erreichen und zwar auf dem besten und kürzesten Wege; die Größe und Herrlichkeit des Ziels soll mir alles ersparen, was ich hinnieden daransetzte an Entzagung, Arbeit, Mühe und Opfern. Nur so im Lichte der Ewigkeit wird das Leben des Lebens wert erscheinen. Wir verstehen immer mehr die Wahrheit der Worte des Predigers: O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit. Was hat der Mensch von seiner Arbeit, mit der er sich unter der Sonne abmüht? Ein Geschlecht geht dahin und ein anderes kommt. (Eccl. 1, 1—4.) — Das also ist die höchste Weisheit, durch die richtige Beurteilung und rechte Verwendung der flüchtigen Zeit sich viele Verdienste zu sammeln und nach der ewigen Heimat allein zu streben.“

Die Flucht des Tjum.

Die Abenteuer des Achla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—31

S e c h s t e s K a p i t e l .

Plötzlich begann der Platz außerhalb des Tores, wo die Zulus sich am dichtesten drängten, zu schwanken, dann klaffte er mit donnerndem Krachen auseinander; zugleich stieg eine mächtige Feuergarbe hoch in die Luft. Die



Zuluhäuptling und seine Frau.

Gewalt der Explosion erschütterte das ganze Fort und warf uns alle zu Boden. Ich raffte mich wieder auf unter einem Schauer niederfallender Erdklumpen, Steinen und Stücken von Zulu-Leibern. Diejenigen von den Feinden, die innerhalb von den Pallisaden von der Explosion nicht erfaßt worden waren, standen vor Entsetzen betäubt dicht nebeneinander. Der feindliche Rest floh mit gellendem Angstgeschrei in den Wald zurück. Das beständige Geknatter

der Feuerwaffen gab ihren Flügel und mancher Zulu sank getroffen zu Boden.

Der Inkos Fred, ein Bruder des großen Inkos Fynn, (noch jetzt bei den Eingeborenen unter dem Namen Umbulazi bekannt,) eilte unter Hurrahruf auf die erschrockenen Zulu, wir folgten ihm und in wenigen Sekunden hatten wir sie mit unsren Knotenstöcken niederbeschlagen und mit den Assegais durchbohrt. Der Inkos Umbulazi gab den gemessenen Befehl die Leichen aus dem Gehöfte hinauszuschaffen. Wir taten es und schlossen die Tore wieder.

Ich war starr vor Entsetzen und über die Maßen erstaunt und fragte Klas, welchen mächtigen Zauber der umlungu angewandt habe, um all diese Zulus zu töten. Klas sah mich an und lachte. Ich wurde unwillig; als aber der Bursche dies sah, lachte er nur um so unständiger, so daß ihm das Wasser aus den Augen kam. Zuletzt brach er zusammen und lag auf dem Boden, sich vor Lachen schüttelnd. Ich wiederholte sehr ärgerlich meine Frage und endlich antwortete Klas unter erneuten Lachausbrüchen: „O, der große, dicke, fette, einfältige Geck von einem Kasula! Ha, ha, er meint, es sei ubutakati, Hexerei, oh, ha!“

Ich kloppte ihm mit meinem Knotenstock empfindlich ans Schienbein, worauf er zu Lachen aufhörte, sich plötzlich aufsetzte, seine Knochen rieb und mich verwünschte auf Englisch, Holländisch, Zulu und in der Affensprache: „Du einfältiger, verbohrter Sohn eines ungehobelten Lümmels! Du Schlangenbrut! Du...“ Er verlor den Atem und machte eine Pause im Schimpfen; er schaute nur noch gegen mich aus und glotzte mich an. Nach einer kleinen Pause fing er wieder an: „Du garstiger Dummkopf! Weißt Du nicht, daß der Inkos ein großes Loch gegraben und ein Fäßchen Pulver hineingelegt hat? Und an das Fäßchen hat er einen Schweif gebunden und denselben angezündet, als die Zulus eindrangen.“

Ich kloppte dem Burschen mit seinem Stocke an den Kopf wie ein Baumspecht an einen Baum, weil er mir so schöne Namen gegeben, bis er auffsprang und davonlief.

Die Feuerwaffen knatterten weiter. Die abelungu, viele Eingeborene und Griquas schossen drauf los, so schnell sie konnten. Gellende Rufe, Geschrei und Schlachtgebrüll übertönte noch den unaufhörlichen Donner der Gewehre. Grauer und dicker Rauch füllte den Raum und legte sich scharf auf Geruchs- und Geschmacksorgane. Der Rauch verursachte Schmerzen in Augen und Nasenlöchern.

Durch den Pulverdampf hindurch sah ich unsere Leute mit dem Assegai in der Hand den oberen Rand der Vallisaden beobachtend, denn von Zeit zu Zeit suchten Zulukrieger auf den Schultern anderer stehend überzuklettern. Sie fanden dabei nur ein schnelles Ende. Denn ehe sie auf den Boden springen konnten, waren sie von hundert Assegais durchbohrt. Eine Anzahl gesattelter Pferde stand bereit, von Griquas, Hottentotten und Knaben an den Zügeln gehalten.

Das Geheul außerhalb der Befestigung nahm immer mehr zu. Etwa 20 Zulu zeigten sich wieder mit Kopf und Schultern über den Pfählen. Es gelang ihnen über dieselben zu klettern; aber Inkos Fred rannte auf sie zu, als sie eben den Boden berührten und sein Gewehr als Keule gebrauchend, zerschmetterte er mit dem schweren Kolben seiner Waffe ein Dutzend Schädel in ebenso vielen Sekunden unter wuchtigen Schlägen. Den übrigen Eindringlingen besorgten wir das Nötige mit unsren Assegais.

Plötzlich verstummte das Geheul draußen; die Zulus befanden sich auf dem Rückzuge. Die abelungu verließen die Schießscharten und bestiegen ihre Pferde. Sie befahlen uns die Tore zu öffnen und ritten durch dieselben; die Gewehre stemmten sie auf den Schenkel und die Säbel hatten sie umgeschnallt. Die beiden Fynns, zwei mächtige amakosi, waren die Führer des Zuges. Riesenhofta Männer schienen sie alle, als sie auf ihren hohen Streitrossen über uns emporragten. Wir bekamen Befehl, ihnen zu folgen.

Die abelungu ritten im Trabe durch die Tore und wir folgten, so schnell wir konnten. Bei dieser Gelegenheit wurde die infolge der Explosion entstandene Kluft für viele eine Halle. In ihrer Hast und von den eigenen Leuten gedrängt plumpsten viele in das Loch und trugen manche Beule oder Wunde davon.



Eingeborene Frauen und Kinder.

Dadurch wurde aber unser Durst nach dem Blute unserer Feinde nicht gemindert.

Die Haufen von Leichnamen in der Nähe unserer Pallisaden bewiesen, wie verzweifelt die Zulus angestürmt hatten. Mit Ausnahme der Toten zeigte sich aber keine Spur mehr von dem verhafteten Feind, bis wir den Wald passiert hatten und die offene Gegend erreichten, wo das Tal zum Bette des Umgeni sich hinabsenkt. Da sahen wir hunderte von Zulus wild durcheinander über den geborstenen Talgrund dem Flusse zurennen.

Umbulazi (Henry Fynn) rief uns zu, die Feinde der Mündung des Umgeni zuzutreiben und galopierte selber auf die Drift los; die berittene Mannschaft folgte ihm. Sie hatten zwar einen Umweg zu machen, überholten aber trotzdem die Zulu und kamen zur Drift, als dieselben noch mehrere hundert Meter davon entfernt waren. Als der Feind sich dem Flusse näherte, eröffneten die Schützen das Feuer. Wir hatten nun die Flüchtlinge erreicht und stachen und hieben nach rechts und links.

Hei, wie wohl es tat, „den Mörder zu morden!“ Ja, wir von den Bantu-Stämmen gaben den Zulus von ihrer eigenen Medizin zu verkosten

an jenem Tage. Unsere Assegais tranken viel Blut. Einige der Zulus setzten sich zur Wehr, aber den meisten war der Mut gebrochen durch die Feuerwaffen der abelungu; sie dachten nur an Flucht und rannten der Stelle zu, wo der Umgeni in die See mündet. Wir blieben ihnen auf den Fersen. Ha, endlich Rachel! Wir brüllten zu dem steten „zghee, zghee“ unserer Assegais ein fortwährendes „drauf, drauf!“ wenn unsere Waffe sich in den Rücken des Feindes bohrte und hatten unsere Freude dran, wenn wir fühlten, wie die Getroffenen erzitterten und sich im Schmerze krümmten.

Wir jagten die Feinde geraden Weges in den Fluß hinein, wohin viele der unsrigen ihnen folgten. Als ich bis ans Knie im Wasser stand, berührte mein Schienbein die schuppige Haut eines Alligators, der gerade auf einen unserer Leute zuschwamm und ihn im Nu an dem Beine erfaßte. Der Mann schrie wie unsinnig; ich spähte nach dem weißen Leibe des Untieres, als er sich auf die Seite legte und rannte meinen Assegai in denselben, worauf ich schnell ans Ufer mich rettete. Dort standen die abelungu, die von den Pferden abgestiegen waren und auf die Zulu los schrien.

Umbulazi rief unsrigen Leuten zu, ans Ufer zurückzukehren. Sie gehorchten.

Die Zulus waren etwa 100 Meetr vom Ufer entfernt und es schien als würden sie wirklich das jenseitige Ufer gewinnen, als die Vordersten gellende Schreie des Entsetzens ausstießen und versuchten, wieder umzukehren. Im Augenblick konnte ich mir nicht denken, was vorgehe, hörte aber bald, wie Umbulazi zu seinem Bruder sagte: „Es ist nicht nötig, Fred; noch mehr Pulver zu verschwenden, sie stecken im Flugsand.“

Und da standen sie, ihrer Hunderte, festgehalten vom verräterischen Schlamm, unfähig, vorwärts oder zurück zu gehen und langsam und unaufhaltsam sinkend. Um das Grausige ihrer Lage noch zu verschlimmern, schwamm eine Anzahl Krokodile unter ihnen herum; es war kein Zweifel, die Bestien waren es schon gewohnt, die Schlachtopfer der Zulu zu verzehren, welche von ihnen auf ihren Mordzügen erwürgt worden waren. Wilde Schreie namenlosen Entsetzens kundeten, daß die kriechenden Ungetüme viele von den Unglücklichen bereits unter Wasser gezogen hatten oder eben daran waren, es zu tun.

Ungefähr zwei Stunden standen wir am Ufer und beobachteten diese Schreckensszene. Jeden, dem es gelang sich aus dem Sumpfe herauszuarbeiten, töteten wir sofort. Die meisten waren indessen schon zu tief eingesunken, um sich wieder heraushelfen zu können, mehrere schon ganz verschwunden. Einem Zulu gelang es aus dem Schlamme herauszukommen und die gegenüberliegende Uferstelle zu gewinnen, aber ein Lang-Distanz Schuß aus Umbulazis Büchse streckte ihn nieder.

Endlich bestiegen die abelungu wieder ihre Pferde und ritten zu unserm Fort zurück, wo Umbulazi uns folgendermaßen anredete:

„Leute, ihr habt gut gefochten; nicht einer der Feinde wird zurückkehren um dem Dingaan vom Schicksale seiner impi zu erzählen. Bis Dingaan eine andere Streitmacht ausschickt, um zu erfahren, was geschehen ist, sind wir hoffentlich jenseits des Umzimkulu in Fakus Land, wohin er uns kaum folgen wird. Er misstraut seinem Bruder Mpande und fürchtet die Buren, welche gegen Mzilikazi *) gefochten haben im Lande jenseits der Drakensberge und ihn besiegt, wie wir es getan in den Tagen Tschakas. Es ist daher unwahrscheinlich, daß er sich weit aus Zululand fortwagt. Eset und ruhet eine

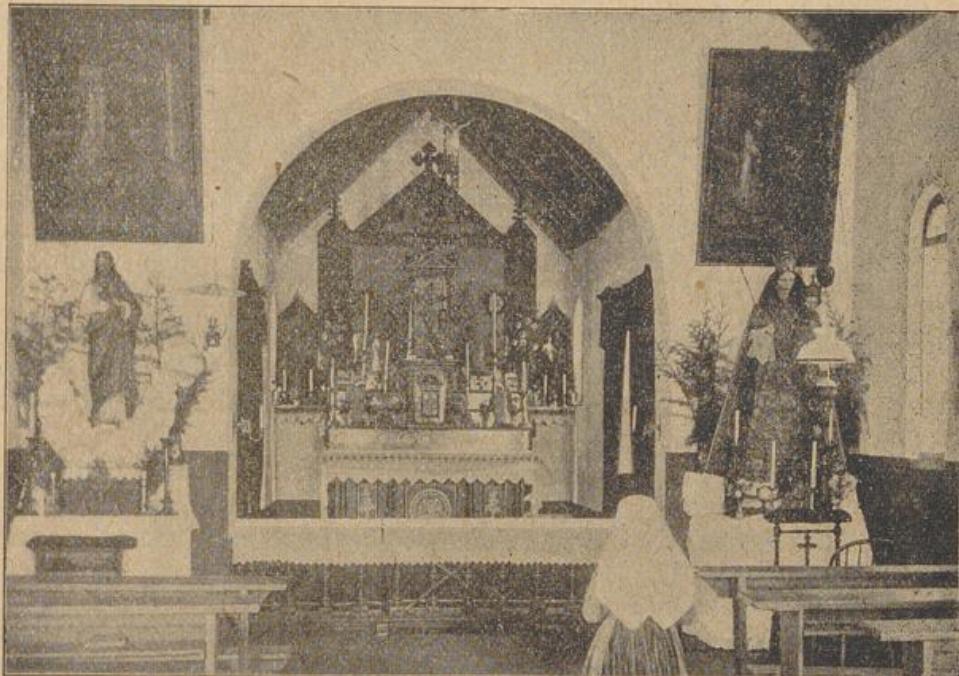
*) Gründer des Matabele Reiches.

Stunde aus, denn ich gedenke gleich aufzubrechen, um unseren Wägen zu folgen."

Als wir uns zum Essen niedersetzten, sah ich meinen Nundi und rief ihm sofort zu: "Nundi, wo hast du denn die ganze Zeit gesteckt? Ich habe dich nicht gesehen seit dem Kampfe am Tore!"

Er grinste verlegen, "Als das große Bum-Bum losging, fiel etwas auf meinen Kopf und ich wußte nichts mehr von mir."

"Armer Nundi, du siehst nicht darnach aus, als ob du große Taten vollbrächtest, um dir Umbulazi's Gunst zu gewinnen, damit er dir die Unhezi gebe. Denke dir, der induna Mzobosbu macht ihr den Hof."



Inneres der Kirche von Kevelaer.

"O sei still, sei still," schrie Nundi, aber im selben Augenblicke begann Klas auf seiner Keuchtrompete zu arbeiten und wir machten uns marschbereit.

Mehrere unserer Leute waren gefallen im Kampfe; unter den Vermissten aber war ein gewisser Lulilimba, der behauptete, aus dem Königshause der Zulus zu sein, ja, ein Sohn des Tschaka selbst. Inkos Umbulazi war sehr unliebsam berührt, als er die Nachricht davon erhielt; aber als wir nichts von dem Manne entdecken konnten, schwenkten wir in bester Ordnung zum sandigen Fahrweg hinab und maschierten ab. Wir zogen längs des Plateaus und kamen an unseren Kraals vorbei und setzten dann über den Umbili. So ging es dem Lande des Faku entgegen.

Die Wagenspuren waren deutlich erkennbar. Bevor die Nacht hereinbrach, hatten wir Springs, den Wohnort des Faku, erreicht, woselbst wir eine feste Scherm (Lagerplatz) für die Nacht bezogen. (Fortsetzung folgt.)

Im Tembuland.

Von P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.

Heute am 27. Juli im Jahre des Heiles 1924 sitze ich hier in Cala und blase Trübsal nach Noten. Daheim zu Biesingen in der herrlichen Rheinpfalz feiert man das Patrozinium der Kirche zur hl. Anna, und eben in derselben Kirche hat vor gerade drei Wochen der älteste Sohn meiner Schwester, einer Schwester von vier Priestern, seine erste hl. Messe gelesen. — Als mein Bruder, P. Antonin, in Lourdes am Sterben lag, hat man mich gerufen, und als er eine Leiche war, hat man wieder gerufen. Aber der Mann mit dem „steinharten“ Herzen ging nicht, denn überall lagen seine Christen an Unterleibstyphus krank darnieder, und die eigenen Kinder gehen doch dem leiblichen Bruder vor! Bei verschlossener Türe darf dann der „herzlose“ Missionar sich ausweinen, wie nur ein Kind sich ausweinen kann. Und jetzt zu der Primiz hat mein guter Vater den „Onkel aus Afrika“ aufs dringendste eingeladen. Aber wie sollte das gehen? Uebrigens haben wir uns nicht allein ausgeweint, sondern der knickerige Oheim, der sonst nie einen Wein trinkt, hat an dem Tage drei Sorten Wein aufgetragen und mit einem lieben Confrater, der gerade hier weilte, allem zu troß doch Primiz gehalten. Also zur Primiz ging ich nicht. Warum nicht? Das ist Gegenstand meiner heutigen Predigt.

Als Mariannhill das neue Vikariat übernehmen mußte, fielen ihm neben dem südlichen Teile Natal's die sogenannten Eingeborenen Territorien zur Missionierung zu. Lassen wir Natal heute aus dem Spiele, und betrachten ein wenig diese Territorien.

1) Ost Grigualand umfaßt 6602 englische Quadrat Meilen mit 6253 Weißen und 280 832 Eingeborenen. Dort liegen unsere Stationen: Lourdes, Telgte, Hardenberg, Linden, Zell und Farview. Dazu kommt Kokstad, wo schon seit langem ein Priester war und eine Klosterschule, aber keine eigentliche Eingeborenenmission.

2) Pondoland umfaßt 3906 englische Quadrat Meilen mit wohl 1500 Weißen und 280 513 Eingeborenen. In diesem Lande ist bis heute kein Priester stationiert; fliegende Missionierung wird von Lourdes aus besorgt, das übergenug zu Hause zu tun hätte.

3) Transkei mit Tembuland, ein Gebiet von 5843 englische Quadrat Meilen. Da auch die Distrikte Maclear und Elliot, die politisch zur eigentlichen Kap Provinz gehören, mitgerechnet werden müssen, gibt es also 7601 Quadrat Meilen mit 13 199 Weißen und 478 171 Eingeborenen. In Cala und Umtata waren seit mehr als 30 Jahren Priester, aber Eingeborenen-Mission gab es nicht. Von Keilands aus hat man Missionsarbeit begonnen, die sich jedoch nicht gut entwickeln konnte, da Keilands in Vikariate von Port Elisabeth liegt und von uns durch den Keifluß getrennt ist.

Wie groß diese Territorien sind, wird man begreifen, wenn man sagt, daß sie um 119 englische Quadratmeilen größer sind als die Rheinpfalz, Baden, Württemberg und Hohenzollern zusammen. Die Einwohnerzahl dürfte ziemlich genau sein, da sie der Volkszählung von 1921 entnommen ist. Das ganze Gebiet umfaßt also 18 109 englische Quadratmeilen mit 20 952 Weißen und 1.039 516 Eingeborenen.

Als erster aus der Mariannhiller Kongregation wurde ich nach Tembuland geschickt, und es wurde mir ein Gebiet von ungefähr 3988 englische Quadratmeilen mit 7878 Weißen und 208 157 Eingeborenen anvertraut.

Meine Pfarrei ist also fast so groß wie die Rheinpfalz, die 4133 englische Quadratmeilen umfaßt, und es sind 45 Wegstunden, um von einem Ende zum andern zu kommen. Von den 215 000 Einwohnern sind katholisch etwa 210 Weiße, 120 Halbweiße und dreizehn, sage und schreibe, dreizehn Schwarze. Um diese Katholiken zu besuchen, muß ich fast beständig auf Reisen sein und muß die elenden Straßen und Landwege gerade so gerne haben wie meine Pfarrstube. Und auf diesen Handwerksburschenfahrten muß ich das kostliche Bewußtsein haben, daß die ganze katholische Zukunft dieses Landes von



Ein fruchtbeladenes Pawpawbäumchen.

meiner sehr kurz gewachsenen Persönlichkeit abhängen soll. Weit und breit haben die Protestanten das Land besetzt, alle Schul- und Kirchenplätze haben sie beschlagnahmt, und in den mit Hütten besäten, unübersehbaren Ebenen und an den starkbevölkerten Bergabhängen ziehe ich mit gar kleinem Mute dahin. Wie oft singe ich da: „Ich bin allein auf weiter Flur“, aber die eine Morgenglocke fehlt, wenn nicht mit großartiger Phantasieanstrengung ich zu hören versuche unser kleines Cala-Glöcklein, das im Tone verzweifelte Ähnlichkeit mit einer Gießkanne hat, und das vielleicht 25 Wegstunden entfernt geläutet wird. Ja, ein armseliger Priester und ein armseliges Glöcklein, was ist das für so viele? Wo bleibt da Muße, um in Europa Primiz zu feiern? Nein, erst wenn einmal zehn Missionsstationen in diesem Gebiete gegründet sind,

und wenn zehn Priester und wenigstens 20 Glöcklein tätig sein werden, ja dann werde ich zum Primizfeiern hinreisen, wo immer man mich einladet.

Was mir am meisten Mut gibt, hier auszuhalten, sind die vielen Schwierigkeiten, die sich mir hier entgegenstellten, und die ganz verzweifelte Lage, in der sich hier die katholische Sache befindet. Hätte man vor 30 Jahren angefangen, unter den Schwarzen zu arbeiten, dann hätten wir heute eine katholische Bevölkerung. Jetzt habe ich eigentlich nur vier schwarze Katholiken, da die übrigen neun Insassen des Aussätzigenheimes Emjanhana sind. Etwa die Hälfte der Bevölkerung dürfte protestantisch sein, die übrigen sind noch Heiden, die aller Religion ziemlich gleichgültig gegenüberstehen. Es wird kolossaler Anstrengung bedürfen, um dieses Gebiet zu einem katholischen zu machen, und erst werden einige Missionare gebrochenen Herzens ins Grab steigen müssen, ehe der Same, den sie gesät, aufgehen kann. „Das Blut der Märtyrer ist der Same, aus dem Christen gezeugt werden.“ Aber ist es nicht mehr als ein Blutvergießen, durch lange Jahre gegen alle Hoffnung hoffen und arbeiten in Tränen und Enttäuschungen? Der Protestantismus befriedigt auch hier die Schwarzen nicht mehr, schon beginnen sie langsam nach Rom zu schauen, wovon das Heil kommt. Und die Ausdauer der ersten Missionare wird mit großartigen Erfolgen gekrönt sein. Ja, in Tränen werden wir sähen, und mit Jubel werden andere nach uns ernten.

Doch soll man nicht denken, daß ich von mir das Heil erwarte. Unten auf unserem Friedhofe liegen die sterblichen Reste eines Priesters, des P. Monginoux aus der Genossenschaft der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis, den man als kränklichen Mann hierher geschickt hatte. Er war nicht mehr jung und die Umstände erlaubten ihm nicht, für die eigentliche Mission etwas zu tun. Das war sein Kreuz und dieses Kreuz brachte ihn in ein frühzeitiges Grab. Aber auf seinem Sterbelager hat er prophezeit, daß die Mariannhiller Missionare kommen und das Land für die hl. Kirche gewinnen werden. Mir ist immer gerade, als ob sein Geist mich umschwebe, und daß mit Gebet und Priestersegen er mich begleite. Meine erste Tat in Cala war denn auch, sein Grab zu restaurieren, was mich 60 Goldmark kostete, ein großes Opfer für einen schwindslüchtigen Geldbeutel. Dann ging ich daran, die Kirche, deren neuen Teil er erbaut, in guten Stand zu setzen, wozu mir die wenigen Katholiken in der Stadt bereits 2100 Goldmark gegeben haben. Ich bin stolz auf meine Katholiken und stolz auf die Restauration; aber es ist nicht Stolz, der mich arbeiten ließ, sondern das Vertrauen, daß der verstorbene Priester meinem guten Willen am Throne Gottes beistehen werde. So kam es, daß wo keine Aussicht bestand, ich bereits in einiger Entfernung von hier eine Tageschule für Schwarze eröffnen konnte; in benachbarten Elliot, etwa sechs Wegestunden von Cala, beginnen wir im nächsten Monate den Bau einer Kapelle, und, ebenfalls im nächsten Monate, wird ein Priester mit zwei Brüdern Besitz ergreifen von der ersten katholischen Missionstation im Tembuland. Noch mehr, so Gott will, wird nach Weihnachten ein anderer Priester mit Dominikanerinnen in Cofimvaba eine weitere Station eröffnen! Also für das nächste Mal was interessantes. Darum gedenket aber auch im Gebete eines armen Missionars, der schwere Sorgen auf seine und anderer Schultern lädt.

Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominifus, R. M. M. (Fortsetzung.)

Wir hatten den Jura endgültig verlassen und strebten der Côte d'or, den „Goldhängen“, zu, wo herrlicher, goldener Wein gezogen wird. Bevor wir Dijon erreichten, erinnerten wir uns der geschichtlichen Ereignisse von 1870; „Vor Dijon wars“ beginnt das ergreifende Gedicht „die Fahne der 61er“. Auch



In stiller Betrachtung.

wir waren vor Dijon gar bald. Es ist die frühere Hauptstadt von Burgund, am Kanal von Bourgogne und am Zusammenfluß von Sône und Ouche, beides Nebenflüsse der Saône. 71 500 Einwohner. Heimat Karls des Kühnen, Johann ohne Furcht, Bossuet, Garibaldi hat hier Ruhm ernten wollen. Wissenschaft blüht hier, Literatur und Rechtswissenschaft. Wein, Holz, Getreide, Senf. Bald rassellte der Zug in den großen geräumigen Bahnhof. Die zweite Etappe war glücklich zurückgelegt.

Es war bereits stockfinstere Nacht, gegen 11 Uhr, als wir den Zug verließen und hinaustraten aus der Bahnhalle. Wir hatten Durst, denn unsere deutschen Kehlen waren uns natürlich auch bis hierher gefolgt. Nach kurzem Kriegsrat sollte Peter unsere Sachen hüten und Jakob und ich gingen dann in die Stadt, um etwas Trinkbares zu ergattern. Wir durchquerten einen großen, leeren Platz und folgten einer sehr breiten Straße, Bahnhofstraße nannten wir sie. Wir inspizierten die ominösen Wirtshausschilder und suchten die „Natur“ und „Gesinnung“ dahinter zu erkunden. Plötzlich hörten wir flüchtige Schritte und Kichern hinter uns. Zwei „Damen“ waren uns gefolgt, welche „angeheiterter“ zu sein schienen. Sie grüßten mit: „Guten Abend, Herrn!“ was uns höchst erstaunlich vorkam. „Donnerkeil,“ sagte Jakob, auf gut deutsch, „bei uns grüßt man sich doch nur, wenn man sich kennt, und dann fangen die Herren zuerst an. Wahrscheinlich ist's in Frankreich umgekehrt.“ Die Dirnen lachten laut, als sie unsere für sie unverständlichen Bemerkungen hörten. „Du,“ sagte ich zu Jakob, „das sind die richtigen —“ „Schw.. e“ ergänzte Jakob, und dann gingen wir plötzlich quer über die Straße und hielten vor der Türe eines Gasthauses. „Hotel de voyageur!“ Gasthaus zum Reisenden! Vor dem Gasthaus war auf die Straße zu eine Art Laube — in die flüchteten wir. Der Kellner kam und erkundigte sich überaus höflich nach unserem Begehr. Die Verhandlungen, die folgten, wurden auf französisch geführt und schienen schon gleich beim Beginne scheitern zu wollen.

Es war auch etwas verwickelt, denn wir wollten jeder ein Glas Wein, ob weiß oder rot war gleich. Aber der Kellner bat doch genau die Farbe zu bezeichnen, da er nur unsere Wünsche erfüllen wolle. Wir wollten aber zugleich noch eine ganze Flasche roten oder weißen Weines zum Mitnehmen, auch solle der Pfropfen gelöst sein, da wir keinen Pfropfenzieher hatten, und schließlich wollten wir noch eine halbe Flasche um an Ort und Stelle den riesigen Durst zu bemeistern. Wir verwinkelten uns so ins Französische, daß der Kellner den Besitzer herbeiholen mußte und weil dieser unter fortwährenden Bücklingen um uns herumtanze und riesig schnell französisch sprach, wurden Jakob und ich allgemach sprachlos. Da wurde die Madame herbeigeholt und dann löste sich alles in wundersamer Harmonie, denn — die Dame sprach gut deutsch, wenn auch mit stark elssäsischem Akzent, doch den verstanden wir. Wir hätten die gute Frau umhalsen mögen und nahmen bewegt Abschied von den Besitzern des „Hotel de voyageur“ mit einer dickbauchigen Flasche goldenen Weines, Burgunderweins. Wir fanden den Bahnhof und Peter wieder, dem die Zeit lang geworden war. Die französischen Reservisten gingen nach Hause und Bahnhöfe und Türe waren überfüllt. Auch in Dijon war großer Trubel und unzählige Franzmänner in recht froher Laune gestikulierten da herum. Nun hatte sich auch noch Peter seinen Standort neben der Tür zu Büfett gewählt und zog naturgemäß die Blicke aller Ein- und Ausgehenden auf sich. Unsere harmlose Hutform (Hartmann) war nämlich das Ziel aller Blicke.

Um Mitternacht 12 Uhr 18 Minuten donnerte der Schnellzug Paris-Lyon-Marseille in den Bahnhof. Der außerordentlich lange Zug mit seinen langen Korridorwagen war stark besetzt. Die Insassen selbst wollten die Tatsachen noch verstärken und drängten sich an Tür und Fenster. Es hob sich ein gewaltiger Ansturm auf den Zug. Trotz aller Mühe bekamen wir keinen Platz, obwohl in manchen Abteilungen für drei bescheidene Menschen sich im Notfalle ein Plätzchen gefunden hätte, aber — französische Höflichkeit, wie weit bist du entschwunden: nur abweisende Gesichter. Millionenschreck-

schwere Not, schimpfte ich deutsch und laut, das ist unser letzter Zug und mit diesem müssen wir mit. Und dann wendete ich mich an sechs Soldaten: „Meine Herren, wollen Sie auch mit?“ „Jawohl! Wir wollen nach Lyon.“



Eine christliche Zulijungfrau.

Ei, jetzt konnte ich besser französisch als vorher in dem Restaurant, jetzt war ich wütend — und da kann man vieles, was man in normalem Zustand nicht fertig bringt. „Wir müssen mit! Wo ist der Chef!“ „Einstiegen, meine Herren! en voitures messieurs!“ schrie der Kondukteur auf unser Häuslein

zuschreitend. „Pfeifendeckel“, rehgisierte ich schwitzend vor Zorn; zu deutsch ungefähr lautete meine Rede: „Die Kisten sind voll — vielleicht auch nicht, aber die Herren und Damen lieben es nicht, daß man sie stört. Aber heute noch mit diesem Zug müssen wir fahren, absolut. Der Direktor der P. L. M. (Paris-Lyon-Marseille Eisenbahngesellschaft) soll davon hören. Verstanden!“ „Beruhigen Sie sich, mein Herr, man wird einen Wagen anhängen, einen Augenblick.“ Kurz, nach einer Weile hing ein kleiner Wagen hinten an, und wir drei bestiegen ein Abteil. Ich lud das halbe Dutzend Rothosen ein mitzukommen; diese zogen aber vor, nebenan zu gehen, denn meine Aussprache mochte ihnen den „Ausländer“ verraten haben. (Fortsetzung folgt).

* * * * *

Die Familie.

Die christliche Familie ist ein geweihter Tempel, in dem der Vater die Stelle des Priesters vertritt. Alle Wünsche, Gebete und heiligen Gefühle seiner Kinder vereinigt er mit seinem Gebete und bringt sie auf dem Altar seines Herzens, Gott dem Herrn zum Opfer dar. Gibt es ein herrlicheres Schauspiel für Engel und Menschen, als das gemeinsame Gebet in der christlichen Familie? Die Kinder, um Vater und Mutter geschart, knien alle vor dem altehrwürdigen Kruzifix, das der gesegnete Palmzweig als Symbol der Hoffnung und des Friedens schmückt und beten als Kinder Gottes gemeinsam: Vater unser, der du bist in dem Himmel!

(Von Dr. Ph. Hammer.)

Lehren für die Eltern.

Die Kinder muß man ziehen wie die Saiten auf der Geige; spannt man sie zu sehr, so springen sie; läßt man sie locker, so klingen sie übel. „Zu wenig und zu viel, verdikt das Saitenspiel.“

Die Milde richtet oft mehr aus, als das zornige Krachen und Blitzen. Daß soviele kostliche Perlen der Reue aus den Augen des hl. Petrus flossen, hat nicht ein rauhes Anfahren, sondern ein liebreicher Blick des mildreichsten Jesus in dem Hause Kaiphas zuwege gebracht.

Die jungen Rebenzweige darf man nicht gar zu sehr stark anbinden, aber doch auch nicht ungebunden liegen lassen. Beschneiden muß man sie, aber nicht abschneiden. Das väterliche Haus und eine Schule soll der Bundeslade gleich sein, worin das süße Manna und der Stab Arons nebeneinander lagen.

Liebe zu den Kindern.

Wer Christi Geist hat, bei dem wird es sich besonders auch darin beurkunden, daß er eine ernste, ehrfürchtige Liebe zu den Kindern hat. Außer dem Allerheiligsten im Tabernakel wissen wir nichts Sichtbares auf Erden, worauf das Wohlgefallen Gottes so gewiß und so ungetrübt ruhte, als gerade ein unschuldiges Kind. Deine Liebe und die Liebe Gottes begegnen einander in dem Kinde und du bist in dieser Beziehung in wahrer, schöner Harmonie mit Gott.

(Alban Stolz.)

Außen: Dank den armen Seelen für Hilfe.
Reipplingen: Dank der hl. Muttergottes und den armen Seelen für Hilfe in schweren Anliegen.

Kratz: Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der hl. Muttergottes und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe.

Nettersheim: Dank für Erhörung in schweren Anliegen.

Limburg: Deffentlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der unbefleckten Jungfrau Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und allen Heiligen für Erhörung.

Meinen innigsten Dank der Rosenkranz-lönnigin und dem hl. Antonius für die Erlangung der Gesundheit unseres Hochw. H. Pfarrers. Veröffentlichung gelobt. Eine Verghemeindicht-Leserin.

Hühn: Dank der der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für Genesung von einem schweren Unglücksfall.

Außen: Dank den heiligsten Herzen Jesu u. Maria und den armen Seelen für Erhörung.

J. B. St. Gallen: Dank für die Gaben von 15 Fr. für Kalender, 5 hl. Messen und Almosen.

Schaffhausen: Herzlichen Dank d. hl. Antonius und den armen Seelen für unerwartete und plötzliche Hilfe.

R. M. R.: Innigen Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Davos-Platz: Dank dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in großen Anliegen T. C. D.

Sommeri: Dank dem hl. Antonius für Aufsuchung eines wertvollen Gegenstandes und

gütige Beilegung eines Streites,
Flums: Ein Heidenkind für Hilfe als Dank dem hl. Herzen Jesu Maria, und Josef hl. Antonius Mutter Anna und den armen Seelen.

Altendorf: Dank dem hl. Antonius für die wiedererhaltene Summe Geldes.

J. K. Odenthal: Anbei ein Missions-Almosen mit der herzlichsten Bitte um das Gebet für eine schwer nervenkranke Person und schweren Seelenleiden.

B. Baden: Dem göttlichen Herzen Jesu und dem höchsten Herzen Mariä Dank für Hilfe in schweren Anliegen.

Dank der hl. Mutter Anna für schnelle Hilfe in Krankheit.

Dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus innigsten Dank für Hilfe in großer Not und dem hl. Nikolaus sei Dank für Hilfe in den Anliegen zweier Brautpaare.

Sende 30 Kc. für Antoniusbrot um glückliche Wendung in einer schweren Prozeßangelegenheit als Bitte um Erhörung; Anbei 10 Kc. Missionsalmosen mit der Bitte zum hl. Joseph um Beistand und Hilfe im Studium. Sandte 10 Kc. für Antoniusbrot und sage dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und Antonius öffentlichen Dank.

Böttigheim: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Wendelinus die uns in mehreren Anliegen geholfen.

Pforzheim: Herzlichen Dank unserer lieben Frau vom hlst. Herzen Jesu und dem hl. Joseph für Hilfe in drückender Angelegenheit.

Dürmentingen: Durch eine Novene zu den heiligen Herzen Jesu und Mariä und zu Ehren des hl. Josephs, und Antonius fand ich Hilfe in schwerer Krankheit.



MEMENTO.



Nehlau: Maria Stäubli. Moosach: Herrn Angehrn. Einsiedeln: Br. Fidel Hagenbüchle. Müserungen: Johann Ottiger. Schallmehren: Kaspar Götten. Ersoitte: Sofia Schnettler. Dinslage: Albert Bach. Holzwiede: Bernh

Nasse. Ornbürg: Ludwig Kehler. Bünne: Theresa Münzbrod. Toller: Frau Moes. Neuenhausen: Wm. Joh. Höfges. Kreuzburg: Eheleute Wirth. Sämmern: Anna Feraholz. Ovisot: Martin Greten.



DANK UND BITTE.



Gunzwil: In mehreren schweren Anliegen.— Bremgarten: Eine Familie in schweren Anliegen.— Eschenz: Ein schweres Familienanliegen. St. Gallen, Gersau: Verschiedene Anliegen.— Ein schwer Leidendes. — Um gute Wohnung. Um Gesundheit einer kranken Schwester. Um Erfolg einer Operation. Um Sinnesänderung einer Tochter. — Eine schwer kranke Familienmutter. — Um glückliche Heirat. Berussor-

gen. Bekehrung von Irrenden. Gute Standesswahl. Eine kranke Frau. Um passende Wohnung. Um baldige Genesung. W. J. U. Bitte um Gebet. Bullay: 2 Familien. Gangelt. Höngg Wienacht, Walterswil, St. Gallen: Altstätten St. Gallen: Spreitenbach Salden: Gersau, Beckenried, Weggis, Blütschwil, Cummenbrücke. Um gut n. Verkauf eines Gelnwesens. Reichenheim: Bitte um Gebet.



Empfehlenswerte Bücher.



EUCHARISTIA. Von ihrem Wesen und ihrem Kult. Von Joseph Kramp S. J. 12° (X u. 156 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Geb. G.-M. 2.60.

Wer immer ratend oder suchend eucharistisches Leben fördern möchte, findet hier erwünschten Aufschluß.

DER NÄRRISCHE FREIER. Roman von Leo Weismantel, 8° (IV u. 92 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Gebunden in Leinwand G. M. 240

Leo Weismantel hat in diesem Werke die problematische Welt seines bisherigen Schaffens verlassen und seine ganze bedeutende Dichterkraft einem einzigen merkwürdigen Menschen zugewandt. Im „Närrischen Freier“ erwuchs somit Weismantels erster wahrhaft volkstümlicher Roman voller Einblicke in das Wünschen und Fühlen des Herzens.

AVE JESU. Katholisches Gebetbüchlein für alle Stände. Herausgegeben von Friedrich Beetz. Mit 17 Bildern. Zweite und dritte Auflage. (6.—10. Tausend.) 24° (IV u. 324 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Geb. G.-M. 3—; auch in feineren Einbänden.

Ein nach Inhalt und Form vortreffliches Gebetbuch. Eine besondere Zierde bildet die Perl schnur christlicher Lebensweisheit. Dazu dann die künstlerisch fein abgetönten, stilvollen Bilder, die dem Büchlein eine besondere Weihe geben.

von der SEELE ZU SEELE. Briefe an gute Menschen von Peter Lippert S. J. Zweite bis sechste, vermehrte Auflage. (6.—15. Tausend.) 12° (VIII u. 272 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Geb. G.-M. 3.40

Dr. Alois Wurm, München, urteilt: „Diese Briefe sind das für unsre Zeit, was die des hl. Franz von Sales für die seine waren. Sie sind auch von einer so vollendeten, klassischen Form, dass die künftige Geschichte der deutschen Literatur sie wird aufführen müssen wie eine französische Literaturgeschichte ohne Nennung der ‚Philothaea‘ unmöglich ist.“ (Im Literarischen Handweiser, Freiburg 1924, Nr. 3)

LEBEN DER SELIGEN JOHANNA MARIA

BONOMO aus dem Orden des hl. Benedikt. Von P. Fridolin Segmüller O. S. B. 2. Auflage Missionsverlag St. Ottilien. 1924 VIII und 328 Seiten Schön geb. Mk. 3.— (Fr. 3.75)

Strenge Sachlichkeit, frei von Übertreibung und aufdringlicher Effekthaescherei ist immer ein Vorzug, der das Studium, die Lektüre eines Buches angenehm macht. Das gilt insbesondere auch von den Biographien der Heiligen. Denn wir wollen durch die Biographie doch die Heiligen kennen lernen, wie sie in Wirklichkeit gelebt und gearbeitet, gekämpft und geduldet haben. — In ganz vor trefflicher Weise hat P. Fridolin Segmüller diese Aufgabe gelöst in vorliegender Biographie. In einfach schlichtem Stil, in anziehender Natürlichkeit, aber eben dadurch in überzeugender Form, führt er uns die selige Johanna Maria Bonomo vor in drei Hauptabschnitten: In ihrer Jugend, im Ordensstand, in ihrer Vollendung und Verklärung.

JNS LEBEN Briefe an werdende Männer. Von Alfons Lins. Halbleinenband Mk. 1.80

Rheinische Volkszeitung: Das Buch berührt alle Fragen, die den aufwärtsstrebenden katholischen Jungen zwischen 14 und 20 Jahren beschäftigen, die von ihm aus der Notwendigkeit des Lebens heraus eine Entscheidung erzwingen. Die Sprache des Buches ist die ungeduldige sprudelnde Sprache der Jugend selbst . . . Erquickend ist die kernige Geradheit, mit der eine katholische Lebenshaltung im ganzen Buche ohne Kompromiss vertreten wird . . . Das Buch verdient die allerwärmste Empfehlung sowohl an die Jugend selbst als an jene, die sich mit ihr zu befassen haben.

FLAPPES, LAPPES UND KOMP. Zeitgemäße Plaudereien eines Volksmissionars. Von P. Max Kassiepe O. M. I. 6.—8. Tausend. Gebunden M. 2.50

Alpenländer Bote: Unter der Kompagnie des Flappes und Lappes sind die verschiedenen Charakterlosen und Leichtfüßigen zu verstehen, die, hauptsächlich unter der Männerwelt, nicht zu wissen scheinen, wozu sie auf der Welt sind. Einzelne Kapitel, wie über Vereinsmeierei, Familienleben, Bildung, Willensschwäche und Willenskraft, Philisterum usw. sind geradezu köstlich zu lesen. In humorvoller Weise sagt der Verfasser derbe Wahrheiten . . .



Danksagungen.



Tarusp. Für die edle Gabe Fr. 10 innigen Dank, Gott lohne es. — Kaltenbrunnen: Dank dem göttl. Herzen Jesu u. Maria, dem hl. Josef u. Antonius für die Geburt eines gesunden Kindes. — E. L. H. Auf die Fürbitte der Gottesmutter u. des hl. Vater Pius X. in besonderen Anliegen erhört worden. — Steinerberg: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der hb. Gottesmutter u. dem hl. Josef, für Hilfe in schwerer Krankheit. — Wild-

haus: Dank dem hl. Herzen Jesu u. Maria, den armen Seelen u. der sel. Theresia v. Kinde Jesu, durch welche meiner Tochter in Krankheit und großen Anliegen geholfen wurde. Bollingen: Dank des hl. Antonius für Wiederfinden eines Wochenlang verlorenen Gegenstandes öffentlicher Dank gewünscht. — Baron: Durch versprochenen v. Fr. 5 als Antoniusbrot haben in unserem Anliegen sofort Erhörung gefunden.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nebenkunst jedoch gerne geplattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Joseph.

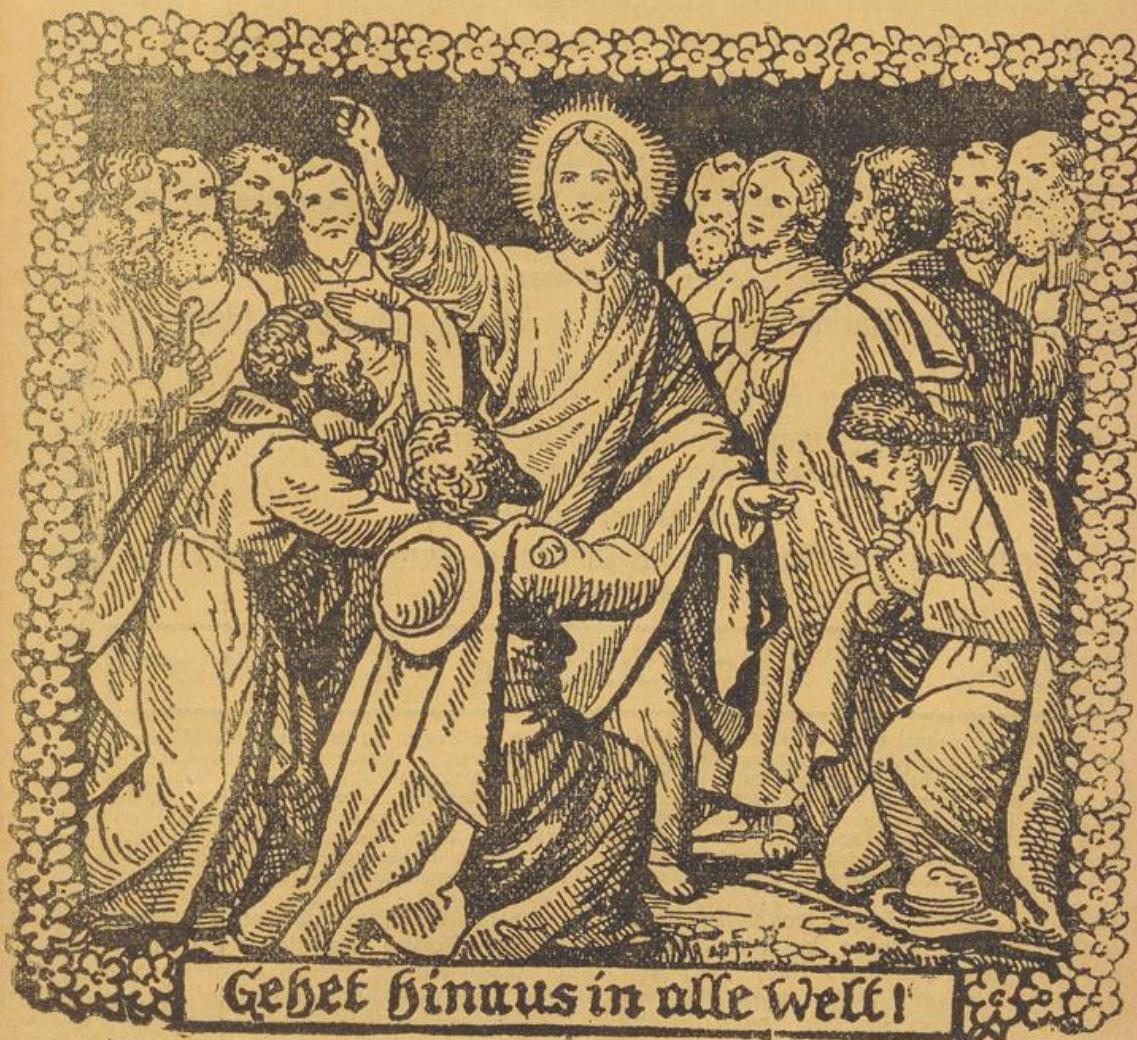
Druk und Verlag der Missionsbrüder St. Joseph, Reutlingen, Bayern, (Schwaben).

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

=der=

Mariannhiller Mission.



Gebet hinaus in alle Welt!

Mr. 12.

Dezember 1924.

42. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirchlischer Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

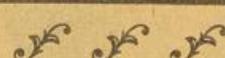
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, St. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben ja manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Glauben angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgewalt anzuführen werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Mutter: Unsere Tochter war lungenkrank und weiste neun Wochen im Krankenhaus. Als sie besser zu sein schien, sollte sie heimkommen, erhielt aber zwei Stunden vor der Abfahrt einen Blutsturz. Sie wurde wieder vierzehn Tage im

Krankenhaus aufgehalten. Sie schwebte zwischen Leben und Tod. Die Mutter welche ihre Tochter heimholen wollte, konnte nicht einmal mit ihr sprechen. Wir wandten uns nun an die liebe Gottesmutter an den hl. Rosenkranz und an die hl. Mutter Anna. Auch hierbei wurde sie von der Mutter Anna geholfen.

Vergiß mein nicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 12.

Dezember 1924.

42. Jahrgang.

Weihnachten.

Markt und Straßen steh'n verlassen'
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Unter Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehen und schauen,
Sind so wunderbar beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern,
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen
O du gnadenreiche Zeit!

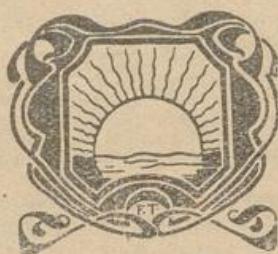
Eichendorff.

Herzlichen Weihnachtsgruß

er bietet die Redaktion allen getreuen Freunden, Wohltätern, Gönern und Lesern des Vergißmeinnicht! — Wir haben uns trotz mannigfacher Schwierigkeiten, von denen sich wohl viele werte Leser keine rechte Vorstellung machen können, bemüht, das Vergißmeinnicht immer auf seiner früheren Höhe zu erhalten. Wohl kaum eine Missionszeitschrift ist so reich illustriert wie das Vergißmeinnicht. Die Ungunst der Zeit und die materiellen Opfer zwangen uns, um den Preis der Zeitschrift beizuhalten zu können, weniger gutes Papier zum Druck zu nehmen. — Um unsren lieben Lesern aber zu zeigen, daß wir sie gut bedienen wollen, haben wir uns entschlossen, trotz außergewöhnlicher Opfer, die Ausstattung des beliebten Vergißmeinnicht noch besser zu gestalten. Es soll in etwas vergrößertem Format und besserem Papier mit neuem Titelkopf ab Neujahr 1925 erscheinen. Wir wollen weiterhin größten Wert auf die Ausstattung legen. Die vielen Originalartikel eifriger Missionäre sollen die Freunde der Mission auf dem Laufenden halten über die Mühen und Sorgen der Arbeiter und Arbeiterinnen im Weinberge des Herrn. Wir bitten um Nachricht, wenn bei Zustellung der Zeitschrift noch immer Mängel sich zeigen, besonders für die Empfänger im Ausland. Die Schuld liegt nicht an Nachlässigkeit, sondern im großen Mangel an Brüdern. Wollte Gott uns Berufe erwecken, die sich unserm Werke widmen würden; denn mitarbeiten an Verbreitung guten Lesestoffes ist auch Missionswerk. Wir bitten deshalb, haltet uns die Treue und werbet neue Freunde hinzu, dann können wir unsere bekannte und beliebte Zeitschrift vertrauensvoll und mit Aufmerksamkeit weiterführen. Vergesst euer Vergißmeinnicht nicht! Den edlen Förderern, welche manche, oft große, materielle Opfer bringen, sprechen wir unsren herzlichsten Dank aus und bitten Sie, recht innig, auch im kommenden Jahre uns tatkräftig zu helfen. Gottes Segen sei ihr Lohn!

Mit herzlichsten Weihnachtsgrüßen an die geehrte Leserschaft des Vergißmeinnicht zeichnet für die Mariannhiller Mission

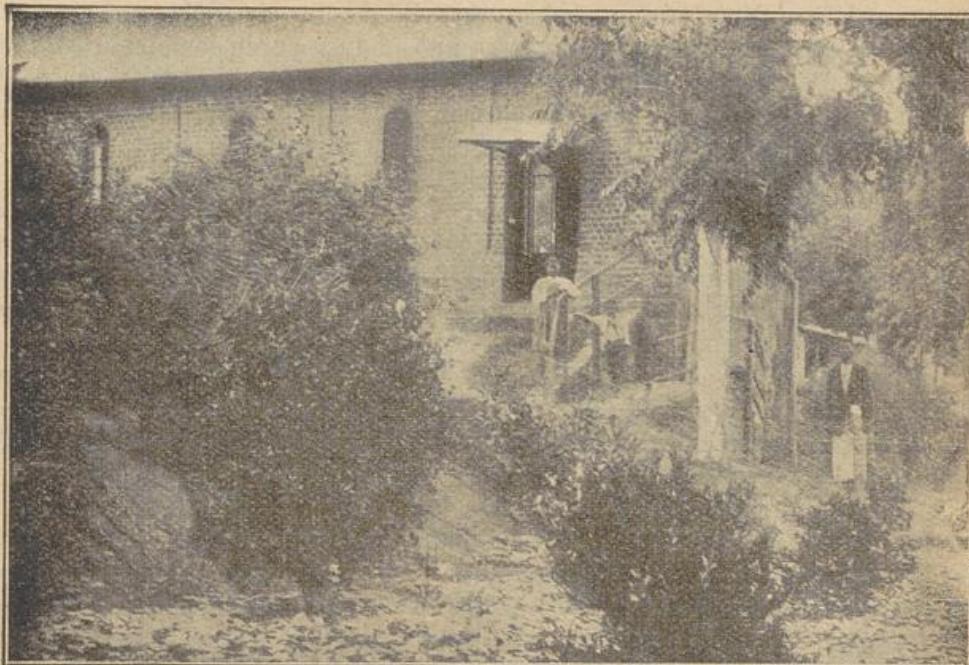
die Schriftleitung des Vergißmeinnicht.



Der leuchtende Baum.

Es war am heiligen Abend. Eine dichte Schneedecke breitete sich über nordische Lande — in Südafrika war es warm. Es war ein heißer Tag sogar gewesen. Ein Ochsenwagen schleppte sich müde auf der Straße nach Johannesburg dahin. Ein Zulujüngling führt den Wagen, er raucht sein Pfeifchen und singt zuweilen leise ein Liedchen mit feiner, melancholischer Melodie. Der glühende Sonnenball taucht allmählich, dann immer schneller, hinab in die dunklen Meeresfluten und überschüttet noch einmal Meer und Landschaft mit purpurner Glut. Der Wagen fährt etwas abseits vom Wege und macht halt. Die Tiere werden ausgespannt und bald flackert ein lustiges Feuerchen. Am tiefdunklen Abendhimmel blicken zahllose Sternlein auf.

Der Knabe will sich eben hinstrecken, um zu träumen von seinem Hei-



Seiteneingang unseres Kirchleins in Maria-Ginsiedel.

matkraal, von seiner Mutter, die den Mais mahlt, von Ziegen, welche munter springen, da reizt ihn ein Befehl eines der weißen Männer, denen der Ochsenwagen gehört, aus seinen Träumereien.

„Steck auf, umsana, noch ist nicht Zeit zu ruhen. Gehe hinaus und suche ein Bäumchen. Heut ist heiliger Abend, wir wollen Weihnacht feiern.“

Der Knabe eilte davon und kehrte bald zurück mit einem Gelbhölz-bäumchen. Die weißen Männer nahmen es, trugen es in ihr Zelt und steckten das Bäumchen in den Boden, mitten im Zelt und befestigten einige Bildchen daran, die sie ihren Gebetbüchern entnahmen. Da fiel es Patrik, dem einen der Reisenden ein, daß ein Christbäumchen auch im Lichterschmucke prangen müsse. Er entnahm seinem Gepäck Stearinkerzen, brach sie mitten entzwei und steckte mehrere halbe Lichter auf und zündete sie an. Dann saßen beide

Männer in Gedanken versunken neben ihrem Bäumchen. Weihnachtsfeierstille überkam sie. Es war Stille ringsumher.

Draußen am Nachthimmel glänzten die Sternlein. Es war so einsam um die Menschen hier unten. Ein Friedenshauch wie um Bethlehems Fluren umwehte das Zelt.

Der umfana, der braune Knabe, aber lag am Eingang des Zeltes und schaute und schaute den Lichterbaum an mit seinen großen dunklen Augen.

„Sohn,“ sagte Patrik, „mir ist, als hörte ich Schritte, als näherte sich jemand unserem Wagen.“

„Du täuschest dich, Patrik,“ entgegnete John, „weit und breit ist keine Hütte, wo sollten jetzt Menschen herkommen. Du träumest von den Hirten von Bethlehem und meinst nun, sie kämen zum Christbäumchen.“

Aber Patrik hatte sich nicht getäuscht. Er schaute zum Zelt hinaus. Zwei dunkle Gestalten schritten auf diese zu; ein alter Mann, ein Zulu, mit einem Knaben näherten sich. Beide ließen sich, als sie im Bereich des Lichtscheines kamen auf ihre Knie nieder, hoben ihre Hände in die Höhe und der Alte sprach: „Lasset uns zu eurer Hütte treten und schauen euren leuchtenden Baum.“

Patrik lud sie ein näher zu kommen; sie folgten, blieben aber in ehrfurchtsvoller Entfernung vom Bäumchen und ihre Blicke waren voll Bewunderung auf den Christbaum gerichtet. Der alte Zulu aber schaute unverwandt und starr in den Kerzenschimmer.

Patrik beobachtete den Alten voll Aufmerksamkeit. Wohl gegen hundert Jahre mochte dieses beinahe verdorrte Männlein zählen, wohl gegen hundertmal mochte er Frauen und Mädchen die Ernte haben einbringen sehen. Seine Haut war ver trocknet und hing fast schlotternd um seine Gebeine, dem Greise ein mumienhaftes Aussehen verleihend.

Immer noch richteten sich die Blicke dieses Alten auf das brennende Bäumchen und es war, als ob ernste Bilder der Vergangenheit im Geiste vor diesem Manne vorüberzogen. Endlich nahm er bedächtig eine Prise und erhob seine Stimme:

„Wisset ihr weißen Männer, ich bin Nomonana und war einst der Induna (Ratgeber) des großen Häuptlings Tschaka. Ströme von Tränen und Blut hat einst mein Auge geschaut. Doch nichts ist meinem Geiste so tief eingeprägt geblieben wie der „leuchtende Baum“ an den euer Bäumchen mich erinnert. Es war ein Tag wie heute. Heiß schien die Sonne über die ausgedehnten Hütten Tschakas. Auf dem Wege, der hinaufführte zu einer alten Isibana (Viehkraal) ging gemächlich Tschaka dahin. Dort oben bot sich ein eigenartiges Schauspiel. In der Isibana war eine große Schar Männer, Krieger verschiedener Stämme, eingepfercht und um dieselben herum standen Tschakas Krieger mit Assegaien in den Händen. Sie harrten nur eines Winkes Tschakas, des blutdürstigen Tiegers, um alle niederzumachen. In stummen Entsetzen schauten die Gefangenen diese Mauer von Speeren, die keine Möglichkeit des Entrinnens bot. Ein spöttisches Lächeln umspielte den Mund des großen Häuptlings als er auf einen breiten Stein stieg und seine Blicke über die Geängstigten hingleiten ließ.

„Was sehe ich,“ redete er die Gefangenen an, „statt euch zu freuen von den Händen meiner tapferen, treuen Krieger sterben zu dürfen, steht ihr da wie eine verängstigte Schafherde.“ — „Doch ich habe Mitleid mit euch,“ fuhr er nach einer Weile fort. „Sehet ihr diesen Baum?“ Er deutete auf eine Anhöhe, wo ein alter, einzelner Baum stand; „sehet diesen Baum. Ich werde die Hürde öffnen lassen, der erste, dem es gelingt diesen Baum zu erreichen,

soll frei sein!" Ein Hoffnungsstrahl durchdrang die Menge; jeder dachte, daß es ihm gelänge als Erster das Ziel zu erreichen und sein Leben zu retten.

"Ich," fuhr Nomonana fort, "wurde mit mehreren Indunas beordert zum Baume zu gehen, um den Sieger zu bezeichnen. Die Tsibana wurde geöffnet, und heran wälzte sich die Menge der Anhöhe zu. Auf der Anhöhe angelangt, umringten sie den Baum wie der junge Bienenschwarm den Zweig, an den die Königin sich gesetzt. Mir und den übrigen Indunas war es nicht möglich denjenigen zu bezeichnen, dem der Sieg gebührte.

Tschi kam auch Tschaka näher und wieder lächelte er mit einem Lächeln, das seinen Opfern unheilvoll erschien.

Eben wollte er den Befehl geben alle niedermachen zu lassen, aber er kam nicht dazu." Der Blick des alten Mannes schien wie vergeistigt, als er etwas erregt weiter erzählte: „Er kam nicht dazu! Denn in diesem Augenblicke



Der Kraakendoder im Kraal.

ging der Baum zu Leuchten an und eine leuchtende Gestalt schwebte über demselben und hielt schützend ihres Hutes die Menge und sprach in ernsten und geheimnisvollen Worten das Leid, das Tschaka jenseits voraus. Und Tschaka? Tschaka, der dicke Elefant, der Mann, vor dessen Tritten die Erde erzitterte bis hinab zu den Ufern der großen Gewässer, stand mit schlotternden Knien da. Er wagte nicht aufzuschauen zu dem Geiste, der vom Baume sprach. Er kehrte zurück in seine Hütte. Der erste Befehl, den er gab, lautete: „Lasset die Männer hingehen, wohin sie wollen, keiner meiner Krieger soll sie belästigen.“

„Von da an," so schloß der Induna seine Erzählung, „wurde die Regierung Tschakas milder, doch seinem Verhängnis konnte er nicht mehr entgehen. Er starb kurz darauf, ermordet von seines Bruders Hand.“ —

Die Lichtlein am Baume waren am Verlöschen, als Patrik tiefbewegt zu dem Alten sprach: Hab Dank, Induna, für deine Geschichte, kehre zurück zu deiner Hütte. Morgen ist ein heiliger Tag und wenn du wieder bei uns einkehren willst, so werde ich dir erzählen, welche Bedeutung unser Bäumchen hat. Gute Nacht.“

Die Kirchweihe in der Mission.

Wenn eine katholische Kirche oder Kapelle oder irgend ein Ort, wo katholischer Gottesdienst, speziell die Feier der hl. Messe stattfinden soll, aus dem Gebrauch für andere Zwecke des täglichen Lebens ausgeschieden wird, erhält ein solches Gebäude sobald wie möglich eine kirchliche Weihe. Die höchste Art dieser Weihe ist nicht etwa die Benediktion, sondern die Konsekration einer Kirche.

Fertige Kirchen wachsen, am wenigsten in der Heidenmission, wie Pilze in der Nacht aus dem Boden. Von einer bescheidenen ersten Hütte bis zu einem massiven Kirchenbau vergehen hier viele Jahre, es muß viel Arbeit auf das neue Gotteshaus verwendet und viel Geld für nötige und nützliche Bauzwecke verausgabt werden.

Im Heidenlande begnügen sich die Apostolischen Vikare anfangs mit einer feierlichen Einsegnung (Benediktion) einer neuen Kirche, um einer späteren Zeit die Konsekration zu überlassen. Im Mariannhillischen Apostolischen Vicariat sind wohl schon viele schöne benedizierte Kirchen vorhanden, aber noch keine derselben ist konsekriert. Das soll nun hoffentlich bald anders werden. Wenn nicht alles täuscht, werden wir die erste Konsekration eines Gotteshauses demnächst in Mariannhill selbst, vielleicht noch bevor diese Zeilen in Druck erscheinen, erleben. Der Schreiber dieser Zeilen hat sich im besonderen mit den Ceremonien jener Feier zu beschäftigen und erachtet es darum angezeigt, auch für andere schon im voraus etwas darüber zu schreiben, zumal uns einschlägige Büchlein einer solchen Feier in ausreichender Zahl nicht zur Verfügung stehen.

Diese Kirchweihe im eigentlichen Sinne ist eine außergewöhnliche erhabene Feier von der Dauer mehrerer Stunden, die alljährlich durch eine Gedächtnisfeier wieder in Erinnerung gebracht wird. Sie ist besonders für einen nach Vorschrift noch nüchternen, älteren Consekator, der im Zusammenhang mit dieser Weihe schon auch tags vorher zu fasten hatte, beschwerlich und ermüdend. Dieser Vigilstag gilt auch als Fasttag für die ganze Christengemeinde, seitdem diese überhaupt durch Kirchengebot zum Fasten verpflichtet werden kann.

Die Festesfeier beginnt auch schon in anderer Weise am Tage vorher mit einer Vorfeier. Zu dieser gehört die Herrichtung der Reliquien von wenigstens zwei Märtyrern in einer vom Bischof zu versiegelnden Kapsel und feierliche Ausstellung derselben am Nachmittag und über Nacht zwischen brennenden Kerzen in einer Seitenkapelle der Kirche oder einem anderen benachbarten passenden Raum. Hier vor den Reliquien haben dann auch wenigstens zwei Kleriker (neben ihrem täglichen Offizium) die Matutin und Laudes des gewöhnlichen Offiziums der Märtyrer zu beten.

Am frühen Morgen des Festtages selbst begibt sich der Consekator in seiner bischöflichen Kleidung von einem geeigneten Platze aus in Prozession vor die erwähnten ausgesetzten Reliquien, dort kirchliche Gewänder anzulegen. Die anwesenden Geistlichen und Sänger bilden hier mit dem Consekator zwei Thore, um gemeinschaftlich die sieben Bußpsalmen zu beten.

Darnach zieht die Prozession an das Hauptportal der Kirche, woselbst der Bischof mit der Intonation des „Adest“ beginnt und die erste Allerheiligen-Litanei bis „ab omni malo“ gebetet wird. Daran würde sich die Segnung gewöhnlichen Weihwassers schließen, falls es nicht schon in hinreichender Menge vorhanden wäre. Die gewöhnlichen Weihwasserbehälter der



○ Kindlein so arm, dich unsrer erbarm! ○ Kindlein im Stall, mach' uns fertig all.

Kirche sollen um diese Zeit leer sein. Als bald begibt sich der Bischof vom Hauptportale aus nach rechts, um die zu konsekrierende Kirche herum, sich selbst, die Umstehenden und dann den oberen Teil der Kirchenmauer zuerst mit Weihwasser zu besprengen. Die Sänger singen währenddessen vor dem Portal ein Responsorium. Von dem ersten Rundgang zurückgekommen, verrichtet der Bischof ein Gebet, ebenso auch nach dem zweiten und dritten und klopft singend mit seinem Stab an die geschlossenen Kirchentüre. Inwendig befindet sich um diese Zeit nur ein Diakon, dem Bischof zu antworten.

Beim zweiten Gange geht er auch nach rechts herum, die Grundmauern zu besprengen, zum dritten Mal geht er aber links herum, jetzt die mittleren Mauerteile der Kirche einzusegnen. Nach dem drittmaligen Klopfen fordern die Sänger zum Öffnen des Tores auf, der Bischof macht das Kreuzzeichen auf den unteren Teil der Tür und der Diakon macht auf.

Der Bischof zieht jetzt singend mit Klerus und Sänger in die Kirche ein zu einem in der Mitte des Gotteshauses aufgestelltem Betschemel. Dort kniet er nach Anstimmung der Antiphon: Pax aeterna. Gleich darauf folgt das Veni creator Spiritus, das die Sänger in sieben Strophen vollenden. (Um diese Zeit sollten die zwölf Apostelkerzen an den Kirchenwänden angezündet sein.) Gleich darauf beginnen die Sänger die zweite Allerheiligen-Litanei, in welcher die Namen des Kirchenpatrones und der Märtyrer, deren Reliquien eingeschlossen werden, erwähnt werden. Während des Veni creator richtet ein Kleriker auf dem Boden der Kirche das vorgeschriebene Aschekreuz her. Nach beendigter Litanei fügt der Bischof zwei Orationen bei und beschreibt mit der Spize des Stabes zwei Alphabete in den Aschengrund des auf dem Boden entstandenen Kreuzes, währenddessen die Sänger die Antiphon: O quam metuendus und das Benediktus singen.

Darnach begibt sich der Bischof von seinem Betschemel aus in Prozession an den zu konsekrierenden Altar, dort in einem jedesmal höheren Tone mit dem Klerus dreimal Deus in adjutorum zu singen. Sollte, wie es in der Mariannhiller Kathedralkirche der Fall ist, der Hochaltar schon konsekriert sein, so muß ein anderer, im erwähnten Halle der Herz Jesu-Altar, dafür bezeichnet werden. Hier nun segnet der Bischof kein Weihwasser, sondern ein besonderes Kirchweih-Wasser, auch Gregoriuswasser genannt, wo er Salz, Asche und Wein benötigt. Bevor er dieses aussprengt, begibt er sich noch zur Haupttüre, um auf der inneren Seite derselben mit dem Stab zwei Kreuze zu machen, und dabei die Oration: Sit positis zu sagen. Darnach stimmt er am Altare die Antiphon: Introibo an, die die Sänger fortsetzen und daran den Psalm 42: Judica me mit abwechselnder Wiederholung der Antiphon knüpft. Währenddessen bezeichnet der Bischof unter Segensworten die vier Kreuze der Altarplatte mit Kirchweihwasser. Der Bischof stimmt zu dem Zwecke siebenmal Asperges me an, die Sänger sezen diese Antiphon fort und schließen daran das Misericordia in ebensovielen Absätzen mit jeweiliger Wiederholung des Asperges me.

Darnach besprengt der Bischof vom Hochaltare ausgehend nach rechts in drei Rundgängen die inneren Wände der Kirche mit Kirchweihwasser. Zu Anfang dieser Zeremonie intoniert der Bischof eine Antiphon, welche die Sänger fortsetzen und die Psalmen 121, 67 und 90 daran knüpfen. Dann besprengt der Bischof den Mittel- und Quergang der Kirche, währenddessen die Sänger noch drei Antiphonen verlauten lassen. Hieran schließt sich eine weitere Besprengung von der Mitte der Kirche aus nach den vier Himmelsrichtungen unter Abfügung der Antiphon: Vidit Iacob, vom Bischof ange-

fangen und von den Sängern fortgesetzt. Vom selben Platze aus, auf die Hauptüre schauend, lässt sich der Bischof noch mit drei Gebeten vernehmen, von welchen das dritte eine Art Präfation ist. Nach Beendigung der letzteren kehrt er an den zu konsekrierenden Altar zurück, vor demselben einen später benötigten Cementmörtel mit dem Kirchweihwasser herzurichten. Das dann noch übrig bleibende Kirchweihwasser kann um den Altar ausgegossen oder ins Sacrarium der Kirche gegossen werden.

Jetzt werden in Prozession die gestern schon bereiteten Reliquien von ihrem Aufbewahrungsplatz herbegeholt. Vor denselben angekommen, beginnt der Bischof: O quam gloriosum, welche Antiphon die Sänger mit dem Psalm 94 fortsetzen. Der Bischof schließt mit einer Oration, legt Inzens auf,



Unsere afrikanische Konkurrenz.
(Hochw. P. Alexander mit dem Sezerverpersonal in Mariannhill.)

um dann Chrisma mitführend unter Gesang auf einem Rundgang um die Kirche nach dem Haupteingang derselben zu ziehen, woselbst der Hochwürdigste Herr eine kurze Ansprache hält.

Darnach stimmt er an: Dominus und lässt eine Oration darauf folgen. Jetzt wird die Türe geöffnet und der Bischof salbt vor dem Eintritt den rechten und linken Gesimsstein und intoniert dann: Ingredemini, das von den Sängern fortgesetzt wird. Die ganze Gemeinde tritt mit dem Bischof in die bis dahin leere Kirche ein. Vor dem zu konsekrierenden Altar stimmt der Bischof an: Exultabunt Sancti und die Sänger fügen nach Vollendung dieser Antiphon noch die Psalmen 149 und 150 bei. Darnach hat der Bischof geraume Zeit mit der Steinplattte des zu konsekrierenden Altares zu tun.

Zunächst salbt er unter Anstimmung der Antiphon: Sub altare Dei, sedes die Öffnung (sepulcrum) der Altarplatte, welche die am Tage vorher versiegelte Reliquienkapsel mit einem Dokument über die Konsekration der

Kirche aufnehmen soll, mit hl. Chrisam. Die Sänger betätigen sich auch hier wieder.

Darnach salbt der Bischof die innere Seite des Verschlußdeckels jener Öffnung unter gleichzeitiger Intonierung und Absingung: Sub altare Dei, audivi.

Dann schließt der Bischof nach Einlegung der Reliquien und des Dokumentes die Öffnung, während noch eine weitere Antiphon: Corpora Sanctorum verlautet, abgeschlossen mit der Oration: Deus, qui. Nun folgt die Befestigung des Altardeckels (durch einen Maurer) und die Salbung des oberen Teiles desselben durch den Bischof. Nachdem letzterer Inzenz eingelegt und allseitig den ganzen Altar beräuchert, intoniert er: Stetit angelus, das die Sänger fortsetzen und beendet die Beräucherung mit der Oration: Dirigatur oratio nostra. Während der Bischof sich setzt, wird die Altarplatte mit Tüchern gereinigt; nun beräuchert er die fünf Kreuze der Platte. Darnach legt der Bischof von neuem Inzenz ein für die Altarberäucherung durch einen Kleriker, während er sich mit weiteren Salbungen beschäftigt.

Zunächst salbt er mit Katechumenenöl in zwei Gängen alle fünf Kreuze der Altarplatte, bei der ersten Salbung anstimmdend: Erezit Jakob. Die Sänger fahren fort und schließen daran Psalm 83. Der Bischof lässt sich aber von dem inzensierenden Kleriker das Rauchfaß geben, beräuchert dreimal den Altar selbst, denselben dabei dreimal umkreisend. Erst dann beginnt er die vorhin erwähnte Salbung mit Katechumenenöl. Nach der ersten Salbung beräuchert der Bischof wieder den Altar, denselben einmal umgehend und betet die Oration: Adsit Domine und stimmt die weitere Antiphon: Mane surgens Jakob an. Nach Beendigung derselben durch die Sänger fahren letztere mit Psalm 91 fort. Während dieser Zeit nimmt der Bischof jene zweite Salbung mit Katechumenenöl vor, mit Wiederholung derselben Beräucherungen. Am Ende derselben geht er aber diesmal nach links herum und schließt mit den Orationen: Adesto und Omnipotens. Dann stimmt der Bischof die Antiphon: Unxit Deus an, welcher Psalm 44 folgt. Um diese Zeit erfolgt eine gleiche Salbung der gleichen Stellen mit Chrisam. Auch hier folgt nach wiederholter Räucherung: Dirigatur mit der Oration: Deszendas.

Und nun erfolgt die weitere Salbung der ganzen Oberfläche der Altarplatte mit Katechumenenöl und Chrisam zugleich, wobei der Bischof intoniert: Sanctificavit und der Psalm 45 nachfolgt.

Beim anschließenden Verreiben dieser heiligen Öle vernehmen wir die Antiphon: Ecce odor und den Psalm 86 (ohne Gloria patri) mit der nachfolgenden Oration: Lapidem hunc. Unmittelbar darauf folgen noch: Lapidés pretiosi, Psalm 147 und Haec est Jerusalem. Mit der Anstimmung des folgenden Responsoriums: Platae tuae wird die jetzt folgende Salbung der 12 Wandkreuze eingeleitet, wobei der Bischof rechts vom Hochaltar anfängt. Nach jeder Salbungsformel mit hl. Chrisma wird das gesalbte Kreuz vom Bischof incensiert.

Darnach begibt er sich zum konsekrierten Altar zurück, wäscht die Hände, beräuchert ihn wieder und stimmt die Antiphon: Aedificavit Moses an und betet die Oration: Dei patris.

Nun folgt die Segnung und Besprengung einer größeren Menge Weihrauch mit Weihwasser zum Verbrennen auf dem Altar. Mit eigener Hand formt der Bischof an den früher bezeichneten fünf Punkten der Platte kleine Weihrauchkreuze und legt kleine hergerichtete Wachskeulen darauf, zündet sie an, lässt alles verbrennen und singt: (Alleluja) Veni Sancte Spiritus, kniend

mit noch folgenden Antiphonen: Ascendit fumus und Stetit angelus. Stehend folgen dann die Orationen: Domine sancte und Deus omnipotens und eine Präfation. Inzwischen reinigt einer der Priester den Altar.

Jetzt wäre noch die Stirnseite der Altarplatte mit hl. Chrism zu salben. Sie beginnt mit Anstimmung der Antiphon: Confirmatio hoc Deus, die Sänger sezen sie fort und knüpfen daran den Psalm 67. Währenddessen salbt der Bischof die Frontseite in Kreuzesform, ohne etwas dabei zu sagen und schließt mit der Oration: Majestatem tuam.

Noch sind die Salbungen nicht zu Ende. Die Salbung von vier Verbindungsstellen der Altarplatte mit dem Unterbau macht den Schluß. Hier spricht er bei jeder Salbung: In nomine patris etc. und schließt mit der Oration: Supplices te. Während und nach der folgenden Händewaschung des Bischofs wird auch die Altarplatte nochmals mit Tüchern abgewischt und für die hl. Messe hergerichtet. Inzwischen stimmt der Bischof nochmal eine Antiphon: Circumdate Levitae an, die von den Sängern fortgesetzt und mit Psalm 62 abgeschlossen wird. Nach Beendigung des Psalms besteigt der Bischof den Altar, macht dem inzwischen aufgestellten Kreuze eine Verbeugung und stimmt an: Omnis terra. Während die Sänger diese Antiphon fortsetzen, der Bischof sie von neuem beginnt, beräuchert er dreimal den konsecrierten Altar in Kreuzesform. Vor dem Altare stehend sagt er dann noch die Orationen Descendat und Omnipotens mit nachfolgendem Dominus nescum.

Der Diakon schließt mit feierlich gesungenem: Benedicamus Domino. Darnach wird das entfernte Allerheiligste wieder an seinem Platz eingesetzt. Es folgt eine feierliche Votiv-Kirchweihmesse (wenn nicht durch eine höhere Tagesmesse verhindert) mit Einfügung der Oration der Heiligen (oder des Geheimnisses), dem die Kirche geweiht ist, unter dem ersten Schluß.

Am Schlusse der hl. Messe wird noch der Pontifikal-Segen gegeben und werden Ablässe verkündet, die auch in dem eingeschlossenen Dokument der Altaröffnung erwähnt wurden. Darnach erfolgt der Rückzug des Bischofs.

Wer staunt nicht über die Fülle und den Reichtum der Zeremonien, womit die Kirche unsere Gotteshäuser heiligt! Möge die Beherzigung des Mitgeteilten dazu beitragen, der so selten vorkommenden Zeremonie, wenn sie eintrifft, mit großer Andacht beizuwohnen, und die geheiligen Stätten unseres Gottesdienstes mit gebührender Ehrfurcht zu betreten, um unsere Seelen zu reinigen, zu heiligen und zu weihen.



Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Fortsetzung.)

Endlich gings los in die Nacht hinein. In sausender Fahrt eilten wir gen Süden. Da wir allein waren, steckte ich mir ein Zigarre an und dann wurde der Dijoner Wein probiert und Friedrichsdorfer-Zwieback genommen. In Macon hielten wir zuerst, Jakob schlief und ich sah nach, was ich über Macon wußte. 19 000 Einwohner, gute Weine, Heimat von Lamartine. Der nächste Haltepunkt sollte Lyon sein, die drittgrößte Stadt Frankreichs. Am Zusammenfluß von Saone und Rhône. 459 000 Einwohner, Erzbistum, Oberster Appelationshof, Akademie, Universität, das 7. und 14. Armeekorps, Seidenkultur. Aus alter Zeit: Kaiser Caracalla, Claudius, Germanicus hatten hier gelebt. Jules Favres und Heimat des Ampere. Die Stadt hat Schreckliches erlebt, Christenverfolgung unter Römern und 1797 unter den Jakobinern. Also einer bedeutenden Stadt fuhren wir entgegen. Leider sahen wir sie nur bei Nacht. — Viel später konnte ich sie einmal bei Tag sehen, aber nur auf einige Stunden. Einstweilen rollten wir durch die Nacht dahin und die Müdigkeit machte bei allen ihre Rechte geltend. Jakob schnarchte, daß es die Räder des Zuges übertönte. Das gleichmäßige Rattern des Zuges lullte mich endlich in süßen Schlummer. Es kam mir vor, ich sei im Frankfurter Hauptbahnhof und requirierte meine Tasche am Gepäckschalter. Ein rotnasiger Herr mit langem Frack wollte mich mit einer Weinflasche ermorden. Dann umringten mich rothäsig Soldaten — ich fühlte einen stechenden Schmerz und — erwachte. Der Glimmstengel war meinem Munde entfallen und hatte meine Hand verbrannt. Ein merkliches Langsamfahren des Schnellzuges ermunterte mich einmal hinauszuschauen. Es ging über einen Strom auf langer Brücke. Wir übersezten die Rhône bei Lyon und bald ließen wir ein im Lyoner-Hauptbahnhof. Nicht lange hielten wir, dann polterte der Schnellzug wieder hinaus in die Dunkelheit. Bald graute der Tag gegen fünf Uhr morgens. In Vienne stieg ein Herr zu uns. (Vienne hat bei 24 000 Einwohner; Tuch- und Papier-Industrie.) Es wurde merklich heller und somit angenehmer. In Valence grüßten wir wieder Frankreich bei Tag. Auch hier ist Papier-Industrie; etwa 27 000 Einwohner mit einem Bischof. Eine Artillerieschule und Patronenfabrik, daneben Wein und Seide. Peter sagte: „Wir haben von Lyon ja nichts mehr gehört.“ Ja, da hatten wir allesamt geschlafen. Jakob meinte: „Lyoner Wurst sei das Berühmteste von der ganzen Stadt.“ Doch wollen wir kurz beifügen zum früher Gesagten, daß sich in der Nähe der Stadt auf der Höhe ein bekanntes und vielbesuchtes Heiligtum der Mutter Gottes befindet. Unsere liebe Frau von Fourvieres, mit einer Kirche, welche sich vor allen andern Frankreichs an innerer Pracht und Ausschmückung hervortut.. Frankreich ist das klassische Land der Marienverehrung, welche aber sich in vielem von unserm Marienkult unterscheidet und wahrlich nicht zu unserem Nachteile. In der herrlichen Morgensonnen sausten wir längst neben der Rhône her, einem breiten, raschen Strom mit gesbllichen Wassern. Das Tal ist breit und rechts und links erheben sich kahle, weiße Felsmassive, die stellenweise mit dunklen Laubwäldern bewachsen sind. Olivenbestände kann man schon bemerken. Auch dann und wann grüßt ein bizarres Kastell, so ganz unähnlich unseren trauten, efeuumspornten Rheinburgen. Ueberhaupt hält das Rhonetal nicht den Vergleich mit dem Tale des „wunderschönen“ Rhein. Und nach allem, was ich in Frankreich sah, jetzt und später, versteh' ich die Sehnsucht der Franzmänner nach unserm stolzen Strom. Aber, sie sollen

ihn nicht haben, den freien, stolzen Rhein! Wie schön die Welt auch überall sein mag, das deutsche Land ist eines der schönsten, das schönste für jeden Deutschen, der es seine Heimat nennt. Wir näherten uns Avignon. Der Name weckt traurig-melancholische Erinnerungen. Avignon, das Exil der Papstkönige, 70 schmerzensreiche Jahre lang, von 1309 bis 1377. Weißgelb leuchtet das



Eingewanderter Indier in Südafrika.

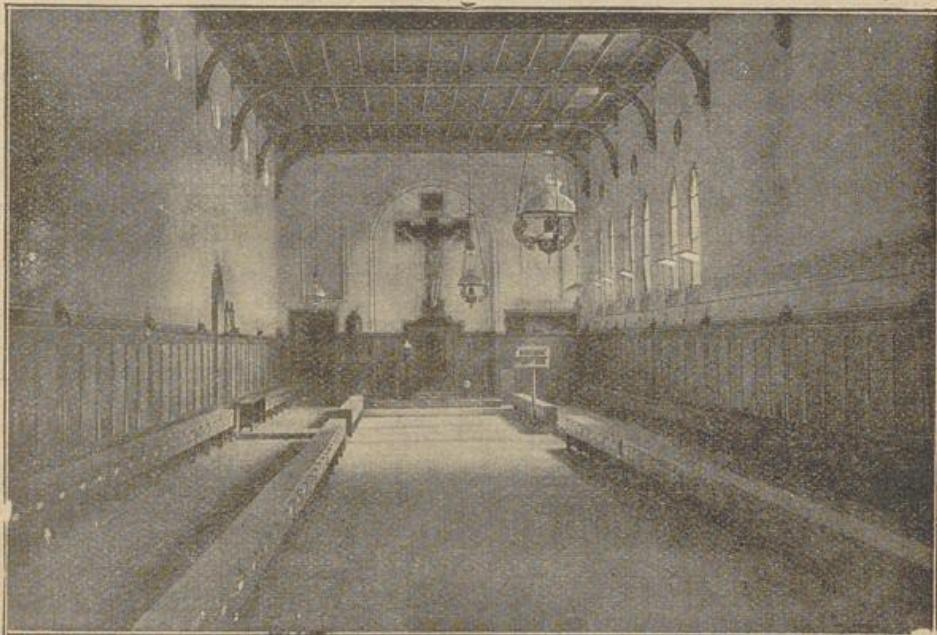
Papstschloß herüber. Bis 1791 dem Kirchenstaat gehörend, jetzt französisch. Ein Erzbischof residiert hier. Die jetzt 46 000 Einwohner zählende Stadt ist fleißig. Seidenkultur, Safran, Färberrote, mit der die roten Hosen der Franzosen gefärbt werden und Weine. Auch die frühere Herrschaft Orange passieren wir; 10 000 Einwohner zählt das Städtchen, von dem die „Oranier“ den Namen haben. Hier sind römische Überreste, unter anderem ein Triumphbogen des Augustus. Weiter berühren wir die gesegneten Lande der Schlackenwürste mit der Hauptstadt Tarascon; 9000 Einwohner.

In Arles erreicht uns das Verhängnis. Hier wird unser Wagen abgehängt und wir müssen notgedrungen in dem übervollen vorderen Wagen uns einen Platz erobern. Wir installieren uns in einen Korridor mit der Aussicht auf die Seeseite, denn bald sollen wir zum ersten Male diese Freude genießen. Es sind noch zwei bis drei Stunden bis Marseille. Doch von Arles muß ich eine Bemerkung nachtragen. 29 000 Einwohner zählt diese Stadt, die Heimat Mistral's, des Sängers der Provenze. Früchte, Wein, Öl und Schlackwürste sind seine Gaben. Eine Arena und viele römische Altertümer befinden sich da. Die Frauen von Arles sollen ein klassisch schöner Menschenschlag sein, mehr griechisch als römisch.

In rasender Fahrt gings der Endstation zu. An einem der sehr breiten Korridorfenster standen wir und ich plauderte „versuchsweise“ mit einem Herrn. „Bei Miramas,“ sagte dieser, „sehen Sie das Meer, eigentlich ist's eine große Bucht, sehr flach: Etang de Berre genannt.“ Also, bald sollten wir das herrliche Mittelmeer begrüßen. Bei Miramas, wohl früher mira mare, d. i. Bewundere das Meer, umgeben von Olivenhainen dehnte sich eine unabsehbare Sandfläche vor unsren Blicken. „Das ist das Meer,“ sagte der freundliche Herr. „Wo?“ entgegnete ich. Ich war etwas erregt, denn es ist immer ein unbeschreibliches Gefühl in uns, wenn man einem etwas bis jetzt Unbekanntem gegenüberstehen soll. Und besonders das Meer macht auf einen Binnenbewohner, der zwischen Hügeln und in Wäldern lebte, immer einen gewaltigen Eindruck. So eine Art Furcht, freudig bange Erwartung beeinigt einen. Und so sah ich als gänzlicher Neuling im ersten Augenblick den schönen blauen, unermesslich in der Ferne sich verlierenden Wasserspiegel nicht. Ich habe schon große Wasserflächen in meinem Leben gesehen, den reizenden, grünen Bodensee habe ich befahren, aber da sah man stets in schwindender Ferne noch die Ufer mit den weißen, rothbedachten Häusern der Dörfern und Städtchen. Ueber gewaltig breite Ströme bin ich gefahren, habe viele Naturschönheiten gesehen. Aber hier schien der Horizont ganz nahe gerückt, dort zu sein, wo die weiße, zarte Fischt über den Ufersand rollte. So blau, viel dunkler blau als das schimmernde Blau des unermesslich großen Himmels. Und auf der spiegelglatten, blauen Ebene flatterten viele weiße, schneeweisse Schmetterlinge — Fischerboote mit schwelgenden Segeln. Dampfer sah man noch keine, dazu ist diese Bucht vielleicht nicht geeignet. Der Herr freute sich über mein unverhohlenes Staunen, und sagte: „Das eigentliche Meer ist noch schöner, am schönsten ist eine Fahrt darauf. Jetzt wurde es mir plötzlich zu eng in dem staubigen Wagen mit den vielen zusammengepropsten Menschen — auch ging die Fahrt plötzlich langsamer — nicht, daß die saufende Fahrt sich verringerte, — nein, gerade jetzt tobte der Express vorwärts und heulend gelte die Dampfpfeife durch die Stationen, die durchfahren wurden; aber da die stille, blaue Fläche immer dieselbe blieb, konnten wir unser Vorankommen nicht recht merken. Endlich verschwand das Meer wieder, starre, kahle Felsen drängten sich zwischen Bahn und Meer, Olivenhaine verdeckten die Aussicht. Die Sehnsucht nach der wohlstuenden Bläue der See, nach dieser traumhaft ruhigen Fläche, nach den schimmernden weißen Seglern drängte mich gewaltsam hinaus aus der Enge, aus dem Zwange hier — hinaus aufs freie Meer. Mit Triumphgeheul donnerte der Zug in die Halle, endlich in den Bahnhof St. Charles im Norden der Stadt. Marseille nahm uns auf. Ein gewaltiger Menschenstrom wälzte sich über den engen Bahnsteig; wir wurden mitgetragen. Da fühlte ich mich gepackt und deutsche Laute grüßten mich. Ein Laienbruder von den Weißen Vätern,

saßen wir zu viert in der „Elektrischen“ und rappelten der Rue des die in Marseille eine Durchreisestation besitzen, hatte mich „geentert“, bald Chartreux zu. Um 10 Uhr morgens empfing uns das gastliche Heim der Weißen Väter, bei denen heute großer Trubel herrschte, denn da waren über 30 junge Missionare anwesend, Franzosen zumeist, dann Holländer, Belgier, auch ein Schweizer. Diese Schar benutzte denselben Dampfer wie wir drei Preußens (Preußen), der uns wie auch diese hinüberführen sollten nach Algier. Ein reiches Mittagsmahl, bei dem die ungewöhnlich großen, süßen französischen Trauben vom Süden unser gerechtes Erstaunen hervorriefen. Wir stärkten uns zur letzten großen Etappe, die längste, die uns bevorstand.

So hatten wir denn von Nachmittag des verflossenen Tages bis diesen Morgen gegen 10 Uhr die zehn zu Anfang erwähnten Departement durchreist. Es waren: Dep. Belfort, Doubs, Jura, Côte d'or, Saône et Loire,



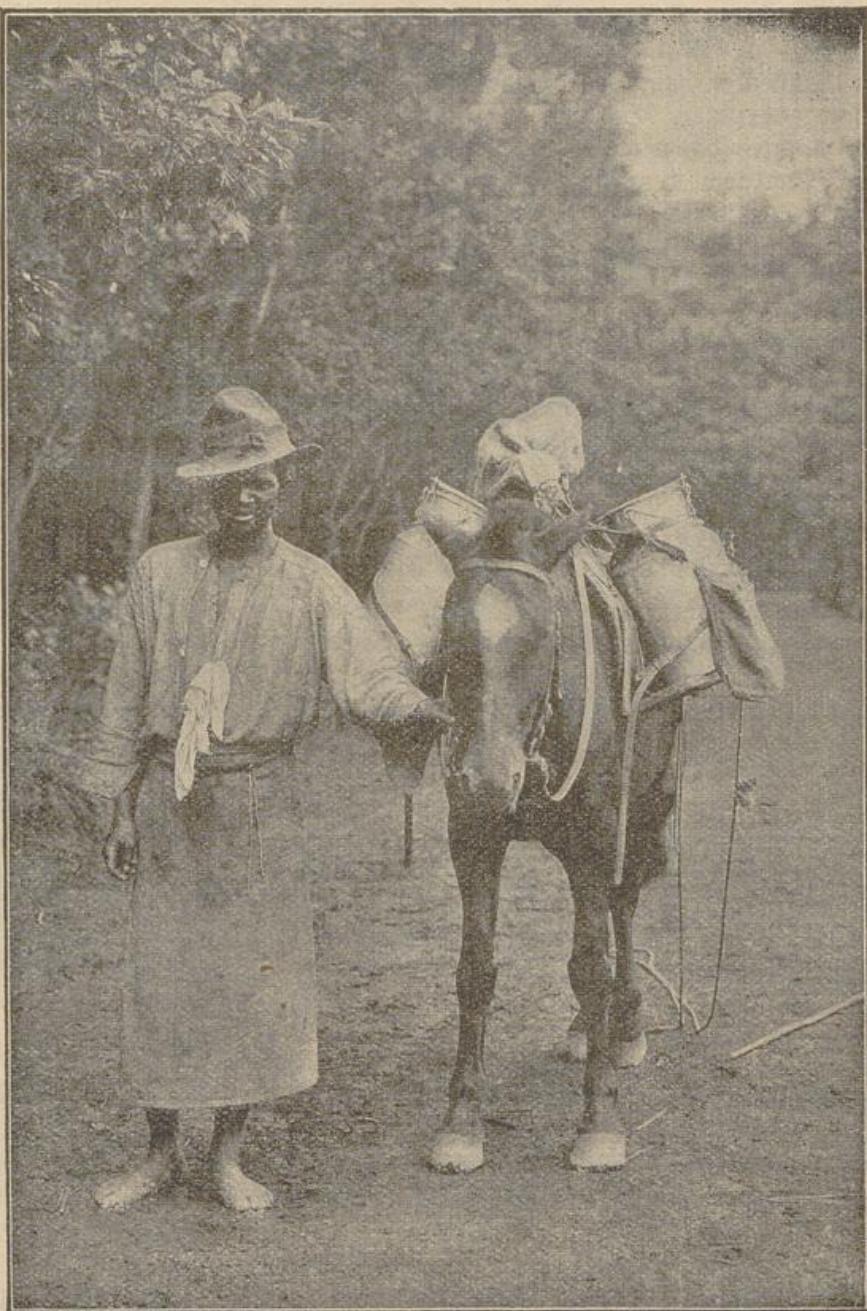
Der Kapitel-Saal in Mariannhill.

Lyon, Dauphine, Drôme, Vaucluse oder Comtat Venaissin, Bouche du Rhône (Rhônenmündung). In Marseille hatte ich diesmal nicht Zeit genug, mich näher umsehen zu können; das geschah später. Aber jetzt schon sei gesagt, daß es nach Paris wohl die größte Stadt Frankreichs sein dürfte mit seinen wohl 492 000 Einwohnern. Es ist Ausgangspunkt der P. L. M. (Paris-Lyon-Marseille-Bahn) und ist von Paris 863 Kilometer entfernt. Auch auf ein respektables Alter kann die Stadt herabsehen; ist sie doch schon 600 Jahre vor Christus von den Phöniziern gegründet worden. Ein gewaltiger, belebter Hafen macht sie so bedeutend. Maschinenfabriken; Öl und besonders Seife macht die Hauptindustrie aus. Auch ein Bischof residiert hier und die massive, romanisch-byzantinische Kathedrale hebt sich aus dem Häusergewirre unweit des Hafens.

Um 12 Uhr mittags sollte der Dampfer in die See gehen und so hieß es sich sputen, da noch eine beträchtliche Straßenbahnstrecke zurückzulegen war bis zum Hafen. Wir fanden Platz in der Elektrischen, die stark besetzt

war und rollten und polterten fast dreiviertel Stunden lang durch Menschen- gewühl und Wagengewimmel. Je näher es zu den Hafenanlagen ging, desto toller war das Treiben. Eine Art Meerarm oder Kanal reichte schurigerade in die Stadt hinein und auf diesem lagen eng aneinander, Seite an Seite, die hochmästigen Segler im bunten Wimpelschmucke. Aber immer weiter rollte unser Karren und quitschte und pfiff, wenn es um die scharfen Kurven bog. Und jetzt ragten die hohen Seeungetüme über die Kai, die Hinterteile standen weit über die Mauern und das große Steuer war deutlich sichtbar. So lagen sie in größeren Abständen von einander. Große Tribünen mit breiten Aufstiegen lagen an ihren Seiten und hinauf fluteten die Menschenmengen. Im Verhältnisse zu den gewaltigen Schiffsrümpfen erschienen die stattlichen Hotelbauten ihnen gegenüber wie kleine Hütten. Die enormen Schlote qualmten furchtbar. Jetzt machte mich ein mitreissender französischer Pater auf eines dieser Seeungetüme aufmerksam. Das ist das unsrige. Ein schwarzer, kolossal er Kumpf, die obere Hälfte weiß, stand haushoch vor uns, mit zwei Masten, die direkt in den blauen Himmel hineinzustechen schienen; hoch oben flatterte die französische Trikolore. Ein mächtiger Schornstein stieß ungeheure Wolken Qualmes heraus, ein Zeichen, daß das Ungeheuer nur auf das Auslaufen wartete. Sinnverwirrend aber war das Getöse um uns herum, ein Lärm für nicht darangewöhnte Ohren schier unerträglich. Es war wie Jahrmarkt. Von Tausenden von Masten und Rahen flatterten die bunten, vielfarbigen Flaggen und Wimpeln. Das Getöse der Sirenen, ein Geschrei, Gerassel, Gepolter, Gezisch, Gepfeife, Gejohle! In aller Herren Länder Sprachen wurde geschrien, gesprochen, gefragt, geschimpft, gewettet, geflucht, daß einem buchstäblich hören und Sehen verging. Zwischen unzähligen Fuhrwerken aller Art, vom eleganten zweiräderigen Cap bis zum unbeholzenen immensen Lastfuhrwerk, vornehmen Autos und entsetzlich staubigen Benzinteufeln — und zwischen dem Gerassel und Getrappel flutete eine Menge Volkes zu den Schiffen, welche alle in sich aufnehmen sollten. In diesem Wirral hätte ich mich nimmermehr zurechtgefunden. Ich sah und staunte und um mich flutete es wie ein Gewimmel von lebendigem Gewimmel, ein „Tohu-wabohu“ von Zivil und Uniform, Arm und Reich, Globetrotter und Pflastertreter, Dandy und Weltreisenden, Lump und Elegant, Groß und Klein, Kinder und Erwachsene, Männlein, Weiblein, Ordensleute und Matrosen, hin und her — und in dieses wogende Menschenmeer tauchte ich, um zu meinem Schiff zu kommen, hinter mir schwitzend und schimpfend Jakob und Peter. Und dann folgten wir einem Teilstrom dieser Flut und wurden gedrängt und geschoben, einer der hölzernen Schwimmstreppen hinauf um an Bord des „Mustapha“ zu kommen. Unter den Leuten sah ich auch einige, die im selben Zuge gesessen von Dijon aus. Ich holperte und stolperte über Bohlen und Ketten und hatte Mühe, nicht an das schwache Geländer gedrückt zu werden, um nicht samt diesem hinab in des unsaubere Hafentwasser zu stürzen. Auch verspürte ich eine gewisse Beklemmung, war es doch das erste Mal, daß ich einen Uebersee-Dampfer betrat, denn so eine Rheinfahrt von Rüdesheim bis Boppard aufwärts ist doch ein Kinderspiel gegen das, was kommen sollte. „Hopps,“ sagte Jakob, „jetzt haben wir Europa hinter uns.“ Richtig, mit einem etwas großen Schritt, unterstützt von einem Steward, crat ich wie die andern von der „Treppe“ auf Bord. So stattlich auch der Dampfer war, und nach meinem ersten Eindruck gewaltig hoch und lang, so war er doch nur ein kleines Boot gegenüber einem Londdampfer, den ich später sah. Unser Mustapha war, wenn auch klein, immethin für uns ein gewaltiger Seelöwe. Zuerst

stiegen wir hinab in den gewaltigen Bauch. Dort war ein Gepäckraum, der unsere Handtaschen aufnahm. Obwohl wir Kabinen zweiter Klasse gelöst hatten, nahmen wir keine, sondern überließen sie galant den Damen und



Auf dem Weg zum Markt.

Kindern, denn mit 432 Passagieren war die Zahl der Kajüten viel zu klein. Aber ich verzichtete gerne, denn von vornherein beschloß ich stets auf Deck zu bleiben.
(Fortsetzung folgt.)

—♦—

Weihnachtsbitte.

Im neuerrichteten Missionsseminar St. Joseph fehlt es noch an vielen notwendigen Dingen. Die Kapelle ist kahl, nur Notaltäre. Der Heiland wohnt hier so arm wie im Stalle zu Bethlehem. Es fehlt an Paramenten und Kirchenwäsche, selbst an Ministrantenröcken. Die schönen Tage haben nachgelassen, und die Studenten müssen besonders Abends ihre notwendige Erholung im Spielraum zubringen. Es fehlt nun an Unterhaltungsspielen. Der besorgte Präfekt möchte ihnen gerne Spiele zur Verfügung stellen. Gewiß sind in manchen Familien ausrangierte Dominospiele, Schachbretter mit Figuren, und sog. Gesellschaftsspiele zu finden, an die niemand mehr denkt, oder die nicht mehr salonfähig sind. Wir nehmen alles gerne an. Auch Lesestoff, ältere Jahrgänge von Alte und Neue Welt, Hausschatz usw. Wer unsren Studenten eine Freude machen will, der stöbere einmal nach zu Hause. Hier kann man manches brauchen, was draußen einen hindert. Ein herzliches Vergelt's Gott allen guten Seelen, die sich an uns erinnern. Wer etwas für arme Missionsstudenten übrig hat, der sende es an das Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, (Schwaben), an den P. Präfekt.

Allerlei Beherrzenswertes.

Entferne aus deinem Charakter jeden Zug von Sprödigkeit, Starrheit und Eigensinn. Eigensinn ist die Energie der Dummheit.

Kinder, denen man den Tag hindurch alles gibt, was sie gelüstet, werden naschhaft und lernen eine gewöhnliche Hausmannskost verschmähen. Sie werden sich einmal hart in die Welt finden und auch andern beschwerliche Gäste sein.

Man kann als gewiß annehmen, daß eine Seele, die in der Uebung des Gebetes verharrt, nicht zugrunde gehen wird, so groß und vielfältig ihre Sünden, so lebhaft und häufig die Versuchungen sein mögen, womit ihr der böse Feind zuseht. Früher oder später wird sie der Herr von der Gefahr befreien und sie in den Hafen des Heils einführen.

Der greise Feldherr Moltke schrieb als Achtzigjähriger: „Ich stehe nahe am Ende meiner Lebenswege. Aber welcher ganz andere Maßstab, als hier, wird in einer künftigen Wo't an unser irdisches Wirken gelegt werden. Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Verharren in der Pflicht wird den Wert eines Menschenlebens entscheiden.“

(J. Pesch.)

Der Schneewinter weckt regelmäßig in meiner Seele eine eigentümlich poetische Stimmung, einer Glockenmusik vergleichbar, die aus weiter, unbekannter Ferne ans Ohr und in die Seele singt und ein Ahnen und Sehnen nach allem Fernen weckt, nach längst verflossener Kindheit, nach lieber frommer Vergangenheit, nach Bethlehem und der Christnacht, nach geliebten Toten und nach dem ewigen Leben.

(Alban Stolz.)



Zung Mariannhill's Fahrt nach Afrika.

(Fortsetzung.)

Wir verließen Lüderitzbucht, als die Sonne gerade zur Neige ging und in ihrem sinkenden Glanz die ganze romantische Schönheit der Gegend noch einmal hervorholte. Es ging weiter, Kapstadt zu. Unterwegs überfiel uns mehrere Male dichter Nebel, so daß man zur Sicherheit die Fahrtgeschwindigkeit mäßigte und in bestimmten Abschnitten immer wieder die Sirene ertönen ließ.

Am Vormittag des 21. Dezembers tauchte in der Ferne der Tafelberg auf. Obwohl in starken Dunst gehüllt, kam seine eigenartige Form doch klar zum Vorschein. Wuchtig und massiv schob sich der Bergstock in die Höhe, so daß neben ihm die Berge, die wir der Küste entlang sahen, Zwergen gleich,



Unsere Scholastiker in Mariannhill.

ganz zurücktreten mußten. Oben war er flach wie eine Tafel — daher sein Name; — nach Rechts und Links fiel er steil ab. Ihm zur Seite lag der spitze Devil's Peak. Nach Rechts verlor sich das Kapgebirge in der Ferne, das vom Tafelberg an immer mehr sich abdachte.

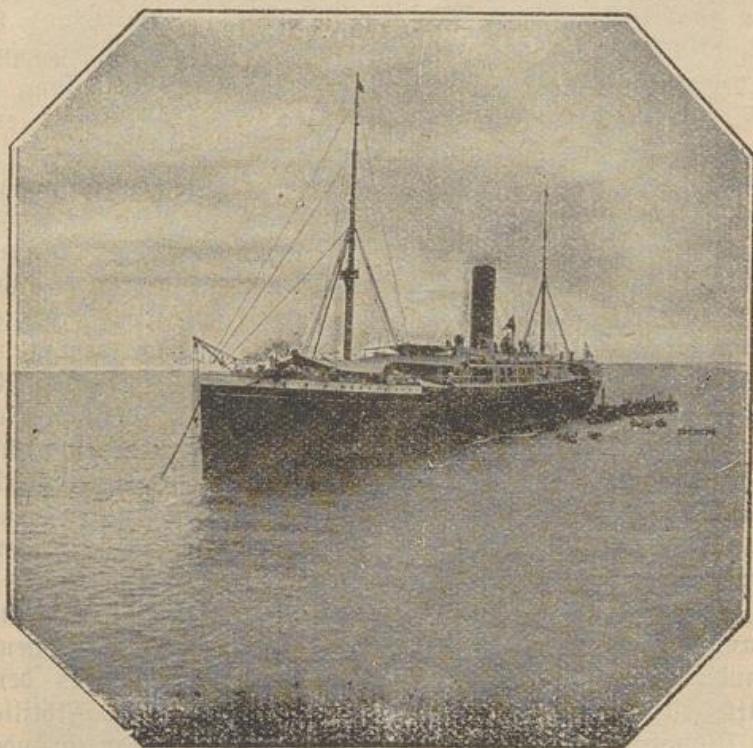
Je näher wir kamen, desto majestätischer stieg der Berg aus dem Wasser empor. Allmählich hoben sich auch die Umrisse des Lionshead (Löwenkopf) ab, der einer Sphinx mit langem Leibe gleich zu Füßen der Tafel sich hin-streckte. Das eigentliche Kapstadt war verdeckt, nur einige Vorstädte, die sich im Schutze des Löwen angesiedelt hatten, schienen herüber. Gegen 3 Uhr näherten wir uns der Bucht. Herrlich leuchtete die Sonne; mit ihrem Glanze erhöhte sie noch die Schönheit der vor uns liegenden Landschaft. Alles war an Deck, denn man fährt nicht jedes Jahr und nicht häufig bei solchem Wetter in Kapstadt ein. So erzählte Dr. D., als er das letzte Mal hier gewesen sei, hätte das Meer so getobt, daß das Schiff nicht in den Hafen fahren konnte,

sondern eine volle Nacht im freien Meere auf und abtanzen mußte. An einer Insel vorbei kamen wir in das Innere der Bucht, wo unser Schiff den Anker auswarf; es konnte noch nicht in den Hafen einlaufen, da alle Quais besetzt waren. So hieß es halt geduldig warten.

Im Hafen lagen zwei deutsche Dampfer, die Muansa, ein Frachtdampfer, und die Adolph Wörmann, das Schwesterschiff unserer Wangoni. Um 6 Uhr sollte der Adolph absfahren, um uns Platz zu machen. Bis dahin hatten wir Muße genug, die Stadt und Umgebung von der Bucht aus zu betrachten. Das ganze Landschaftsbild beherrschte der Tafelberg. Breit und mächtig steigt er zu einer imposanten Höhe empor. Die Oberfläche ist von unten gesehen, fast vollständig flach, so daß der Berg wie ein riesiges, in die Länge gezogenes gleichmäßiges Trapez aussieht. Unten sanft ansteigend, türmt er sich in der oberen Hälfte fast senkrecht empor. Der Gipfel ist daher ziemlich schwierig zu besteigen; abgesehen davon, ist es auch sonst nicht ratsam eine Kletterpartie hinauf zu machen, da bei den häufig und sehr rasch heranziehenden Nebeln immer ein gewisses Risiko damit verbunden ist. Links vom Tafelberg, mit dem Rücken an ihn gelehnt, streckt der nach drei Seiten hin freistehende Teufelspeak trocken die Nase in die Luft. An Höhe steht er seinem Bruder nur wenig nach und ist gleich ihm ob der jäh abfallenden Felsen am oberen Teile nur mühsam zu erklettern. Zur Rechten lagert sich, auf der einen Seite vom Meere bespült, der Löwe, der neben den beiden andern eine bescheidenere Rolle spielt. Zwischen diesen drei Bergen, die einen weiten Halbkreis bilden, breitet sich die eigentliche Stadt aus. Aus dem Häuserhaufen ragen nur das Rathaus und die eine oder andere Kirche heraus. Hinten, wo die Stadt gegen die Berge zu ansteigt, lassen die vielen Gärten das Villenviertel vermuten. Das Grün der Gärten leitet allmählich zu den grünen Waldbeständen über, mit denen die unteren Bergteile bedeckt sind. Zu den Füßen des Teufelspeak hebt eine weite Ebene an, wo Kapstadts Vorstädte sich nach Muße strecken und dehnen können.

Während wir noch draußen vor dem eigentlichen Hafen lagen, kamen verschiedene Beamte an Bord, darunter auch ein Immigration-Offizier. Die Pässe von sämtlichen Passagieren, die in die Union einwanderten, wurden durchgesehen und abgestempelt. Um 6 Uhr verließ die Adolph Wörmann den Hafen. In weitem Bogen fuhr sie an uns vorbei, dem offenen Meere zu. Da gab es auf beiden Seiten ein Winken und Rufen, besonders bei der Besemannung, die sich ja zum guten Teil gegenseitig kannte. So lange wir konnten, schauten wir dem dahingleitenden Schiffe nach, das einen wunderbaren Anblick bot. Gerade war wieder einer der niederen Seenebel herangerückt, der den Rumpf verhüllte, Deck, Promenadedeck und Masten aber völlig frei ließ, so daß sie im hellen Sonnenschein weithin glänzten. Man hätte meinen können, es schwebte ein Geisterschiff über die Wolken dahin. Doch bald wurde diese Fata Morgana unsrern Blicken entzogen: wir zogen in den Hafen ein auf den Platz, den die Adolph Wörmann soeben geräumt hatte. Am Landungssteg erwartete unsrern Dampfer eine Menge Leute, die Verwandte und Bekannte begrüßen wollten, oder die die Neugier hierher getrieben hatte. Wieder verließ uns eine große Anzahl Mitreisender, darunter auch die Kreuzschwestern mit ihren Postulantinnen, so daß es um uns von nun an ziemlich einsam wurde. Verschiedene von uns gingen am selben Abend noch in die Stadt. Die Patres schauten in verschiedenen Klöstern nach einer Gelegenheit zum Zelebrieren um, da sie die hl. Messe wieder einmal ungestört an richtigen Altare lesen wollten.

In den folgenden zwei Tagen flogen alle mehr oder minder lange aus, um die Stadt und Umgebung kennen zu lernen. Kapstadt, das einen sehr gesälligen Eindruck macht, hat den Typ einer Großstadt, und trägt ihn doch wieder nicht. Wohl durchziehen große, breite Straßen die Stadt, wohl durchfährt die Straßenbahn weite Teile, wohl findet man im Zentrum einen großen Verkehr: aber die Straßen sehen ganz Vorstadtmäßig aus; ferner fehlen die großen Häuser; fast alle sind einstöckig, zwei- oder dreistöckige trifft man selten an. Selbst die öffentlichen Gebäude wie Rathaus, Post, Bahnhof, Universität dehnen sich mehr in die Breite. Kirchen fallen weniger durch ihre Größe und architektonische Schönheit als durch die Menge auf: an allen Ecken und Enden, wo man geht und steht, trifft man eine Kirche, ein Kirch-



Ruhepause auf der Seefahrt.

lein oder einen Betraal, in manchen Straßen zwei, drei, oft mehrere neben einander! Das reinste Babel in religiöser Hinsicht! Diese Wahrnehmung konnten wir übrigens auch in den andern südafrikanischen Städten machen. Selbst in der Eingeborenenmission findet man eine ähnliche Zersplitterung. Wie weit es doch kommt, wenn man sich vom Felsen Petri lossagt. Bunt ist in Kapstadt auch die Bevölkerung. Neben dem Europäer sieht man den schwarzen Sohn Chams, neben dem Indier arbeitet der Mischling in allen Schattierungen, von dunkelbrauner bis zu heller, fast weißer Hautfarbe. In den Straßen gehen aufgeputzte Europäerinnen, verschleierte Mohamedanerinnen, Indierinnen in langen, weißen Gewändern mit tieffarbigen, mantelartigem Umwurf, zerlumpte schwarze Gestalten, Europäer in weißen Anzügen, Turban- und Fez-gekrönte Indier, englische Boys mit ihren enganliegenden Mützen und den typischen Kniehosen, alles im buntesten Wechsel durcheinander. Angenehm

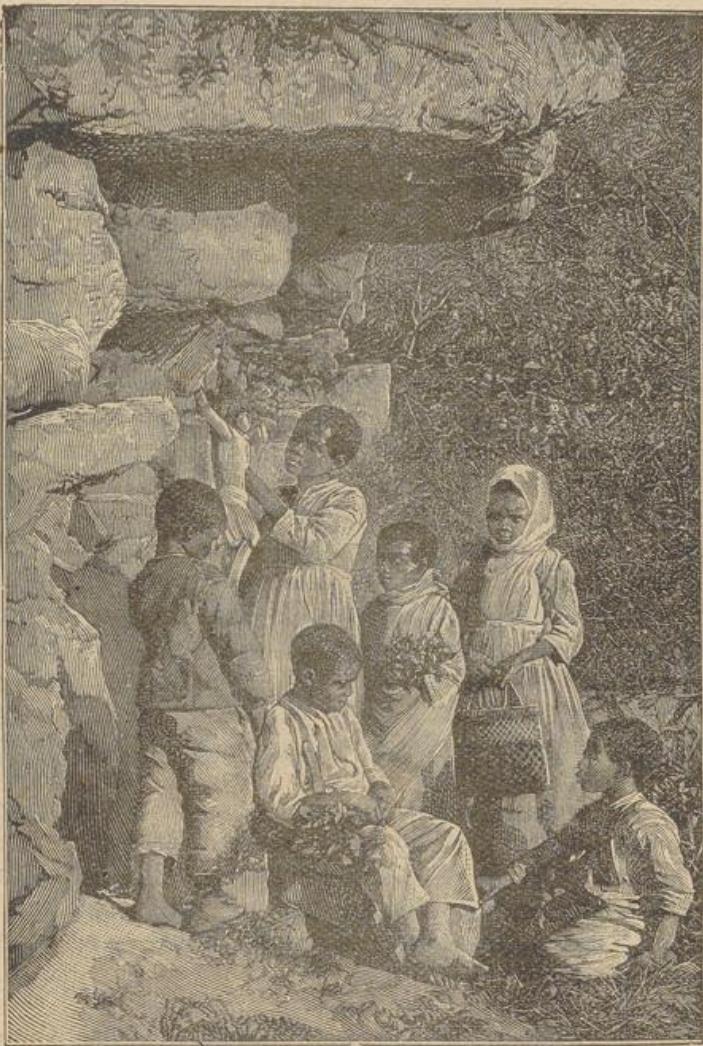
berührte uns die Reinheit, die hier herrschte. Selbst der Neger ist hier anständiger und sauberer gekleidet als in anderen Gegenden und Städten. Ebenso angenehm überrascht waren wir, als wir in den Kirchen alles in friedlichster Eintracht nebeneinander knien sahen, Weiß und Schwarz, Halbweiße und Indier, während anderswo eigene Gotteshäuser für die einzelnen Rassen errichtet sind, oder doch in dem einen gemeinsamen Raum getrennter Gottesdienst gehalten werden muß. Am zweiten Tag, einem Sonntag, hatten wir Gelegenheit den Gottesdienst in der Stadt beizuwohnen und englische Predigten mit größerem oder geringerem Verständnis anzuhören. Die schönste, die auch für uns ziemlich leicht verständlich war, hielt Dr. Welch, einer der führenden Köpfe des südafrikanischen Katholizismus. Dieser Priester verdient auch deswegen unser besonderes Interesse, weil er sich von der Kriegspsychose nicht beeinflussen lies, sondern nach dem Kriege öfters in Wort und Schrift das vergewaltigte Mitteleuropa in Schutz nahm. In der Herz-Jesukirche las P. Jakob bei einem Marinegottesdienst die Messe. P. Gems sang darauf das Hochamt für die Gemeinde. Das Benehmen der Kirchenbesucher erbaute uns sehr; besonders fiel uns das andächtige Verhalten der Matrosen auf. Man hörte kein Geschwätz, bemerkte kein müßiges Herumschauen; ruhig und sittsam beugten sie die Knie, ohne sich mit den in unserer Heimat so wohlbekannten Knixen zu begnügen. Die zahlreichen Offiziere gaben der Mannschaft das beste Beispiel. Man sah es ihnen an, daß ihnen mit dem Kirchenbesuch ernst war. Als gebildete Männer und echte englische Gentlemen zeigten sie sich auch im Gotteshaus. Wie ganz anders war der Eindruck, den man bei einem deutschen Militärgottesdienst empfing! Als wir in der gleichen Kirche beim Abendsegen weilten, fanden sich wieder eine Reihe Offiziere und auch einige Matrosen ein. Trotz der vielen Vergnügungen und Unterhaltungen, die ihnen Kapstadt bot, nahmen sie sich Zeit zur Abendandacht. Wie das Militär, so machten auch die übrigen Kirchenbesucher den denkbar besten Eindruck. Wie steht es damit in Deutschland? Und wir pflegen doch unsere Heimat als das Land zu preisen, wo die Frömmigkeit besonders zu Hause sei.

Die soeben genannten Matrosen gehörten einem englischen Kriegsschwader an, das aus vier kleinen und zwei größeren Kreuzern neuen Datums bestand, und das auf einer Weltreise begriffen war. Eines der größeren Schiffe hatte die Schlacht am Skagerrak mitgemacht. Die Flotille war mit den besten Mannschaften versehen und sollte aus politischen Gründen die verschiedenen Weltteile und Länder aufsuchen. Am Samstag Mittag war sie in Kapstadt eingetroffen. Die kleinen Kreuzer kamen in den Hafen, die beiden andern verankerten sich draußen in der Bay. Als am Sonntag Morgen ein Kreuzer den Quai wechseln mußte, fuhr er mit dem Heck direkt auf die gegenüberliegende Quaimauer auf; vor unsfern und unserer Schiffsmannschafts Augen, etwa 15 Meter unterhalb der deutschen Flagge prallte er so an die Rampe an, daß er zwei tüchtige Schrammen erhielt. Unsere Schiffsbemannung, vielfach alte deutsche Marinesoldaten, konnten ihre Freude kaum zurückhalten, daß dieser Unfall der englischen „Paradeflotte“, den „besten Mannschaften“ passiert sei. Nach außen ließen sie jedoch nichts merken, damit es drüben kein böses Blut geben sollte. (Fortsetzung folgt.)



Anekdoten aus meiner Schule.

Unsere kleinen „Schwarzen“ besitzen eine gute Portion Mutterwitz: Ich war gerade am Korrigieren der Aufgaben, als ich Tommy schüchtern herankommen sah. Er blieb jedoch halbwegs stehen, wahrscheinlich aus Furcht, mich zu stören. Sein Freund Willi lief zu ihm hin und schien ihn zu fragen, was er wolle. Da gerade mußte ich über einen drolligen Fehler, den einer meiner Schüler gemacht, unwillkürlich lächeln. Willi sah es und ich



Am Bildstöckchen

hörte, wie er Tommy zuflüsterte: „Du, Tommy, sie lächelt; jetzt ist es die rechte Zeit zum Bitten.“

Margareta war ein Mädchen, immer aufgelegt zu Scherz und Lachen. Sie hatte ein schönes, großes Shawltuch fast fertig gestrickt, als ich zu meinem nicht geringen Erstaunen sah, daß sie gerade in der Mitte des Shawles einen Fehler beim Stricken des Musters gemacht hatte, wodurch ein großes Loch entstanden war. Ich hatte dasselbe nie bemerkt, obwohl ich ihre Arbeit wieder-

holt nachgesehen hatte. Sie mußte durch eine geschickte Manipulation den Shawl immer an der fehlerhaften Stelle gehalten haben, wenn sie mir ihre Arbeit zeigte. Als ich ihr sagte, sie müsse den Shawl auftrennen, bat sie mich flehentlich, es durchgehen zu lassen: „O bitte, Schwester, bitte, schenke mir das Auf trennen! Schau, das Loch ist gerade in der Mitte, und wenn der Inspektor die Arbeit prüft, wird er gewiß meinen, es gehöre zum Muster.“ Ich war so schwach, nachzugeben.

Klein Lieschen tat gerne Botendienste, besonders wenn es galt, dem umfundisi, dem Hochw. Pater Missionär, ein Buch, einen Brief usw. zu überbringen. Und kein Wunder! Eine samtene Pflaume, ein rotwangiger Apfel oder sonst eine saftige Frucht war der Botenlohn.

Einmal gab es für längere Zeit keine Aufträge zu besorgen; da wurde Klein Lieschen traurig und passte auf eine Gelegenheit zu ihren Gunsten. Ich hatte mit Hochw. Pater Superior Schulsachen besprochen. Der Hochw. Herr war noch nicht lange fort, als Klein Lieschen näher kam und einschmeichelnd fragte: „Liebe Schwester, hast Du nichts vergessen, was Du dem Pater sagen wolltest? O bitte, denke doch nach! Ich möchte halt gar so gerne einen Zettel zu ihm hinauftragen!“

Klein Lieschen konnte aber auch recht unartig sein. Von Zeit zu Zeit pflegte sie während des Unterrichtes greuliche Gesichter zu schneiden, Karikaturen auf ihre Tafel zu zeichnen oder sonst irgend etwas Unartiges zu tun, wobei sie mir fortwährend heimliche Blicke zuwarf, um sich zu überzeugen, ob ich auch wirklich sehe, was sie da treibe. Und wirst Du, lieber Leser, liebe Leserin, mir wohl glauben, wenn ich Dir sage: „Liebe war der Beweggrund all ihrer Unarten!“ Aber das erfuhr ich erst viele Jahre nachher, als Klein Lieschen erwachsen, ja sogar schon eine Hausfrau war. Sie besuchte mich zeitweilig und bei Gelegenheit eines solchen Besuches brachte sie das Gespräch unvermittelt auf ihre Schulzeit mit der Bemerkung, es tue ihr selbst jetzt noch leid, wenn sie an ihr damaliges mutwilliges Treiben denke. „Aber weißt, liebe Lehrerin, das geschah alles aus Liebe zu Dir. Wenn Du eine Zeit lang keine Frage an mich stelltest oder mich nicht beachtetest, dann versuchte ich durch Gesichterschneiden usw. Deine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, damit Du mich wenigstens zurechtweisen oder selbst strafen möchtest. Und hatte ich meinen Zweck erreicht, dann fühlte ich mich heimlich glücklich, — o so glücklich!“ Arme Elisabeth! Nach einigen Jahren glücklicher Ehe wurde sie Witwe, und sie selbst ruht nun auch schon mehrere Jahre auf dem Gottesacker. Möge mein liebes, einst so mutwilliges Klein Lieschen im Frieden ruhen!

Andreas war der leidenschaftlichste Spieler, den es geben kann. „Damenbrett“ war sein Lieblingsspiel. Jede freie Minute widmete er demselben und selbst nach Ablauf der letzten freien Minute konnte er sich nur schweren Herzens hinwegreißen. Einmal aber brachte er es nicht über sich, beim Zeichen der Arbeitsglocke fortzugehen, und ich fand ihn ganz vertieft in sein „Steddenpferd.“ Er spielte nämlich das Spiel für sich, wenn kein Mitspieler sich herbeiließ. Ich sah, daß er sich schuldig fühlte; aber schnell gefaßt, stand er auf und rief aus: „O Schwester, laß mich das Spiel fertig spielen! Bitte, bitte! Nur dies eine Mal! Ich werde dann den ganzen Nachmittag recht fleißig sein und heute Abend Dir ein schönes Zulumärchen erzählen.“

Drei meiner Schüler hatten Briefe bekommen mit der traurigen Nachricht, ihre Brüder, die in den Goldgruben bei Johannesburg arbeiteten, seien durch einen Unfall ums Leben gekommen. Mehrere meiner Schüler waren zu diesen armen Unglücklichen mehr oder weniger verwandt, und es entstand ein allgemeines Weinen, Klagen und Jammern. Ich konnte mich jedoch trotz aller Trauer des Lachens nicht erwehren, als einer der älteren Knaben jämmernd bemerkte: „Ach! Und sie waren nicht einmal verheiratet! Wie traurig!“

Es verging selten ein Tag, an dem Ntama, ein begabter, aber leichtsinniger Junge nicht irgend etwas angestellt hatte. Eines Tages, als ich allein im Schulzimmer war, kam er ganz niedergeschlagen zu mir und sagte treuherzig: „Schwester, ich glaube, es ist höchste Zeit, daß ich mir Mühe gebe, besser zu werden. Man hört ja fast nichts als: Ntama hat



Büglerei in Mariannahill.

meine Tinte verschüttet! — Ntama hat mich gezwinkert! — Ntama hat mich ausgelacht! — Ntama hat mir ein Bein gestellt! — Ntama hat mich erschreckt! und so weiter. Das geht doch wirklich nicht mehr. Meinst Du das nicht auch, Schwester?“

Die neue, vielbesprochene Dreschmaschine war endlich angekommen. Die Kinder, die nie etwas Ähnliches gesehen hatten, konnten aus dem Staunen gar nicht mehr herauskommen. Die Maschine wurde umringt, geprüft und wie ein Weltwunder angestarrt. Besonders ein Junge wandte kein Auge von ihr ab; jeden Teil überflog er abwägend und prüfend, wie mit Kennerblick, bis er zuletzt enthusiastisch ausrief: „Jungens, ich sage Euch, die hat ganz gewiß einen Ochsen gekostet!“

Einmal hatte ich einen großen Kummer, und ich suchte vergebens, denselben vor meinen Kindern zu verbergen. Ihre scharfen Augen hatten sofort

sofort die Traurigkeit in den meinen gelesen. Sie sagten nichts, waren an diesem Tage aber ausnahmsweise gut und fleißig. Beim Klange der Schelle, die zur Abendrekreation rief, stürmten sie nicht herein, wie sonst oft, sondern blieben außen stehen, und ich hörte einen der größeren Knaben sagen: „Hört, wir wollen jetzt ruhig hineingehen und alle ihre Lieblingslieder singen! Das wird sie gewiß aufheitern.“ Bei diesen Worten schwand alle Traurigkeit. Solcher Liebe und Treue war sie nicht gewachsen.

„Wie könnt ich denn lang traurig sein
Bei meinen lieben Kinderlein?
Denn, wenn die Unschuld singt und lacht,
So bin auch ich vom Schmerz erwacht.“

Allerlei Kleinigkeiten.

Von Br. Otto R. M. M.

Der Hasenschrei.

Ist jemand in der Großstadt geboren, so kann er gewiß nicht's dafür. Der moderne Mensch lernt die Natur oft zuerst aus der Literatur kennen. Er liest von der grünen Wiese, dem murmelnden Bach, dem tiefblauen Himmel, dem süßduftenden Heu, den goldenen Garben und den schneeweissen Lämmern.

Sitzen da in einem Konvent Schwestern in der Erholungszeit nächst dem Hasenstall beisammen; es frägt eine die andere: „Hast Du schon einen Hasen schreien hören?“

„Schreien denn die Hasen?“

Nun probiert die eine einen Hasen zum Schreien zu bewegen; sie klatscht in die Hände; kein Geschrei! Da hieß es: „Du mußt ihn am Fuße ziehen.“ Sie zieht den Hasen am Fuße; kaum gezogen, wendet sich der Hase um und beißt die Schwester herhaft in die Hand — nun konnte die Schwester schreien.

Der teure Schnaps.

Zivilisation brachten die Weißen nach Süd-Afrika; ein Teil davon bildet der Alkohol in der Form von Brandy, Whisky. In Natal ist er den Schwarzen vorenthalten; im Kaplande auch, doch wenn dort einer die vierte Schulklasse besucht hat, wird er für so reif erachtet, daß er es mit dem Schnapstrinken halten kann wie er will.

Hier in Natal machen sich mitunter Weiße ein Geschäft daraus, durch Schmuggel, der aber bezahlt sein muß, Whisky an die Eingeborenen zu verkaufen und so bilden diese Sorten von Straffällen einen häufigen Eintrag in das Notizbuch des Polizisten.

Nun verließ einmal, — es war oben in den Drakensbergen, — einem weißen Farmer eine Kuh. Ein Eingeborener fand die Kuh und brachte dieselbe dem Eigentümer zurück. Dieser gab dem Finder gutmütig zur Belohnung ein Glas Whisky.

Der Eingeborene erzählte guten Freunden, wie er von so und so ein Glas Schnaps bekommen habe. Die guten Freunde konnten aber noch weniger reinen Mund halten. Die Polizei erhielt Kenntnis und das führte konsequenter Weise vor den Strafrichter.

Der Richter belegte den Farmer mit einer Strafe von 300 Schillingen (Mark), ein Betrag, welchen die Kuh kaum wert war.

Ein sicheres Zeichen.

Ein Missionar war auf der Ausreise nach Neu-Guinea. Als das Schiff sich der Küste näherte, rief der Kapitän den Missionar auf die Kommando-brücke. Der Morgen dämmerte eben herauf. Noch war alles in dichten Nebel gehüllt. Aber es dauerte nicht lange, da durchbrach ihn die Sonne mit sieg-hafter Macht, und nun breitete sich vor den Blicken des Missionars ein wunderbar schönes Bild aus. Steil erhoben sich die blauen Berge des Kaps Finisterre, davor grüne Hügel und rauschende Palmenwälder. Ganz ver-sunken war er in diese Schönheit und wandte sich in seinem freudigen Er-staunen nun an den Kapitän. Aber der hatte kein Wort und keinen Blick übrig für all die Herrlichkeit, er hatte Wichtigeres im Sinn. Als der Missi-



Bei der Ruhepanse.

onar in das Meer zu beiden Seiten des Schiffes blickte, da sah er schroffe, gefahrdrohende Korallenriffe, die sich fast bis zur Meeresoberfläche erhoben und zwischen sich nur eine schmale Fahrrinne für das Schiff freiließen. Der Kapitän schaute nicht auf das Schiff, nicht auf die gefährlichen Riffe und die tosende Brandung. Unverwandt heftete er seinen Blick auf einen Punkt am Ufer. Da war auf einem grünen Hügel ein weithin leuchtendes weißes Kreuz aufgerichtet, und wenn man die Fahrt genau auf das Kreuz richtete, fand man den sicherer Weg. Als das Schiff endlich glücklich im Hafen gelandet war, sagte der Kapitän zu dem Missionar: „Wie dankbar bin ich, daß das Kreuz dort auf dem Hügel steht. Sonst würde ich den Weg durch die Korallenriffe in den sicherer Hafen nicht finden.“

Wie dieses Kreuz für die Schiffer, so ist für uns das Kreuz von Golgatha aufgerichtet. Ohne dieses Zeichen würde unser Lebensschifflein zerschellen an den vielen gefährvollen Klippen und Riffen, die uns umgeben. Aber wenn wir den Blick auf das Kreuz richten, dann zeigt es uns den sicherer Weg zum Hafen der Ewigkeit.

Jahresbericht der Mariannhiller Mission

1. Juli 1923 — 30. Juni 1924.

A. Schulen.

1. Rein katholische Schulen.
 - a. Kleinkinderschulen (Unterklassen)
für Knaben: 161; Schüler: 2643;
für Mädchen: 2; Schülerinnen: 2632.
 - b. Elementarschulen (I.-IV. Kl.)
für Knaben: u.; Schüler: 1981:
für Mädchen: 59; Schülerinnen: 1456.
 - c. Mittelschulen:
für Knaben: u. Schüler 116;
für Mädchen 6; Schülerinnen 136;
 - d. Seminarien und Industrieschulen.
für Knaben: u. Schüler 160;
für Mädchen: 5; Schülerinnen 126;
2. Gemischte Schulen für Katholiken
und Nichtkatholiken.
Schulen: 4; Kath. 181; Nichtkath.: 169.
3. Pensions (Kost)- schulen (Schüler
schnon unter Nr. 1 aufgezählt.)
für Knaben: 30; Schüler: 1237;
für Mädchen: 5; Schülerinnen: 1276.
4. Kirchen: 40; Kapellen mit Priester: 22;
ohne Priester: 148; Kirchhöfe: 65.

B. Nützliche Einrichtungen für die Glaubensverbreitung.

1. Hospitäler.
für Männer: 9; Insassen: 54;
für Frauen: 6; " : 37;
2. Waisenhäuser. (Kinder über 3 Jahre);
für Knaben: u. Insassen 54;
für Mädchen: 7; " 55;
3. Kleinkinderbewahranstalten:
mit Wärterinnen (Schwestern): 8.
4. Andere caritative Einrichtungen.
(Josefshaus, Marienhaus, Weibertrost,
Kindergarten usw.)
für Männer: 3; Insassen: 81;
für Frauen: 18; " 226;
5. Arzneikunde.
Armenapotheke: 16; Behandlungen: 1599.
6. Druckereigewerbe.
Druckereien: 1; Personal (Seher, Drucker,
Buchbinder): 25;
veröffentlichte Blätter: 20400.
7. Handarbeit: (in Werkstatt, Garten, Feld,
Stall, Wäscherei, Kliche, Korbblecherei,
Milchwirtschaft, Weberei, Spinnerei,
Galanerie usw.)
für Knaben: Werkstätten: 52; Arbeiter 762
für Mädchen: " 63; " 1189;
8. Katechumenate.
für Männer: Gruppen 126; Teilnehmer 2058.
für Frauen: " 72; " 3719;

C. Geistliche Früchte.

1. Volksmissionen 11;
2. Predigten: für die Gläubigen: 1646;
für die Heiden 2505.
3. Konversionen: 472.
4. Taufen 5030.
von Erwachsenen: in Todesgefahr: 622;
ausserdem: 1421.
von Kindern: der Helden in Todesgefahr:
950; Christliche Familien; 2037.
5. Firmungen: 1724.
6. Beichten: vorgeschrieben: 13571;
Andachtsbeichten: 250157.
7. Kommunionen: Osterkommunionen:
15394; ausserdem: 662833.
8. Letzte Ölungen: 719.
9. Eheschließungen: zwischen Katho-
likken: 456; gemischte Ehen: 15.
10. Todesfälle: Erwachsene 784; Kinder: 1088

D. Allgemeine Bemerkungen.

1. Katholiken.
Weiße: 259; Mischlinge: 481; Schwarze: 48052
2. Nummer des Taufbuches: 79645;
Firmbuches: 24317; Heiratsbuches: 4814;
Totenbuches: 24604;
3. Kirchliche Vereine.
Herz Jesu: 20; Marienkinder: 9
Gebetsapostolat: 4:
vom heiligsten Sakrament: 2; vom Christ-
lichen Unterricht: 2;
4. Sammlungen.
für Kirchenbau: 3937,20 Mk. (Goldwährung)
für Unterhalt der Katechisten: 112,20 Mk;
am Feste Epiphanie: 115,30 Mk.
am Karfreitag: 57,85 Mk.
an Sonntagen: 6244,— Mk.
sonstige Almosen: 2512,25 Mk
Zusammen: 12978,80 Mk.
5. Priester.
Mariannhiller: 51; Weltpriester: 1; Einge-
borene 4.
6. Brüder der Mariannhiller: 170.
7. Schwestern: der Kongregation v. kostb.
Blute: 289;
anderer Kongregationen: 6.
8. Lehrer: Europäische (Schwestern): 49;
Eingeborene: männl.: 106; weibl.: 157.
9. Kathechisten: männl.: 85; weibl.: 15.

Unser Gebet wurde erhört. Der Zustand der Tochter verbesserte sich. Nach kurzen Aufenthalt in einer Heilstätte konnte sie wieder nach Hause kommen. Jetzt geht es ihr gut. Wir glauben, daß unsere Andacht zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph und zur hl. Mutter Anna, ebenso die Andacht zum göttlichen Herzen uns geholfen hat. Wir möchten alle Leidenden bitten, ebenfalls vertrauensvoll zu beten. R. Kl. und Fr.

J. B. Mainz: Innigen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und der hl. Mutter Anna für Hilfe in schweren Anliegen und in Wohnungsnot.

Lipptingen: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und der hl. Mutter Anna für Genesung in schwerer Krankheit.

Dettelbach: Innigen Dank dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Mutter Anna für schnelle Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war gelobt.

M. D. O.: 5 Mt. zu M. für den gef. Kilians Fr erhalten.

S.: Aus ganzem Herzen innigsten Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der unbefleckten Empfängnis Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius, der hl. Mutter Anna und der seligen Theresia vom Kinde Jesu, sowie den armen Seelen für die Hilfe in schweren Versuchungen.

Bozen: Sende hier 10 Lire als Antoniusbrot für Mariannhill, dem hl. Antonius von Padua zu Ehren der mir half für eine bekannte Person einen passenden Kost- und Wohnort zu finden.

Bozen: Anbei 10 Lire zu Ehren des hl. Judas Thaddäus um seine Fürbitte in einem dringenden Anliegen zu erlangen.

Holzkirchhausen: 30 Mark Almosen als Dank dem hl. Joseph und der hl. Rita für Erhörung.

Durch die Fürbitte des hl. Antonius und durch die Hilfe des heiligsten Herzens Jesu von einem großen Ärgernis befreit.

Schluckenau: Trotz aller Mittel die ich anwandte wurde mein Augenleiden immer schlimmer. Da machte ich voll Vertrauen eine Wallfahrt zur Muttergottes in Wohndorf, wo sich eine Heilquelle befindet, wo Maria schon

geholfen hat und Gott u. Maria sei Dank, auch ich erhielt die Gesundheit der Augen wieder.

Auf eine neunteilige Andacht zur seligen Gemma wurde eine 3½ jährige Feindschaft aufgegeben.

Lipptingen: Durch die Fürbitte der armen Seelen habe ich in einem schweren Anliegen Erhörung gefunden.

Hier schicke ich 25 Lire zur Taufe eines Heidenthodes auf den Namen Joseph Anton. Mein Sohn war so schwer krank daß der Arzt an seinem Aufkommen zweifelte. Da nahmen wir mit Vertrauen unsere Zuflucht heiligsten Herzen Jesu und zur lieben Muttergottes und versprachen ein Heidenthod taufen zu lassen. Am zweiten Tag trat Besserung ein und heute ist er ganz gesund.

Herzlichen Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und besonders der seligen Theresia vom Kinde Jesu für erhörte Bitte. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Weggis, Hofmann: Innigen Dank für die Hilfe in 2 schweren Anliegen. 4 Tausen.

E. M. O. Ein Heidenthod Joseph Johann, um Erhörung in wichtigen Anliegen.

Eiken: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und der Schw. M. Theresia vom Kinde Jesu für guten Ausgang einer Operation.

N. N. Tausend Dank für Erhörung u. Hilfe.

Zürich: Durch das heiligste Herz Jesu, die liebe Gottesmutter, den hl. Joseph und die armen Seelen ist mir in großer Not geholfen worden. Als Dank eine hl. Messe.

Widnau: Für vielfache wunderbare Hilfe durch die liebe Gottesmutter, den hl. Joseph und allen Heiligen, tausend Dank.

L. Sch. Dank der obdachlosen Familie, dem hl. Antonius und den armen Seelen, durch deren Hilfe wir eine schöne u. passende Wohnung gefunden haben. Veröffentlichung und ein Almosen war versprochen.

R. M. U.: 25 Fr. für ein Heidenthod um dadurch das normale Gehör zu erlangen.

Schwenningen: Anbei 5 Mt. für Missionszwecke mit der Bitte um das Gebet für einen Jüngling in schweren Anliegen.

MEMENTO.

Anfangs dieses Jahres starb Herr Albert Glisok, Karlsruhe. Der Verehrte war seit Bestehen der Mariannhiller Mission ein treuer und eisriger Förderer unseres Werkes, ebenso seine verstorbene Frau. Ein dankbares Andenken soll beiden edlen Seelen bewahrt bleiben. In der Ewigkeit haben sie gewiß den Lohn ihrer guten Werke erhalten. R.I.P.

Scheer: Margareta Enderle. Heckendorfheim: Anna Bauer. München: Antonia Gaußsch. Rumelshausen: Michael Maier. Landsbut: Anna Herz. Freibach: Schw. Nikodemus

Weinholzer. Föribach: Anna Probst. Wyhlen: H. H. Dekan Hämerle. Österham: Josepha Lang. Wondreb: Joseph Prommersberger. Pfarrer. Eichelsdorf: Anna Stahl. Vollmaringen: Joseph Müller. Kammerer. Daylunden: Brigitta Speck. Straubing: Rosalia Schrotter. Waldkirch: Luise Betsler. Wehr: Donat Trefzger. Mähr. Trlebendorf: Theresia Bengler und Josepha Hertle. Wangen: Johanna Treffler. Birzwangen: Leop. Geiger Pfr. Altenbach: Joseph Martin. Hohenstaubach: Katharina Schlegel. Geras: Peter Oberle

Empfehlenswerte Bücher.

DAS BUCH VON DER NACHFOLGE CHRISTI VON THOMAS VON KEMPEN.
Überersetzt von Bischof Joh. Mich. Sailer,
neu herausgegeben von Dr. Franz Keller.
Mit 56 Bildern von Joseph von Führich.
Vierzehnte Auflage. 24° (XXIV u. 536 S.)
Freiburg im Breisgau 1923, Herder. Geb.
G.-M. 3.—

„Ich sah diese wunderliche Ausgabe des zweitbesten und zweitschönsten aller Bücher angezeigt, griff gleich zu und weiß seitdem wieder einmal nach der Heiligen Schrift nichts Höheres als Thomas von Kempens Schatzkästchen göttlicher Weisheit. Zumal die vorliegende Ausgabe kann, als in erster Linie für Laien verfaßt, nicht warm genug für die Laienwelt empfohlen werden: Sailer's klassische Verdeutschung unter Ausscheidung der früheren, für die jetzt nicht mehr unbedingt notwendigen Anmerkungen, so daß das ganze sich nun dem Leser im unverbrochenen Fluß seiner unvergleichlichen Herrlichkeit darbietet. Meister Führichs sinn- und kraftvolle Zeichnungen schmücken nicht nur den Text, sondern zeigen auch den Weg zur weiteren Vertiefung der Auffassung. Das mit klarem Druck versehene, halbar gebundene Büchlein schmeichelt sich auch dem ästhetisch geschulten Auge sofort ein. Wir haben hier also ein Lebensbuch zugleich als unschätzbares Geschenkbuch . . .“

(Allgemeine Rundschau, München 1917, Nr. 37.)
[E. M. Hamann.]

DER LÜCENSACK Erzählung von Franz Michel Willam. 8° (IV u. 82 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. 1.90.

Allen Hindernissen und auch allen eigenen Fehlern zum Trotz fassen sich die zwei junge Menschen der Erzählung am Schluß bei den Händen und verlangen, daß man die Hochzeitsglocken kräftig läute; denn da ständen zwei, die zeigen möchten, wie man eine rechte Familie zusammenbrächte. Wie das alles so kommt u. warum das Ganze „Der Lügensack“ heißt — das freilich muß jeder zu seiner eigenen Freude selber lesen.

DIE MAHD. Novelle von Hans Roselius. (Der Bienenkorb. Herders Bücherei zeitgenössischer Erzähler.) 12° (VIII und 76 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Ungeb. —.60; geb. 1.40.

Roselius' irdisch saftige Sprache erscheint so packend und adelig wie nie und formt seinen großen Stoff zu einem schönen Werk deutscher Erzählungskunst. Das Büchlein ist gut ausgestattet und bietet auch jenen Hochwertigen, die umfangreiche Bücher nicht kaufen können.

REINE JUGENDREIFE. Von Dr. Tihauer Thóth, Privatdozent an der Universität zu Budapest. Mit einer Einführung von Dr. Linus Bopp, Privatdozent an der Universität zu Freiburg i. Br. Mit 4 Bildern. 8° (XII u. 160 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. G.-M. 2.20.

Sowohl mit Rücksicht auf den Stoff wie die Form der Darbietung dürfte das Buch nicht bloß den Heranreifenden, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch den Eltern und Erziehern vieles bieten können. Natürlich hat die

deutsche Bearbeitung des Buches der deutschen Seele stets gerecht zu werden gesucht.

DAS LIED DER ORCHIDEEN. Die Geschichte einer ruhlosen Seele. Von Renata Selin 8° (VIII u. 124 S.) Geb. 1.90

Das vorliegende Buch ist, wie die Verfasserin im Vorspruch selbst erklärt, von Inbegrifflicher Dankbarkeit gegen das Wirken der führenden Gnade diktiert, die „aus einer Sozialistin und Materialistin ein Kind Mariens, eine marianische Sodalin“ mache. Es ist ein hohes Lied auf die Mutterreue Mariens, die ihren Schützling, der einst als frommes Kind ihr Bildnis mit Blumen bekränzt, auch dann nicht verließ, als es sich in den Morast des modernen Neuhidentums verirrte, wo „günstig schlitterndes Sumpfwasser gierig über den hinstützenden Fuß leckt.“ Die einzelnen Phasen des interessanten Entwicklungsganges sind ... überzeugender Lebendigkeit geschrieben. Ein in Jubel und Liederbegeisterung ausklingendes Buch das den Leser mitzureißen versteht und nach dessen Lesung er sich bereichert fühlt.

JAHRBUCH D. FRANZISKANER-MISSIONSVEREINES UND DER ARMEE DES HL. KREUZES MIT KALENDER 1925. 3. Jahrgang, 117 Seiten mit vielen Bildern, Erzählungen und Berichten von Missionären. Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch jedes bay. Franziskanerkloster oder direkt vom Verlag:

Solanushaus, Landshut in Bayern.

BENZINGER MARIEN-KALENDER 1925, 32. Jahrgang, reich illustriert, mit vierfarbigem Umschlag, Titelbild in fünffarbiger Chromotypie, fünf ganzseitigen Bildern und ca. 45 Textillustrationen in Autotypie, Kalendarium in Zweifarbenindruck, 112 S., Form, 180 mal 260 mm, mit Wandkalender und Märkteverzeichnis.

Ausgabe für Norddeutschland, Süddeutschland und Österreich Mk. 0.80 (1.— sfr.)

VOM KOSTBAREN LEBEN. Sonntagsgedanken. Von Dr. Alfons Heilmann. (Wege zum Glück. III. Band.) HERDER.

Es ist schwer, zu den von der Gärung unserer Zeitenwende erfaßten Menschen über die Dinge der Seele zu reden. Heilmann gehört zu den Wenigen, die es verstehen, dem Zehntausende voll Ergriffenheit lauschen, wenn er aus der Tiefe seines fühlenden Herzens spricht. Seine gedankenreichen, gemütvollen und formvollendeten Essays sind wie Selbstgespräche eines Einsamen mit seiner Seele, eines Einsamen der göttlichen Sinnes durch die sichtbaren, Dinge geht.

VON UNSERN LIEBEN HEILIGEN. Zweifünfzig Legendenbilder. Von Leo Wolpert. Mit Bildern von Augustin Kolb. In Leinwand G.-M. 4.80.

Im gedanklichen und sprachlichem Ausdruck einfache Heiligenlegenden, und dabei doch edel, wahrhaft künstlerisch, nicht selten tief rührend. Es ist eine feinsinnige Auslese: manche Heilige werden uns gezeigt, von denen man kaum noch gehört, auch solche, die uns Deutschen ganz besonders lieb sein müssen.

Nachdruck jämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausehender Übereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionsseminar St. Josef.
Druck und Verlag bei Missionsdrucker St. Josef, Neulengen, Böhmen (Schweden).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergiss-
meinicht
1923-24.

Bibl. Miss.

Z

50

(W) 41a-4b